

Lebenslagen in Deutschland - Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung: Möglichkeiten und Grenzen der Reichtumsberichterstattung ; Schlussbericht

Arndt, Christian; Kleimann, Rolf; Rosemann, Martin; Späth, Jochen; Volkert, Jürgen

Forschungsbericht / research report

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Arndt, C., Kleimann, R., Rosemann, M., Späth, J., & Volkert, J. (2010). *Lebenslagen in Deutschland - Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung: Möglichkeiten und Grenzen der Reichtumsberichterstattung ; Schlussbericht*. (Forschungsbericht / Bundesministerium für Arbeit und Soziales, A404). Bonn: Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung e.V. (IAW); Bundesministerium für Arbeit und Soziales. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-326747>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



LEBENSLAGEN IN DEUTSCHLAND

Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung

FORSCHUNGSPROJEKT

MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN DER REICHTUMSBERICHT- ERSTATTUNG

SCHLUSSBERICHT

PROF. DR. CHRISTIAN ARNDT, ROLF KLEIMANN,
DR. MARTIN ROSEMANN (PROJEKTLLEITER),
JOCHEN SPÄTH, PROF. DR. JÜRGEN VOLKERT



Bundesministerium
für Arbeit und Soziales

ISSN 1614-3639

Die Dokumentation wurde im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales erstellt. Die Beiträge zu der Veranstaltung sowie die Schlussfolgerungen hieraus sind von den Autoren in eigener wissenschaftlicher Verantwortung vorgenommen worden. Das Bundesministerium für Arbeit und Soziales übernimmt insbesondere keine Gewähr für die Richtigkeit, Genauigkeit und Vollständigkeit der Inhalte.

Möglichkeiten und Grenzen der Reichtumsberichterstattung

Bericht an das
Bundesministerium für Arbeit und Soziales

Zb 1 – 04812-1



INSTITUT FÜR ANGEWANDTE
WIRTSCHAFTSFORSCHUNG e.V.

Forschungsprojekt:

Möglichkeiten und Grenzen der Reichtumsberichterstattung

Bericht an das Bundesministerium für Arbeit und Soziales

Zb 1 – 04812-1

Projektteam:

Professor Dr. Christian Arndt
Diplom-Soziologe Rolf Kleimann
Dr. Martin Rosemann (Projektleiter)
Diplom-Volkswirt Jochen Späth
Professor Dr. Jürgen Volkert

Unter Mitarbeit von:

Anne-Katrin Beurer
Bettina Brüggemann
Gundula Gut
Stephanie Hohendorff
Nurcan Karapolat
Lu Liu
Jan-Ole Peters
Martin Sälzle
Anita Tiefensee
Reinhard Weisser

Kontakt:

Dr. Martin Rosemann
Tel.: 07071 9896-35
Fax: 07071 9896-99
E-Mail: martin.rosemann@iaw.edu

Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung e.V. (IAW)
Ob dem Himmelreich 1
72074 Tübingen
Tel.: 07071 9896-0
Fax: 07071 9896-99
Internet: <http://www.iaw.edu>

Im Rahmen des Projekts „Möglichkeiten und Grenzen der Reichtumsberichterstattung“ wurde das IAW vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales damit beauftragt, eine umfassende Bestandsaufnahme der Arbeiten im Bereich der empirischen Reichtumsforschung vorzunehmen. Dabei liegt der Schwerpunkt auf der Forschung für Deutschland. Ergänzend wird ein Blick auf Studien in anderen entwickelten Volkswirtschaften gelegt, wobei eine Beschränkung auf Europa und Nordamerika erfolgt.

Ausgehend von einer Bestandsaufnahme ist es das zentrale Ziel des Projekts, Forschungslücken in der bisherigen Reichtumsforschung und Reichtumsberichterstattung in Deutschland zu identifizieren und Vorschläge zu machen, wie diese geschlossen werden können. Insbesondere besteht das Ziel darin, die bisherigen Arbeiten zum Thema Reichtum im Rahmen der Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung mit den gefundenen Forschungspotenzialen abzugleichen und somit konkrete und realistische Vorschläge zur Weiterentwicklung der Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung zu formulieren. Dabei werden inhaltliche und methodische Aspekte ebenso einbezogen wie die Verwendung zusätzlicher Datengrundlagen. Schließlich bezieht die Vorgehensweise des IAW auch Zusammenhänge des Einkommens- und Vermögensreichtums mit angrenzenden Forschungsgebieten – beispielsweise Bildungsforschung, Arbeitsmarktforschung, Genderforschung und Elitenforschung – mit in die Betrachtung ein.

Vor dem Hintergrund eines umfassenden Ansatzes für die Definition von Reichtum, der auch nicht-finanzielle Reichtumsaspekte einbezieht, erfolgt eine Fokussierung auf die Betrachtung von Einkommens- und Vermögensreichtum und dessen quantitativer Messung.

Um die bereits in der Literatur dokumentierten Forschungsprojekte zu systematisieren, wurde ein Raster für die wesentlichen Forschungslinien im Feld „Reichtum“ entwickelt. Dabei erfolgt eine Systematisierung anhand von vier Forschungslinien und ihnen zugeordneten Forschungsthemen:

Forschungslinie F – Finanzielle Verteilungsaspekte: Einkommen und Vermögen

- Beschreibung von Ausmaß, Struktur und Verteilung von hohem privaten Einkommen und Vermögen, deren Ursachen sowie deren Entwicklung
- Potenziale und Defizite privater Sicherungsfunktionen (Altersvorsorge et cetera) aus privatem Reichtum
- Abschätzung des finanziellen Umverteilungspotenzials durch die Besteuerung und die Beiträge zu den sozialen Sicherungssystemen

Forschungslinie N – Nicht-finanzielle Verteilungsaspekte: Verwirklichungschancen und Lebenslagen

- Situation und Stärkung der Verwirklichungschancen durch gleichen Zugang zu gesellschaftlichen Umwandlungsfaktoren
- Ungleicher Reichtum an Verwirklichungschancen bei Frauen und Männern
- Rückwirkungen des Reichtums auf die übrige Gesellschaft
- Einfluss finanzieller Faktoren auf nicht-finanzielle Determinanten
- Theoretische Begründung und Analyse nicht-finanziellen Reichtums

Forschungslinie I – Integration und Segregation

- Anreiz- und Identifikationsfunktion des Reichtums (damit verbunden die Frage, wie Reichtum in der Gesellschaft wahrgenommen wird)
- Wohlstandssteigerung und Verbesserung der Verwirklichungschancen durch Reichtum
- Umverteilungswirkungen der Besteuerung und der sozialen Sicherungssysteme
- Freiwillige gesellschaftliche Beiträge und Einflüsse von Reichen
- Offene oder privilegierte Zugangsmöglichkeiten zu herausgehobenen gesellschaftlichen Positionen
- Ausmaß und Folgen räumlicher Segregation

Forschungslinie P – Persistenz und Übertragung

- Umfang und Verteilungswirkungen von Schenkungen und Erbschaften
- Ursachen und Folgen der Übertragung nicht-finanziellen Reichtums
- Ursachen und Folgen der Persistenz des (finanziellen wie nicht-finanziellen) Reichtums

Aufbauend auf diesen Forschungslinien wurde eine Literaturdatenbank aufgebaut. Insgesamt enthält die IAW-Reichtums-Literaturdatenbank über 850 Studien. Etwa ein Drittel der empirischen Studien bezieht sich ausschließlich auf Deutschland. Knapp 20% sind internationale Vergleiche unter Einbeziehung Deutschlands. Bei etwa jeder zwanzigsten Studie handelt es sich um einen internationalen Vergleich ohne Deutschland. Knapp die Hälfte der Studien beziehen sich ausschließlich auf ein anderes Land.

Zur weiteren Systematisierung der Studien wurden diesen je nach Umfang und Komplexität maximal drei – in begündeten Einzelfällen jedoch auch bis zu zehn – Forschungsfragen zugeordnet. Die einzelnen Forschungsfragen wurden den beschriebenen Forschungslinien und ihren Forschungsthemen zugeordnet. Sie bilden die wesentliche Grundlage für die Beschreibung der vorhandenen Forschung im Rahmen des Berichts.

Der Bericht enthält darüber hinaus einen Überblick über die für die empirische Reichtumsforschung in Deutschland verfügbaren Daten. Dabei werden auch die Vor- und Nachteile im Hinblick auf die Verwendung der verschiedenen Datengrundlagen für die empirische Reichtumsforschung abgeleitet. Zudem wird ein Überblick über die relevanten Methoden zur Messung von Ungleichheit und Reichtum gegeben. Weiterhin werden die Vor- und Nachteile der verschiedenen Ansätze zur Reichtumsmessung diskutiert.

Forschungslücken wurden identifiziert, indem die mit Hilfe der Literaturrecherche gefundenen Forschungsarbeiten mit den durch die Forschungslinien aufgezeigten Themenstellungen abgeglichen wurden. Zudem wurde das Forschungspotenzial der aktuell vorhandenen Daten bei der Identifikation von Forschungslücken berücksichtigt. Schließlich erfolgte auch ein Abgleich der deutschen Forschungsliteratur mit Studien aus anderen Ländern Europas und Nordamerikas.

Die Studie belegt eindrucksvoll, dass Deutschland zusammen mit Schweden und den USA im Hinblick auf Reichtumsforschung und Reichtumsberichterstattung führend ist. Deutschland wird zudem häufig im Rahmen internationaler Datengrundlagen erfasst und ist somit auch oftmals Gegenstand international vergleichender Studien.

Ergänzende Forschung im Hinblick auf Einkommens- und Vermögensreichtum wird insbesondere im Hinblick auf folgende Themen empfohlen:

- Die Bedeutung von Stiftungen
- Erbschaften und Schenkungen
- Die Auswirkungen von Reichtum auf das Wirtschaftswachstum
- Die räumliche Segregation von Reichen
- Die Rolle der privaten Altersvorsorge für die Vermögensstruktur und die Vermögensverteilung
- Die Persistenz von Einkommen und Vermögen
- Den Aspekt des dauerhaften Reichtums (als mehrjähriges/ dauerhaftes Überschreiten von Reichtumsschwellen)
- Die gemeinsame Verteilung von Einkommen und Vermögen
- Die Dynamik der (gemeinsamen) Verteilung von Einkommen und Vermögen
- Die Determinanten der (gemeinsamen) Verteilung von Einkommen und Vermögen
- Die Vermögensstruktur am oberen Rand

Der im Rahmen des Forschungsprojekts verfolgte umfassende Ansatz bestätigt zudem die Notwendigkeit, nicht-finanziellen Reichtum verstärkt ins Blickfeld zu rücken, um der Bedeutung gesellschaftlicher Umwandlungsfaktoren Rechnung zu tragen. Dabei sind insbesondere die folgenden Themen von besonderem Interesse:

- Ist Reichtum in Deutschland eher durch Integration oder Segregation, eher durch gesellschaftliche Mobilität oder Persistenz geprägt?
- Nähere Untersuchung der Richtung des Zusammenhangs von Einkommensreichtum und Gesundheit einschließlich der direkten und indirekten Wirkungskanäle
- Identifizieren von Gründen für das Entstehen von Privilegien einzelner Bevölkerungsgruppen
- Aufspaltung von Bildungschancen: Z.B. Konsequenzen der Zunahme des Besuchs von Privatschulen und Privathochschulen, Entwertung traditioneller Hochschulabschlüsse
- Multivariate Analysen zur gesellschaftlichen und politischen Partizipation in Deutschland unter Berücksichtigung finanzieller wie nicht-finanzieller Einflussfaktoren
- Analyse von Unterschieden in der Zufriedenheit in einzelnen Lebensbereichen

Inhalt

Kurzfassung	4
Verzeichnis der Abbildungen	8
Verzeichnis der Übersichten	8
Einführung	9
Teil I: Konzeption und Herangehensweise	10
1 Die Forschungsfrage	10
2 Überblick über die konzeptionelle Herangehensweise	11
3 Eine Systematik für die Reichtumsforschung	13
4 Literaturrecherche, Datenbank und Zuordnung von Forschungsfragen	28
Teil II: Grundlagen der empirischen Reichtumsforschung	34
5 Definitive Grundlagen	34
6 Überblick über die verfügbaren Daten und empirischen Grundlagen	35
6.1 Anforderungen an Daten für die Reichtumsmessung	35
6.2 Deutsche Datensammlungen	37
6.2.1 Surveys	37
6.2.2 Prozessdaten	40
6.3 Internationale Datensammlungen (mit Bezug zu Deutschland)	40
7 Überblick über die relevanten Methoden und Analysetechniken	42
7.1 Hintergrund	42
7.2 Ungleichheitsmaße	42
7.2.1 Axiome und Kriterien	43
7.2.2 Streuungsmaße	43
7.2.3 Konzentrationsmaße	43
7.2.4 Maße auf Basis von Wohlfahrtsfunktionen	47
7.2.5 Übersicht über die dargestellten Ungleichheitsmaße	50
7.3 Reichtumsmaße	50
7.3.1 Identifikationsproblem	50
7.3.2 Aggregationsproblem	53
7.4 Fazit zu den Methoden der Reichtumsmessung	61
Teil III: Systematischer Überblick über den Stand der Reichtumsforschung in Deutschland, Europa und Nordamerika	62
8 Ausmaß, Struktur und Verteilung (hoher) Einkommen und Vermögen, deren Ursachen und Entwicklung	62
8.1 Beschreibung der Einkommens- beziehungsweise Vermögensverteilung	62
8.1.1 Welche Gestalt hat die Einkommensverteilung?	64
8.1.2 Welche Gestalt hat die Vermögensverteilung?	64
8.1.3 Welche Gestalt hat die gemeinsame Verteilung von Einkommen und Vermögen?	65
8.2 Dynamik der Einkommens- beziehungsweise Vermögensverteilung	67
8.3 Die Gestalt der Einkommens- und Vermögensverteilung am oberen Rand	68
6 Möglichkeiten und Grenzen der Reichtumsberichterstattung	

8.4	Einkommens- und Vermögensstruktur	71
8.5	Determinanten der Einkommens- beziehungsweise Vermögensverteilung	72
8.6	Determinanten der individuellen Einkommen beziehungsweise Vermögen	72
8.7	Persistenz von Einkommens- beziehungsweise Vermögenspositionen	73
9	Private Sicherung durch Vermögen	74
10	Umverteilung und gesellschaftliche Beiträge von Reichen	75
10.1	Umverteilungspotenziale und -wirkungen der Besteuerung und der sozialen Sicherungssysteme	75
10.2	Freiwillige gesellschaftliche Beiträge von Reichen	77
11	Übertragung und intergenerationale Persistenz finanziellen Reichtums	80
11.1	Erbschaften und Schenkungen	80
11.2	Intergenerationale Persistenz von Reichtum	84
12	Wirtschaftliches Wachstum durch Reichtum	86
13	Auswirkungen finanziellen Reichtums auf die Verwirklichungschancen	90
13.1	Gründe für eine umfassende Reichtumskonzeption	91
13.2	Soziale Chancen	92
13.2.1	Auswirkungen des finanziellen Reichtums auf die Gesundheit	92
13.2.2	Reichtum und Wohnen	94
13.2.3	Finanzieller Reichtum als Ursache ungleicher Bildungschancen?	97
13.3	Bestimmungsfaktoren eines hohen Maßes an ökonomischen Chancen	100
13.3.1	Soziale Bestimmungsfaktoren des Zugangs zum Spitzenmanagement	101
13.3.2	Das Geschlecht als Determinante von Verwirklichungschancen im Spitzenmanagement	101
13.3.3	Zugang zu Kapital und Unternehmenseigentum	103
13.3.4	Ökonomische Chancen und Privilegien: Zwischenergebnis	104
13.4	Finanzieller Reichtum sowie gesellschaftliche und politische Partizipation	104
13.5	Exkurs: Einkommen, Vermögen, Verwirklichungschancen – und das Glück?	106
13.5.1	Mehr Glück durch finanziellen Reichtum?	106
13.5.2	Potenzielle Beiträge der Glücks- und Zufriedenheitsforschung für die Reichtumsberichterstattung	107
Teil IV: Empfehlungen		108
14	Inhaltliche Empfehlungen zur Reichtumsberichterstattung	108
14.1	Forschungslinie F „Finanzielle Verteilungsaspekte: Einkommen und Vermögen“	108
14.2	Forschungslinie N „Nicht-finanzielle Verteilungsaspekte: Verwirklichungschancen und Lebenslagen“	109
14.3	Forschungslinie I „Integration und Segregation“	110
14.3.1	Steuern und Abgaben	110
14.3.2	Freiwillige gesellschaftliche Beiträge in Form von Stiftungen und Spenden	110
14.3.3	Wirtschaftliches Wachstum durch Reichtum	111
14.3.4	Räumliche Segregation von Reichen	111
14.4	Forschungslinie P „Persistenz und Übertragung“	112
14.4.1	Erbschaften und Schenkungen	112
14.4.2	Persistenz von Einkommen und Vermögen	112
15	Methodische Empfehlungen zur Reichtumsberichterstattung	112
15.1	Empfehlungen zur Messung und Darstellung des Einkommens- und Vermögensreichtums	112
15.2	Empfehlungen zur Darstellung nicht-finanzieller Reichtumsaspekte im Rahmen der Berichterstattung	113
16	Empfehlungen zur Dateninfrastruktur	114
16.1	Daten zu Einkommen und Vermögen	114
16.2	Daten zu nicht-finanzielle Aspekten	115
Zitierte Literatur		116
Weitere, in der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank enthaltene Literatur		124

Verzeichnis der Abbildungen

Abbildung 4.1: Verteilung der Studien der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank auf die Rechtersprachen	29
Abbildung 4.2: Verteilung der Studien der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank auf die Forschungslinien	30
Abbildung 7.1: Lorenzkurve	44
Abbildung 7.2: gespiegelte Lorenzkurve	44
Abbildung 7.3: De Vergottini-Kurve	47
Abbildung 7.4: Atkinson-Maß mit $\epsilon = 0,5; 1; 2; 3; 5$ und 10	49
Abbildung 7.5: Teilmengen einer Gesellschaft	54

Verzeichnis der Übersichten

Übersicht 4.1: Stichwortliste der Literaturrecherche in den jeweiligen Landessprachen	32/33
Übersicht 7.1: Vor- und Nachteile des Gini-Koeffizienten und Überprüfung der Axiome	44
Übersicht 7.2: Vor- und Nachteile des Theil-Index und Überprüfung der Axiome	45
Übersicht 7.3: Vor- und Nachteile des Pk-Index und Überprüfung der Axiome	46
Übersicht 7.4: Vor- und Nachteile des De Vergottini-Index und Überprüfung der Axiome	47
Übersicht 7.5: Vor- und Nachteile des Dalton-Maß und Überprüfung der Axiome	48
Übersicht 7.6: Vor- und Nachteile des Atkinson-Maß und Überprüfung der Axiome	49
Übersicht 7.7: Übersicht über alle Ungleichheitsmaße in Verbindung mit Axiomen	50
Übersicht 7.8: Überprüfung der Axiome für Reichtumsquote	54
Übersicht 7.9: Überprüfung der Axiome für absoluten Reichtumsüberhang	55
Übersicht 7.10: Überprüfung der Axiome für relativen Reichtumsüberhang	56
Übersicht 7.11: Überprüfung der Axiome für weitere Maße der Intensitätsmessung	56
Übersicht 7.12: Transferaxiome in der Armuts- und Reichtungsmessung	57
Übersicht 7.13: Reichtumsüberhangverhältnisse	58
Übersicht 7.14: Überprüfung der Axiome für SST-Index	59
Übersicht 7.15: Überprüfung der Axiome für FGT-Index	59
Übersicht 7.16: Überprüfung der Axiome für Chakravarty-Index	60
Übersicht 7.17: Übersicht über alle Reichtumsmaße in Verbindung mit Axiomen	60

Verzeichnis der Mindmaps

Übersicht zu dem Mindmaps: Forschungslinien, Methoden und Daten	15
Forschungslinie F: Finanzielle Verteilungsaspekte - Einkommen und Vermögen	16/17
Forschungslinie N: Nicht-finanzielle Verteilungsaspekte: Verwirklichungschancen, Lebenslage und soziodemographische Hintergrund	18/19
Forschungslinie I: Reichtum - Integration und Segregation	20/21
Forschungslinie P: Reichtum - Persistenz und Übertragung	22/23
Reichtungsmessung - Methodik und Statistik	24/25
Daten und empirische Grundlagen mit Bezug zur Reichtungsberichtserstattung	26/27

Einführung

Im Rahmen des Projekts „Möglichkeiten und Grenzen der Reichtumsberichterstattung“ wurde das IAW vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales damit beauftragt, eine umfassende Bestandsaufnahme der Arbeiten im Bereich der empirischen Reichtumsforschung vorzunehmen. Dabei liegt der Schwerpunkt auf der Forschung für Deutschland. Ergänzend wird ein Blick auf Studien in anderen entwickelten Volkswirtschaften gelegt, wobei eine Beschränkung auf Europa und Nordamerika erfolgt. Den Hintergrund bildet ein umfassender Ansatz für die Definition von Reichtum, der auch nicht-finanzielle Reichtumsaspekte in Anlehnung an den Begriff der Verwirklichungschancen des Capability-Ansatzes von Amartya Sen einbezieht. Allerdings erfolgt eine Fokussierung auf die Betrachtung von Einkommens- und Vermögensreichtum und dessen quantitativer Messung.

Ausgehend von dieser Bestandsaufnahme ist es das zentrale Ziel des Projekts, Forschungslücken in der bisherigen Reichtumsforschung und Reichtumsberichterstattung in Deutschland zu identifizieren und Vorschläge zu machen, wie diese geschlossen werden können. Insbesondere besteht das Ziel darin, die bisherigen Arbeiten zum Thema Reichtum im Rahmen der Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung mit den gefundenen Forschungspotenzialen abzugleichen und somit konkrete und realistische Vorschläge zur Weiterentwicklung der Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung zu formulieren. Dabei werden inhaltliche und methodische Aspekte ebenso einbezogen wie die Verwendung zusätzlicher Datengrundlagen. Schließlich bezieht die Vorgehensweise des IAW auch Zusammenhänge des Einkommens- und Vermögensreichtums mit angrenzenden Forschungsgebieten – beispielsweise Bildungsforschung, Arbeitsmarktforschung, Genderforschung und Elitenforschung – mit in die Betrachtung ein.

Der erste Teil des Berichts beschreibt die mit dem Forschungsvorhaben verbundenen Herausforderungen sowie die gewählte Herangehensweise. Kapitel 1 erläutert zunächst die Forschungsfrage. Kapitel 2 gibt einen Überblick über das konzeptionelle Vorgehen. Kapitel 3 erklärt die gewählte Systematisierung der bestehenden Reichtumsforschung. In Kapitel 4 wird die arbeits-technische Herangehensweise bei der durchgeführten Literaturrecherche sowie ihrer Aufbereitung beschrieben.

Der zweite Teil des Berichts wendet sich wichtigen Grundlagen der empirischen Reichtumsforschung in Deutschland zu. Kapitel 5 beschreibt zunächst zentrale definitorische Grundlagen im Hinblick auf die Abgrenzung von Einkommen und Vermögen. Kapitel 6 gibt einen Überblick über die für die empirische Reichtumsforschung in Deutschland verfügbaren Daten. Dabei werden auch die Vor- und Nachteile im Hinblick auf die Verwendung der verschiedenen Datengrundlagen für die empirische Reichtumsforschung abgeleitet. In Kapitel 7 wird ein Überblick über die relevanten Methoden zur Messung von Ungleichheit und Reichtum gegeben. Zudem werden die Vor- und Nachteile der verschiedenen Ansätze zur Reichtumsmessung diskutiert.

Im dritten Teil des Berichts erfolgt die Darstellung der bisher im Zusammenhang mit Reichtum untersuchten Forschungsfragen sowie ihrer zentralen Ergebnisse. Dabei wird jeweils der Forschungsstand für Deutschland mit dem internationalen Forschungsstand (Europa und Nordamerika) abgeglichen. Zudem werden auch international vergleichende Studien einbezogen. Auf dieser Basis wird zudem jeweils dargestellt, an welchen Stellen offensichtliche Forschungslücken erkennbar sind, weiterer Forschungsbedarf besteht beziehungsweise eine Ergänzung der Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung sinnvoll erscheint. Die Darstellung des Forschungsstandes folgt dem bereits angesprochenen umfassenden Ansatz. Dabei wird jedoch ein Schwerpunkt auf finanziellen Reichtum gelegt. Zudem werden nicht-finanzielle Reichtumsaspekte insbesondere im Zusammenhang mit finanziellem Reichtum thematisiert. Eine umfassende Darstellung der Arbeiten im Bereich nicht-finanzieller Reichtumsdimensionen konnte und sollte das Forschungsvorhaben nicht leisten.

Die Darstellung des Forschungsstandes folgt einer inhaltlichen Gliederung. Kapitel 8 stellt zunächst den Forschungsstand zu Ausmaß, Struktur und Verteilung der (hohen) Einkommen und Vermögen sowie zu deren Ursachen und ihrer Entwicklung dar. In Kapitel 9 wird der Forschungsstand im Zusammenhang mit der Rolle von Vermögen zur privaten Sicherung (Vorsorge) beschrieben. Kapitel 10 behandelt Forschungsarbeiten zum Thema Umverteilung einschließlich der gesellschaftlichen Beiträge von Reichen. Forschungsarbeiten zur Übertragung und intergenerationalen Persistenz des finanziellen Reichtums sind Gegenstand von Kapitel 11. Forschungsarbeiten, die sich mit dem Zusammenhang von Reichtum und wirtschaftlichem Wachstum beschäftigen, sind Gegenstand von Kapitel 12. Kapitel 13 gibt schließlich einen Überblick über die Forschung zu den Auswirkungen des finanziellen Reichtums auf die Verwirklichungschancen.

Der vierte und letzte Teil des Berichts stellt abschließend die identifizierten Forschungslücken sowie weitere Empfehlungen zum Reichtumsteil der Armuts- und Reichtumsberichterstattung zusammenfassend dar. Kapitel 14 gibt dabei einen Überblick über identifizierte Forschungslücken und enthält erste Empfehlungen, um diese Lücken zu schließen. Kapitel 15 enthält dann ergänzend eine Reihe von Empfehlungen zur Weiterentwicklung der Reichtumsberichterstattung im Rahmen des Armuts- und Reichtumsberichts der Bundesregierung. Kapitel 16 gibt Anregungen für einen weiteren Ausbau der Dateninfrastruktur.

1 Die Forschungsfrage

Während Armut als soziales Phänomen seit über einem Jahrhundert systematisch erforscht wird, liegen bis heute vergleichsweise wenige Untersuchungen zum Thema Reichtum vor. Das zurückhaltende Forschungsinteresse erklärt sich zum einen aus der Unschärfe des Begriffs „Reichtum“. Mehr noch als der Terminus „Armut“ führt der Begriff „Reichtum“ eine Fülle von normativen Implikationen mit sich und entzieht sich daher leicht einer verbindlichen Definition. Zum anderen stellt sich gerade im Bereich der für eine empirische Reichtumsforschung relevanten Informationen zu hohen Einkommen und Vermögen die Datenlage als lückenhaft und verbesserungsbedürftig dar.

Armut impliziert einen unmittelbaren politischen Handlungsbedarf. Dies ist bei individuellem Wohlstand zunächst nicht der Fall. Erst in dem Moment, in dem ausgeprägte Privilegierungen die Verwirklichungschancen Dritter beeinträchtigen könnten, rückt Reichtum in den Fokus der politischen Diskussion (Stadlinger 2001, Volkert et al. 2003). Zudem ist es für die Akzeptanz des politischen Systems der sozialen Marktwirtschaft von grundlegender Bedeutung, dass Einkommens- und Vermögensunterschiede nicht als kaum überwindbare gesellschaftliche Schranken wahrgenommen werden, sondern ihre Funktion als Anreizinstrument beibehalten. Auch in anderer Hinsicht hat Reichtum eine gesellschaftspolitische Funktion – beispielsweise im Hinblick auf das private Engagement von Reichen als Spender, Mäzenaten oder Stifter oder im Hinblick auf die Bedeutung eigenen Vermögens für die private (Alters-) Sicherung. Eine Frage von gesamtwirtschaftlicher Bedeutung ist die nach der Rolle von Reichtum und Reichen für Innovationen und damit für das wirtschaftliche Wachstum. Schließlich kann die Besteuerung vorhandenen Reichtums auch eine wichtige Grundlage für die Finanzierung öffentlicher Leistungen darstellen. Daraus leitet sich jedoch unmittelbar die Frage ab, wie ein verändertes Steuerrecht die jeweilige Bemessungsgrundlage beeinflusst. Aus all dem leitet sich die Rechtfertigung einer Reichtumsberichterstattung ab (Volkert et al. 2003), die insbesondere aktuell neue Impulse gewinnt. Insofern könnte sogar von einer „Wiederentdeckung des Reichtums“ gesprochen werden (Volkert 2008).

Analog zur Armutsforschung kann sich auch die Reichtumsforschung nicht auf rein materielle Aspekte begrenzen und wurde daher folgerichtig um den Aspekt der „Verwirklichungschancen“ als nicht-finanziellem Reichtum ergänzt. Der Begriff der „Verwirklichungschancen“ („Capabilities“) entstammt der poli-

tischen Philosophie und Wohlfahrtsökonomie Amartya Sens. Reichtum ist in der Armuts- und Reichtumsberichterstattung im Sen'schen Sinne definiert als ein besonders hohes Maß an Verwirklichungschancen (Bundesregierung 2008). Verwirklichungschancen ergeben sich aus den individuellen Voraussetzungen des Einzelnen sowie seiner materiellen Ausstattung und werden zudem von Seiten der Gesellschaft erweitert oder beeinträchtigt. Der Ansatz Sens geht damit weit über eine rein finanzielle Betrachtung hinaus und erlaubt es, sich dem Phänomen des Reichtums auf einer breiten inhaltlichen Basis zu nähern.

Der Capability-Ansatz Sens erlaubt es, auch angrenzende Forschungsgebiete wie etwa die Elitenforschung, die Bildungsforschung oder ganz allgemein Fragen der sozialen Schichtung einzubeziehen. Insbesondere erlaubt ein weites Konzept des Reichtums an Verwirklichungschancen die nähere Analyse von Privilegierungen, die zu den Zielen der deutschen Reichtumsberichterstattung gehört. Schließlich sind hohe Einkommen oder Vermögen zwar nicht selten Ergebnis von Privilegierungen, jedoch sind Privilegierungen selbst Ausdruck eines hohen Maßes an gesellschaftlich bedingten Chancen, also von gesellschaftlichen und nicht in erster Linie von Einkommens- oder Vermögensaspekten bestimmt (Volkert et al. 2003, Volkert 2005).

Allerdings sind in primär marktwirtschaftlich orientierten Gesellschaften die Verwirklichungschancen des Einzelnen auch eng an seine finanziellen Möglichkeiten gekoppelt. Hohe Einkommen und Vermögen erlauben die Realisierung von Konsumwünschen, bieten einen (leichteren) Zugang zu höherer Bildung oder einer besseren Gesundheitsversorgung. Ein hohes Einkommen und/oder ein großes Vermögen bedeuten auch einen hohen gesellschaftlichen Status, der wiederum den Zutritt zu exklusiven Netzwerken gewähren kann. Teil derartiger sozialer Netzwerke zu sein, bietet vielfältige Möglichkeiten der Einflussnahme und damit Macht.

Vor diesem Hintergrund war es Ziel des Forschungsprojekts „Möglichkeiten und Grenzen der Reichtumsberichterstattung“ eine umfassende und systematische Bestandsaufnahme der Arbeiten zur Reichtumsforschung für Deutschland vorzunehmen. Es sollte herausgearbeitet werden, welche Forschungsthemen und Forschungsfragen bisher bearbeitet wurden sowie welche Daten und Methoden hierzu herangezogen wurden. Diese Bestandsaufnahme gilt es zu ergänzen und mit dem Stand der internationalen Reichtumsforschung zu kontrastieren, wobei eine Einschränkung auf Europa und Nordamerika

erfolgte. Ein besonderer Schwerpunkt sollte auf die quantitative Messung des Einkommens- und Vermögensreichtums sowie auf Forschungsfragen gelegt werden, die mit Einkommens- und Vermögensreichtum in Zusammenhang stehen. Ergänzend dazu bietet sich auch eine Analyse der Zusammenhänge zwischen finanziellen und nicht-finanziellen Reichtumsaspekten an.

Ausgehend von dieser Bestandsaufnahme war das zentrale Ziel des Projekts, Forschungslücken in der bisherigen Reichtumsforschung und Reichtumsberichterstattung in Deutschland zu identifizieren und Vorschläge zu machen, wie diese geschlossen werden können. Insbesondere bestand das Ziel darin, die bisherigen Arbeiten zum Thema Reichtum im Rahmen der Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung mit den gefundenen Forschungspotenzialen abzugleichen und somit konkrete und realistische Vorschläge zur Weiterentwicklung der Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung zu formulieren. Dabei wurden inhaltliche und methodische Aspekte ebenso einbezogen wie zusätzliche Forschungspotenziale durch die Verwendung anderer beziehungsweise neuer Datengrundlagen.

Auf der einen Seite gilt es, aus der systematischen Aufbereitung des aktuellen Stands der bestehenden qualitativen und quantitativen Reichtumsforschung für Deutschland und dem Vergleich mit dem Forschungsstand auf internationaler Ebene bestehende Forschungslücken zu identifizieren. Zudem sollen dabei bisher ungenutzte Forschungspotenziale aus bestehenden Datenquellen beziehungsweise möglicherweise sogar ihre Verknüpfung aufgezeigt werden.

Auf der anderen Seite sollten weitere Forschungslücken sowie Forschungspotenziale aufgedeckt werden, indem die Breite des Reichtumsbegriffs in Anlehnung an die aktuelle Ausrichtung der Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung als normativer Vergleichsmaßstab angelegt wird.

Die Schwächen und Lücken der bereits genutzten Datenquellen sollten bewertet werden und Vorschläge zur Weiterentwicklung der Datengrundlagen entwickelt werden. Dabei war auch die Möglichkeit der Integration neuer Datenquellen oder der Neukombination bereits vorhandener Datenbestände zu untersuchen. Die bislang verwendeten Methoden waren hinsichtlich ihrer Stärken und Schwächen zu bewerten. Es war zu untersuchen, ob möglicherweise spezifische Unzulänglichkeiten durch die komplementäre Verwendung geeigneter Operationalisierungsmethoden reduziert werden können.

Es war zu eruieren, welche Vorteile für die nationale Reichtumsforschung entstehen können, wenn bei den Analysen ergänzend auch eine international vergleichende Betrachtungsweise vollzogen wird. Ein solchermaßen weiter gefasster internationaler Vergleichsmaßstab kann möglicherweise dabei helfen, einzelgesellschaftliche Besonderheiten in der Dynamik der Reichtumsentwicklung von globalen Trends zu isolieren. Gleichwohl sind dabei stets auch die Grenzen zu beachten, die

aus einem Mangel an Vergleichbarkeit der international weitgehend unterschiedlich konzeptionierten Daten resultieren.

Schließlich sollte auch herausgearbeitet werden, welche der bislang national und international verwendeten qualitativen und quantitativen Operationalisierungskonzepte, Reichtumsindikatoren sowie weiteren Methoden und Datenquellen sich am besten eignen, um das in der im aktuellen Armuts- und Reichtumsberichterstattung verwendete Indikatorentableau zu ergänzen und noch weiter zu verbessern.

2 Überblick über die konzeptionelle Herangehensweise

Vor dem Hintergrund der beschriebenen Forschungsfrage wurde ein Forschungsdesign verfolgt, das zwar einen Schwerpunkt auf die Studien zur Messung von Einkommens- und Vermögensreichtum legt, gleichzeitig aber die gesamte Breite der (auch nicht-finanziellen) Reichtumsforschung und benachbarte Forschungsbereiche berücksichtigt. Die Forschungsarbeiten erfolgten in den folgenden vier Bausteinen:

Baustein 1: Eine Bestandsaufnahme des aktuellen Forschungsstandes mit dem Schwerpunkt Deutschland

Ziel des ersten Bausteins war eine strukturierte und umfassende Gesamtschau der relevanten Forschungsergebnisse für Deutschland. Diese wurden im Rahmen einer umfassenden Literaturrecherche zusammengetragen, hinsichtlich der verfolgten Fragestellungen, der zugrunde liegenden Daten sowie der verwendeten Methoden systematisiert und in einer Datenbank erfasst (siehe hierzu auch Kapitel 4). Die Übersicht über den Stand der Reichtumsforschung in Deutschland findet sich in den Kapiteln 8 bis 13.

Baustein 2: Darstellung des aktuellen Stands der quantitativen Forschung im Bereich der Einkommens- und Vermögensverteilung

Der zweite Baustein konzentrierte sich auf die quantitative Messung von Einkommens- und Vermögensreichtum. Dabei wurde die aktuelle Datenlage für Deutschland systematisch aufbereitet. Vor- und Nachteile der unterschiedlichen Datengrundlagen wurden beschrieben und ihre Eignung für unterschiedliche Forschungsfragen bewertet (Kapitel 6). Ergänzend wurden die relevanten Methoden zur Beschreibung des oberen Teils der Einkommens- und Vermögensverteilung sowie zur quantitativen Messung von Reichtum aufbereitet und hinsichtlich ihrer Vor- und Nachteile bewertet (Kapitel 7). Schließlich lag ein besonderer Schwerpunkt der Literaturanalyse auf Studien zur Beschreibung von Ausmaß, Struktur und Verteilung (hoher) Einkommen und Vermögen sowie deren Ursachen und Entwicklung (Kapitel 8).

Baustein 3: Stand der internationalen Reichtumsforschung

Während sich die ersten beiden Bausteine auf die Reichtumsforschung für Deutschland bezogen, erfolgte im dritten Baustein eine systematische Bestandserhebung entsprechender Forschungsprojekte im Ausland (Europa und Nordamerika). Dabei wurden die Methoden, Daten und Vorgehensweisen, die in diesen Studien Verwendung fanden aufbereitet und in die Datenbank eingepflegt. Damit wurde die Forschung für Deutschland anhand der in Baustein 1 entwickelten Systematik mit der Forschung in vergleichbaren Ländern kontrastiert (Kapitel 8 bis 13). Die zugrunde liegende Literaturrecherche folgte zunächst einem umfassenden Ansatz. Bei der Sichtung erfolgte jedoch eine Fokussierung auf quantitative Studien zu Einkommens- und Vermögensreichtum sowie auf Zusammenhänge mit weiterführenden Forschungsfragen.

Baustein 4: Fazit und Ausblick

Im letzten Baustein wurden mögliche Perspektiven für die weitere Erforschung des Einkommens- und Vermögensreichtums in Deutschland entwickelt. Bestehende Forschungslücken wurden insbesondere aufgrund der systematischen Aufbereitung der bisherigen Forschung für Deutschland aus den Bausteinen 1 und 2 sowie ihrer Kontrastierung mit der Reichtumsforschung in anderen Ländern im Rahmen des Bausteins 3 identifiziert. Dabei wurden auch mögliche Verbindungen zu verwandten Forschungsbereichen (zum Beispiel Bildungs- und Elitenforschung) mit in den Blick genommen. Zudem wurden Möglichkeiten zur Integration neuer Datenquellen oder zur Verknüpfung bereits bestehender Datenbestände untersucht (Kapitel 14).

Dabei wurden auch gezielte Vorschläge zur Erweiterung der bestehenden Reichtumsberichterstattung im Rahmen der Armut- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung skizziert (Kapitel 15). Dies kann auch die Empfehlung einschlie-

ßen internationale Vergleiche im Rahmen der Reichtumsberichterstattung durchzuführen.

Forschungslücken werden dann sichtbar, wenn Forschungsfragen mit publizierten Forschungsergebnissen kontrastiert werden. Die Forschungsfragen bilden dabei keinen festen Kanon, der abgearbeitet werden kann, sondern bewegen sich entlang von analytischen Forschungslinien (siehe Kapitel 4), die sich verbinden, überschneiden und wechselseitig inspirieren können. Innerhalb dieses Geflechts bilden sich Fragestellungen heraus, die sowohl von Seiten der Wissenschaft als auch der außerwissenschaftlichen Öffentlichkeit induziert sein können.

Forschungslücken ergeben sich immer aus dem Blickwinkel der Forschungslinien und ihrer Ziele. Bislang nicht verwendete Methoden oder Datenbestände deuten nur dann auf (für uns relevante) Forschungslücken hin, wenn sie über die operative Forschungstätigkeit hinaus einen Beitrag zur Beantwortung forschungsrelevanter Fragen liefern. Im Kontext der Reichtumsberichterstattung gehen wir zudem von einer wesentlichen Forschungsfrage aus, wenn aus ihrer Beantwortung zumindest mittelbar eine politische Handlungsoption abgeleitet werden kann.

Im Einzelnen definieren wir die folgenden Forschungslücken:

- (A) Innerhalb eines Forschungsthemas fehlt eine wesentliche Forschungsfrage.
- (B) Eine wesentliche Forschungsfrage wurde bisher für Deutschland nicht beantwortet.
- (C) Eine Forschungsfrage wurde zwar für Deutschland beantwortet, jedoch nicht methodisch zufriedenstellend (C1) beziehungsweise nicht mit den am besten geeigneten Daten (C2) beziehungsweise bisher nicht aktuell genug (C3).

3 Eine Systematik für die Reichtumsforschung

Um die bereits in der Literatur dokumentierten Forschungsprojekte zu systematisieren, wurde ein Raster für die wesentlichen Forschungslinien im Feld „Reichtum“ entwickelt. Die Darstellung dieser Gliederung erfolgt an Hand einer Reihe sogenannter assoziativer Mindmaps¹, die das außerordentlich breite disziplinäre Spektrum der Reichtumsforschung abdecken. Die Mindmaps greifen die Fülle der heterogenen Reichtumsdefinitionen und -attribute auf, versuchen diese theoretisch transparent zu machen und bilden auch die wesentlichen kausalen Interdependenzen innerhalb der einzelnen Forschungslinien sowie zu benachbarten Forschungsfeldern wie der Genderforschung, der Elitenforschung, der Armutsforschung² et cetera ab.

Auf der linken Seite des Übersichtsschemas auf Seite 15 finden sich vier Forschungslinien, entlang derer die Forschungsfragen im Bereich Reichtum gegliedert werden.

Die Forschungslinien im Einzelnen:

Forschungslinie F – Finanzielle Verteilungsaspekte: Einkommen und Vermögen bezieht sich auf die beiden klassischen finanziellen Aspekte der Reichtumsforschung: das Einkommen und das Vermögen.

In entwickelten Volkswirtschaften ist finanzieller Reichtum ein vielseitig einsetzbares Mittel, um im Einklang mit eigenen Lebenszielen zwischen zahlreichen marktgängigen Sachgütern und Dienstleistungen wählen zu können (Stadlinger 2001b, S. 290ff.)³. Aus der Perspektive der Reichtumsforschung beziehen sich zudem mehrere Reichtumsfunktionen vorwiegend auf den finanziellen Reichtum. Zu ihnen gehören beispielsweise die „Sicherungsfunktion“, die unabhängiger von staatlichen Sicherungssystemen macht, oder die „Reproduktionsfunktion“, das heißt eigene Einkommen durch eine entsprechende Sparleistung reproduzieren zu können⁴. Nicht zuletzt können hohe Einkommen und Vermögen auch eine Basis finanzieller Umverteilung bilden. Mit der Besserstellung finanziell armer Bevölkerungsteile trägt diese zugleich zu offiziellen Zielen der deutschen Armutsforschung und Reichtumsberichterstattung wie der „Stärkung sozialer Gerechtigkeit“⁵ und zugleich zu einer Prüfung, inwieweit politische Maßnahmen im Reichtumskontext

den Aspekt der Armutsbekämpfung im Sinne eines „Mainstreamings“ beeinflussen⁶.

Vor diesem Hintergrund richten sich die Themen dieser ersten Forschungslinie insbesondere auf die folgenden Themen:

- Beschreibung von Ausmaß, Struktur und Verteilung von hohen privaten Einkommen und Vermögen, deren Ursachen sowie deren Entwicklung
- Potenziale und Defizite privater Sicherungsfunktionen (Altersvorsorge et cetera) aus privatem Reichtum
- Abschätzung des finanziellen Umverteilungspotenzials durch die Besteuerung und die Beiträge zu den sozialen Sicherungssystemen

Forschungslinie N – Nicht-finanzielle Verteilungsaspekte: Verwirklichungschancen und Lebenslagen betrachtet den Reichtumsbegriff in einem weiteren Rahmen, der auch die nicht-finanziellen Aspekte eines hohen Maßes an Verwirklichungschancen und privilegierter Lebenslagen umfasst.

Für ein umfassendes Reichtumskonzept spricht der weitgehende Konsens der wissenschaftlichen Diskussion, dem zufolge die Zunahme des Einkommens (und Vermögens) nicht immer gleichbedeutend mit der Zunahme an Wohlfahrt ist. Diesem Grundgedanken trägt auch die deutsche Armutsforschung und Reichtumsberichterstattung Rechnung, die Reichtum als ein hohes Maß an Verwirklichungschancen definiert (Bundesregierung 2008, S. 1 und 286). Dementsprechend bedeutet Reichtum ein hohes Maß an „umfassenden Fähigkeiten („Capabilities“) von Menschen, ein Leben führen zu können, für das sie sich mit guten Gründen entscheiden konnten und das die Grundlagen der (Selbst-)Achtung nicht in Frage stellt“ (Bundesregierung 2005, S. 9).⁷

Inwiefern sich ein solch hohes Maß an Verwirklichungschancen erreichen lässt, hängt auch davon ab, inwieweit gegebene finanzielle Mittel in eigenes Wohlergehen umgewandelt werden können. Bei dieser Umwandlung von Mitteln in eigene Verwirklichungschancen werden personelle von gesellschaftlichen Umwandlungsfaktoren unterschieden.

Personelle Umwandlungsfaktoren liegen – gesellschaftsunabhängig – in der jeweiligen Person begründet und können, etwa im Fall schwerer Beeinträchtigungen der Gesundheit, Verwirklichungschancen verringern⁸. In ähnlicher Weise beeinflussen andere persönliche Umwandlungsfaktoren, etwa Bildung oder Alter, welche Verwirklichungschancen sich mit hohen finanziellen Mitteln erreichen lassen.

Inwieweit Beeinträchtigungen durch personelle Umwandlungsfaktoren das Wohlergehen trotz hoher finanzieller Mittel

1 Das Konzept der Mindmap steht für eine Art Gedankenkarte, deren Funktion im Rahmen unseres Projektes im Wesentlichen in der Strukturierung und Visualisierung des eigenen Forschungsprozesses lag.

2 Während die Elitenforschung thematisch eine Reihe von Überschneidungen mit der Reichtumsforschung aufweist und die Genderforschung eine etablierte Position quer über alle sozialwissenschaftlichen Forschungsfelder einnimmt, dient die Armutsforschung hier als eine Art Ideen- und Verfahrenslieferant für die quasi komplementär installierte Reichtumsforschung.

3 Darüber hinaus kann es sich wie bei der Armutsforschung anbieten, durch finanzielle Indikatoren auch jene, zumindest begrenzt einkommens- oder vermögensabhängigen, Bestimmungsfaktoren nicht-finanziellen Reichtums zu erfassen, für die keine geeigneten Indikatoren verfügbar sind (Sen 1992, S. 111, Anand & Sen 2000).

4 Vergleiche zu den Funktionen des wirtschaftlichen Vermögens Faik (2001, S. 68).

5 Das Ziel der Forderung „gesellschaftspolitischer Reformmaßnahmen zur Stärkung sozialer Gerechtigkeit“ wird bereits in Bundesregierung (2001, S. 25ff.) genannt.

6 Zu diesem Mainstreaming-Ziel der Armutsforschung und Reichtumsberichterstattung sei verwiesen auf Bundesregierung (2005, S. 3f.).

7 In Anlehnung an Sen (2000, S. 29).

8 Dessen ist sich auch die deutsche Bevölkerung bewusst, die in Befragungen für den dritten Armutsforschung und Reichtumsbericht der Bundesregierung (2008, S. 27f.) nicht hohes Einkommen oder Vermögen, sondern Gesundheit am häufigsten als Attribut des Reichtums genannt hat.

bestimmen, wird in besonderem Maße von „gesellschaftlichen Umwandlungsfaktoren“ bestimmt. Sie spiegeln die positiven oder negativen Beiträge der Gesellschaft wider, die diese – bei gegebenen personellen Umwandlungsfaktoren – zur Umwandlung von finanziellen Mitteln in eigenes Wohlergehen leistet. So ist das Ausmaß an Verwirklichungschancen, das sich trotz Krankheit erreichen lässt, von sozialen Chancen wie dem Zugang zum Gesundheitssystem abhängig. Vergleichbares gilt für die Tragweite von Bildungsungleichheiten je nach Zugang zum Bildungssystem. Privilegierter Arbeitsmarktzugang, etwa durch Zugang zu Spitzenpositionen in der Wirtschaft, wird in Deutschland nicht nur durch die gesellschaftliche Herkunft, sondern – auch bei gleicher Bildung – in erheblichem Maße durch das Geschlecht bestimmt (Noll et al. 2008, Bundesregierung 2008, S. 30-31). Sozialer Schutz ist im Kontext des Reichtums einerseits relevant, wenn es um finanzielle und nicht-finanzielle Beiträge der Reichen zur Verhinderung von Notlagen geht, andererseits, weil auch und gerade die reiche Bevölkerung vom rechtsstaatlichen Schutz vor Kriminalität und Gewalt profitiert. Die Analyse politischer Chancen im Reichtum ist wesentlich, um beispielsweise politischen Einfluss und Privilegien zu identifizieren. Nicht zuletzt bedarf es Transparenzgarantien, damit formale Rechte und Pflichten auch reale Freiheiten und Beiträge bewirken und nicht – etwa durch Korruption oder Steuerhinterziehung – verkürzt werden.

Vor diesem Hintergrund gehören insbesondere folgende Forschungsthemen zu dieser Forschungslinie:

- Situation und Stärkung der Verwirklichungschancen durch gleichen Zugang zu gesellschaftlichen Umwandlungsfaktoren
- Ungleicher Reichtum an Verwirklichungschancen bei Frauen und Männern
- Rückwirkungen des Reichtums auf die übrige Gesellschaft
- Einfluss finanzieller Faktoren auf nicht-finanzielle Determinanten
- Theoretische Begründung und Analyse nicht-finanziellen Reichtums

Forschungslinie I – Integration und Segregation geht den Fragen der gesellschaftlichen und auch räumlichen Integration oder auch Ab- und Ausgrenzung des reichen Bevölkerungsteils nach.

In dieser Forschungslinie wird deutlich, dass Reichtum in einer Gesellschaft sowohl positive als auch negative Beiträge leisten kann. Zu den eindeutig positiven Beiträgen gehört die „Innovations- und Fortschrittsfunktion“ des Reichtums, die erfüllt wird, wenn die Aussicht auf finanziellen wie auch nicht-finanziellen Reichtum Anreize für Innovationen und damit auch technischen und gesellschaftlichen Fortschritt vermittelt. Darüber hinaus kann Reichtum die Grundlage für ein Mäzenatentum durch Stifter, Spender und Sponsoren bilden (Espenhorst 1997, S. 164ff.). Neben diesen freiwilligen gesellschaftlichen Beiträgen der Reichen steht zudem der gesetzlich erzwungene gesellschaftliche

Beitrag von Reichen im Rahmen von Steuern oder Sozialsystemen.

Demgegenüber liegen eindeutig negative Beiträge des Reichtums zum Beispiel in Privilegien und Zugangsbeschränkungen zu gesellschaftlichen Spitzenpositionen durch und zugunsten von Eliten.

Forschungsthemen im Rahmen dieser Forschungslinie sind daher insbesondere die folgenden Themen:

- Anreiz- und Identifikationsfunktion des Reichtums (damit verbunden die Frage, wie Reichtum in der Gesellschaft wahrgenommen wird)
- Wohlstandssteigerung und Verbesserung der Verwirklichungschancen durch Reichtum
- Umverteilungswirkungen der Besteuerung und der sozialen Sicherungssysteme
- Freiwillige gesellschaftliche Beiträge und Einflüsse von Reichen
- Offene oder privilegierte Zugangsmöglichkeiten zu herausgehobenen gesellschaftlichen Positionen
- Ausmaß und Folgen räumlicher Segregation

Forschungslinie P – Persistenz und Übertragung behandelt die Persistenz individueller Reichtumspositionen sowie die Frage der möglichen Übertragung finanziellen wie auch nicht-finanziellen Reichtums (in der Regel zwischen den Generationen).

Sie weist inhaltliche Berührungspunkte mit der Forschungslinie I auf und fragt nach langfristigen Verminderungen, Änderungen oder Beharrungstendenzen gesellschaftlicher oder räumlicher Segregation. Forschungsthemen im Rahmen dieser Forschungslinie sind daher:

- Umfang und Verteilungswirkungen von Schenkungen und Erbschaften
- Ursachen und Folgen der Übertragung nicht-finanziellen Reichtums
- Ursachen und Folgen der Persistenz des (finanziellen wie nicht-finanziellen) Reichtums

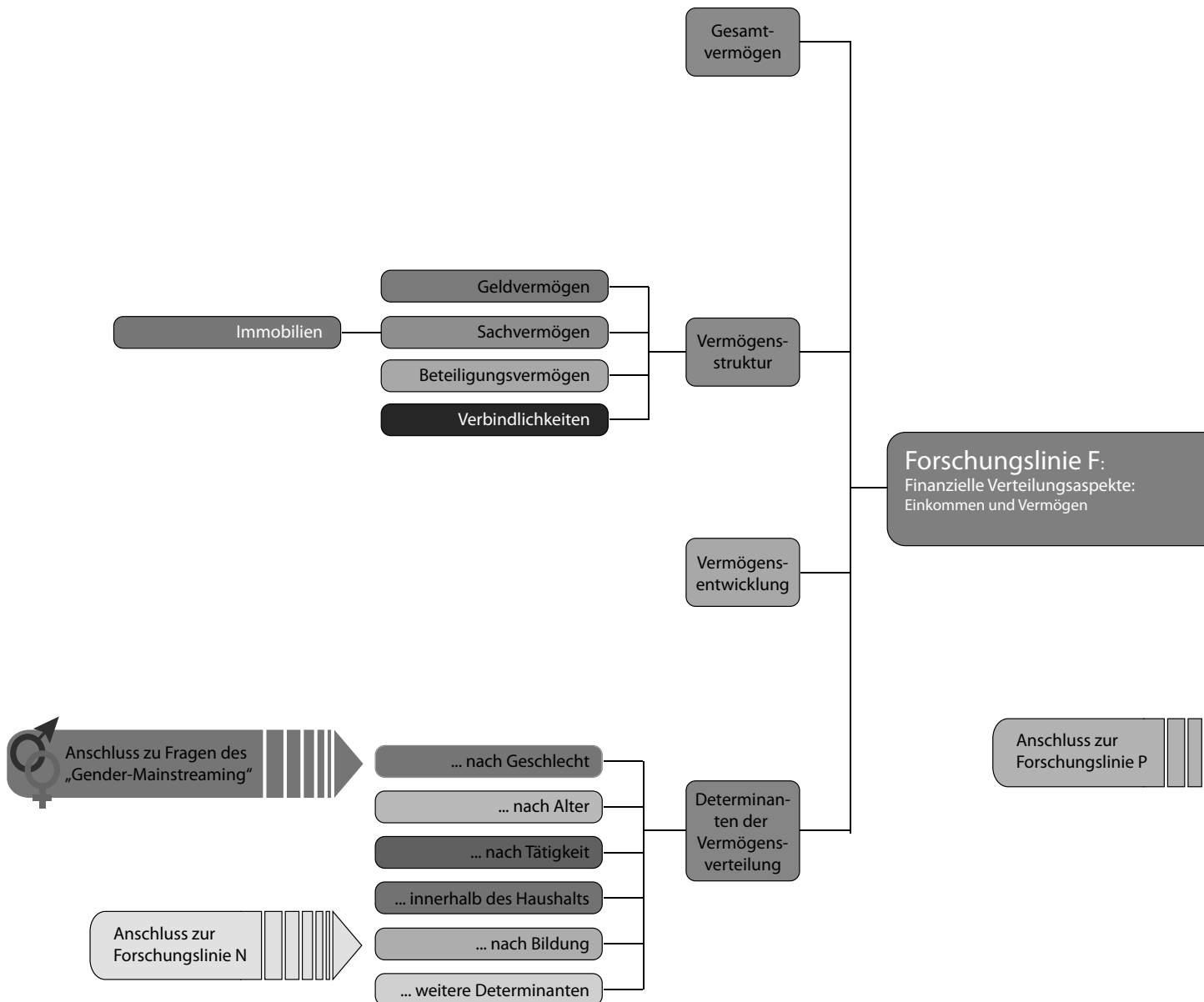
M – Methoden

Da der zentrale Fokus in diesem Bericht auf der quantitativen Messung von Einkommens- und Vermögensreichtum liegt, findet sich quer zu den durch ihre jeweiligen Fragestellungen abgegrenzten Forschungslinien eine Schnittstelle zu den für die Reichtummessung wesentlichen Methoden. Diese werden im Überblick ebenfalls in Form einer Mindmap dargestellt.

Übersicht zu dem Mindmaps: Forschungslinien, Methoden und Daten



Forschungslinie F: Finanzielle Verteilungsaspekte - Einkommen und Vermögen



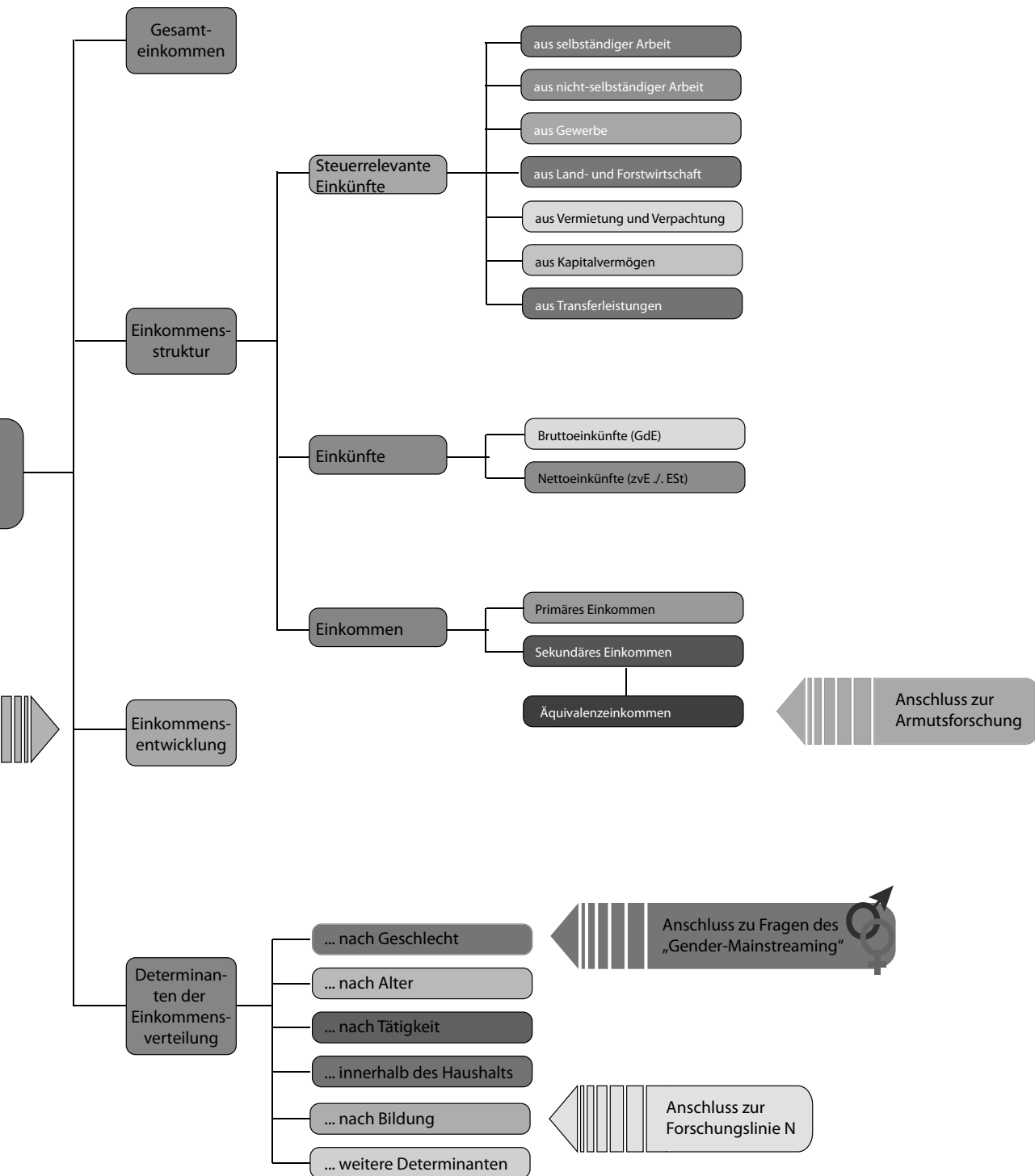
Mindmap I bildet die unterschiedlichen analytischen Zugänge zu Fragen des finanziellen Reichtums ab. Sowohl die Begriffe „Einkommen“ als auch „Vermögen“ bieten eine Fülle von Definitionen und Strukturierungsmerkmale, deren Relevanz von den jeweiligen Forschungsfragen abhängt. So wäre beispielweise für Fragen zu künftigen Besteuerung eine Zerlegung der Einkünfte nach ihrer Quellen von Belang, für Fragenstellung zur Definition einer Reichtumsschwelle eher irrelevant.

Einzelne Begriffe und Fragestellungen auf diesem Feld, wie etwa das Äquivalenzeinkommen, haben ihre Wurzel in der Armutsforschung. Hier wäre die Sinnhaftigkeit derartiger Übertragungen zu diskutieren.

Die zeitliche Einwicklung der Einkommen und der Vermögensbestände führt unmittelbar zum Forschungsfeld der Persistenz auf Mindmap IV.

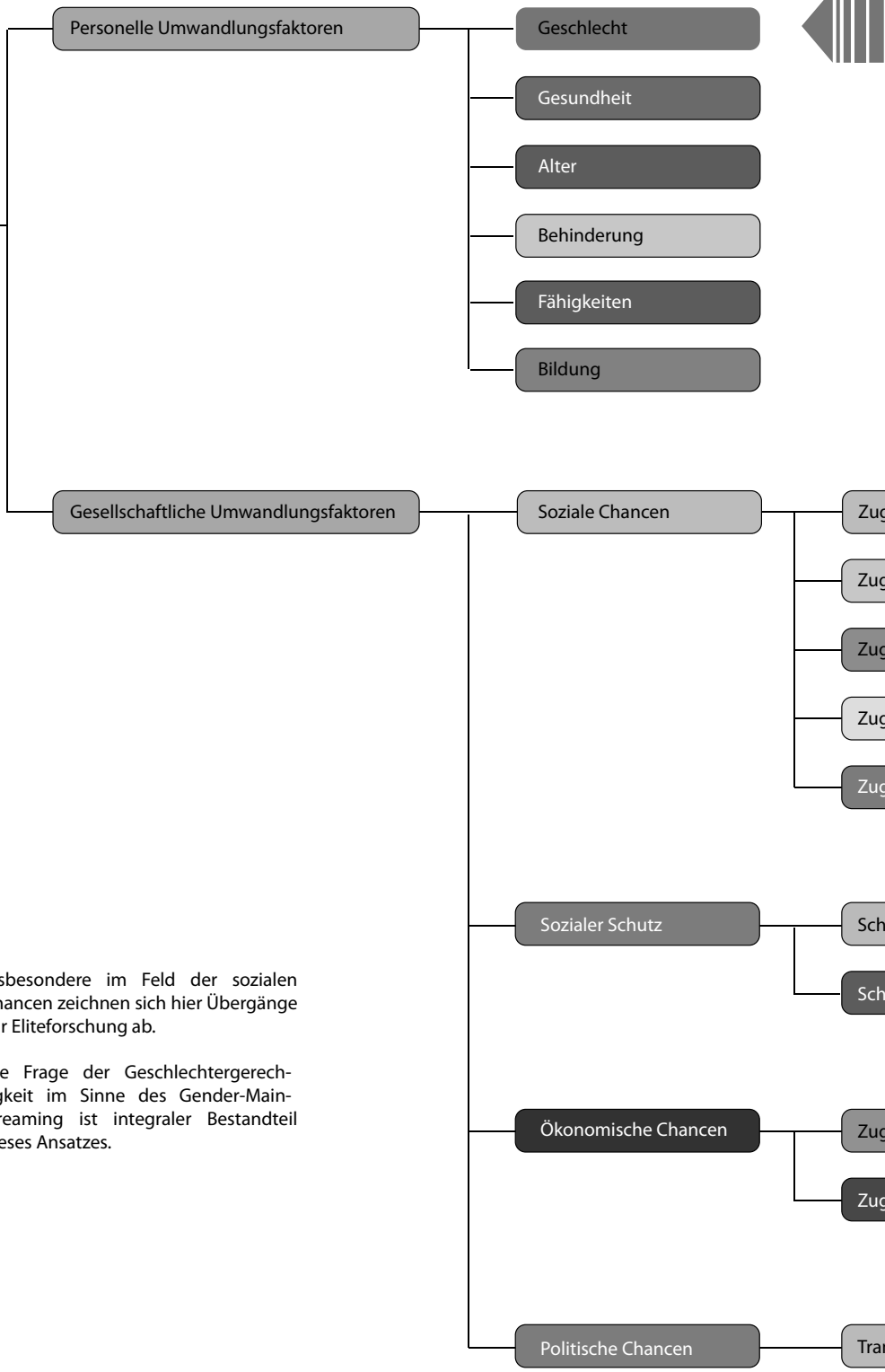
Die Verteilung der Einkommen und Vermögen zwischen den Geschlechtern berührt die Fragen des Gender-Mainstreaming.

öglichkeiten



Forschungslinie N: Nicht-finanzielle Verteilungsaspekte: Verwirklichungs

Forschungslinie N:
 Nicht-finanzielle Verteilungsaspekte:
 Verwirklichungschancen, Lebenslage und
 soziodemographischer Hintergrund reicher
 Personen und Haushalte.



Diese Forschungslinie stellt den Capability-Ansatz in den Kontext der Reichtumsforschung. Reichtum wird hier vor dem Hintergrund individueller und gesellschaftlicher Transformationsfaktoren gesehen.

Trotz einer - wie auch immer definierten - guten finanziellen Ausstattung können die Verwirklichungschancen des Einzelnen durch die Umwandlungsfaktoren in vielfältiger Weise eingeschränkt oder auch erweitert werden.

Insbesondere im Feld der sozialen Chancen zeichnen sich hier Übergänge zur Eliteforschung ab.

Die Frage der Geschlechtergerechtigkeit im Sinne des Gender-Mainstreaming ist integraler Bestandteil dieses Ansatzes.

Chancen, Lebenslage und soziodemographischer Hintergrund

Anschluss zu Fragen des „Gender-Mainstreaming“



Zugang zum Gesundheitssystem

Zugang zu Wohnungsmärkten

Zugang zum Bildungssystem

Zugang zu Medien

Zugang zu sozialen Netzwerken

Schutz vor Kriminalität und Gewalt

Schutz in Notlagen

Zugang zu Arbeitsmärkten

Zugang zu Kapital

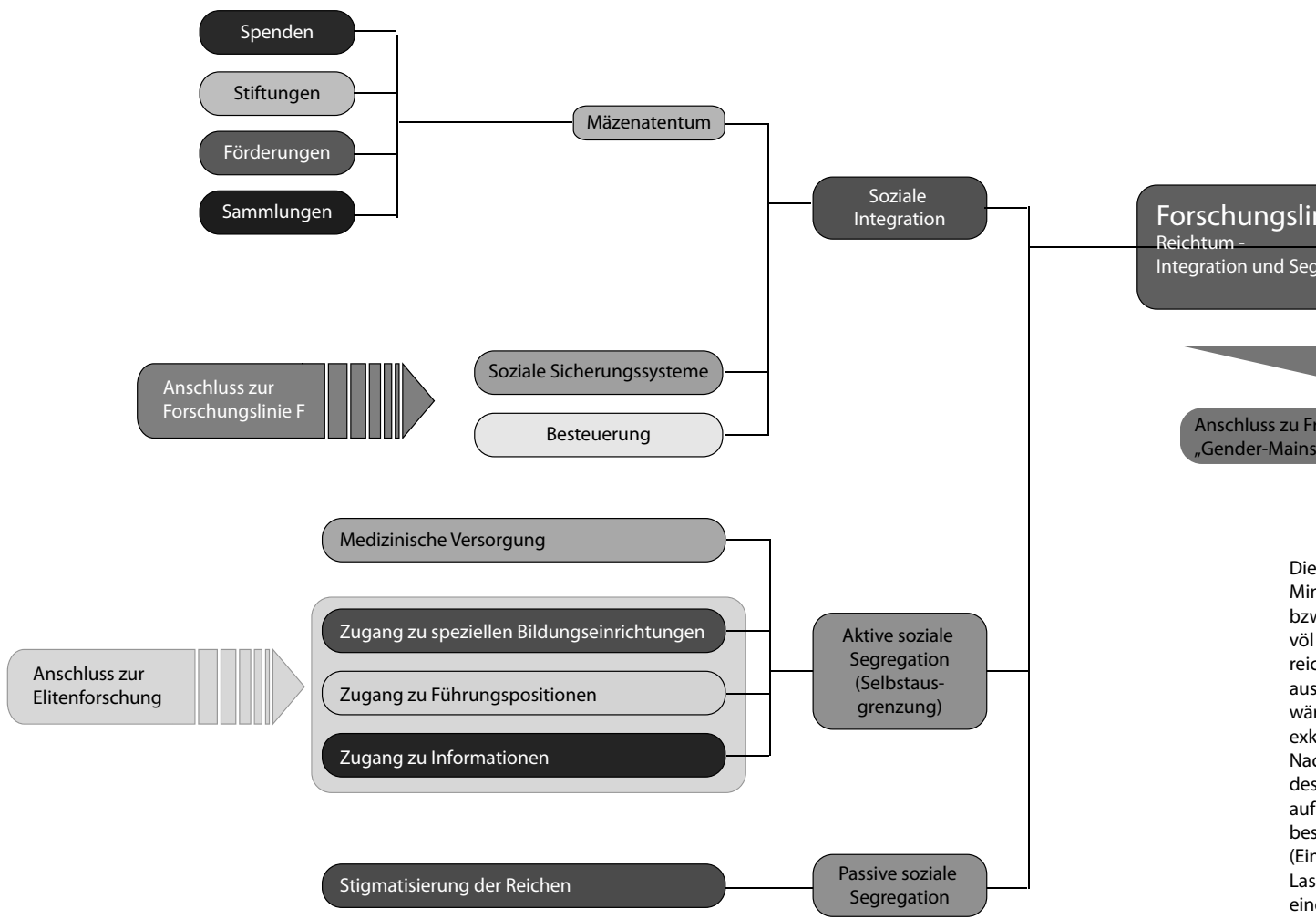
Transparenzgarantien

... von Staatsseite (z.B. keine Korruption)

... von Seiten anderer Institutionen

... von privat (z.B. keine Steuerhinterziehung)

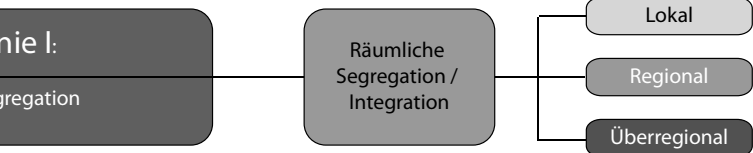
Forschungslinie I: Reichtum - Integration und Segregation



Forschungslinie
Reichtum -
Integration und Segregation

Anschluss zu F
„Gender-Mainstreaming“

Die
Mir
bzw
völ
reic
aus
wä
exk
Nach
des
auf
bes
(Ein
Las
ein
fin



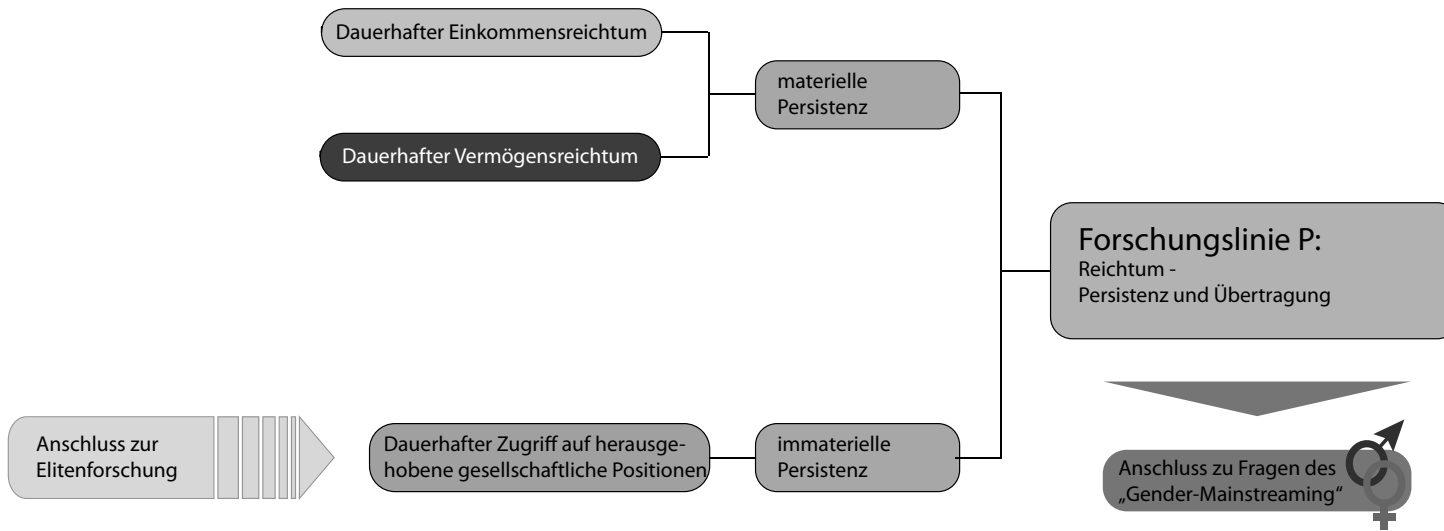
Forschungsfragen im Bereich der
 ndmap III zielen auf die Integration
 v. Segregation der reichen Teilbe-
 kerung. Findet von Seiten der
 chen Haushalte eine aktive Selbst-
 grenzung statt? Indizien hierfür
 ren der (ausschließliche) Besuch
 usiver Bildungsträger durch ihren
 chwuchs oder die Beschränkung
 Zugangs zu Führungspositionen
 Grund der Zugehörigkeit zu
 stimmten Schichten oder
 (inkommens-)Klassen.

esen sich andererseits Hinweise auf
 e Stigmatisierung der Reichen
 den?

Die Nähe dieser Forschungslinie zur
 Eliteforschung wird deutlich. Anderer-
 seits werden auch die integrativen
 Beiträge reicher Familien und Personen
 zur Gesellschaft aufgegriffen, seien diese
 freiwillig in Form des Mäzenatentums
 oder unfreiwillig über die sozialen
 Sicherungssystem und die Besteue-
 rung.

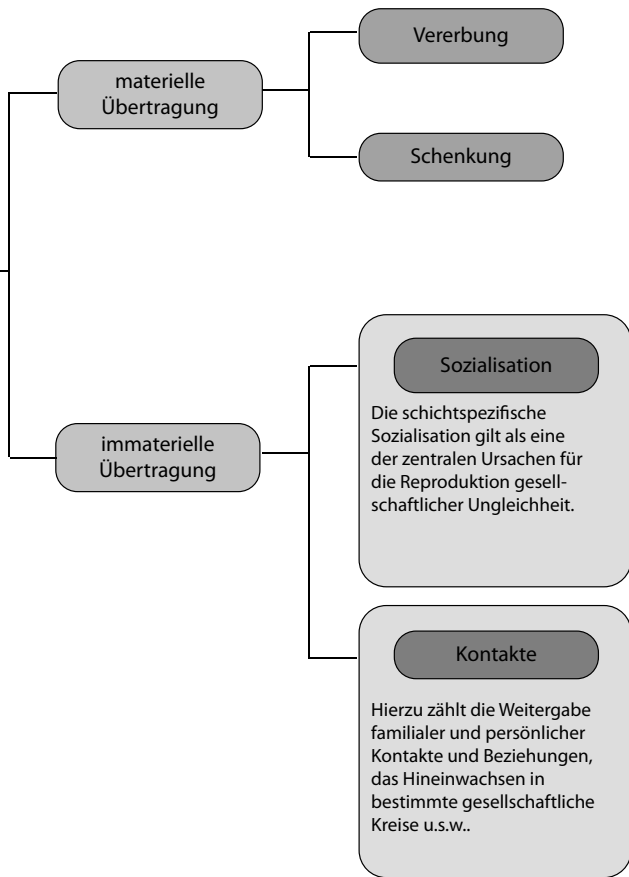
Zur Thematik gehört auch die räumli-
 che Segregation des Reichtums, sei es
 lokal durch den Besuch von gesell-
 schaftlichen Ereignissen mit prohibiti-
 ven Zugangsregelung oder global
 durch die „Flucht“ in Steuerparadise.

Forschungslinie P: Reichtum - Persistenz und Übertragung

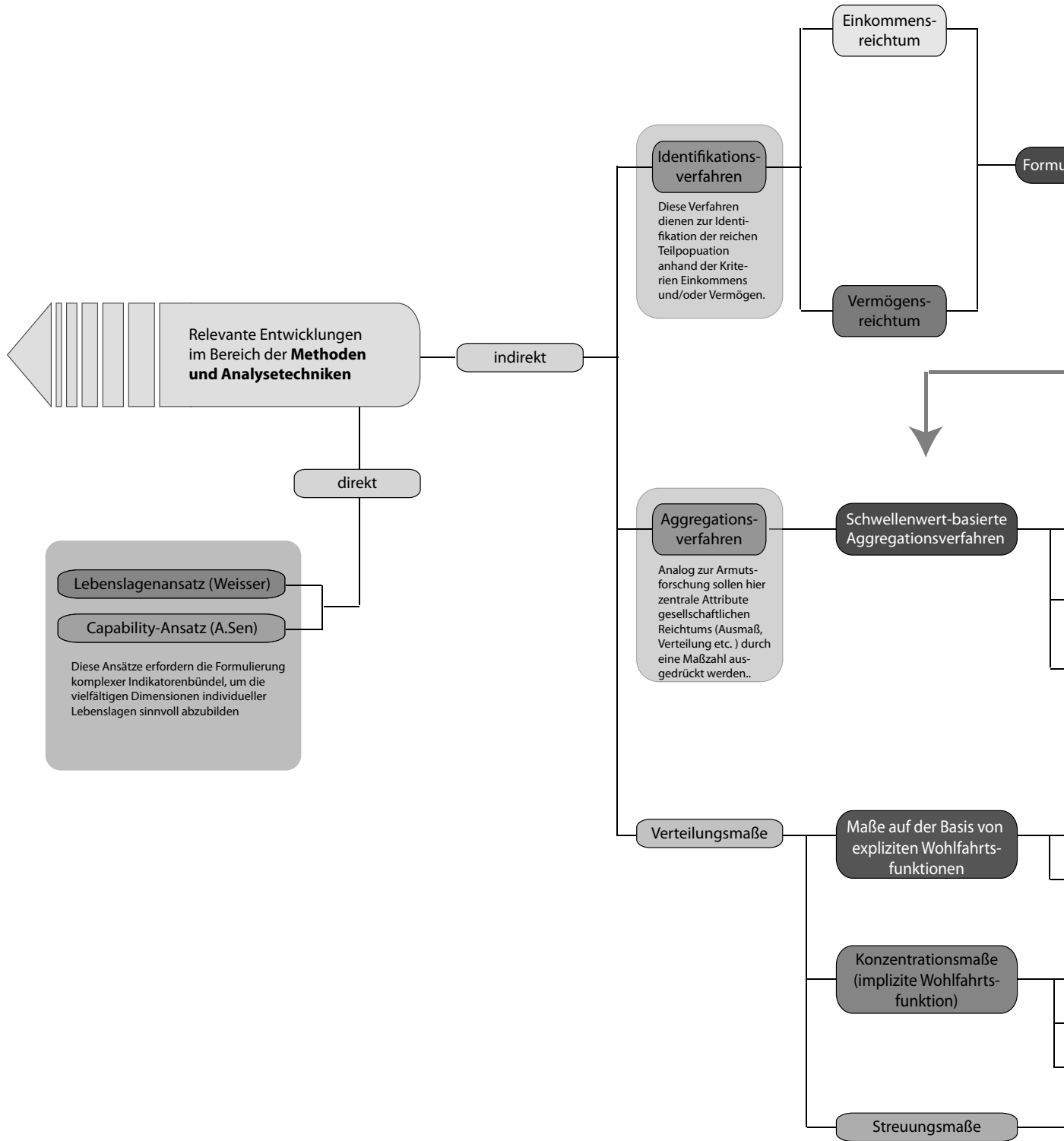


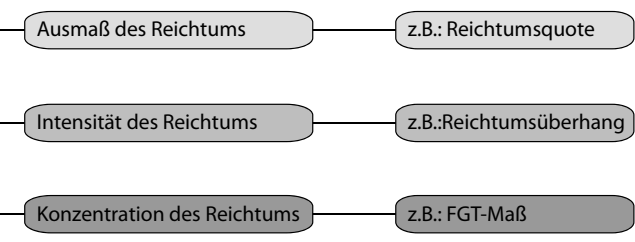
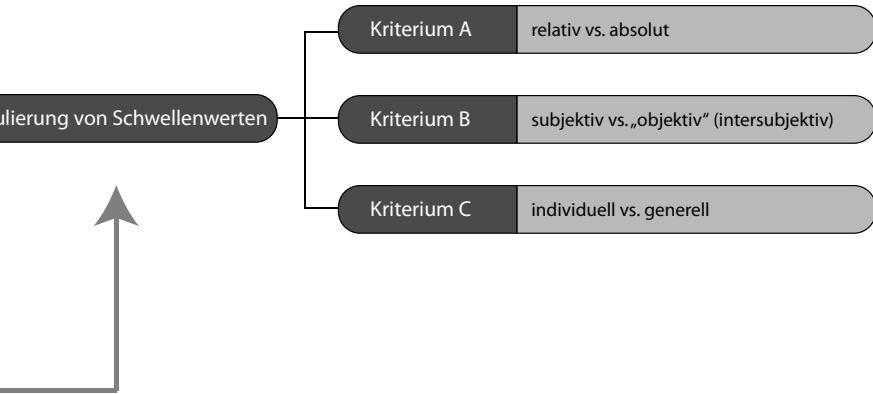
Die Frage nach der Persistenz des Reichtums wie auch nach seiner Übertragung zielt auf die zeitliche Dimension. Persistenter Reichtum bedeutet das dauerhafte Überschreiten von Reichtumsschwellen und erfüllt damit erst die Assoziationen die den eigentlichen Reichtum begleiten: Materielle Sicherheit und Unabhängigkeit.

Beim Thema „Übertragung“ des Reichtums steht in der Regel die Weitergabe des Vermögens an die nachfolgende Generation im Vordergrund. Umgekehrt kann das Erbe für die Nachkommen den Grundstock des eigenen Vermögens bedeuten. Neben dem rein materiellen Erbe ist auch die Weitergabe von Kontakten und Beziehungen von Bedeutung, ebenso wie die Aneignung eines speziellen Habitus, der die Zugehörigkeit zu den „besseren“ Kreisen dokumentiert.



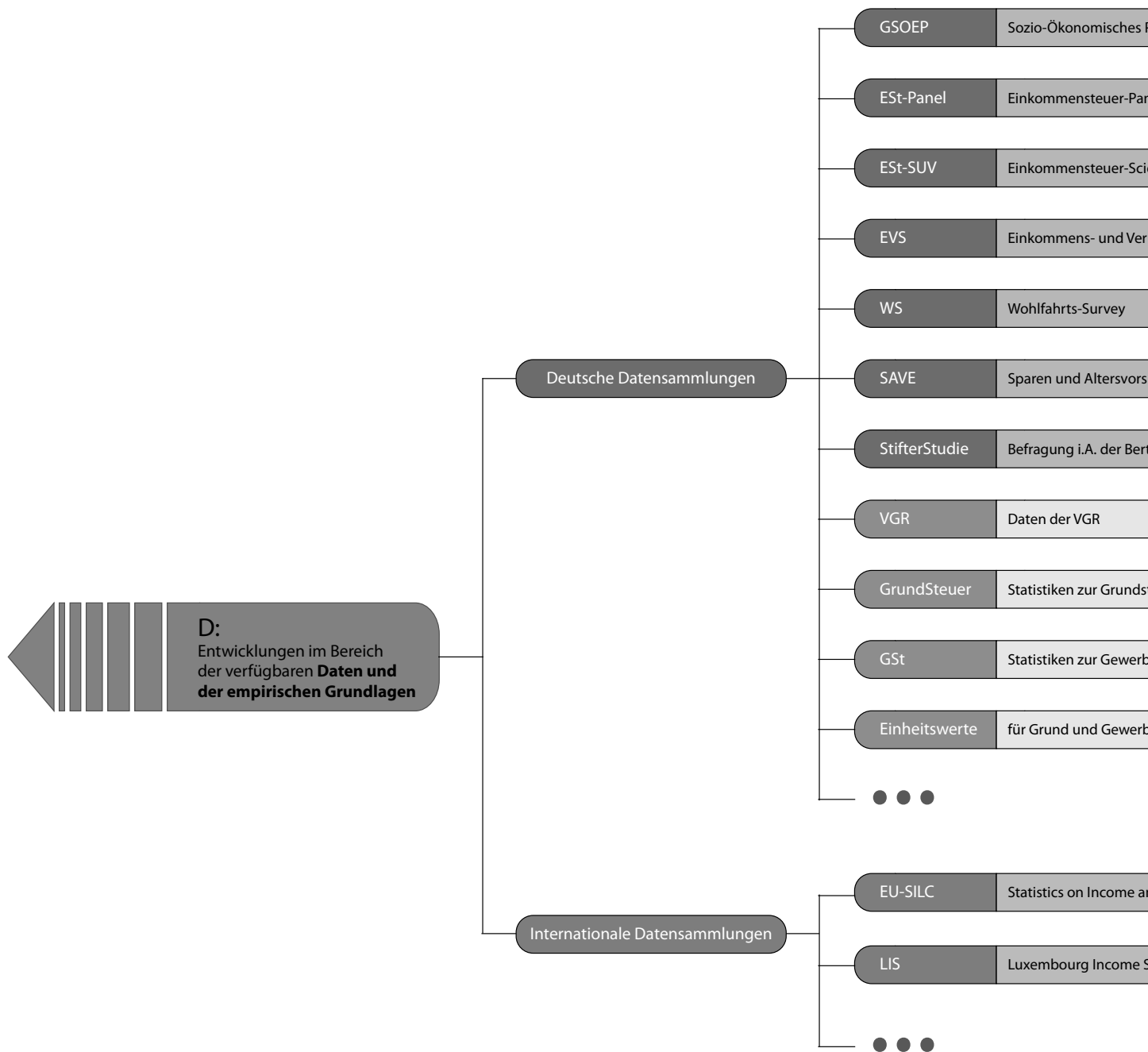
M: Reichtumsmessung - Methodik und Statistik



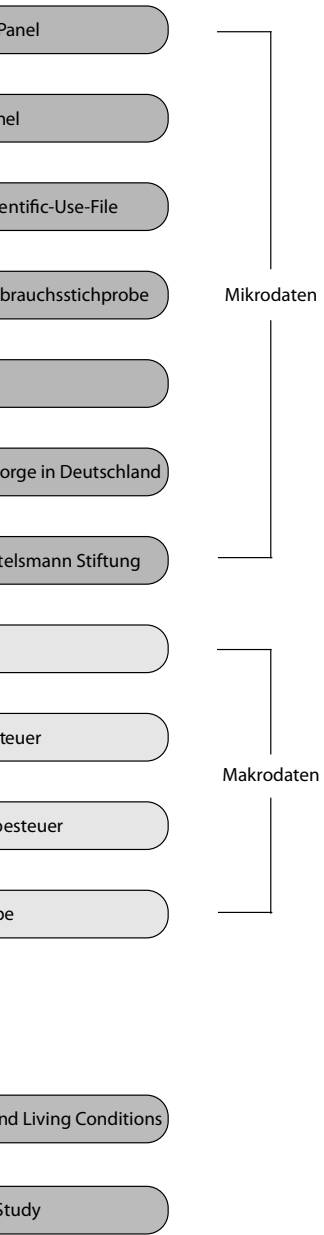


- z.B.: Atkinson-Maß
- z.B.: Dalton-Maß
- z.B.: Gini-Koeffizient
- z.B.: Theil-Index
- z.B.: Sen-Maß
- z.B.: Variationskoeffizient

Mindmap **D**: Daten und empirische Grundlagen mit Bezug zur Reichtums



Reichtumsberichterstattung



4 Literaturrecherche, Datenbank und die Zuordnung von Forschungsfragen

Aufbauend auf den im vorangegangenen Kapitel beschriebenen Forschungslinien wurde eine Literaturdatenbank aufgebaut, die die einzelnen Zweige der in den Mindmaps dargestellten Forschungslinien im Wesentlichen nachzeichnet – am detailliertesten für Forschungslinie F. Somit lassen sich die im Rahmen der Literaturrecherche gefundenen Studien den Forschungslinien sowie den ihnen zugeordneten Forschungsthemen, wie sie im vorangegangenen Kapitel dargestellt wurden, zuordnen.

Weiterhin wird jeweils erfasst, ob sich die Studien auf Einkommen, Vermögen oder nicht-finanziellen Reichtum beziehen. Innerhalb der Dimensionen Einkommen und Vermögen werden gemäß der Darstellung in der Mindmap für Forschungslinie F auch die einzelnen betrachteten Vermögens- beziehungsweise Einkommensarten erfasst. Zudem werden die für die Operationalisierung des Reichtums herangezogenen Maße erfasst. Die Literaturdatenbank enthält zudem eine zusammenfassende Charakterisierung der jeweils verwendeten Daten und Methoden.

Im Einzelnen werden in der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank folgende spezifische Informationen zur Reichtumsforschung erfasst (Auszug aus einem vereinfachten Datenbankschema):

a) Erfassung von Reichtum:

- Einkommen und Einkünfte:
 - Insgesamt
 - Steuerrechtliche Einkunftsarten
 - Aus selbständiger Tätigkeit
 - Aus nicht-selbständiger Tätigkeit
 - Aus Land- und Forstwirtschaft
 - Aus Gewerbe
 - Aus Vermietung und Verpachtung
 - Aus Kapitalvermögen
 - Aus Transferleistungen
- Vermögen:
 - Insgesamt
 - Geldvermögen
 - Beteiligungsvermögen
 - Sachvermögen (einschließlich Immobilien)
- Nicht-finanzieller Reichtum

b) Operationalisierung von Reichtum:

- Absolute versus relative Maße
- Subjektive versus objektive Maße
- Keine explizite Operationalisierung („Verteilungsstudien“)

c) Verwendete Daten und deren Charakteristika:

- Herkunft der Daten (Prozessdaten, Befragungsdaten, Beobachtungen)
- Räumlicher Bezug der Daten (regional, national, international)
- Zeitlicher Bezug der Daten (Querschnitt, Längsschnitt, Panel)
- Erhebungsdesign (Vollerhebung/Stichprobe, mit/ohne Kappungsgrenzen)
- Merkmalsträger (Personen, Haushalte, gesellschaftliche Gruppen, Regionen, Staaten)

d) Verwendete Methoden:

- Theoretisch
- Deskriptiv
- Hypothesenbasiert und multivariate Analysen hinsichtlich
 - der Unterschiede (zum Beispiel Varianzanalysen)
 - der Zusammenhänge (zum Beispiel Regressionsanalysen)
 - der Dimensionierung (zum Beispiel Hauptkomponentenanalysen)

Die so konzipierte Datenbank wurde im Zuge der Projektarbeit sukzessive mit Studien gefüllt. Dabei erfolgte eine Beschränkung auf empirische Arbeiten der jüngeren Vergangenheit, die sich auf Deutschland sowie die Länder Europas und Nordamerikas beziehen. Konkret wurden nur Studien berücksichtigt, die ab dem Jahr 1999 veröffentlicht worden sind. Eine Beeinträchtigung der Ergebnisse der vorliegenden Arbeit ist insofern unwahrscheinlich, als das Gros der deutschen Reichtumsliteratur mit der offiziellen Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung im Jahr 2000 begann, kann aber dennoch nicht gänzlich ausgeschlossen werden. In begründeten Einzelfällen wurden auch Arbeiten, die ausschließlich theoretischer Natur sind und/oder vor 1999 veröffentlicht wurden, in die Datenbank aufgenommen.

Für das Suchen der Literatur wurde von einer Stichwortliste ausgegangen, die in die zwei Bereiche „finanzielle“ und „nicht-finanzielle“ Reichtumsaspekte untergliedert werden kann. Innerhalb des finanziellen Bereichs wurde zudem noch zwischen Einkommen und Vermögen unterschieden. Diese Stichwortliste kann Abbildung 4.1 entnommen werden. Dabei ist zu beachten, dass bei der Suche auch Kombinationen einzelner Termini innerhalb der skizzierten Bereiche vorgenommen wurden, um die teilweise sehr hohe Anzahl von Treffern sinnvoll zu reduzieren. Zudem wurde die Stichwortliste für weiterführende Suchläufe anhand der einzelnen Forschungsthemen weiter ergänzt und verfeinert.

Gesucht wurde auf den Internetseiten verschiedener Institutionen, darunter die des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales, des Internationalen Währungsfonds, der Europäischen Union und der Hans-Böckler-Stiftung. Weiterhin wurden in die Suche einbezogen die Statistischen Ämter (Eurostat, Statistisches Bundesamt und Landesämter) sowie verschiedene wissenschaftliche Suchmaschinen und Datenbanken (Google Scholar, EconLit, Business Source Premier). Ferner wurden folgende Fachzeitschriften genauer betrachtet:

- Journal of Income Distribution,
- Journal of Income Inequality,
- Journal of Income and Wealth,
- Perspectives on Labour and Income,
- Research on Economic Inequality,
- Review of Income and Wealth,
- Journal of Political Economy,
- Quarterly Journal of Economics,
- Econometrica,
- Journal of Public Economics,
- Journal of Human Resources,
- Journal of Economic Perspectives,
- Journal of Economic Literature,
- OECD Studien.

Einen wesentlichen Bestandteil der Literaturrecherche stellte auch das Sichten von Literatur dar, die aus den Publikationen namhafter Reichtumsforscher (zum Beispiel Hartmann, Hauser oder Merz) entnommen werden konnte. Nicht zuletzt finden in einer Art „Schneeballsystem“ auch Studien in unsere Datenbank Eingang, die in anderen, uns vorliegenden Studien zitiert wurden.

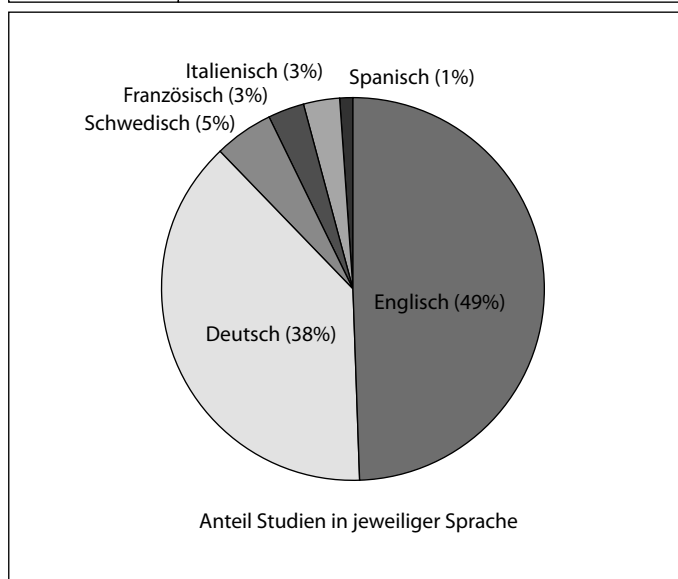
In Abstimmung mit dem Auftraggeber wurden folgende Sprachen für die internationale Recherche festgelegt: Englisch, Französisch, Italienisch und Spanisch sowie versuchsweise Portugiesisch, Türkisch, Russisch und Schwedisch. Ob die Recherche in einer der versuchsweise festgelegten Sprachen weitergeführt wurde, hing davon ab, wie ertragreich die ersten Suchläufe waren.

Die Literaturrecherchen in den Sprachen Portugiesisch, Türkisch und Russisch erwiesen sich aus unterschiedlichen Gründen als wenig ergiebig und wurden daher nach den ersten Suchläufen eingestellt. Portugiesisch beispielsweise ist auch in Südamerika (Brasilien) sehr weit verbreitet, und da dort eine verhältnismäßig hohe Ungleichheit bezüglich des Einkommens, des Vermögens und der gesellschaftlichen Schichten vorliegt, existiert eine Vielzahl von Studien, die sich mit dem dort herrschenden Zustand beschäftigen. Allerdings fiel Südamerika nicht in den Kanon der für das vorliegende Gutachten relevanten Länder und weitere Studien mit Fokus auf einem für das vorliegende Gutachten relevanten Land (zum Beispiel Portugal) sind nur sehr spärlich vorhanden. Ein Grund hierfür dürfte sicherlich sein, dass die meisten wissenschaftlichen Papiere in englischsprachigen Fachzeitschriften veröffentlicht werden.

Eine Recherche auf Türkisch zeigte sich ebenfalls problematisch, da sich fast alle Studien ausschließlich mit dem Thema Armut beschäftigen und der Reichtum kaum eine Rolle spielt. Sie sind zudem zum Großteil ausschließlich theoretischer Natur und somit für das Gutachten nicht relevant.

In russischer Sprache lassen sich zwar einige Studien finden, die sich mit der Verteilung von Einkommen beschäftigen, allerdings konzentriert sich die Forschung auch hier eindeutig auf das Thema Armut. Unter den russischen Studien befindet sich weiterhin ein großer Anteil von Papieren, die das Thema Einkommen in Bezug zur Schwarzarbeit setzen und über keinen expliziten Reichtumsfokus verfügen. Im Bereich der Vermögen und des nicht-finanziellen Reichtums ergeben sich auf den ersten Blick keinerlei relevante Treffer. Bezüglich des Vermögens finden sich zwar einige Papiere zum Thema Vererben, diese sind aber rein juristischer Natur und ohne jeden Belang für die Reichtumsforschung. Ähnlich stellt sich die Suche im weiten Feld der Verwirklichungschancen dar: Hier finden sich lediglich Arbeiten, die mit dem Thema Reichtum allenfalls nur noch sehr entfernt verwandt sind. Weiterhin ist das Feld stark von Philosophen und Geschichtswissenschaftlern geprägt, so dass sich meist nur theoretische Beiträge finden, sowie solche, die sich speziell mit der Periode des Post-Sozialismus beschäftigen. Studien, die sich mit der aktuellen Situation des Reichtums in Russland beschäftigen, sucht man vergeblich.

Abbildung 4.1 Verteilung der Studien der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank auf die Rechtersprachen

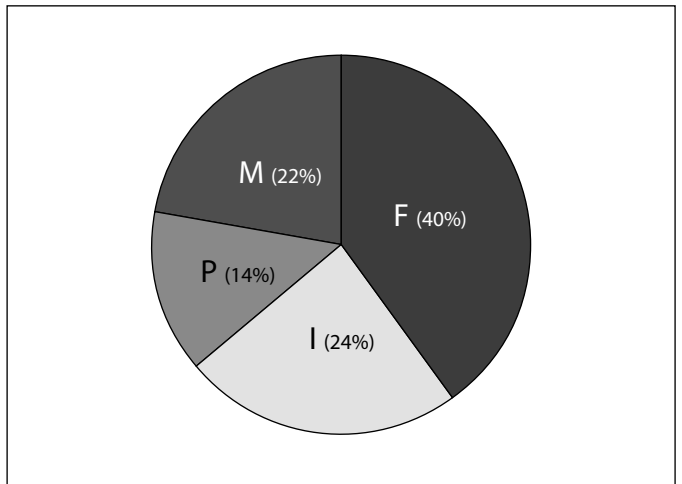


Insgesamt enthält die IAW-Reichtums-Literaturdatenbank über 850 Studien. Etwa ein Drittel der empirischen Studien bezieht sich ausschließlich auf Deutschland. Knapp 20% sind internationale Vergleiche unter Einbeziehung Deutschlands. Bei etwa jeder zwanzigsten Studie handelt es sich um einen internationalen Vergleich ohne Deutschland. Knapp die Hälfte der Studien beziehen sich ausschließlich auf ein anderes Land. Die Verteilung der gefundenen Studien auf die weiter verfolgten Sprachen ist in Übersicht 4.1 dargestellt

Dabei zeigt sich eine starke Dominanz der englisch- und deutschsprachigen Forschungsarbeiten. Die Gründe dafür liegen zum einen darin, dass wissenschaftliche Papiere vor allem in englischsprachigen Fachzeitschriften veröffentlicht werden. Zum anderen lag der Schwerpunkt der Literaturrecherche auf Studien zu Deutschland, sodass in diesem Feld ausführlicher recherchiert wurde als in den anderen Sprachen. Studien in schwedischer, französischer, italienischer und spanischer Sprache stellen mit insgesamt etwa 12% aller Forschungsarbeiten in der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank die Minderheit dar.

Über die einzelnen Forschungslinien gesehen ergibt sich folgende Verteilung der Studien:

Abbildung 4.2 Verteilung der Studien innerhalb der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank auf die Forschungslinien



Zu beobachten ist ein deutliches Übergewicht der Studien, die zur Forschungslinie F gehören. Dies ist auch darauf zurückzuführen, dass die Suchbegriffe gemäß der Schwerpunktsetzung im Forschungsprojekt im Bereich der Forschung zu Einkommens- und Vermögensreichtum wesentlich detaillierter sind als im Bereich der nicht-finanziellen Reichtumsaspekte. Zu beachten ist zudem, dass der Bereich der nicht-finanziellen Reichtumsforschung sehr stark in angrenzende Forschungsbereiche – beispielsweise die Bildungsforschung, die Elitenforschung oder die Gesundheitsforschung – hineinreicht. Es war aber weder Ziel noch Inhalt des Projektes die dortige Forschung umfassend zu erfassen. Deshalb ist es naheliegend, dass der Erfassungsgrad der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank im Bereich der Forschungslinie F deutlich höher sein dürfte, während im Bereich der Forschungslinie N bei weitem nicht von einer vollständigen Erfassung des Forschungsstandes ausgegangen werden kann. Der Erfassungsgrad bei den Forschungslinien I und P dürfte dazwischen liegen und zwischen den einzelnen Forschungsthemen variieren. Generell gilt, dass die Erfassung der Forschungsarbeiten zu finanziellen Aspekten deutlich besser ist

als zu Arbeiten mit einem Schwerpunkt auf nicht-finanziellen Fragen. Bei der Identifikation von Forschungslücken wurde zudem systematisch nachrecherchiert. Jedoch gilt auch hier, dass dies für den nicht-finanziellen Bereich nur in Ansätzen möglich war, weshalb hier auch keine echten Forschungslücken identifiziert werden konnten, sondern lediglich Vorschläge zur Weiterentwicklung der Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung formuliert wurden.

Zur weiteren Systematisierung der Studien wurden diesen je nach Umfang und Komplexität maximal drei – in begründeten Einzelfällen jedoch auch bis zu zehn – Forschungsfragen zugeordnet. Die einzelnen Forschungsfragen wurden den im vorangegangenen Kapitel beschriebenen Forschungslinien und ihren Forschungsthemen zugeordnet. Sie bilden die wesentliche Grundlage für die Beschreibung der vorhandenen Forschung in den Kapiteln 8 bis 13 sowie zur Identifikation inhaltlicher Forschungslücken gemäß dem in Kapitel 2 beschriebenen Vorgehen.

Übersicht 4.1: Stichwortliste der Literaturrecherche in den jeweiligen Landessprachen

Englisch	Deutsch	Französisch	Italienisch	Spanisch
Finanzielle Aspekte I - Einkommen				
high income	Hoheinkommen	revenus extrêmes		altos ingresos
	Einkünfte	des revenus		los haberes
unearned income	Einkommen aus Vermögen	revenu de la fortune	reddito dal capitale	las rentas patrimoniales
	Hohe Einkommen	hauts revenus	alto reddito	rentas altas
income inequality	Einkommensungleichheit	inégalité de revenu / disparité des revenus	disuguaglianza dei redditi	desigualdad de ingresos
concentration	Einkommenskonzentration	concentration de revenu	concentrazione dei redditi / del reddito	concentración de renta
available / disposable / discretionary income	verfügbares Einkommen	revenu(s) disponible(s)	reddito disponibile	renta (personal / familiar)
	Reichtum	richesse	ricchezza	la riqueza
	Einkommensreichtum		reddito di ricchezza / ricchezza di reddito	la riqueza de renta
Finanzielle Aspekte II - Vermögen				
wealth / opulence / affluence / richness	Reichtum	richesse	ricchezza	la riqueza
	Vermögensreichtum	richesse de la fortune	ricchezza dei beni	riqueza de activo / capital
	Reichtumsquote	quote-part de richesse	quota di ricchezza	tasa de riqueza
distribution of wealth	Vermögensverteilung	distribution des fortunes / de richesse	distribuzione dei beni / del capitale	distribución de riqueza
extreme wealth	Hohes Vermögen	haute fortune	capitale alto	riqueza extrema
poverty and wealth	Armut und Reichtum	pauvreté et richesse	povertà	pobreza y riqueza
wealth inequality	Vermögensungleichheit	inégalité des fortunes	disuguaglianza nella distribuzione della ricchezza	desigualdad de bienes
wealth concentration / concentration of wealth	Vermögenskonzentration	concentration des fortunes	concentrazione dei redditi / del reddito	concentración de bienes
wealth / (social) welfare function	Wohlfahrtsfunktion	fonction de bien-être	funzione di / del benessere	función de bienestar
foreign assets / external assets	Auslandsvermögen	avoirs / biens à l'étranger	beni all'estero	activos en el extranjero
Nicht-Finanzielle Aspekte				
economic / social / political elite	ökonomische / soziale / politische Eliten	élites	elite economiche / sociali / politiche	elites
capabilities	Verwirklichungschancen	opportunité d'épanouissement (personnel)	opportunità di realizzazione (personale)	capacidad de realización / realizarse
equal opportunities / equality of opportunities / equivalent opportunities	Chancengleichheit	égaux des chances	stessa / e opportunità	igualdad de oportunidades
extensive / high capabilities	hohes Maß an Verwirklichungschancen	degré élevé d'accomplissement individuel / réalisation de soi	quota alta di opportunità di realizzazione	alto grado de realización
gender / sexual equality / equal rights of men and women	Gleichberechtigung (von Mann und Frau)	égalité des sexes	uguaglianza tra donne e uomini / tra uomini e donne	igualdad (de hombres y mujeres)
social exclusion / marginalisation / marginalization	soziale Ausgrenzung	marginalisation sociale / exclusion	marginalizzazione sociale	marginación social
	Bildungsgleichheit	égalité de la formation	uguaglianza di formazione	igualdad de formación
educational opportunity	Bildungschancen	possibilités / opportunités de formation / accès à l'enseignement / à l'éducation / à une formation	opportunità di formazione	oportunidades de formación
privilege	Privilegien	privilèges	privilegi	privilegios
(social / societal) status	(gesellschaftlicher) Status	status (social)	status sociale	estado / estatus social

	(Portugiesisch)	(Türkisch)	(Russisch)	(Schwedisch)
	ganho alto	büyük gelir	высокий доход	höginkomst, toppinkomst(er), topplöner
	rendimentos	gelir	доходы	inkomst(er)
s	rendas da fazenda	mal mülk	доходы от имущества	inkomst av förmögenhet / kapitalinkomst
	rendas altas	yüksek gelir	высокие доходы	höga inkomster
s	desigualdade do ganho	gelir eşitligi	неравенство доходов	inkomstspridning / öjämnheten i inkomstfördelning / inkomstojämlikhet
as / ingresos	concentração da fazenda	gelir toplanmasi	концентрация доходов	koncentration(en) av inkomster(na)
ar) disponible	rendimento disponível	mevcut gelir	чистый доход	disponibel inkomst / disponibla inkomster
	riqueza	varlik / servet	богатство	rikedom
		zenginlik	богатство от доходов	rikedom av inkomster
	riqueza	servet	богатство	rikedom(en) / förmögenhet(en) / stora ekonomiska förhållande
tal / patrimonio	riqueza dos bens	mülk varligi	имущественное богатство	rikedom av förmögenheter
	quota de riqueza	servet payi	коэффициент богатства	rikedomskvot
as / ingresos	distribuição da riqueza	servet dagitim	распределение имущества	förmögenhetsfördelning(en)
	riqueza extrema	büyük varlik	большое количество имущества	stor förmögenhet / hög förmögenhet
	pobreza e riqueza	yoksulluk ve servet	бедность и богатство	fattigdom och rikedom
	desigualdade de bens	servet eşitligi	имущественное неравенство	ojämlikt förmögenheter
es	concentração de bens	servet toplanmasi	концентрация имущества	förmögenhetskonzentration / koncentration av förmögenhet
	função de bem-estar	sosyal yardım görev	функция общего благосостояния	välfärdsfunktion
o	disponibilidades do estrangeiro	dis servet	зарубежные активы	utländska tillgångar
	elites	ekonomik / sosyal / siyasi elitleri	экономическая / социальная / политическая элита	ekonomisk / social / politisk elit
on personal /	possibilidade da auto-actualização	gerçeklesme kaderi	возможности осуществления	livschanser / utvecklingsmöjligheter
ades	igualdade de oportunidades	şans eşitligi	равенство возможностей	lika / samma / jämlika chanser / möjligheter, jämlikhet i chanser / möjligheter
e	elevado grau da possibilidade da auto-actualização	ileri gerçeklesme kaderi	высокая степень реализации шансов	många chanser
y mujeres)	igualdade (de homens e mulheres)	haklarda eşitlik	равноправие (мужчин и женщин)	jämlikhet
	exclusão social	Sosyal Katılmamasi	социальная изоляция	social uteslutning / socialt utestängning
/ educación	igualdade da formação	Bilgi eşitligi	равенство возможностей в получении образования	lika utbildningsmöjligheter
mación	possibilidades da formação	Bilgi İmkani	возможности получения образования	möjlighet(er) till utbildning, chans(er) till utbildning / utbildningsmöjligheter
	privilégios	Özel haklar	привилегии	privilegium, privilegier
	estatuto social	Birlik Durumu	(общественный) статус	social status, social ställning, social anseende

5 Definitive Grundlagen

Aus Sicht der Sozialforschung erscheint die Messung von Einkommen und Vermögen zunächst als relativ unproblematisch. Bei beiden Größen handelt es sich um metrische Angaben, die im Unterschied zu anderen empirisch gewonnenen Inhalten keine weitergehenden Kodierungen oder Quantifizierungen zu erfordern scheinen.

Die beiden Begriffe Einkommen und Vermögen weisen allerdings bei näherer Betrachtung eine gewisse Unschärfe hinsichtlich ihrer definitiven Abgrenzung und den Möglichkeiten ihrer Operationalisierung auf.

Beim **Einkommen** unterscheidet bereits die Umgangssprache zwischen dem Brutto- und Nettoeinkommen. Für differenzierte Einkommensanalysen gilt es, den Inhalt des gewählten Einkommensbegriffs weiter zu präzisieren. Dies geschieht anhand folgender Kriterien:

- Welche Einkommenskomponenten sollen berücksichtigt werden?
- Inwieweit fließen Transferleistungen in das Einkommen ein?
- Wie sollen Mietersparnisse durch selbstgenutztes Wohneigentum berücksichtigt werden?
- Soll das Einkommen je nach Größe und Zusammensetzung des Haushalts relativiert werden?

Welche Komponenten in den Einkommensbegriff im Rahmen einer Studie einfließen, wird im Idealfall – also ohne Restriktionen durch die Datenlage – rein inhaltliche Gründe haben. Soll der Begriff Einkommen eher als Ressource verstanden werden, liegt es nahe, einen möglichst breiten, alle Einkünfte und Abgaben umfassenden Einkommensbegriff zu wählen und dieses Netto-Einkommen im Haushaltskontext zu gewichten. Erfüllt das Einkommen jedoch mehr die Funktion eines Status indicators, der den wirtschaftlichen Erfolg seines Beziehers signalisiert, so bietet sich die Beschränkung auf das eigentliche Brutto-Erwerbseinkommen ohne Relativierung durch den Haushaltskontext an.

Solange es sich um Erwerbseinkommen handelt, lassen sich die Einkünfte einer konkreten Person zuordnen. Im Falle von Einkünften aus Vermögensbeständen ist diese Zuordnung ohne eine genaue Kenntnis der Verteilung der Vermögensanteile innerhalb eines Haushalts oder Familienverbundes nicht mehr gegeben. Gerade bei reichen Haushalten, wo Einkünfte aus Vermögensbeständen in relevanter Höhe zu erwarten wären, sind Aussagen über die individuellen Einkommen einzelner Haushaltsmitglieder oft nur begrenzt möglich.

Auch das **Vermögen** gliedert sich in eine breite Palette von Komponenten, die bei einer Vermögensbilanzierung jeweils hinzugerechnet oder abgezogen werden können. Üblicherweise lässt sich das Vermögen der privaten Haushalte dabei in folgende Komponenten zerlegen:

- das Sachvermögen
 - in Form von Grundeigentum im In- und Ausland
 - als Gebrauchsvermögen
- das Geldvermögen in Form von Forderungen ggü. dem Staat, Unternehmen, Finanzinstitutionen und dem Ausland
- das Beteiligungsvermögen in Form von Aktien oder Eigentumsrechten an Unternehmen

Diesem Bruttovermögen stehen die Verbindlichkeiten in Form von Konsumentenkredite, Hypotheken et cetera gegenüber. Der Saldo dieser vier Komponenten bildet das Nettovermögen der Haushalte. Im Unterschied zum Einkommen ist bei etlichen Komponenten der Vermögensbilanz eine Bewertung nur mit Einschränkungen möglich. Dies betrifft im Besonderen die Immobilien, die den weitaus überwiegenden Teil der Vermögensanteile bilden und die Beteiligungsvermögen.

Die oben erwähnte Problematik der individuellen Zuordnung von Einkünften aus Vermögensbeständen trifft natürlich auf die eigentlichen Vermögen erst recht zu. Erst eine Vermögensbilanz auf Ebene des einzelnen Befragten kann hier Einblick gewähren. Nur so lassen sich etwa geschlechtsspezifische Fragestellungen beantworten.

Quer zu dieser Abgrenzungsproblematik stellt sich die Frage nach Gewichtung der Einkommen und Vermögen im Haushaltskontext. Im Bereich der Armutsforschung finden hier Äquivalenzziffern Verwendung, die den Bedarfsanteil eines jeden Haushaltsmitglieds mit einer entsprechenden Gewichtung versehen. Dass eine Übertragung dieses Konzepts auf hohe Einkommen und Vermögen nicht unproblematisch ist, wird bereits an der Konstruktion der Gewichte deutlich. Deren Höhe, etwa 0,7 für die zweite erwachsene Person oder 0,3 für (jüngere) Kinder bei der neuen OECD-Skala, spiegelt innerhalb der Armutsforschung den relativen Mehrbedarf eines Haushalts nahe dem Existenzminimum wider. Es ist offensichtlich, dass bei sehr hohen Einkommen der jährliche Mehrbedarf etwa eines weiteren Kindes deutlich niedriger liegen muss, als der genannte Wert von 0,3.⁹

⁹ So wäre bei einem kinderlosen Ehepaar mit einem Haushaltseinkommen von 1 Mio EUR p.a. von einem äquivalenzgewichteten Einkommen von 588 235 EUR auszugehen. Beim ersten Kind würde sich dieses Einkommen auf 500 000 EUR verringern, beim zweiten Kind läge es 434 782 EUR. Ein derartiger jährlicher „Mehrbedarf“ zweier Kinder kann nicht als realistisch betrachtet werden.

6 Überblick über die verfügbaren Daten und empirischen Grundlagen

6.1 Anforderungen an Daten für die Reichtungsmessung

Empirische Forschung basiert immer auf dem systematischen Gewinnen und Sammeln von Informationen über die betrachteten Phänomene und deren anschließender Einordnung und Analyse. Welche Informationen für eine empirische Reichtungsforschung von Interesse sind und inwieweit die in der Forschungspraxis verfügbaren Daten für diesen Zweck adäquat sind, hängt im Wesentlichen von den konkreten Fragestellungen der Forscher ab. Je nach Forschungsfrage stellen sich unterschiedliche Anforderungen an die jeweilige Datengrundlage.

Die circa 750 im Rahmen des Projekts betrachteten empirischen Studien zur internationalen Reichtungsforschung basieren auf mehr als 180 unterschiedlichen Datenquellen. Nur ein kleiner Teil der Studien verlässt sich dabei auf Sekundärdaten, verwendet also Auswertungen und Berechnungen früherer Publikationen. Der überwiegende Teil nutzt bei den Analysen unmittelbar Mikrodaten auf Personen- und Haushaltsebene. Diese Mikrodaten werden in der weit überwiegenden Zahl der Fälle nicht eigens für die jeweilige Untersuchung erhoben. Die allermeisten Publikationen ziehen dagegen entweder Prozessdaten oder Umfragedaten aus breiter angelegten Surveys für ihre Analysen heran. Als Surveys bieten sich hier insbesondere die großen für Zwecke der gesellschaftlichen Dauerbeobachtung eingerichteten Erhebungsprogramme an.

Unter Prozessdaten werden im Folgenden alle Informationen verstanden, die im Rahmen von administrativen Prozessen, wie etwa der Finanzverwaltung, anfallen. Diese Daten liegen an den entsprechenden Stellen bereits vor und wurden nicht mit dem Ziel einer späteren Analyse für Forschungszwecke produziert. Dem gegenüber werden Befragungen bereits im Hinblick auf konkrete Forschungsziele konzipiert und sind bereits bei der Planung so breit angelegt, dass sie auch denkbaren weiterführenden und benachbarten Fragestellungen gerecht werden können. Beide Wege zur Datengewinnung – Prozessdaten und Surveys – haben ihre jeweils spezifischen Vor- und Nachteile.

Die **Vorteile von Prozessdaten** liegen abgesehen von den relativ geringen Kosten für ihre Aufbereitung insbesondere bei den in der Regel hohen Fallzahlen. Diese erlauben auch dann noch die Verwendung statistischer Analyseverfahren, wenn anteilsmäßig sehr kleine Teilgruppen, wie etwa im Kontext der Reichtungsforschung, betrachtet werden. Zudem ist bei Prozessdaten von einer höheren Güte des Datenmaterials auszugehen, da Antwortverweigerungen und ähnliche Faktoren, die zu Fehlwerten führen, durch die Verfahren selbst häufig ausgeschlossen sind. Auch bewusste Falschaussagen bei als bedrohlich empfundenen Themen – im Falle der Reichtungsforschung betrifft das ja bereits Kernbereiche wie das Einkommen und das Vermögen – sind hier typischerweise selten. Als **Nachteil von Prozessdaten** ist die beschränkte Zahl an personalen Kontextvariablen zu nennen, die für tiefgehende Analysen unerläss-

lich sind. So lassen sich etwa aus den der Wissenschaft zur Verfügung gestellten Einkommensteuerdaten, einfachste Merkmale wie etwa das Alter oder der Bildungsabschluss der Zensiten nicht erkennen, weil diese Informationen für die Finanzbehörden irrelevant sind und daher keinen Eingang in den datengenerierenden Prozess finden.

Befragungen oder **Surveys** haben für die Sozialforschung den **Vorteil**, dass sich ihr Design konkret an spezifischen Fragestellungen ausrichten lässt. Die für die Reichtungsforschung zentralen Aspekte wie Einkommen und Vermögen der Privathaushalte werden allerdings nur in wenigen der Surveys adäquat abgebildet. Damit wird bereits die Identifikation der reichen Teilbevölkerung problematisch. Teilweise werden die hierfür relevanten Fragen gar nicht oder nur in Teilen gestellt, oder die Fallzahlen sind zu gering, um eine aussagefähige Anzahl an reichen Personen oder Haushalten einer Analyse zugänglich zu machen, teilweise verweigern viele der Befragten schlicht die Antwort, was zu entsprechenden Verzerrung führt. Ein deutsches Projekt, das sich hinsichtlich des Auswahlverfahrens und der Befragungsinhalte primär auf die Ziele der Reichtungsforschung fokussiert, befindet sich momentan noch in der Entwurfs- bzw. Feldphase: „Vermögen in Deutschland“.

Im Folgenden bieten wir einen Überblick über die konzeptionellen und statistischen Anforderungen an Daten, die im Rahmen der empirischen Reichtungsforschung Verwendung finden (sollen). Daraus resultieren dann diverse Probleme und Hürden, die im Hinblick auf die Datenlage für die Reichtungsforschung erkennbar sind. Im Anschluss stellen wir die wichtigsten Datenquellen noch einmal mit ihren Möglichkeiten und Schwächen dar. Als wichtig bezeichnen wir dabei alle diejenigen Datenquellen, die wegen ihres Analysepotenzials für die Reichtungsforschung als bedeutsam eingestuft werden müssen. Zum Teil handelt es sich dabei um Datenbestände, die sich noch im Aufbau befinden und deren Ergebnisse einer kritischen Bewertung noch nicht zugänglich sind.

Allgemeine konzeptionelle und statistische Anforderungen an die Datenbasis

Repräsentativität der Stichprobe

Da die Einkommens- und mehr noch die Vermögenskonzentration sehr hoch ist, ist es besonders wichtig, möglichst präzise Schätzer für die Reichen zu generieren. Gerade das Verhalten der reichen Teilbevölkerung beeinflusst die Aggregate und deren Dynamik enorm. Von daher ist eine explizite Einbindung reicher Personen und Haushalte in den Surveys von zentraler Bedeutung. Aufgrund der relativ kleinen Zahl an (sehr) Reichen ist bei einer reinen Zufallsauswahl nur mit einer entsprechend geringen Zahl an Fällen in der Stichprobe zu rechnen. Bei differenzierten Auswertungen kann dies zu statistisch nicht mehr gesicherten Ergebnissen auf Grund der zu geringen Zellenbesetzungen führen. Eine Lösung dieses Problem bietet das generelle „oversampling“ der Reichen an. Oversampling meint, dass eine überproportional hohe Zahl an Befragten in dieser Teilgruppe ausgewählt wird.

Möglichst vollständige Angaben zu Einkommen und Vermögen

Fragen nach dem persönlichen Einkommen und Vermögen gelten nach wie vor als tabubehaftet.¹⁰ Befragungen zu diesem Themenbereich weisen daher ein hohes Maß an Antwortverweigerungen auf. Studien, wie etwa D'Alessio & Faiella (2002), belegen, dass die Wahrscheinlichkeit für eine Antwortverweigerung mit zunehmendem Einkommen und Vermögen steigt. Dies führt zu entsprechenden Verzerrungen. In einem gewissen Umfang ist hier eine Korrektur – also ein Auffüllen der Fehlwerte durch Schätzwerte – mit komplexen Imputationsverfahren möglich (Frick & Grabka 2009).

Möglichst keine Klassenbildung und Abschneidegrenzen bei Einkommen und Vermögen

Eine Reihe von Surveys begrenzt die Einkommensangaben am oberen Rand. Dies geschieht entweder durch die Bildung von Einkommensklassen, bei denen die obere Klasse offen bleibt (etwa ein Einkommen von 200.000 EUR und mehr p.a.) oder indem Fälle mit einem Einkommen oberhalb einer Abschneidegrenze ganz aus dem Datenmaterial herausgenommen werden. Dadurch wird die Analyse reicher Personenkreise praktisch unterbunden.

Eindeutige Definitionen der zentralen Begriffe Einkommen und Vermögen

Je nach Datengewinnungsverfahren werden unterschiedliche Definitionen für Einkommen und Vermögen zugrunde gelegt. Diese inkongruenten Definitionen führen zu unterschiedlichen Ausprägungen bei den darauf basierenden Maßzahlen und erschweren insbesondere internationale

Vergleiche. Zudem verstehen die Befragten bei der komplexen Thematik oftmals etwas anderes als von Seiten der Befragung intendiert war. Hier spielt natürlich die Qualität der Interviewsituation eine entscheidende Rolle. In der Regel ist die Unterstützung von geschultem Interviewpersonal vor Ort entscheidend, um die Verlässlichkeit der Auskünfte zu gewährleisten. Eine rein schriftliche Befragung ist – nicht nur im Zusammenhang mit der Reichtumsforschung – erheblicher Kritik ausgesetzt.

Die gemeinsame Verteilung von Einkommen und Vermögen

Die Stromgröße Einkommen und die Bestandsgröße Vermögen stehen naturgemäß in engem Zusammenhang. Ein dauerhaft hohes Einkommen wird in der Regel die Bildung oder den Ausbau von Vermögensbeständen nach sich ziehen, ebenso wie ein klug verwaltetes Vermögen ein Einkommen generiert. Für Fragestellungen, die diese beiden Größen in der Gesamtschau sehen, wäre die Kenntnis der gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen von erheblichem analytischen Nutzen.

Weitere Anforderungen vor dem Hintergrund spezieller Fragestellungen

Raumbezug

Eine Reihe von Forschungsfragen – etwa zur räumlichen Segregation reicher Haushalte – setzen die Möglichkeit einer Lokalisierung der befragten Haushalte voraus. Überwiegend aus datenschutzrechtlichen Gründen wird die räumliche Verortung der Befragten verhindert. Zwar müssen bereits aus organisatorischen Gründen sowohl bei Prozess- als auch bei Befragungsdaten die Adressen der jeweiligen Personenkreise vorliegen. Diese sind jedoch nach der aktuellen Rechtslage nur in Ausnahmefällen für Auswertungen zugänglich.

Möglichkeiten zur dynamischen Betrachtung auf Mikroebene

Dynamische Betrachtungen, wie sie beispielweise bei Fragen zur Einkommens- oder Vermögensmobilität obligatorisch sind, setzen in fast allen Fällen die Verwendung von Panel-Daten voraus. Obwohl etliche Surveys als Panel angelegt sind und Prozessdaten in der Regel über entsprechende Identifikationsschlüssel auf Haushalts- und Personenebene verfügen, zeigen sich in der Forschungspraxis etliche Hürden bei der Anwendung von Panel-analytischen Verfahren. So ändern sich beispielweise bei Daten zur Einkommensbesteuerung die zur Verknüpfung der einzelnen Panelwellen notwendigen Identifikationsschlüssel, sobald Steuerpflichtige bei einem Umzug das Bundesland wechseln.

¹⁰ Nach einer Umfrage der europäischen Jobbörse StepStone aus dem Jahr 2004 sind für fast die Hälfte der deutschen Arbeitnehmer Fragen nach dem Gehalt Tabu

6.2 Deutsche Datensammlungen

6.2.1 Surveys

a) SOEP: Sozioökonomisches Panel

Das Sozioökonomische Panel stellt die mit Abstand am häufigsten zitierte Datenquelle aus dem deutschen Raum dar. Von den mehr als 300 untersuchten Studien mit Bezug zu Deutschland basieren über 100 zumindest teilweise auf Angaben des SOEP. Das SOEP ist eine repräsentative Befragung, die seit 25 Jahren durchgeführt wird. Im Auftrag des DIW Berlin werden im jährlichen Turnus über 20.000 Personen aus rund 11.000 Haushalten befragt. Das SOEP ist als Panel konzipiert, das heißt, die Entwicklung des individuellen Antwortverhaltens der befragten Personen und Haushalte kann über den Befragungszeitraum mitverfolgt werden. Das Fragenspektrum ist sehr breit und deckt die Themen Einkommen, Erwerbstätigkeit, Bildung, Gesundheit und eine Reihe weiterer Felder ab¹¹. Das SOEP verfügt im Hinblick auf die empirische Reichtumsforschung über zwei herausragende Merkmale. Zum einen wird seit 2002 eine zusätzliche Stichprobe für Bezieher/innen hoher Einkommen gezogen, zum anderen führt das SOEP ebenfalls seit 2002 alle fünf Jahre eine Vermögensbilanz durch¹².

Die Hocheinkommensstichprobe umfasst circa 1.500 Haushalte mit einem verfügbaren Einkommen von mehr als 3.835 Euro pro Monat. Durch Refresh-Stichproben – bislang im Jahr 2006 durchgeführt – wird die Fallzahl trotz Panel-Mortalität relativ konstant gehalten. Der Wert dieser Stichprobe liegt in der detaillierten Abbildung auch der nicht-monetären Aspekte der Lebenslagen und der Zusammenhänge der Lebenslagen der reichen Elterngeneration und ihrer Kinder.

Die Vermögensbilanz des SOEP bildet die oben genannten Komponenten in Wesentlichen ab. Sie enthält:

- Selbstgenutztes Wohneigentum
- Sonstiger Haus- und Grundbesitz
- Bausparverträge
- Geldanlagen: Sparguthaben, Spar- und Pfandbriefe, Aktien, Investmentanteile
- Lebensversicherungen, private Rentenversicherungen
- Gewerbliches Eigentum (Firma, Kanzlei, Praxis, landwirtschaftlicher Betrieb)
- Sachvermögen (Schmuck, Münzen, Sammlungen)

Zur Berechnung des jeweiligen Nettovermögens wird auch nach den entsprechenden Verbindlichkeiten in Form von Hypo-

theken auf Wohn-, Haus- oder Grundbesitz und Baudarlehen, sonstige Schulden gegenüber Kreditinstituten oder Privatpersonen gefragt.

Im Unterschied zu anderen Vermögenserhebungen werden die Fragen im SOEP nicht haushalts-, sondern personenbezogen gestellt. Damit ist ein Blick in die Binnenverteilung des Haushaltsvermögens möglich. Hocheinkommensstichprobe und Vermögensbilanz haben das Analysepotenzial des SOEP im Bereich der Reichtumsforschung erheblich verbessern können.

b) EVS: Einkommens- und Verbrauchsstichprobe

Die EVS ist nach dem SOEP die am zweithäufigsten verwendete Datenbasis deutscher Reichtumsstudien. Bei der EVS handelt es sich um eine Stichprobe, bei der seit 1962 in fünfjährigem Abstand etwa 0,2% aller privaten Haushalte befragt werden. Die letzte Stichprobenziehung fand 2008 statt. Die Teilnahme ist freiwillig. Die EVS ist kein Panel.

Die EVS ist neben dem SOEP die einzige allgemeine Erhebung, die sowohl Angaben zum Einkommen als auch zum Vermögen in die Befragung einbezieht. Die Einkommens- und Ausgabenwerte der privaten Haushalte werden in einem hohen Detaillierungsgrad erhoben. Allerdings erfasst die EVS die oberste Einkommensschicht mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von mehr als 18.000 Euro nicht mehr. Zu dieser Personengruppe liefert die EVS keine Angaben.

Die EVS liefert einen Überblick über die Brutto- und Nettovermögen eines Haushalts, allerdings unter Verzicht auf einzelne Vermögenskomponenten. Die Gliederung ist wie folgt:

- Sparguthaben
- Wertpapiere
- Bausparguthaben,
- sonstiges Geldvermögen
- Lebens-, Sterbegeld-, Ausbildungs- und Aussteuerversicherungsguthaben,
- Kreditverpflichtungen (ohne Hypotheken, Baudarlehen u. ä.) nach der Höhe der Restschuld.

Nicht berücksichtigt werden Bargeld- und Sichtguthabenbestände sowie das Betriebsvermögen.

Es sind sowohl die Lücken in der Vermögensbilanz als auch das Ausblenden aller Haushalte, die oberhalb der Abschnidegrenze beim Einkommen liegen, die die Aussagekraft der EVS für Reichtumsanalysen massiv einschränken.

11 Die wellenspezifischen Hochrechnungs- und Gewichtungsfaktoren des SOEP werden jährlich an die jeweiligen Daten des Mikrozensus angepasst, so dass die SOEP-spezifische Verteilung nach Region, Alter, Geschlecht, Haushaltsgröße und Nationalität derjenigen des MZ entspricht. Für die Hocheinkommensstichprobe wurde zusätzlich das Kriterium, ob der jeweilige Fall die Zugangsschwelle zur Stichprobe überschreitet oder nicht – getrennt für Ost- und Westdeutschland – berücksichtigt

12 Es gab bereits im Jahr 1988 einen ersten Versuch, Vermögensbestände der Teilnehmerhaushalte über einen gesonderten und detaillierten Fragebogen auf Haushaltsebene zu erfassen. Dieser führte allerdings zu einer Beeinträchtigung der Teilnahmemotivation bei einer nicht unerheblichen Zahl von Panelhaushalten. In den Folgejahren wurde daher von einer Fortführung abgesehen.

c) Mikrozensus

Der Mikrozensus ist eine amtliche Repräsentativstatistik an der ein Prozent aller Haushalte in Deutschland beteiligt sind (laufende Haushaltsstichprobe). Das Programm ist zum großen Teil mit Auskunftspflicht versehen. Befragt werden rund 370.000 Haushalte mit 820.000 Personen. Damit ist der Mikrozensus die größte jährliche Haushaltsbefragung in Europa. Der Fragekatalog umfasst zentrale soziodemographische Angaben, Fragen zur Erwerbsbeteiligung und zur Arbeitssuche, zur sozialen Sicherung, zu Quellen des Lebensunterhalts und zur Höhe des Einkommens, zur Wohnsituation, Familiensituation, Gesundheit und Behinderung. Die erwähnte Auskunftspflicht betrifft explizit auch Fragen zum Einkommen.

Für Reichtumsanalysen eignet sich der Mikrozensus nur bedingt, da die Einkommenshöhe der Haushalte nur in Form von Einkommensklassen erhoben wird. Dabei bleibt die oberste Klasse – das sind mehr als 18.000 EUR pro Monat und Haushalt – offen, das heißt ob ein Haushaltseinkommen knapp oberhalb der 18.000 Euro liegt oder wesentlich darüber, ist nicht mehr erkennbar.

Auf Grund der hohen Fallzahl erlaubt der Mikrozensus eine weitgehende Regionalisierung bis (in der Regel) hinunter auf die Ebene der Raumordnungsregionen. Für einen begrenzten Zeitraum von vier Jahren (1996-1999) wurden zudem Daten des Mikrozensus als Panel aufbereitet. Trotz der hohen Fallzahlen von rund 110.000 Personen ist dieser Datenbestand wegen der mangelnden Aktualität für neue Forschungsvorhaben wenig geeignet.

d) DEAS: Deutscher Alterssurvey

Der Deutsche Alterssurvey (DEAS) ist eine bundesweit repräsentative Quer- und Längsschnittbefragung (Panel) von Personen im mittleren und höheren Erwachsenenalter (40 Jahre und älter). Zurzeit liegen drei Wellen der Befragung für die Jahre 1996, 2002 und 2008 vor. Die Personen wurden zu ihrem beruflichen Status oder ihrem Leben im Ruhestand, zu gesellschaftlicher Partizipation und nachberuflichen Aktivitäten, zu wirtschaftlicher Lage und Wohnsituation, zu familiären und sonstigen sozialen Kontakten sowie zu Gesundheit, Wohlbefinden und Lebenszielen befragt. Auf Grund der relativ geringen Fallzahl von circa 8.000 Befragten finden sich nur wenige Bezieher/innen hoher Einkommen in der Stichprobe. Der Alterssurvey wird in einzelnen Studien der Reichtumsforschung wegen seiner detaillierten Nachweise von Erbschaften und Schenkungen zitiert. Während das SOEP ausdrücklich auf höhere Beträge abzielt, erfasst der DEAS auch kleine Nachlässe ohne besonderen materiellen Wert.

e) Wohlfahrtssurvey

Der Wohlfahrtssurvey wurde in Abständen von jeweils zwei bis fünf Jahre – also in lockerer Periodizität – zwischen 1978 und 1998 erhoben. Die Erhebung war nicht als Panel konzipiert. Die Fallzahl lag zuletzt bei circa 3.000 Personen. Dabei wird ein breites Spektrum von Lebensbereichen berücksichtigt: Wohnen, Sozialkontakte, Ehe, Familie, Haushalt, gesellschaftliche Teilhabe, Einkommen, öffentliche Angelegenheiten, Gesundheit, Ausbildung und Erwerbsstatus. Für die meisten dieser Bereiche wurden sowohl Informationen zu den objektiven Lebensbedingungen als auch Daten zum subjektiven Wohlbefinden erfasst. Die Bedeutung des Wohlfahrtssurvey liegt im Rahmen der Reichtumsforschung weniger in der eigentlichen Erfassung der „Reichen“, als vielmehr in der Außenwahrnehmung des Reichtums durch die Gesellschaft.

f) Sozialstaatsurvey

Das Umfrageprojekt, das sich auf den Zeitraum von 2005 bis 2008 erstreckt, beinhaltet vier repräsentative Bevölkerungsumfragen. Es wurden jeweils etwa 5 000 Personen befragt.

Ähnlich wie der Wohlfahrtssurvey liefert auch der Sozialstaatsurvey Informationen zu zentralen Aspekten der Einstellungen der Bevölkerung zum Sozialstaat und zur Sozialpolitik. Dabei werden auch Fragen aus zurückliegenden Umfragen wie dem Wohlfahrtssurvey repliziert, so dass sich Stabilität oder Wandel von Einstellungen über längere Zeiträume hinweg dokumentieren lassen. Zum Thema Reichtum werden im Einzelnen Fragen zur Definition von Reichtum durch die Bevölkerung, zum Problem der Akzeptanz und der Legitimität von Reichtum, zur Frage der gesellschaftlichen Auswirkungen von Reichtum sowie zum Spannungspotential zwischen Hoch- und Niedrigeinkommen behandelt.

g) SAVE: Sparen und Altersvorsorge in Deutschland

Die SAVE-Befragung ist ein Haushaltspanel, das seit 2001 das Sparverhalten privater Haushalte in Deutschland erfasst. Seit 2005 wird SAVE jährlich erhoben, die Fallzahlen schwanken zwischen circa 1.800 und 3.500. Ein wichtiges Ziel der Befragung ist, die große Komplexität der Sparscheidungen zu erfassen, d. h. neben der Vermögensbilanz finden sich auch detaillierte Fragen zu demografischen, psychologischen, soziologischen und gesundheitlichen Merkmalen in den Haushalten und natürlich viele quantitative und auch qualitativ erhobene ökonomische Merkmale. Obwohl SAVE eine weitgehend vollständige Vermögensbilanz bietet und detaillierte Angaben zu den Haushaltseinkommen macht, wird die Befragung in der Reichtumsforschung kaum wahrgenommen. Der Grund liegt in der Bevölkerungsrepräsentativität der Studie, die hohe Vermögen nicht explizit berücksichtigt. Aufgrund der begrenzten Fallzahl sind damit nur beschränkt Aussagen über die Reichen und den Reichtum möglich.

h) ViD: Vermögen in Deutschland

Zur Behebung der ungenügenden Datenlage bezüglich der deutschen Vermögensforschung unter einem erweiterten Vermögensbegriff soll die ViD dienen. Die Grundgesamtheit soll indessen nicht aus der gesamten Bevölkerung bestehen, sondern lediglich aus den obersten Vermögensklassen „den Reichen“ unter Außerachtlassung der Superreichen. Unter den Reichen sollen hier die in der englischsprachigen Literatur als „affluent“ bezeichneten Personen sowie die „HNWI“ (High-Net-Worth-Individuals) sowie „UHNWI“ (Ultra-High-Net-Worth-Individuals) verstanden werden. Konkret sind dies im vorliegenden Fall 500 Haushalte, welche approximativ die obersten drei Prozent der Reichen in Deutschland darstellen.

Als definitorische Grundlage des Reichtums arbeitet ViD vornehmlich anhand der materiellen Vermögensbestände. Die Konzentration auf Vermögen ist den Tatsachen geschuldet, dass die Vermögensposition weitgehend die soziale Position eines Haushaltes determiniert und darüber hinaus Vermögen noch ungleicher als Einkommen verteilt sind. Da Vermögen im Gegensatz zu Einkommen über Generationen hinweg weitergegeben werden können, kann sich die ungleiche Vermögensverteilung verschärfen, sodass Vermögensindikatoren besonders geeignet sind um soziale Chancen, Positionen und Verteilungen zu beschreiben.

Um eine klare Abgrenzung zwischen Reichen und Nicht-Reichen ziehen zu können wird das frei verfügbare Kapitalvermögen (Summe der Geldanlagen abzüglich Rückkaufwert von Lebens- und Rentenversicherungen und eventueller Kreditverpflichtungen) als Selektionskriterium herangezogen. Das frei verfügbare Kapitalvermögen ($< \text{Nettogeldvermögen} < \text{Bruttogeldvermögen} < \text{Bruttogesamtvermögen}$) gilt als relativ klar messbar und umgeht diverse Bewertungsfehler. Diese Art der Abgrenzung ermöglicht weiterhin eine externe Validierbarkeit durch das SOEP.

Bei der Wahl der Reichtumsschwelle lieferte ein Verfahren analog zur Armutsmessung zu niedrige Werte bzw. ein zu großer Anteil der Deutschen würde als reich klassifiziert, da die 200% Schwelle bei lediglich 52.000 Euro läge. Das oberste Zehntel der Bevölkerung verfügt frei über ein Kapitalvermögen von 134.000 Euro, kann jedoch noch immer nicht als reich im engeren Sinne gesehen werden. Andere Studien deuteten darauf hin, dass eine Erhebung auch jenseits der 250.000 Euro frei verfügbaren Kapitalvermögens realisierbar wäre. Der Anteil dieser Zielgruppe beträgt geschätzt drei Prozent an der Gesamtbevölkerung und scheint somit geeignet zu sein, als Stichprobe für Reiche zu dienen. Die 500 Befragten sollen in drei Teilgruppen aufgeteilt werden, 200 aus dem Bereich von 250.000 bis 500.000 Euro, 200 mit einem frei verfügbaren Kapitalvermögen von 500.000 bis 1.000.000 Euro und 100 Befragte mit mindestens 1.000.000 Euro.

Basierend auf anderen Studien kann ermittelt werden, dass das Gesamtvermögen der Zielgruppe pro Haushalt mindestens 1.000.000 Euro beträgt. Abhängig von der Vermögensdefini-

tion der zugrunde liegenden Studien kann dieser Wert auch deutlich über einer Million Euro liegen. Über diesen Rechenweg kann somit den drei Teilgruppen ein jeweils durchschnittliches Gesamtvermögen von einer Million, zwei Millionen und fünf Millionen zugeordnet werden.

Besagte Teilgruppen können weitgehend als „affluent“ (Teilgruppe 1) und „HNWI“ oder „UHNWI“ (Teilgruppen 2 und 3) bezeichnet werden. Laut World Wealth Report werden in Deutschland über 800.000 Personen der Kategorie HNWI zugeordnet, dies entspricht etwa einem Prozent der Gesamtbevölkerung. Es zeigt sich somit, dass ViD in der Tat geeignet zu sein scheint, die relevante Teilgruppe der Reichen zu identifizieren und zu analysieren.

Zur Stichprobenrekrutierung wurde auf das von TNS Infratest erprobte „Free Find“ Verfahren (geeignet für spezielle Quotenstichproben) zurückgegriffen, bei dem erfahrene Interviewer gezielt potenzielle Studienteilnehmer ansprechen. Ein allgemeines Screening würde einen vergleichsweise zu hohen Aufwand darstellen. Auswahlkriterien stellten Berufsindikatoren dar, darauf aufbauend sprachen die Interviewer gezielt Personen aus ihrem persönlichen Bekanntenkreis an, welche nach gewissen Vorgaben selektiert wurden. Die Repräsentativität der Stichprobe wurde dabei deren Zielgenauigkeit untergeordnet. Nach Durchführung der Auswahl verblieben schlussendlich 472 Teilnehmer, die in computergestützten face-to-face Interviews befragt wurden.

Zentrale Elemente von ViD sind Sozialstruktur- und Kulturforschung. Erstere konzentriert sich auf die Entstehung von Wohlstand und Reichtum. Hierbei wird unterschieden zwischen Wohlstand basierend auf Hocheinkommen und Reichtum infolge von hohen Vermögensbeständen. Zur Präzisierung des Reichtumsbegriffs soll anhand von Bildungserträgen, segmentierten Arbeitsmärkten, intergenerationalen Transfers sowie Persönlichkeitsfaktoren als Ursachen zwischen Einkommenswohlstand und Vermögensreichtum differenziert werden. Der relevante Fragebogenbereich erhebt Daten aus den Bereichen Einkommen und Vermögen, deren Genese und den Beruf. Im Rahmen der Kulturforschung soll geklärt werden, inwiefern sich Reiche von Vermögenden unterscheiden, es fließt gleichfalls eine immaterielle und kulturelle Dimension in das Konzept des Reichtums ein. Hier erscheint die Fragestellung interessant, welche Einstellung Reiche gegenüber sozialer Verantwortung haben und wie sich deren soziales Engagement manifestiert. Erhoben werden sollen gesellschaftliches Engagement, Lebensumstände, Persönlichkeitsmerkmale und konkrete Einstellungen. Ergänzend zu diesen Bereichen werden umfangreiche soziodemografische Angaben erhoben, ebenso die finanzielle Situation der nahen Verwandten.

6.2.2 Prozessdaten

a) Einkommensteuer-Scientific-Use-File

Seit einigen Jahren können faktisch anonymisierte Mikrodaten der Einkommensteuerstatistik als Scientific-Use-Files über die Forschungsdatenzentren der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder genutzt werden. Die Angaben stammen aus dem automatischen Veranlagungsverfahren und werden direkt von den Länderfinanzverwaltungen an das Statistische Bundesamt übermittelt.

Die Geschäftsstatistik enthält zahlreiche detaillierte Angaben, die im Rahmen der steuerlichen Veranlagung von Interesse sind, wie etwa Informationen zu den einzelnen Einkunftsarten und zu den zahlreichen Abzugstatbeständen. Die vergleichsweise geringe Anzahl sozioökonomischer Variablen hingegen resultiert daraus, dass die Daten aus dem amtlichen Steuerfestsetzungsverfahren stammen und nicht für konkrete Fragestellungen erhoben wurden. Die regionale Gliederung der Geschäftsstatistik reicht bis zur Landesebene.

Da die Lohn- und Einkommensteuerstatistik rund 30 Millionen Einzeldatensätze pro Jahr umfasst, wird für Analysezwecke eine 10% Stichprobe mit circa 3 Mio. Einzeldatensätzen bereitgestellt. Die Stichprobe ist so konzipiert, dass Steuerpflichtige mit hohen Einkommen deutlich überrepräsentiert sind. Damit ist auch für diesen Personenkreis eine detaillierte Analyse möglich.

b) Einkommensteuer-Panel

Das sogenannte Taxpayer-Panel des Statistischen Bundesamtes ist ein amtlicher Mikrodatensatz auf Grundlage der jährlichen Einkommensteuerstatistik (oder auch Geschäftsstatistik), deren Aufbereitung dem Statistischen Bundesamt ab dem Jahr 2001 im Rahmen des „Gesetzes zur Reform der gesetzlichen Rentenversicherung und zur Förderung eines kapitalgedeckten Altersvorsorgevermögens“ vom 26. Juni 2001 (BGBl. I S. 1310) übertragen wurde. Die Informationen der Geschäftsstatistik stehen durch ihren zentralen Berichtsweg nicht nur schneller, sondern durch ihre jährliche Veröffentlichung auch für jene Zwischenjahre zur Verfügung, in denen die in dreijährigem Turnus erscheinende Bundesstatistik nicht erstellt wird.

Pro Welle sind in der jährlichen Einkommensteuerstatistik etwa 28 Millionen Steuerpflichtige enthalten, die mit Hilfe ihrer Steuernummer zu einem Panel verknüpft werden. Ein Steuerpflichtiger kann sowohl eine Einzelperson als auch ein Ehepaar sein, das die gemeinsame Veranlagung wählt. Eine direkte Verknüpfung über die Zeit ist nur für Steuerpflichtige möglich, deren Steuernummer sich im Zeitverlauf nicht geändert hat, wie dies zum Beispiel bei Hochzeit, Scheidung oder Umzug in ein anderes Bundesland der Fall ist. In solchen Fällen wird versucht, die Steuerpflichtigen über sogenannte indirekte Identifikatoren, das heißt, sozioökonomische Merkmale wie

Geburtsdatum (ggf. auch der Kinder), Religionszugehörigkeit et cetera zuzuordnen.

Derzeit sind verknüpfte Paneldaten für den Zeitraum 2001-2004 der wissenschaftlichen Nutzung zugänglich. Da es im Gegensatz zur Bundesstatistik bislang weder einen faktisch anonymisierten Mikrodatensatz (Scientific-Use-File) des Taxpayer-Panels noch einen On-Site-Zugang in Form eines Gastwissenschaftler-Arbeitsplatzes gibt, ist die Nutzung der Paneldaten derzeit nur über kontrollierte Datenfernverarbeitung möglich. Die Auswertungsprogramme werden vom Nutzer auf Basis eines anonymisierten Datenstrukturfiles am eigenen PC geschrieben. Anschließend werden die Programme an das Statistische Bundesamt geschickt, wo die Auswertung der Originaldaten erfolgt. Nach einer Geheimhaltungsprüfung werden die Ergebnisse an den Datennutzer gesandt.

6.3 Internationale Datensammlungen (mit Bezug zu Deutschland)

a) EU-SILC: Statistics on Income and Living Conditions

Im Jahr 2003 hat die Europäische Union die Einführung des European Survey on Income and Living Conditions (EU-SILC), einer neuen Statistik zum Einkommen und den Lebensbedingungen in der Europäischen Union beschlossen. Dabei wurde besonderen Wert auf die Möglichkeiten zur Berechnung vergleichbarer Indikatoren für die soziale Eingliederung, der so genannte Laeken-Indikatoren, gelegt.

Der deutsche Beitrag zum EU-SILC umfasst die gleiche Grundgesamtheit wie die EVS, allerdings ohne obere Abschneidegrenze beim Einkommen. Im ersten Jahr wird ein Viertel der Haushalte aus einem Bestand des Statistischen Bundesamtes an befragungsbereiten Haushalten auf Basis des Mikrozensus zufällig ausgewählt. Es handelt sich zwar um eine Zufallsauswahl, jedoch unterliegt diese gewissen Einschränkungen, da eine mögliche Selektionsverzerrung durch die freiwillige Teilnahme von Mikrozensus-Haushalten in dem genannten Bestand nicht überprüft wurde. Weitere drei Viertel der Stichprobenhaushalte von EU-SILC des Jahres 2005 sind Haushalte, die bereits an anderen freiwilligen Haushaltsbefragungen der amtlichen Statistik teilgenommen haben und die nach einem Quotierungsverfahren in die Stichprobe einbezogen wurden. Die EU-SILC-Stichprobe umfasst 13.000 befragte Haushalte (4.000 Zufallsstichprobe, 9.000 Quotenstichprobe), die nach den Merkmalen „Haushaltstyp“, „Soziale Stellung des Haupteinkommensbeziehers“, „Haushaltsnettoeinkommen“ und „Bundesland“ geschichtet wurden. In jedem Jahr kommt ein weiteres Viertel aus einem Bestand zufällig ausgewählter Haushalte hinzu und ein Drittel der Quotenhaushalte scheidet aus. Es handelt sich also um ein schrittweise aufgebautes Rotationspanel, an dem jeder Haushalt vier Jahre lang teilnimmt.

Neben den auch in der EVS erhobenen Merkmalskomplexen werden in der EU-SILC Umfrage mehr sozioökonomische Variablen und subjektive Einschätzungen ermittelt. Im Bereich

der Einkommen fragt EU-SILC die einzelnen Personen nach Erwerbseinkommen aus selbständiger und nicht-selbständiger Tätigkeit, ebenso nach Sonderzahlungen, Prämien und ähnlichem. Zudem werden Sozialtransfers erfasst. Laufende Einkünfte aus Vermögen werden als Zinsen erhoben, außerdem werden Einkommen aus Kapitalbeteiligungen, Vermietung und Verpachtung berücksichtigt. Durch den Abzug von Steuern und Abgaben ergibt sich das Nettohaushaltseinkommen. Das verfügbare Haushaltseinkommen errechnet sich dann nach Abzug der geleisteten und Hinzurechnung von erhaltenen Unterhaltszahlungen und sonstigen Privattransfers zwischen den Haushalten. Vermögenswerte werden nicht erfragt, sie lassen sich allenfalls teilweise indirekt, anhand der aus Kapital oder Grundbesitz stammenden Einkünfte abschätzen.

b) ECHP: European Community Household Panel

Das European Community Household Panel (ECHP) ist eine multinationale Langzeitstudie der Europäischen Gemeinschaft. Die Längsschnitterhebung soll die Lebens- und Arbeitsbedingungen in Europa umfassend darstellen. In den Jahren 1994 bis 2001 wurden in acht Wellen jeweils circa 60 000 Haushalte in 14 Ländern befragt. Auf Deutschland entfielen dabei circa 5 000 Haushalte. Aufgrund der relativ hohen Panel-Mortalität der deutschen Stichprobe wurde nach drei Wellen die originäre ECHP-Befragung in Deutschland eingestellt. Stattdessen wurden in der weiteren Folge die Angaben des SOEP in das Datenformat des ECHP konvertiert. Dabei konnten allerdings nur zwei Drittel der ursprünglichen ECHP-Variablen direkt aus dem SOEP abgeleitet werden.

Die Originalversion des Europäischen Haushaltspanels verfügte über eine Reihe von Indikatoren zur subjektiven Bewertung der objektiven Dimensionen der Lebenslage (Einkommen, Wohnen, Wohnumfeld et cetera), die in dieser Form vom SOEP nicht zur Verfügung gestellt werden.

c) Luxembourg Income Study Database (LIS)/ Luxembourg Wealth Study Database (LWS)

Die 1983 gegründete gemeinnützige Organisation „Luxembourg Income Study“ verwaltet mehrere Datenarchive mit Angaben zur Einkommens und Vermögenssituation von privaten Haushalten in zahlreichen Ländern. Die Mikrodaten zum Einkommen umfassen dabei inzwischen mehr als 30 Nationen und einen Zeitraum von über drei Jahrzehnten. Die Daten der Luxembourg Wealth Study (LWS), die sich seit 2007 im Aufbau befindet, reichen nicht solange zurück und decken zurzeit zehn Länder ab. Die deutschen Daten in LIS und LWS entstammen überwiegend der EVS und dem SOEP. Die eigentliche Leistung von LIS und LWS besteht nicht in der Generierung eigener Daten als vielmehr in der Aufbereitung der nationalen Datenbestände mit dem Ziel einer internationalen Vergleichbarkeit.

d) HFCS: Household Finance and Consumption Survey

Seit Ende 2006 befindet sich von Seiten der Europäischen Zentralbank mit dem HFCS ein europaweiter Survey in der Planung bzw. im Aufbau, der die ökonomische Situation privater Haushalte möglichst detailliert abbilden soll. Im Zentrum stehen Vermögensbestände und Verbindlichkeiten und ihre Zusammensetzung. Zudem werden Einkommen und Konsum erfasst. Der deutsche Teil des Surveys legt, anders als die Gegenstücke in anderen Ländern, großen Wert auch auf Veränderungen im Zeitablauf und wird daher von vorneherein als Vollpanel aufgebaut sein. Hierbei sind kurze Befragungsintervalle von zwei Jahren vorgesehen (im europäischen Rahmen sind es drei Jahre).

Die Feldphase für die erste Welle der Erhebung in Deutschland reicht vom 2. August bis zum 31. Dezember 2010. Die Aufbereitung der Daten wird geraume Zeit in Anspruch nehmen: inkonsistente und fehlerhafte Angaben müssen editiert werden, fehlende Angaben werden imputiert. Die erste Auslieferung von Mikrodaten aus anderen Mitgliedsländern innerhalb des Europäischen Systems der Zentralbanken (ESZB) ist derzeit für August 2010 gepartimentiert. Hinsichtlich der Auslieferung von Mikrodaten an externe Forscher gibt es noch keine Terminvorstellung, da hier noch Datenschutzprobleme zu klären sind. Intendiert ist eine möglichst baldige Lieferung. Die Feldphase für die nächste weitere Erhebung soll in der ersten Jahreshälfte 2012 liegen¹³.

¹³ Das europäische Rahmenprojekt ist recht eingehend beschrieben auf der Webseite der EZB: „http://www.ecb.int/home/html/researcher_HFCN.en.html“. Für das deutsche Teilprojekt liegen noch keine zitierfähigen Unterlagen vor. Eine Website befindet sich zurzeit noch im Aufbau. Alle hier genannten Informationen sind uns mündlich übermittelt worden.

7 Überblick über die relevanten Methoden und Analysetechniken

7.1 Hintergrund

Empirischen Studien in den Bereichen Einkommens- und Vermögensreichtum stehen eine Vielzahl von Optionen bei der Datenanalyse offen. Diese methodische Vielfalt führt, ähnlich wie in der Armutsforschung, zu einer Reihe von Maßzahlen und Verfahren, die teils anderen Forschungsfeldern entlehnt wurden, teils aber auch originär auf den Gegenstand der Reichtumsforschung zugeschnitten wurden. Dabei lassen sich zwei grundlegende Strategien ausmachen:

1. Die sogenannten Verteilungsmaße oder Ungleichheitsmaße blicken auf die gesamte Einkommens- oder Vermögensverteilung. Diese Verteilung lässt sich leicht visualisieren und durch entsprechende Maßzahlen beschreiben. Dazu gehören auch Streuungs- und Konzentrationsmaße. Konzentrationsmaße vergleichen explizit oder implizit die Einkommens- oder Vermögensverteilung mit einer Referenzverteilung und quantifizieren das Ausmaß der Abweichungen.
2. Die alternative Strategie möchte den Reichtum innerhalb einer Gesellschaft zunächst lokalisieren. In einem ersten Schritt wird hier gefragt, wer denn eigentlich reich sei. Im weiteren Vorgehen wird dann das Ausmaß, die sogenannte Intensität des Reichtums quantifiziert. Schließlich richtet sich das Interesse auf die Konzentration des Reichtums, also auf die Frage nach der Binnenverteilung des Reichtums innerhalb der Klasse der Reichen.

Beide Strategien erfordern im Vorfeld eine Reihe von Entscheidungen und Festlegungen. Als erstes stellt sich die Frage, ob Personen oder Haushalte Gegenstand der Analyse sind. Beide Alternativen ziehen eine Reihe weiterer Implikationen nach sich, da entweder die gemeinsamen im Haushaltskontext bezogenen Einkünfte auf die Personen verteilt werden müssen oder aber die Haushalte nach Größe und Zusammensetzung eine unterschiedliche Gewichtung der Einkommen erfordern.

Die zweite Strategie erfordert zusätzlich eine definierte Schwelle, bei deren Überschreiten eine Person oder ein Haushalt als reich gelten soll. Da sich Einkommensreichtum überwiegend in Relation zum gesellschaftlichen Wohlstand insgesamt abgrenzt, erscheinen hier den meisten Autoren Grenzziehungen relativ zu einem Einkommensmittelwert sinnvoll. Bei Analysen zum Vermögensreichtum finden dagegen durchaus auch absolute Grenzen Verwendung.

Generell ist zu beachten, dass der Vorteil von Maßzahlen in deren Fähigkeit liegt eine teilweise unüberschaubare Informationsfülle auf eine einzige Zahl zu verdichten, um so zum Beispiel die Verteilung der Ressourcen oder das Ausmaß von Reichtum innerhalb einer Gesellschaft anschaulicher und besser vergleichbar zu machen. Diese Verdichtung bedeutet auf der anderen Seite, dass ein Informationsverlust entsteht.

Zudem haben die Maßzahlen ein gewisses Abstraktionsniveau zur Folge, das nicht immer intuitiv nachvollziehbar ist. Beachtet werden sollte außerdem, dass meistens weniger das jeweilige absolute Niveau als ihre Veränderungen im Zeitverlauf oder die Differenzen zu einem geeigneten Vergleichswert aussagefähig sind (vergleiche Becker et al. 2004, S. 62).

Im Folgenden wird unter Abschnitt 7.2 zuerst auf verschiedene Ungleichheitsmaße eingegangen und in einem zweiten Schritt unter Abschnitt 7.3 dann auf Reichtumsmaße, die Ausmaß, Intensität und Konzentration der Reichtumspopulation wiedergeben. Der Fokus hierbei liegt auch weiterhin auf den materiellen Ressourcen in Form von Einkommen und Vermögen.

7.2 Ungleichheitsmaße

Zur Beschreibung von Einkommens- und/oder Vermögensverteilungen liegt bereits eine große Bandbreite von Indizes vor. In der Literatur werden diese häufig in positive und normative Ungleichheitsmaße eingeteilt (vergleiche zum Beispiel Hirschel 2004, S. 156ff.). Normative Maße treffen explizite Werturteile, die in der Regel in Form von konkaven Nutzen- beziehungsweise Wohlfahrtsfunktionen eingebaut werden. Dabei ist eine größere Ungleichheit mit einem geringeren Gesamtnutzen beziehungsweise mit einer geringeren Wohlfahrt verbunden.

Die positiven Maße werden als vermeintlich werturteilsfrei und somit als objektiv dargestellt. Aber auch diesen Maßen liegen gewisse normative Setzungen zu Grunde, zudem können sie theoretisch ebenfalls über Wohlfahrtsfunktionen dargestellt werden (vergleiche Scheurle 1991, S. 79 und Cowell & Jenkins 1995). In der hier anschließenden Darstellung und Diskussion der Ungleichheitsmaße wird deshalb auf eine solche Einteilung verzichtet. Stattdessen erfolgt eine Untergliederung in Konzentrationsmaße¹⁴ und Maße auf Basis von Wohlfahrtsfunktionen¹⁵. Zusätzlich werden einige Streuungsmaße¹⁶ betrachtet, die ebenfalls Aussagen über die Verteilung von Ressourcen innerhalb einer Gesellschaft geben können.

Um diese Maße bewerten und untereinander vergleichen zu können, werden nachfolgend verschiedene wünschenswerte Forderungen als Axiome und Kriterien formuliert, die ein Ungleichheitsmaß im Kontext der Reichtumsforschung erfüllen sollte.

14 Hier: Gini-Koeffizient, Theil-, P_k - und De Vergottini-Index

15 Hier: Dalton- und Atkinson-Maß

16 Hier: Spannweite, Quantilsabstände/Randgruppenrelationen, durchschnittliche absolute Abweichung und Varianz/Standardabweichung

7.2.1 Axiome und Kriterien

Als erstes werden einige grundsätzliche Axiome, die sich aus der Literatur ergeben und für die Ungleichheits- sowie die Reichtumsmaße gelten sollen, definiert (siehe zum Beispiel Scheicher 2009 und Cowell 2006):

- Si Skaleninvarianz:** Oft werden relative Indizes betrachtet. Hier soll eine Skalierung des Einkommens- und/oder Vermögensvektors den Wert des Index nicht verändern. Dies ist wichtig, wenn zum Beispiel eine Währungsumrechnung im Rahmen internationaler Vergleiche vorgenommen wird.
- Ri Replikationsinvarianz:** Wird eine Population inklusive der jeweiligen Einkommen und/oder Vermögen vervielfacht, soll sich der Wert des Index nicht ändern. Dies ist relevant, wenn zum Beispiel unterschiedlich große Volkswirtschaften miteinander verglichen werden.
- Sym Symmetrie/Anonymität:** Vertauschen der Einkommen und/oder Vermögen unter den Personen soll den Wert des Index nicht ändern.

Zusätzlich zu diesen grundsätzlichen Axiomen werden speziell für Ungleichheitsmaße noch einige weitere angeführt (vergleiche Scheicher 2009, S. 21ff.):

- PD Pigou-Dalton Transfer:** Bei einem progressiven Transfer (das heißt durch eine Umverteilung von reich nach arm) soll die Ungleichheit sinken und bei einem regressiven Transfer (das heißt durch eine Umverteilung von arm nach reich) steigen.
- NN Nichtnegativität:** Der Ungleichheitsindex soll als kleinsten Wert Null annehmen, wenn jeder das gleiche Einkommen und/oder Vermögen besitzt.
- AZ Additive Zerlegbarkeit:** Der Ungleichheitsindex kann in zwei Summanden zerlegt werden, zum einen in die Ungleichheit innerhalb der Gruppen und zum anderen in die Ungleichheit zwischen den Gruppen.

Zudem sollte mit Blick auf die Ziele der Reichtumsforschung insbesondere auf die **Sensitivität der Maße im Hinblick auf Umverteilungen im oberen Einkommens- und/oder Vermögensbereich (S)** geachtet werden. Dies bezieht sich sowohl auf Veränderungen innerhalb des oberen Bereichs, als auch dorthin beziehungsweise davon weg. Finden Umverteilungen im unteren oder mittleren Bereich statt, haben diese keinen direkten Einfluss auf den oberen Rand der Gesellschaft und sind deshalb für diese Betrachtung weniger interessant.

7.2.2 Streuungsmaße

Streuungsmaße wie etwa die Spannweite, der Interquartilsabstand, die 90/10-Relation, die Varianz beziehungsweise Standardabweichung und deren Varianten oder der Variationskoeffizient stellen eine relativ einfache Form der Messung der Verteilung von Einkommen und/oder Vermögen dar. Da sie allgemein bekannt sind, wird hier auf eine ausführliche Darstellung und Diskussion im Zusammenhang mit den eben vorgestellten Axiomen verzichtet. Nur so viel: Aufgrund ihrer Einfachheit können sie zwar einen ersten Eindruck der Streuung der Einkommen und/oder Vermögen vermitteln, für tiefergehende Analysen im Rahmen der Reichtumsberichterstattung sind sie jedoch nicht geeignet. So bleiben beispielsweise die Konzentration der Ressourcen auf einzelne Bevölkerungsgruppen oder Umverteilungsprozesse von ihnen unberücksichtigt¹⁷. Nichtnormierte Maße wie die Varianz oder die Standardabweichung weisen zudem den Nachteil auf, dass sie von der Lage der Verteilung abhängen und folglich für Vergleiche verschiedener Länder oder Teilgruppen mit unterschiedlichem mittleren Einkommen und/oder Vermögen nicht geeignet sind, ein Umstand, der allerdings auf einfache Weise – etwa durch die Normierung durch den Mittelwert der Verteilung wie beim Variationskoeffizienten – behoben werden kann.

7.2.3 Konzentrationsmaße

Die Konzentrationsmaße (hier: Gini-Koeffizient, Theil-, P- und De Vergottini-Index) sind in ihrer jeweiligen Struktur meist etwas komplexer, gehen aber auch auf die Konzentration der Verteilung ein. Sie werden im Folgenden kurz vorgestellt und auf die Erfüllung der oben formulierten Axiome und Kriterien hin überprüft. Des Weiteren werden ihre speziellen Vor- und Nachteile erörtert. Die Auswahl wurde anhand der in empirischen Studien häufig verwendeten Maße getroffen. Zudem werden weitere potenziell interessante Maße vorgestellt.

¹⁷ Siehe beispielsweise Faik (2007, S. 9) oder Hirschel (2004, S. 157).

a) Gini-Koeffizient

Das wohl bekannteste Ungleichheitsmaß geht auf Corrado Gini aus Italien zurück. Der nach ihm benannte Koeffizient stammt aus dem Jahr 1914 und dient der Darstellung von Ungleichverteilungen zum Beispiel von Einkommen und/oder Vermögen.

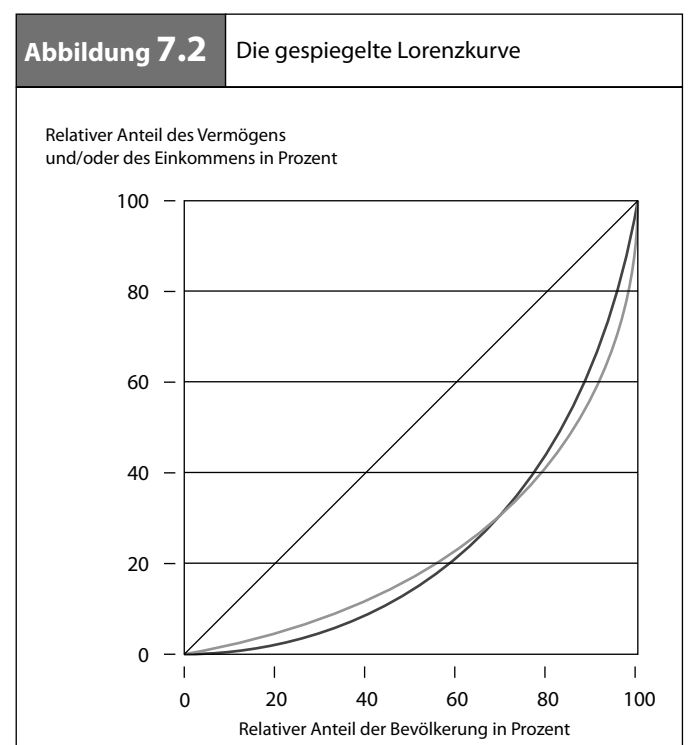
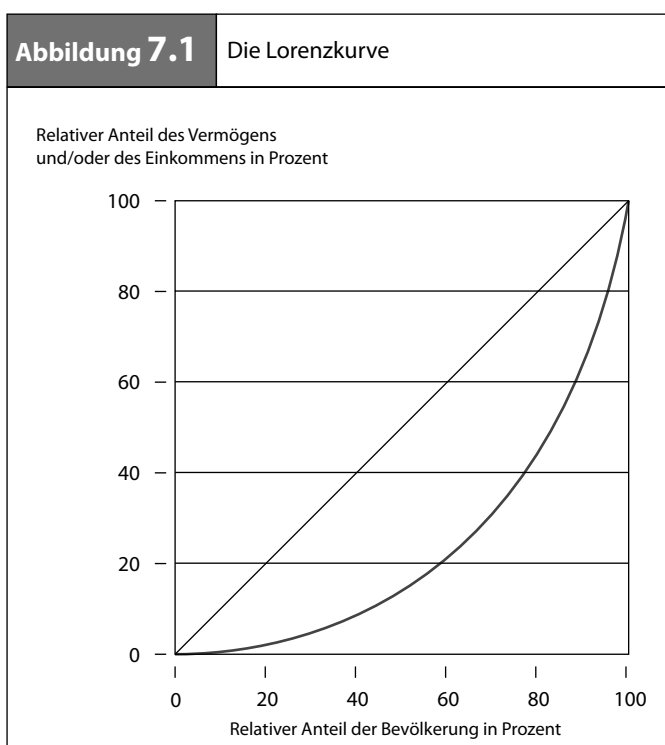
Die Maßzahl basiert auf der 1905 entwickelten Lorenzkurve von Max Otto Lorenz (vergleiche Lorenz 1905). Diese veranschaulicht graphisch das Ausmaß an Konzentration beziehungsweise Ungleichheit der Einkommen und/oder Vermögen auf die einzelnen Personen einer Volkswirtschaft. Auf der Abszisse werden die relativen kumulierten Häufigkeiten der nach ihrem Einkommen oder Vermögen aufsteigend geordneten Bevölkerung in Prozent abgetragen. Auf der Ordinate werden die relativen kumulierten Häufigkeiten der Einkommen und/oder Vermögen gemessen (vergleiche Abbildung 7.1). Würden alle Personen einer Gesellschaft über dasselbe Einkommen und/oder Vermögen verfügen, erhielte man die Winkelhalbierende (45°-Linie). In der Regel liegt die Lorenzkurve jedoch, wie auch in Abbildung 7.1 zu sehen, erkennbar unterhalb dieser Geraden. Bei völliger Ungleichverteilung (eine Person verfügt über das gesamte Einkommen und/oder Vermögen) verlief die Kurve entlang der Achsen (vergleiche Fahrmeir 2004, S. 83 ff. und Bundesregierung 2001, S. 21).

Der Gini-Koeffizient gibt eine wesentliche Information der Lorenzkurve in einer Maßzahl wieder: Das Verhältnis des Flächeninhalts zwischen der Diagonalen und der jeweiligen Lorenzkurve zum gesamten Dreieck (Fläche zwischen Diagonale und x-Achse).

7.1	$G = \frac{2 \sum_{i=1}^n i x_i}{\mu} - \frac{n+1}{n}$
x_i = Einkommen und/oder Vermögen von Individuum i n = Anzahl aller Einheiten μ = Durchschnittseinkommen	

Es ergeben sich Werte von null (Einkommen und/oder Vermögen ist auf alle gleich verteilt bis $(n-1)/n$, dies nähert sich somit bei einem großen n dem Wert eins, das heisst, das gesamte Einkommen und/oder Vermögen gehört einer einzigen Person (siehe auch Faik 2007, S. 8.) Diese Verknüpfung von oberer Grenze und Bevölkerungszahl ist durchaus sinnvoll, wie folgendes Beispiel verdeutlicht: Bevölkerung A besteht aus $n = 10$

Übersicht 7.1 Vor- und Nachteile des Gini-Koeffizienten und Überprüfung der Axiome							
Vorteile				Nachteile			
Einfache Berechnung und anschauliche Darstellung.				Sensitiv hinsichtlich der dicht besetzten Einkommensregionen (mittlerer Bereich).			
Reagiert nicht auf proportionale Änderungen aller Werte, da er nur auf prozentualen Anteilen aufbaut (vergleiche Blümle 1975, S. 43). Wenn hingegen das Einkommen und/oder Vermögen aller Untersuchungseinheiten um einen konstanten Betrag erhöht oder gesenkt werden, verändert sich der Gini-Koeffizient (vergleiche Amiel & Cowell 1999). Sollte diese Eigenschaft nicht erwünscht sein, kann der absolute Gini-Koeffizient verwendet werden. Dieser ergibt sich durch Multiplikation des relativen Gini-Koeffizienten mit dem gewichteten Mittelwert der Verteilung (Blackorby & Donaldson 1980).				Durch Spiegelung erhält man zu jeder Lorenzkurve mindestens eine andere Lorenzkurve mit exakt dem gleichen Gini-Wert (vergleiche Abbildung 7.2). Zum Beispiel I: 50% der Bevölkerung verfügen über 10% der Ressourcen, die restlichen 50% über die restlichen 90%. II: 90% der Bevölkerung verfügen über 50% der Ressourcen, die restlichen 10% über die restlichen 50%. Hier werden somit zwei völlig verschiedene Verteilungen vom Koeffizienten als vermeintlich gleich angegeben.			
Index aggregiert nicht die gewichteten Summen der Ungleichheiten von Untergruppen und ist nicht in diese zerlegbar.							
Wertebereich	S	Si	Ri	Sym	PD	NN	AZ
[0, (n-1)/n]	m B	√	√	√	√	√	-
√ Axiom erfüllt; - Axiom nicht erfüllt S = Sensitivität; Si = Skaleninvarianz; Ri = Replikationsinvarianz; Sym = Symmetrie/Anonymität; PD = Pigou-Dalton Transfer; NN = Nichtnegativität; AZ = Additive Zerlegbarkeit; m B = mittlerer Bereich							



Personen, Bevölkerung B besteht aus $n = 100$ Personen. Besitzt in Bevölkerung A eine Person alles und alle anderen nichts, entspricht dieser Eine 10% der Bevölkerung. Besitzen in Bevölkerung B 10% alles und alle anderen nichts, sind dies zehn Personen und man erhält den selben Gini-Koeffizienten wie eben, aber die maximale Ungleichheit ist dadurch noch nicht erreicht.

Der Gini-Koeffizient lässt sich als der durchschnittliche relative Einkommens- und/oder Vermögensabstand zwischen allen Personen interpretieren. Er erfüllt nicht das Axiom der additiven Zerlegbarkeit und reagiert im mittleren Bereich sensitiv (vergleiche Hirschel 2004, S 158).

b) Theil-Index

Neben dem Gini-Koeffizienten ist der Theil-Index (T) eines der am weitesten verbreiteten Ungleichheitsmaße (vergleiche Theil 1967). Er ist ein – in Anlehnung an das Maß von Claude E. Shannon ($H(p_i)$) – aus der Informationstheorie abgeleitetes Entropie-Maß (Informationsdichte) zur Messung von Unsicherheit.

Ausgangspunkt ist die Überlegung, dass ein Ereignis umso interessanter ist, je geringer seine Eintrittswahrscheinlichkeit. Somit ist die Information, dass ein Ereignis eingetreten ist, wertvoller, wenn die Eintrittswahrscheinlichkeit geringer ist.

7.2	$H(p_i) = -\sum_{i=1}^n p_i \cdot \log p_i$
<small>n = Anzahl aller Einheiten <p>p_i = Wahrscheinlichkeit eines Ereignisses $\log p_i$ = Informationsgehalt des Ereignisses</p> </small>	

Wenn die Wahrscheinlichkeit eines Ereignisses gegen eins strebt, kommt das Maß dem Wert null nahe, wenn die Wahrscheinlichkeiten gleich verteilt sind, erreicht es sein eindeutiges Maximum $\log n$.

Dieser Ausdruck kann als Ungleichheitsmaß neu definiert werden. Zu diesem Zweck werden die Wahrscheinlichkeiten als relative Einkommen und/oder Vermögen der Individuen zum Gesamteinkommen uminterpretiert. Durch diese Neuformulierung ergibt sich ein Maß, dass bei größter Ungleichheit der relativen Einkommen und/oder Vermögen sein Maximum annimmt.

7.3	$T = H_{\max} - H(p_i)$
------------	-------------------------

7.4	$T = \log n + \sum_{i=1}^n p_i \cdot \log p_i$
------------	--

Oder bei Verwendung der relativen Einkommen und/oder Vermögen zum Durchschnittseinkommen und/oder -vermögen:

7.5	$T = \frac{1}{n} \sum_{i=1}^n r_i \log r_i$
<small>n = Anzahl aller Einheiten <p>$r_i = x_i/\mu$ x_i = Einkommen und/oder Vermögen von Individuum i ($x_i > 0$) μ = Durchschnittseinkommen</p> </small>	

Wenn alle das gleiche Einkommen- und/oder Vermögen (Durchschnittseinkommen) haben, ist der Theil-Koeffizient auf Null normiert, aber nach oben hin ist er offen. Sein Maximum (eine Person besitzt alles) ist abhängig von n (Maximum= \log_n) (vergleiche Hirschel 2004, S. 158ff)¹⁸.

Die Idee hinter dem Theil-Index ist die Aggregation der Ungleichheiten von Untergruppen im Hinblick auf ihre Einkommens- und/oder Vermögensanteile (vergleiche Conceicao & Ferreira 2000, S. 13). Der Theil-Index erfüllt daher die Anforderung der additiven Zerlegbarkeit (Axiom AZ).

Der Index erfüllt alle geforderten Axiome, ist aber im unteren Bereich sensitiv (vergleiche Hirschel 2004, S 158ff).

Übersicht 7.2	Vor- und Nachteile des Theil-Index und Überprüfung der Axiome
Vorteile	Nachteile
In Untergruppen zerlegbar (vergleiche Merz et al. 2004, S. 8).	Nicht sehr intuitiv (Sen 1997, S. 36). Sensitiv hinsichtlich Veränderungen im unteren Einkommens- und/oder Vermögensbereich (vergleiche Hirschel 2004, S. 158). Nur Werte > 0 können in die Berechnung einfließen.
Wertebereich	S Si Ri Sym PD NN AZ
[0, log n]	u B ✓ ✓ ✓ ✓ ✓ ✓ ✓
<small>✓ Axiom erfüllt; - Axiom nicht erfüllt <p>S = Sensitivität; Si = Skaleninvarianz; Ri = Replikationsinvarianz; Sym = Symmetrie/Anonymität; PD = Pigou-Dalton Transfer; NN = Nichtnegativität; AZ = Additive Zerlegbarkeit</p> </small>	

¹⁸ Teilweise wird in der Praxis auch eine abgewandelte Form des Theil-Index verwendet: Mean Log Deviation (MLD)
Sie stellt die durchschnittliche Abweichung der logarithmierten Einkommen und/oder Vermögen von dem logarithmierten Mittelwert dar.
 $MLD = 1/n \sum \ln(\mu/x_i)$
n = Anzahl aller Einheiten
 μ = Durchschnittseinkommen
 x_i = Einkommen und/oder Vermögen von Individuum i
Ihr Wertebereich entspricht dem des Theil-Index. Im Vergleich zu diesem besteht aber der große Nachteil einer noch höheren Sensitivität hinsichtlich Veränderungen im unteren Einkommensbereich.

c) P_k-Index

Aufbauend auf das Maß von Corrado Gini entwickelte Walter Piesch 1975 einen erweiterten Gini-Koeffizienten – den P_k-Index. Dieser Index bewertet Transfers im oberen Wertebereich stärker als im unteren und ist somit ein potenziell interessantes Maß für die Reichtumsmessung (vergleiche Piesch 2003a, S. 4)¹⁹.

P_k multipliziert G*(F) mit einer Gewichtungsfunktion W(F). Dabei entspricht G*(F) als normierte inverse Verteilungsfunktion dem Lorenz-Kurvenanstieg L'(F). Als Baustein der Gewichtungsfunktion wird die Potenzfunktion F^k, (k ≥ 1) gewählt (W(P_k|F) = kF^{k-1}). Daraus ergibt sich folgende Darstellung:

7.6	$P_k = \int_0^1 (kF^{k-1} - 1)G^*(F)dF \quad k \geq 1$
Der Index ist zwar ab k = 1 definiert, aber eine empirische Betrachtung macht erst ab k > 1 Sinn k ≥ 1 gibt vor, wie sensitiv der Index gegenüber Umverteilungen ist F ^k = Potenzfunktion G*(F) = normierte inverse Verteilungsfunktion	

Je höher der gewählte Parameter k ist, desto sensitiver ist der Index gegenüber Umverteilungen. Durch partielle Integration erhält man mit G*(F) = L'(F) eine weitere Darstellung über die Lorenz-Kurve:

7.7	$P_k = (k-1) \int_0^1 k(k-1)F^{k-2}LdF$
k ≥ 1	

Die Ergebnisse liegen zwischen null (alle haben das gleiche Einkommen- und/oder Vermögen) und k-1 (maximale Ungleichheit der Einkommens- und/oder Vermögensverteilung). Eine Normierung zwischen null und eins kann erreicht werden, wenn P_k durch (k-1) geteilt wird (P_k^{*}). P_k erfüllt dieselben Axiome wie der Gini-Koeffizient, hat aber im Vergleich zu diesem den Vorteil, dass er stärker auf Umverteilungen im oberen Bereich reagiert.

Übersicht 7.3	Vor- und Nachteile des P _k -Index und Überprüfung der Axiome																																
<table border="1" style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr> <th colspan="4">Vorteile</th> <th colspan="4">Nachteile</th> </tr> <tr> <td colspan="4">Bewertet Transfers im oberen Bereich stärker als der Gini-Koeffizient (vergleiche Piesch 2005b, S. 2).</td> <td colspan="4">Auswahl von k kann als willkürlich erachtet werden.</td> </tr> <tr> <th>Wertebereich</th> <th>S</th> <th>Si</th> <th>Ri</th> <th>Sym</th> <th>PD</th> <th>NN</th> <th>AZ</th> </tr> <tr> <td>[0, k-1]</td> <td>oB</td> <td>√</td> <td>√</td> <td>√</td> <td>√</td> <td>√</td> <td>-</td> </tr> </table>		Vorteile				Nachteile				Bewertet Transfers im oberen Bereich stärker als der Gini-Koeffizient (vergleiche Piesch 2005b, S. 2).				Auswahl von k kann als willkürlich erachtet werden.				Wertebereich	S	Si	Ri	Sym	PD	NN	AZ	[0, k-1]	oB	√	√	√	√	√	-
Vorteile				Nachteile																													
Bewertet Transfers im oberen Bereich stärker als der Gini-Koeffizient (vergleiche Piesch 2005b, S. 2).				Auswahl von k kann als willkürlich erachtet werden.																													
Wertebereich	S	Si	Ri	Sym	PD	NN	AZ																										
[0, k-1]	oB	√	√	√	√	√	-																										
√ Axiom erfüllt; - Axiom nicht erfüllt S = Sensitivität; Si = Skaleninvarianz; Ri = Replikationsinvarianz; Sym = Symmetrie/Anonymität; PD = Pigou-Dalton Transfer; NN = Nichtnegativität; AZ = Additive Zerlegbarkeit; oB = oberer Bereich																																	

19 Spiegelbildlich aufgebaut ist der fast gleichzeitig entstandene Mk-Index von Mehran (1976), der sich im Bereich der Armutforschung zur Anwendung anbietet.

d) De Vergottini-Index

Auch bei dem 1940 formulierten De Vergottini-Index handelt es sich um einen erweiterten Gini-Koeffizienten, der speziell die Veränderungen im oberen Bereich der Einkommens und/oder Vermögensverteilung registriert. Er hat eine im Vergleich zum Gini-Koeffizienten komplizierte Struktur und ist in der Literatur nicht so weit verbreitet wie dieser. Seine Sensibilität auf Transfers im oberen Einkommens- und/oder Vermögensbereich macht ihn aber für die Reichtumsforschung interessant (Piesch 2005b, S. 2)²⁰.

Es sei eine Einkommens- und/oder Vermögensverteilung einer Population durch die stetige Zufallsvariable X gegeben, mit [x₀, x_M], 0 ≤ x₀ < x_M, mit der kumulierten Verteilungsfunktion F und dem Gesamtdurchschnittseinkommen und/oder Vermögen.

7.8	$\mu = E(X) = \int_{x_0}^{x_M} x dF(x)$
------------	---

Der De Vergottini-Index basiert auf dem Vergleich des Gesamtdurchschnitts einer Einkommens- und/oder Vermögensverteilung (μ) und des Teildurchschnitts der reichsten m Personen M(x). Dabei ist x die Reichtumsgrenze, die beliebig verschoben werden kann.

Die Teildurchschnitte für X über das Intervall [x, x_M] sind gegeben durch:

7.9	$M(x) = \frac{1}{xM} \int_x^{x_M} (1-F(t)) dt$
------------	--

Die Funktion

7.10	$R(x) = \frac{M(x) - \mu}{\mu}$
x ∈ [x ₀ , x _M] R(x) ≤ (x _M / μ) - 1	

gibt für jedes Einkommen und/oder Vermögen x, die relative Differenz zwischen dem Gesamtdurchschnittseinkommen und

20 Spiegelbildlich aufgebaut ist der 1930 entstandene Bonferroni-Index, der sich im Bereich der Armutforschung als Alternative zum Gini-Koeffizienten anbietet.

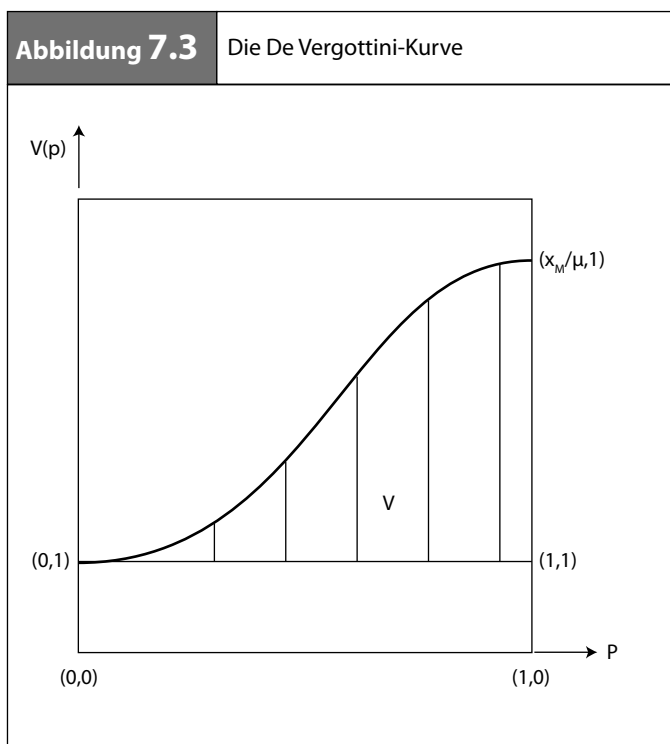
/ oder Vermögen und dem Durchschnittseinkommen und/oder -vermögen derer mit Einkommen und/oder Vermögen $\geq x$. Die Funktion ist nicht negativ, stetig und erfüllt folgende Bedingung: $R(x) \leq (x_M / \mu) - 1$ mit $x \in [x_o, x_M]$. Der De Vergottini ist daran anknüpfend wie folgt definiert (vergleiche Barcena & Imedio 2008, S. 233ff.):

7.11

$$V = E(R(X)) = \int_{x_o}^{x_M} R(x) dF(x)$$

$$= \int_{x_o}^{x_M} \frac{M(x) - \mu}{\mu} dF(x)$$

Der De Vergottini-Index ist normiert zwischen null (maximale Gleichheit) und $(x_M/\mu) - 1$ (maximale Ungleichheit). Die Normierung nach oben hängt somit stark vom maximalen Wert der Einkommens- und/oder Vermögensverteilung ab. Ein Vergleich über die Zeit ist somit schwieriger. Ein Beispiel: Steigt der Maximalwert einer Verteilung ändert sich dadurch die obere Normierungsgrenze. Die gleiche Veränderung kann aber auch ein Absinken des Durchschnittseinkommens als Ursache haben. Im ersten Fall steigt die Konzentration der Ressourcen im oberen Bereich, im zweiten im Bereich darunter. Ein zusätzlicher Informationsgehalt, neben dem Indexwert selbst, liefert somit die Angabe des Maximal- und des Durchschnittswertes. Zudem wird der Maximalwert in der Regel sehr hoch sein und somit eine hohe obere Grenze zur Folge haben.



Der De Vergottini-Index kann alternativ auch über die Lorenzkurve interpretiert werden. Mittelt man alle Sekantenanstiege der Lorenzkurve, die im Endpunkt (1,1) enden, erhält man $1+V$. Dabei ist der um 1 reduzierte mittlere Sekantenanstieg der De Vergottini-Index V (vergleiche Abbildung 7.3 und Piesch 2005b, S. 18).

Der De Vergottini-Index erfüllt dieselben Axiome und Eigenschaften wie der P_k -Index, hat aber eine andere Normierungsgrenze.

Übersicht 7.4 Vor- und Nachteile des De Vergottini-Index und Überprüfung der Axiome

Vorteile				Nachteile			
Bewertet Transfers im oberen Bereich stärker als der Gini-Koeffizient (vergleiche Piesch 2005b, S. 2).				Kompliziert.			
				Normiert zwischen 0 und $(x_M/\mu) - 1$.			
Wertebereich	S	Si	Ri	Sym	PD	NN	AZ
$[0, (x_M/\mu) - 1]$	o B	√	√	√	√	√	-

√ Axiom erfüllt; - Axiom nicht erfüllt
 S = Sensitivität; Si = Skaleninvarianz; Ri = Replikationsinvarianz; Sym = Symmetrie/Anonymität;
 PD = Pigou-Dalton Transfer; NN = Nichtnegativität; AZ = Additive Zerlegbarkeit;
 o B = oberer Bereich

7.2.4 Maße auf Basis von Wohlfahrtsfunktionen

Wie bereits in Abschnitt 7.2 ausgeführt wurde, basieren alle Konzentrationsmaße grundsätzlich auf einer (zumindest implizit) angenommenen individuellen Nutzenfunktion beziehungsweise einer gesamtgesellschaftlichen Wohlfahrtsfunktion (als Aggregation der individuellen Nutzenfunktionen) und treffen damit ein Werturteil hinsichtlich des Optimums einer Einkommensverteilung. In der Regel wird dabei von einer konkaven Nutzenfunktion ausgegangen. Damit ist der gesamtgesellschaftliche Nutzen maximal, wenn alle Individuen über das gleiche Einkommen und/oder Vermögen verfügen. Im Folgenden werden nun solche Konzentrationsmaße vorgestellt, die eine Annahme über die unterstellte Nutzenfunktion explizit formulieren.

a) Dalton-Maß

Dalton (1920) machte den Vorschlag Ungleichheit zu messen, in dem man die erreichbare Wohlfahrt unter einer Verteilung, bei der alle das gleiche Einkommen und/oder Vermögen erzielen, zur erreichten Wohlfahrt unter der gegebenen Verteilung ins Verhältnis setzt.

7.12

$$D = 1 - \frac{\sum_{i=1}^n u(x_i)}{nu(\mu)}$$

u = individuelle Nutzenfunktion (konkav steigend, $u'(x_i) > 0$, $u''(x_i) < 0$)
 xi = Einkommen und/oder Vermögen von Individuum i
 n = Anzahl aller Einheiten
 μ = Durchschnittseinkommen

Der Wertebereich von D liegt zwischen null und eins. Bei einem Wert von null ist das Einkommen und/oder Vermögen der betrachteten Verteilung so verteilt, dass alle ein gleich hohes Einkommen und/oder Vermögen aufweisen. Bei einem Wert von eins herrscht maximale Ungleichheit (ein Individuum besitzt das gesamte Einkommen und/oder Vermögen).

Der Index sagt aus, um wie viel (relativ) die Wohlfahrt erhöht werden kann, wenn das Einkommen und/oder Vermögen gleich auf alle verteilt wird (vergleiche Chakravarty 2003, S. 466-467).

Im Rahmen des Dalton-Maßes wird die Nutzenfunktion nicht spezifiziert, was eine große Flexibilität des Maßes ermöglicht. Das Maß erfüllt alle erforderten Axiome, die Sensitivität ist von der jeweiligen Nutzenfunktion abhängig.

Aufgrund seiner allgemein gehaltenen Form, wird das Dalton-Maß kaum angewendet. Ihm werden genauer definierte Maße mit spezifizierter Nutzenfunktion wie das nachfolgende Atkinson-Maß vorgezogen.

Übersicht 7.5 Vor- und Nachteile des Dalton-Maß und Überprüfung der Axiome

Vorteile				Nachteile			
Die Nutzenfunktion ist frei wählbar.				Die Auswahl der Nutzenfunktion kann als willkürlich erachtet werden.			
				D verändert sich bei einer affinen Transformation von u.			
Wertebereich	S	Si	Ri	Sym	PD	NN	AZ
[0, 1]	von u abhängig	√	√	√	√	√	√

√ Axiom erfüllt; - Axiom nicht erfüllt
 S = Sensitivität; Si = Skaleninvarianz; Ri = Replikationsinvarianz; Sym = Symmetrie/Anonymität;
 PD = Pigou-Dalton Transfer; NN = Nichtnegativität; AZ = Additive Zerlegbarkeit;

b) Atkinson-Maß

Atkinson stellte 1970 sein Maß zur Messung von Ungleichheit vor. Es basiert auf einer Wohlfahrtsfunktion in Form einer konkaven Nutzenfunktion ($u(x_i) = x_i^{1-\epsilon}$)²¹.

7.13
$$A = 1 - \frac{1}{\mu} \left(\frac{1}{\mu} \sum_{i=1}^n x_i^{1-\epsilon} \right)^{\frac{1}{1-\epsilon}}$$
 für $\epsilon \neq 1$

x_i = Einkommen und/oder Vermögen von Individuum i
 n = Anzahl aller Einheiten
 μ = Durchschnittseinkommen
 ϵ = Risikoaversion

In der Anwendung wird häufig $\epsilon = 1$ (relativ geringe) und $\epsilon = 2$ (relativ hohe Risikoaversion) verwendet.

Der Index ermöglicht eine normative Bewertung hinsichtlich der gesellschaftlichen Ungleichheitsaversion – dies geschieht über den Parameter Epsilon. $\epsilon > 0$ bedeutet, dass es eine gesell-

21 mit $u'(x_i) > 0$, $u''(x_i) < 0$
 Annahme: Ein zusätzlicher Euro bei niedrigem Einkommen stiftet mehr Wohlfahrt als bei hohem Einkommen

7.14
$$A_1 = 1 - \prod_{i=1}^n \left(\frac{x_i}{\mu} \right)^{\frac{1}{n}}$$
 für $\epsilon = 1$

7.15
$$A_2 = 1 - \left(\frac{\mu_H}{\mu} \right)$$
 für $\epsilon = 2$

μ_H = Harmonisches Mittel ($n / \sum 1/x_i$)

schaftliche Präferenz für Gleichheit gibt beziehungsweise eine Ungleichheitsaversion besteht. Eine Erhöhung des Parameters erhöht somit die Sensitivität im Hinblick auf die Ungleichheit und gewichtet Verteilungsänderungen in den unteren Gruppen stärker (vergleiche Kohli 2005, S. 135).

Der Index nimmt Werte zwischen null (maximale Gleichheit) und eins (maximale Ungleichheit) an. Der Wert wird hier jedoch nicht nur durch die Verteilung, sondern auch durch die Wahl des Parameters bestimmt. So kann ein Wert von null bedeuten, dass jeder gleich viel Einkommen und/oder Vermögen besitzt oder dass die Verteilungsfrage keine Rolle spielt ($\epsilon = 0$). Umgekehrt kann ein sehr hoher Wert von ϵ dazu führen, dass der Maximalwert von 1 erreicht wird, obwohl die Verteilung noch weit entfernt ist von vollständiger Konzentration. Veränderungen in der Verteilung (hin zu den höheren Einkommen und/oder Vermögen) können so nicht mehr nachgewiesen werden (vergleiche Bundesregierung 2001, S. 21).

Das Ergebnis repräsentiert den Anteil des aktuellen Durchschnittseinkommens der abgeschnitten werden könnte, wenn bei unverändertem Wert der Wohlfahrtsfunktion das verbleibende Einkommen und/oder Vermögen gleichmäßig auf alle verteilt wäre (Hirschel 2004, S. 159-160).

In Abbildung 7.4 wird der Frage nachgegangen, warum in der empirischen Auswertung zumeist $\epsilon = 1$ und $\epsilon = 2$ verwendet werden. Zudem wird veranschaulicht was es bedeutet, wenn in einem Vergleich verschiedene Länder mit unterschiedlichen ϵ bewertet werden.

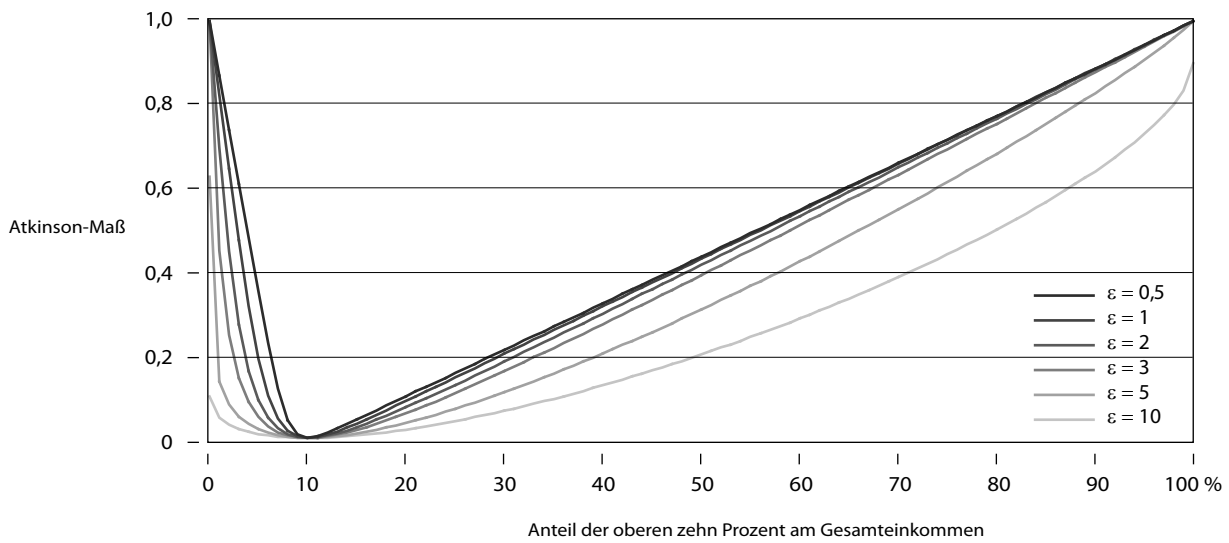
Auf der Abszisse werden der Einkommens- und oder Vermögensanteil der oberen 10% einer Bevölkerung am Gesamteinkommen und/oder Vermögen abgetragen und auf der Ordinate die Ergebnisse des Atkinson-Maß für $\epsilon = 0,5; 1; 2; 3; 5$ und 10 .²²

Neben $\epsilon = 1$ und $\epsilon = 2$, den gängigen Werten für die Ungleichheitsaversion, wurde $\epsilon = 0,5$ dargestellt. Für diesen Wert ergibt sich im Vergleich eine deutlich geringere Steigung der Ergebnisse. Für $\epsilon > 2$ ist zu erkennen, dass die Differenzen zwischen den einzelnen Werten für die verschiedenen ϵ immer geringer werden und sich die Ergebnisse einer Geraden annähern. Sie sind somit zu vernachlässigen.

22 Die Werte, die sich links des Schnittpunktes $x = 0,1; y = 0$ ergeben werden nicht weiter betrachtet, da sich dort die Verteilung umdreht – die oberen 10% werden zu den unteren und umgekehrt.

Abbildung 7.4

Das Atkinson-Maß mit $\epsilon = 0,5; 1; 2; 3; 5$ und 10



Zudem verdeutlicht die Abbildung die Auswirkungen der Auswahl verschiedener ϵ bei einem Vergleich unterschiedlicher Länder. Beispiel: Man möchte Schweden (S), Deutschland (D) und die USA miteinander vergleichen. Die Bevölkerungen aller drei Länder haben voneinander abweichende durchschnittliche Ungleichheitsaversionen. Schweden dürfte über die höchste verfügen, die USA über die geringste; die Bundesrepublik dürfte dazwischen liegen. So wären folgende ϵ denkbar: $S = 2$, $D = 1$ und $USA = 0,5$. Wird diese Auffassung aber nicht geteilt und Deutschland zum Beispiel mit $1,5$ gewichtet ergeben sich völlig andere Ergebnisse und daraus resultierende Schlussfolgerungen. Dies zeigt eine gewisse Willkür bei der Wahl des Parameters.

Der Index erfüllt alle geforderten Axiome, ist aber im unteren Bereich sensitiv.

Übersicht 7.6		Vor- und Nachteile des Atkinson-Maß und Überprüfung der Axiome					
Vorteile			Nachteile				
Lässt eine Bewertung hinsichtlich der gesellschaftlichen Ungleichheitsaversion zu.			Bewertung hinsichtlich der gesellschaftlichen Ungleichheitsaversion kann als willkürlich erachtet werden. Es wird eine politische Wertung in der Formel vor(weg)genommen.				
			Sensitiv hinsichtlich des unteren Bereichs der Einkommens- und/oder Vermögensverteilung.				
Wertebereich	S	Si	Ri	Sym	PD	NN	AZ
[0, 1]	u B	√	√	√	√	√	√
√ Axiom erfüllt; - Axiom nicht erfüllt S = Sensitivität; Si = Skaleninvarianz; Ri = Replikationsinvarianz; Sym = Symmetrie/Anonymität; PD = Pigou-Dalton Transfer; NN = Nichtnegativität; AZ = Additive Zerlegbarkeit; m B = mittlerer Bereich							

7.2.5 Übersicht über die dargestellten Ungleichheitsmaße

In nachfolgender Übersicht 7.7 werden alle ausführlich diskutierten Ungleichheitsmaße mit Wertebereich aufgeführt.²³ Zusätzlich wird gezeigt, welche der eingangs definierten Axiome erfüllt werden, um so einen nachfolgenden Vergleich zu ermöglichen.

Übersicht 7.7		Übersicht über alle Ungleichheitsmaße in Verbindung mit Axiomen							
	Wertebereich	S	Si	Ri	Sym	PD	NN	AZ	
Gini	$[0, (n-1)/n]$	m B	√	√	√	√	√	-	
Theil	$[0, \log n]$	u B	√	√	√	√	√	√	
Piesch	$[0, k-1]$	o B	√	√	√	√	√	-	
De Vergottini	$[0, (x_{\max}/\mu)-1]$	o B	√	√	√	√	√	-	
Atkinson	$[0, 1]$	u B	√	√	√	√	√	√	

√ Axiom erfüllt; - Axiom nicht erfüllt
 S = Sensitivität; Si = Skaleninvarianz; Ri = Replikationsinvarianz; Sym = Symmetrie/Anonymität;
 PD = Pigou-Dalton Transfer; NN = Nichtnegativität; AZ = Additive Zerlegbarkeit;
 u B = unterer Bereich; m B = mittlerer Bereich; o B = oberer Bereich

Der Gini-Koeffizient ist das mit Abstand am häufigsten in empirischen Studien angewendete und in der Literatur am ausführlichsten diskutierte Ungleichheitsmaß, an zweiter Stelle folgt der Theil-Index und dessen Abwandlungen (zum Beispiel MLD). Oft werden in der Anwendung auch beide Maße berechnet, da die fehlende Additive Zerlegbarkeit des Gini- durch den Theil-Koeffizienten behoben wird und so Rückschlüsse auf die Ungleichheit innerhalb und zwischen den Gruppen gezogen werden können. Allerdings reagiert der Theil-Index sehr stark auf Umverteilungen im unteren Bereich der Einkommens- und/oder Vermögensverteilung, der Gini-Index dagegen auf solche im mittleren. Somit wird die geforderte Sensitivität im oberen Bereich der Verteilung von beiden Maßen nicht erfüllt. Auch das Atkinson-Maß besitzt nicht die gewünschte Sensitivität. Dieses Axiom erfüllen lediglich der Index von Piesch und der von De Vergottini. Diese sind erweiterte Gini-Koeffizienten und können deshalb ebenfalls nicht zerlegt werden. Der De Vergottini-Index ist in seiner Normierung nach oben hin stark von x_{\max} abhängig und zudem nicht so einfach zu erläutern wie der Gini-Koeffizient. Er kann aber ebenfalls anschaulich dargestellt werden. Der P_k -Index ist vom Parameter k abhängig, auch bei der Normierung. Wird aber dieser einheitlich gewählt beziehungsweise verglichen, stellt er eine gute Ergänzung in der Ungleichheitsmessung dar.

Bei Betrachtung von Übersicht 7.7 wird deutlich: keiner der dargestellten Indices genügt allen Kriterien, die im Rahmen der Reichtumsberichterstattung von Bedeutung sind. Diese Kriterien hängen davon ab, ob man Aussagen über die gesamte Verteilung oder Aussagen speziell über den oberen Rand der Verteilung tätigen möchte. Ist man an Erkenntnissen über die gesamte Verteilung interessiert, bieten sich der Gini- und der Theil-Index an. Für Aussagen speziell für den oberen Rand der Verteilung sollte ein Ungleichheitsmaß dagegen vor allem sensitiv im oberen Bereich, zerlegbar und einfach interpretierbar sein.

²³ Auf das Dalton-Maß wird aufgrund seiner Allgemeinheit in dieser Übersicht verzichtet.

sein. Somit könnten der Piesch- und der De Vergottini-Index – insbesondere wegen ihrer Sensitivität im oberen Bereich – eine interessante Ergänzung zum Gini- und zum Theil-Koeffizienten darstellen. Dabei weist der Piesch-Index gegenüber dem De Vergottini-Index den Vorteil einer einfacheren Interpretierbarkeit auf.

Ein Problem aller Maße ist, dass sie nur positive Werte berücksichtigen. Für die Betrachtung der Einkommensverteilung spielt dies keine größere Rolle, da weniger als kein Einkommen zur Verfügung zu haben nicht möglich ist. Bei der Vermögensverteilung ist dadurch jedoch eine Miteinbeziehung der Schulden nicht möglich. Eine mögliche Berücksichtigung würde ein differenzierteres Bild der Einkommens- und/oder Vermögenslage ermöglichen.

7.3 Reichtumsmaße

Im Vergleich zu den Ungleichheitsmaßen treffen Reichtumsmaße eine explizite Entscheidung darüber, wer in einer Gesellschaft als reich gelten soll. Sie nehmen somit nicht die gesamte Einkommens- und/oder Vermögensverteilung in den Fokus, sondern konzentrieren sich auf den Abschnitt des absoluten Reichtums. Hierfür werden dann unterschiedliche Maße, die Ausmaß und Intensität der Reichtumspopulation beschreiben, gebildet. Außerdem werden Maße, die die Intensität zudem noch gewichten, definiert.

Diese Vorgehensweise ist angelehnt an Amartya Sens Artikel aus dem Jahre 1976 zur Armutsmessung. Es wird daher im Folgenden als erstes das Identifikationsverfahren aufgegriffen. Dieses setzt sich mit der Frage „Wer soll als reich gelten?“ auseinander. Es definiert zunächst, was gemessen werden soll und im Anschluss einen geeigneten Reichtumsschwellenwert. Im zweiten Schritt wird mit der Frage „Wie lässt sich Reichtum durch Maßzahlen beschreiben?“ auf das Problem der Reichtumsmessung für eine ganze Volkswirtschaft eingegangen. Dies bezeichnete Sen (1976) als Aggregationsverfahren.

7.3.1 Identifikationsproblem

Um zu klären, wer in einer Gesellschaft als reich gelten soll, muss zunächst geklärt werden, welche Größen zur Messung herangezogen werden (hier: Einkommen und Vermögen). Anschließend werden zwei Verfahren zur Definition von Schwellenwerten erläutert – subjektive und objektive. Die Schwellenwerte sind zudem in relative und absolute aufgeteilt und werden dort jeweils für Einkommens- und Vermögenswerte diskutiert. Abschließend wird auf Möglichkeiten einer gemeinsamen Betrachtung der Messgrößen eingegangen.

Gerade der zweite Part des Identifikationsproblems ist eng mit dem darauf folgenden Aggregationsproblem verwoben, da die Wahl des Schwellenwertes beziehungsweise dessen Änderung die darauf aufbauende Maßzahl erheblich beeinflusst.

a) Messgrößen

Das Hauptaugenmerk in dieser Betrachtung liegt auf der materiellen Reichtumsmessung. Es werden deshalb abermals die beiden Größen Einkommen und Vermögen zur Definition von Reichtum herangezogen. In Kapitel 6 findet sich eine genaue Aufstellung was unter Einkommen und Vermögen im Kontext verschiedener Datengrundlagen zu verstehen ist, ob es sich um Haushalts- oder Äquivalenzeinkommenswerte handelt und ob eine Brutto- oder Nettobetrachtung vorgenommen wird.

b) Schwellenwerte

Die Frage, ab welchem Schwellenwert eine Person als reich gilt, ist immer mit einer normativen Wertung verbunden und beruht auf geographischen, historischen, gesellschaftlichen, ethischen, sozialen und ökonomischen Aspekten. Im Vergleich zur Armutsmessung kann festgestellt werden, dass ein Konsens – ab wann eine Person einen Überfluss an Ressourcen besitzt – deutlich schwieriger zu erzielen ist, als darüber, ab wann eine Person im materiellen Sinne als unterversorgt gilt.

Um Schwellenwerte zu ermitteln, sind im Wesentlichen subjektive und objektive Verfahren denkbar, die hier als erstes vorgestellt werden. Im Anschluss werden dann relative und absolute Schwellenwerte gegenüber gestellt, die jeweils die Größen Einkommen und Vermögen behandeln. Am Ende wird auf eine gemeinsame Ressourcenbetrachtung eingegangen.

b1) Subjektive und objektive Verfahren

Im Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung (2008) werden in Anlehnung an Volkert et al. (2003) zusätzlich zu den objektiven Verfahren subjektive Ansätze zur Ermittlung von Schwellenwerten angewendet.

Subjektive Schwellenwerte werden mit den Mitteln der Umfrageforschung erhoben, indem entweder der Einzelne gefragt wird, ob er reich sei, oder ab wann er einen Dritten als reich bezeichnen würde. Objektive Schwellenwerte dagegen werden von Experten definiert, aber auch diese werden zu einem gewissen Teil von subjektiven Werten beeinflusst.

Welcher Ansatz gewählt wird hängt stark davon ab, was man für eine Fragestellung zu Grunde legt. Die subjektive Bewertung kommt zum Einsatz, wenn persönliche Werturteile bedeutender sind als Expertenwissen. Bei allgemeinem Wertekonsens oder wenn sinnvolle Entscheidungen ohne Expertenwissen nicht möglich sind, wird auf objektive Methoden verwiesen (vergleiche Volkert et al. 2003, S. 77ff.).

In Bezug auf die Reichtumsmessung können beide Verfahren interessant sein. Das objektive definiert eine allgemein gültige Reichtumsschwelle und die subjektive Bewertung ergänzt das Bild durch eine Einschätzung der Bevölkerung. Zu denken geben sollte es, wenn beide Schwellen erheblich voneinander abweichen, da die Wahrnehmung von Reichtum eben nicht nur

von Expertenmeinungen, sondern auch von persönlichen Wertungen abhängt.

b2) Relative Schwellenwerte

In den letzten Jahren haben sich nach und nach, zum Teil in Anlehnung an die Armutsmessung, vor allem relative Schwellenwerte etabliert (siehe zum Beispiel Hirschel & Merz 2004, Merz 2006, Merz & Zwick 2003, 2006, Lauterbach 2009, Piketty 2005, Atkinson 2006 und Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung 2008).

Einkommen²⁴

Als gängige relative Schwellenwerte finden sich in der Literatur der 150%-, 200%²⁵- und 300%- Wert. Diese stellen ein Vielfaches des Durchschnitts- beziehungsweise Medianeinkommens dar. An dieser Stelle muss eine weitere normative Wertung vorgenommen werden. Der Median halbiert eine nach ihrer Größe geordneten Rangreihe, somit liegen 50% der Verteilung unterhalb und 50% oberhalb des Zentralwerts. Der Durchschnitt berechnet sich durch Summation aller beobachteten Werte geteilt durch die Anzahl der Objekte. Dies hat den Nachteil, dass das arithmetische Mittel stark auf Ausreißer (extrem abweichende Werte) in einer Verteilung reagiert und ihm deshalb häufig (so auch in der aktuellen Armuts- und Reichtumsbericht-erstattung des Bundes) der Median vorgezogen wird.

Diese Schwellen werden spiegelbildlich zur Armutsmessung definiert. Hier wird häufig 60% des Medianeinkommens als Schwellenwert verwendet (vergleiche zum Beispiel Bundesregierung 2008). Es soll damit verdeutlicht werden, dass diese Personen nur etwas mehr als halb soviel Ressourcen wie eine durchschnittliche Person in der Bevölkerung zur Verfügung haben. Bei der Reichtumsmessung symbolisieren somit doppelt so viele Ressourcen, wie normal, materiellen Reichtum. Es bleibt trotzdem die Frage, die auch in der Armutsmessung aufgeworfen wird (Atkinson et al. 2002; Volkert 2006), warum ausgerechnet an dieser Stelle eine Grenzziehung erfolgt und nicht doch etwas weiter unten oder oben. Zudem macht es, wie bereits erwähnt, einen Unterschied, ob man über einen Mangel oder über einen Überfluss entscheiden muss.

Eine weitere Möglichkeit der relativen Grenzziehung stellt die Untersuchung der reichsten 10% (Dezil-Betrachtung), 5%, 1% oder 0,1% der Bezugseinheiten einer Einkommensverteilung dar.

Vermögen

Relative Vermögensschwelle sind eher selten zu finden. Ein analoges 200%-Maß führt in der Anwendung zu sehr niedrigen Werten (vergleiche Kapitel 6). Meistens erfolgt hier eine

²⁴ Zur näheren Definition von Einkommen siehe Kapitel 6.

²⁵ Dieser Wert wird in den Armuts- und Reichtumsberichten der Bundesregierung verwendet

Betrachtung der reichsten 10% (Dezil-Betrachtung), 5%, 1% oder 0,1% der Bezugseinheiten einer Vermögensverteilung.

b3) Absolute Schwellenwerte

Neben den relativen werden auch einige absolute Schwellenwerte in empirischen Studien verwendet (siehe unter anderem Merz et al. 2005, Merz & Zwick 2003, 2006, Goebel et al. 2008 und Peichl 2008).

Einkommen

Absolute Werte sind hier z.B die klassische Millionengrenze oder das Einkommen oberhalb des Spitzensteuersatzes.

Vermögen

Wird nur das Vermögen betrachtet werden zum Beispiel von Lauterbach & Ströing (2009) in Anlehnung an den World Wealth Report von Capgemini und Merrill Lynch sehr hohe absolute Werte vorgeschlagen: High Net Worth Individuals“ (HNWIs) und „Ultra-HighNet Worth Individuals“ (U-HNWIs). HNWIs sind Personen mit mindestens einer Million US-Dollar Netto-Finanzvermögen. U-HNWIs weisen ein Netto-Finanzvermögen von mindestens 30 Millionen US-Dollar auf. Zudem werden von Lauterbach & Ströing (2009) folgenden weiteren Schwellen vorgeschlagen: Kapitalvermögen $\geq 500\,000\ \$$, $\geq 300\ \text{Mio}\ \$$ und $\geq 1\ \text{Mrd.}\ \$$.

Der Vorteil solcher Maße liegt in einer gewissen intuitiven Einfachheit. Diese Werte haben aber, neben einer ebenfalls höchst fragwürdigen Willkür, allesamt den Nachteil, dass eine Währungsumrechnung zum Beispiel von Euro in Dollar oder gar eine Währungsumstellung zum Beispiel von D-Mark auf Euro die Werte nur eingeschränkt vergleichbar macht und zum Teil ad absurdum führt. So haben sich zum Beispiel in Deutschland 2002 (Jahr der Euroumstellung) die Millionäre beinahe halbiert, was die mangelnde Eignung solcher Maße unterstreicht.

b4) Gemeinsame Betrachtung von Einkommen und Vermögen

Wie in Kapitel 8 beschrieben, ist neben einer univariaten Betrachtung von Einkommen oder Vermögen vor allem eine bivariate, die beide Größen berücksichtigt, aufschlussreich.

Eine Darstellung, die Einkommens- und Vermögensreichtum beinhaltet, bieten Lauterbach & Ströing (2009), die eine Reichtumspyramide definieren. Diese basiert im unteren Bereich auf relativen, einkommensbasierten Schwellenwerten und im oberen auf absoluten, vermögensbasierten. Die unterste Stufe bilden Einkommen, die über dem Durchschnittseinkommenswert liegen. Die zweite und dritte Stufe stellen den 200%- und 300%-Wert des Einkommens dar – die dort verorteten Personen werden als wohlhabend beziehungsweise sehr wohlhabend bezeichnet und bewusst noch nicht als reich. Die nächste Stufe

gehört bereits zur absoluten vermögensbasierten Differenzierung. Hier werden 5 Gruppen gebildet: Personen mit einem Kapitalvermögen $\geq 500\,000\ \$$, die oben beschriebenen HNWIs ($\geq 1\ \text{Mio}\ \$$ Netto-Finanzvermögen) und U-HNWIs ($\geq 30\ \text{Mio}\ \$$ Netto-Finanzvermögen) – diese drei Stufen fallen in die Kategorie reich. Die beiden letzten – $\geq 300\ \text{Mio}\ \$$ und $\geq 1\ \text{Mrd.}\ \$$ Kapitalvermögen – werden als superreich bezeichnet.

Die Unterscheidung in relative einkommens- und absolute vermögensbasierte Schwellenwerte wird dadurch begründet, dass im Unterschied zur Armutsmessung, die Einkommensarmut auch immer mit Vermögensarmut einhergeht, in der Reichtumsmessung eine differenzierte Darstellung finanziellen Reichtums nur erfolgen kann, wenn auch das Vermögen betrachtet wird. Ab einer bestimmten Dimension des Reichtums spielt aber laut Lauterbach & Ströing (2009) die Höhe des Einkommens nicht mehr die entscheidende Rolle, sondern die des Vermögens. Es wird vermutet, dass das Einkommen der Vermögensreichen nicht sehr unterschiedlich sein wird, die Höhe des Vermögens jedoch schon.

Eine differenzierte Einteilung in wohlhabend, reich und superreich macht bei der großen Spannweite von Reichtum durchaus Sinn, ab wann aber welcher Begriff verwendet wird, ist diskussionswürdig. In der oben beschriebenen Darstellung würden nach der dort verwendeten Definition Einkommensreiche ohne Vermögen lediglich als wohlhabend eingestuft. Reich sein wird hier an die Vermögenspositionen gekoppelt. Dies ist zum Beispiel bei Betrachtung der öffentlichen Diskussion über extrem hohe Managergehälter in den Jahren 2007 und 2008 zu kurz gegriffen (vergleiche Bundesregierung 2008). Es wird also im Grunde bei Lauterbach & Ströing (2009) wieder keine wirkliche gemeinsame Betrachtung der Ressourcen durchgeführt. Zudem werden im Vermögensbereich die mit Nachteilen behafteten absoluten Maße verwendet. Für ein wirklich differenziertes Bild des Einkommens- und Vermögensreichtums werden deshalb weitere Varianten vorgestellt, die jeweils einer vorherigen Definition des Schwellenwertes bedürfen:

- Man betrachtet Personen, die entweder als einkommens- ODER vermögensreich eingestuft werden (vergleiche Arndt et al. 2006).
- Man betrachtet Personen, die als einkommens- UND vermögensreich eingestuft werden (vergleiche Arndt et al. 2006)).
- Man betrachtet Personen, die aus ihrem Vermögen Einkünfte generieren, welche wiederum über der Reichtumsschwelle liegen (vergleiche Huster & Eißel 2001 und Bundesregierung 2008).

Eine umfassende Betrachtung dieser drei Varianten wird in Kapitel 8 vorgenommen.

b5) Fazit zur Definition von Schwellenwerten

Grundsätzlich sollte sich die Wahl eines Reichtumsschwellenwertes an der jeweiligen Aufgabenstellung ausrichten. Objektive Verfahren bauen auf Expertenkenntnissen und -mei-

nungen auf. Ihr Einsatz ist sinnvoll, wenn die Aufgabenstellung vorrangig wissenschaftliche Expertise erfordert und von den Wertvorstellungen der Bevölkerung weitgehend unbeeinflusst ist. Ein Beispiel hierfür ist die Berechnung einer Einkommensreproduktionsschwelle ab der aus den Vermögens-einkommen ein bestimmtes Einkommensniveau ohne Arbeitseinsatz erzielt werden kann. Grenzen objektiver Verfahren zeigen sich, wenn Wertvorstellungen der Bevölkerung von Bedeutung sind, da die (impliziten) Werturteile von Experten deutlich von denen der Bevölkerung abweichen können. Dies gilt bereits für die Auswahl relevanter Reichtumsattribute, das heißt für die Frage, für welche finanziellen und nicht-finanziellen Dimensionen überhaupt Schwellenwerte zu bestimmen sind (Glatzer 2008). Darüber hinaus können subjektive Maße hilfreich für eine Weiterentwicklung der derzeitigen, höchst fragwürdigen, willkürlich gesetzten Ultra-Reichtumsmaße sein, wenn sie sich an ihrer jeweiligen Aufgabenstellung orientieren. So ist etwa bei der Festlegung einer Vermögensgrenze für Ultrareichtum vorrangig dessen konzeptionelle Grundlage zu berücksichtigen. Nach der Literatur steht Ultrareichtum in Verbindung mit einem Verlust an Zielen wegen ausufernder Chancen und Dissonanz, die oft zum Ziel der Besitzstandswahrung führt (Schulze 1997; Volkert et al. 2003). Nur durch subjektive Methoden in Form von Befragungen von Personen mit hohem Vermögen ist es möglich zu ermitteln, bei wem solche Einstellungen und Verhaltensweisen vorliegen und inwieweit sie mit einer erst hieraus zu ermittelnden Vermögensgrenze in Verbindung stehen. In ähnlicher Weise ließe sich ermitteln, ob und gegebenenfalls welche Vermögensgrenzen unterschiedliche Arten und Lebensstile von Vermögensreichen (Grundmann 2009; Imnbusch 2009; Mäder 2009) kennzeichnen. Nicht zuletzt ermöglichen objektive Standardbewertungen die Identifikation von Luxuskonsum, der mitunter in der Betrachtung von Einkommens- und Vermögensreichtum thematisiert wird. Schließlich bedarf es einer Befragung zur Auffassung von Luxuskonsum in der Bevölkerung, um – unter Umständen gruppenspezifisch (Glatzer 2008) – zu bestimmen, was als Luxuskonsum angesehen wird. Erst im Anschluss lässt sich ermitteln, ob und inwieweit dieser mit einer Einkommens- oder auch Vermögensgrenze in Verbindung steht. Ebenso mangelt es den willkürlich gesetzten 200%- und 300%-Einkommensreichtumsmaßen an wissenschaftlicher Fundierung. Für die deutsche Reichtumsforschung und -berichterstattung erscheint es empfehlenswert, zunächst zu klären, welche Phänomene beispielsweise ein Wohlstands- oder Einkommensreichtumsmaß erfassen soll und dann mit adäquaten subjektiven oder objektiven Methoden zu ermitteln, inwieweit diese Phänomene mit Einkommen oder Vermögen in Beziehung stehen und bei welchen Schwellenwerten solche Phänomene in besonderem Maße auftreten.

Um ein differenziertes Bild vom Reichtum einer Gesellschaft zu erhalten, sollte stets eine gemeinsame Betrachtung von Einkommen und Vermögen erfolgen, auch weil eine klare Grenz-ziehung von Einkommens- und Vermögensabhängigkeit oft nicht möglich sein wird.

7.3.2 Aggregationsproblem

Die empirische Reichtumsforschung kennt eine Reihe von Maßzahlen, um Ausmaß, Intensität und Konzentration des Reichtums zu messen. Teilweise sind die Maße bereits etabliert, teilweise handelt es sich um eher experimentelle Ansätze, deren Brauchbarkeit sich noch erweisen muss (Chakravarty & Muliere 2003 und Zheng 1997).

Hier wird in Anlehnung an die Konzeption von Scheurle (1991) zur Armutsmessung eine Einteilung der Maße in die Kategorien Ausmaß („Wie viele Personen sind reich?“) und Intensität („Wie reich sind diese Personen?“) von Reichtum getroffen.

Zudem ist es interessant zu wissen, wie sich die Konzentration des Reichtums innerhalb der Gruppe der Reichen darstellt (vergleiche Böhm & Merz 2008b, S. 10). Des Weiteren werden komplexe Maße vorgestellt, die alle drei Aspekte vereinen.

a) Axiome

Neben den unter 7.2.1 definierten grundsätzlichen Axiomen Skaleninvarianz, Symmetrie/Anonymität und Replikationsinvarianz werden weitere spezielle Axiome für Reichtumsmaße vorgestellt (vergleiche Peichl et al. 2008 und Scheicher 2009) – dies geschieht in Anlehnung an die Armutsmessung (siehe zum Beispiel Sen 1976, Chakravarty & Muliere 2003 und Foster et al. 1984).

F Fokusaxiom: Ein Reichtumsindex soll unabhängig von den Einkommen und/oder Vermögen der Nicht-Reichen sein.

M Monotonieaxiom: Ein Reichtumsindex soll steigen, wenn ceteris paribus das Einkommen und/oder Vermögen einer reichen Person steigt.

U Untergruppenzerlegbarkeitsaxiom: Das Gesamt-reichtumsmaß soll zerlegbar sein in die (Bevölkerungs-) gewichteten Summen der Untergruppen-reichtumsindizes.

Diese Axiome werden bei den im Folgenden vorgestellten Maßen jeweils überprüft.

b) Maße für das Ausmaß von Reichtum

Das Ausmaß von Reichtum, also die Angabe (absolut oder als Anteil) wie viele Personen in einer Gesellschaft als reich tituli-ert werden, ist eine erste wichtige Angabe, wenn man die Reichtumspopulation einer Gesellschaft näher beschreiben möchte.

Solche Maße lassen die Intensität von Reichtum unberücksichtigt. Sie sind somit nicht sensitiv bezüglich Veränderungen der Einkommen und/oder des Vermögens der Reichen (solange diese nicht ihren Status wechseln). Beispiel: Sie bleibt unverändert, wenn eine als reich identifizierte Person noch reicher wird. Und auch die Konzentration der Einkommen und/oder Vermögen innerhalb der Gruppe der Reichen wird nicht erfasst. Sie sind somit nicht sensitiv bei Transfers zwischen zwei reichen

Personen (solange diese nicht ihren Status wechseln) (vergleiche Peichl et al. 2008, S. 4).

b1) Reichtumsquote

Die Reichtumsquote (head count ratio) ist aktuell in empirischen Studien ein gängiges Instrument zur Messung von Reichtum (siehe zum Beispiel Merz 2004, Merz & Zwick 2006), die auch in den letzten beiden Armuts- und Reichtumsberichten der Bundesregierung 2005 und 2008 berechnet wird.

Sie gibt den Bevölkerungsanteil an, der ein Einkommen und/oder Vermögen oberhalb der Reichtumsgrenze besitzt.

7.16	$RQ = \frac{n_r}{n}$
<small>n_r = Anzahl aller Reichen n = Anzahl aller Einheiten</small>	

Der Wertebereich der Reichtumsquote liegt zwischen null (es gibt keine Personen, die ein Einkommen und /oder Vermögen oberhalb der Reichtumsschwelle haben) und eins (alle Personen haben ein Einkommen und/oder Vermögen oberhalb der Reichtumsschwelle).

Die Reichtumsquote erfüllt das Replikationsinvarianz-, das Symmetrie-/Anonymitäts-, das Fokus- und das Untergruppenzerlegbarkeitsaxiom. Nicht berücksichtigt beziehungsweise erfüllt werden das Skaleninvarianz- und das Monotonieaxiom.

Übersicht 7.8		Überprüfung der Axiome für die Reichtumsquote				
Wertebereich von s abhängig	Si	Ri	Sym	F	M	U
	-	√	√	√	-	√

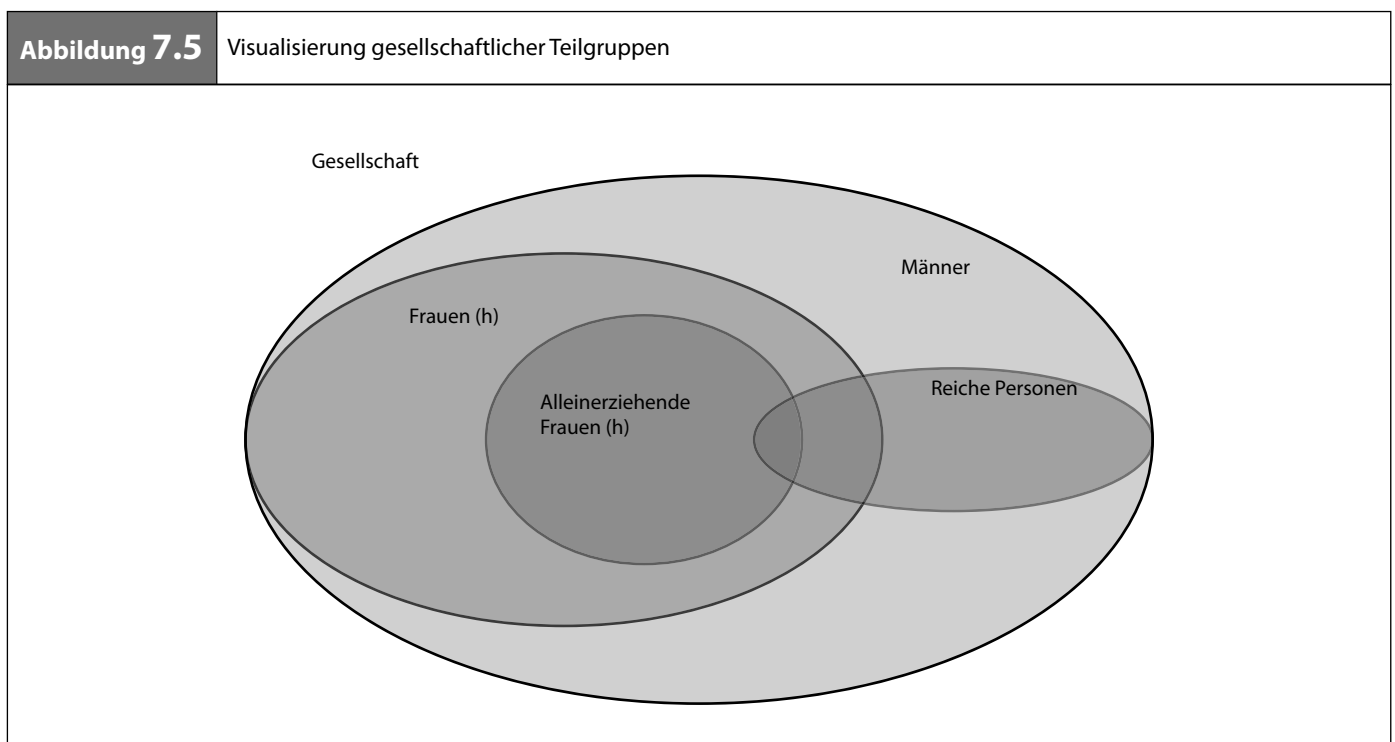
√ Axiom erfüllt; - Axiom nicht erfüllt
 Si = Skaleninvarianz; Ri = Replikationsinvarianz; Sym = Symmetrie/Anonymität; F = Fokusaxiom; M = Monotonieaxiom; U = Untergruppenzerlegbarkeitsaxiom; s = Reichtumsschwelle

b2) Weitere Maße

Weitere Möglichkeiten zur Darstellung des Ausmaßes von Reichtum innerhalb einer Gesellschaft und Abwandlungen der oben erläuterten Reichtumsquote können in Anlehnung an Scheurle (1991) sein:

- (Absolute) Häufigkeit aller Reichen. Beispiel: Die Anzahl aller reichen Personen in einer Gesellschaft.
- (Absolute) Häufigkeit aller Reichen vom Typ h. Beispiel: Die Anzahl aller reichen Frauen in einer Gesellschaft.
- Häufigkeit aller Reichen vom Typ h relativ zur Anzahl aller Einheiten. Beispiel: Der Anteil aller reichen Frauen in einer Gesellschaft.
- Häufigkeit aller Reichen vom Typ h relativ zur Anzahl aller Einheiten vom Typ h. Beispiel: Der Anteil aller reichen Frauen an den Frauen in einer Gesellschaft.
- Anzahl aller Reichen vom Typ h' relativ zur Anzahl aller Reichen vom Typ h. Beispiel: Der Anteil aller reichen allein erziehenden Frauen an den reichen Frauen einer Gesellschaft.

Abbildung 7.5 zeigt wie h und h' zusammen hängen. Personen vom Typ h sind eine Teilmenge der Gesellschaft und Personen vom Typ h' sind wiederum eine Teilmenge der Personen von Typ h.



c) Maße für die Intensität von Reichtum

Um ein differenziertes Bild zu erhalten, werden neben den Maßen für das Ausmaß von Reichtum, Maße für die Frage, wie reich sind die Reichen definiert. Diese Maße sind somit sensitiv bezüglich Veränderungen der Einkommen und/oder des Vermögens der Reichen. Zum Beispiel wächst deren Ergebnis mit steigendem Einkommen und/oder Vermögen der reichen Personen. Die Konzentration der Einkommen und/oder Vermögen innerhalb der Gruppe der Reichen wird auch hier nicht erfasst. Sie sind damit nicht sensitiv bei Transfers zwischen zwei reichen Personen (solange diese nicht ihren Status wechseln) (analog zu Riihela 2009).

Es werden, wie in der Armutsmessung, sowohl relative als auch absolute Maße vorgeschlagen. In empirischen Studien werden bis jetzt nur die unten beschriebenen weiteren Maße verwendet.

c1) Absoluter Reichtumsüberhang²⁶

Für die Messung der Reichtumsintensität schlägt Medeiros (2006), spiegelbildlich zur Armutslücke, den mittleren absoluten Reichtumsüberhang vor. Er ist der summierte Einkommens- und/oder Vermögensabstand aller Reichen zur Reichtumsgrenze, geteilt durch die Gesamtbevölkerungszahl.

7.17	$maR\ddot{U} = \frac{1}{n} \sum_{i=1}^n [x_i - s] \quad x_i \geq s$
n = Anzahl aller Einheiten x _i = Einkommen und/oder Vermögen der Person i s = Reichtumsschwellenwert	

Alternativ kann auch nur durch die Anzahl der Reichen dividiert werden. So erhält man den Einkommens- und/oder Vermögensbetrag, der den Reichen im Durchschnitt „entzogen“ werden müsste, um insgesamt nicht mehr als reich zu gelten (analog zu Riihela 2009, S. 98). Da das Maß allerdings nur Informationen über reiche Personen enthält, bleibt es in diesem Fall zum Beispiel konstant, wenn sich ceteris paribus die Anzahl der nichtreichen Personen und somit die Reichtumsquote ändert (analog zu Scheurle 1991).

7.18	$maR\ddot{U} = \frac{1}{nr} \sum_{i=1}^n [x_i - s] \quad x_i \geq s$
nr = Anzahl aller Reichen x _i = Einkommen und/oder Vermögen der Person i s = Reichtumsschwellenwert	

²⁶ Der Reichtumsüberhang ist das spiegelbildliche Maß zur Armutslücke. Es wurde hier bewusst nicht in Reichtumslücke umbenannt, da das Maß im Reichtumszusammenhang nicht ein Defizit misst, sondern einen Überschuss.

Beide Indizes steigen mit zunehmender Intensität, wobei bei dem mittleren absoluten Reichtumsüberhang die Ursache sein kann, dass die Reichen reicher wurden und/oder dass die Zahl der Reichen in der Gesellschaft zunahm. Beide Alternativen ergeben sich auch für den mittleren absoluten Reichtumsüberhang bezüglich der Reichen, aber hier kann ein Ansteigen der Reichenpopulation auch ein Absinken des Index nach sich ziehen.

Beide sind nach oben hin, aufgrund des unbeschränkten Intervalls $[s, \infty[$ der Einkommen und Vermögen nicht normiert.

Sie erfüllen, bis auf die Skaleninvarianz, alle Axiome. Da es sich um absolute Maße handelt, können Inflationseinflüsse die Maße verzerren und sind somit für intertemporale Vergleiche nicht uneingeschränkt geeignet (analog zu Scheurle 1991).

Übersicht 7.9	Überprüfung der Axiome für absoluten Reichtumsüberhang					
Wertebereich	Si	Ri	Sym	F	M	U
[0, ∞[-	√	√	√	√	√
√ Axiom erfüllt; - Axiom nicht erfüllt Si = Skaleninvarianz; Ri = Replikationsinvarianz; Sym = Symmetrie/Anonymität; F = Fokusaxiom; M = Monotonieaxiom; U = Untergruppenzerlegbarkeitsaxiom						

Weitere Möglichkeiten zur Darstellung der absoluten Intensität von Reichtum innerhalb einer Gesellschaft und Abwandlungen des oben erläuterten mittleren absoluten Reichtumsüberhangs können in Anlehnung an Scheurle (1991) sein:

- **Absoluter Reichtumsüberhang aller Reichen.** Dies entspricht dem summierten Einkommens- und/oder Vermögensabstand aller Reichen zur Reichtumsgrenze.
- **Absoluter Reichtumsüberhang aller Reichen vom Typ h.** Dies ist der summierte Einkommens- und/oder Vermögensabstand aller Reichen vom Typ h zur Reichtumsgrenze.
- **Mittlerer absoluter Reichtumsüberhang aller Einheiten vom Typ h.** Das ist der summierte Einkommens- und/oder Vermögensabstand aller Reichen vom Typ h zur Reichtumsgrenze geteilt durch die Gesamtbevölkerungszahl.
- **Mittlerer absoluter Reichtumsüberhang aller Reichen vom Typ h.** Das entspricht dem summierten Einkommens- und/oder Vermögensabstand aller Reichen vom Typ h zur Reichtumsgrenze geteilt durch die Anzahl der Reichen.

c2) Relativer Reichtumsüberhang

Die mittlere relative Reichtumsintensität wird hier spiegelbildlich zu der mittleren relativen Armutsintensität definiert. Das Einkommen und/oder Vermögen der reichen Personen wird in Relation zur Reichtumsgrenze gesetzt, aufsummiert und durch die Gesamtbevölkerungszahl dividiert (analog zu Scheurle 1991).

7.19	$mR\ddot{U} = \frac{1}{n} \sum_{i=1}^n \left[\frac{x_i}{s} - 1 \right] \quad x_i \geq s$
n = Anzahl aller Einheiten x _i = Einkommen und/oder Vermögen der Person i s = Reichtumsschwellenwert	

Alternativ kann wiederum nur durch die Anzahl der Reichen dividiert werden. So erhält man den Einkommens und/oder Vermögensanteil im Verhältnis zum Reichtumsschwellenwert, der den Reichen im Durchschnitt „entzogen“ werden müsste, um insgesamt nicht mehr als reich zu gelten (analog zu Riihelä 2009, S. 98). Auch hier gilt: Da das Maß nur Informationen über reiche Personen enthält, bleibt es in diesem Fall zum Beispiel konstant, wenn sich ceteris paribus die Anzahl der nichtreichen Personen und somit die Reichtumsquote ändert (analog zu Scheurle 1991).

7.20	$mR\ddot{U} = \frac{1}{n_r} \sum_{i=1}^n \left[\frac{x_i}{s} - 1 \right] \quad x_i \geq s$
n _r = Anzahl aller Reichen x _i = Einkommen und/oder Vermögen der Person i s = Reichtumsschwellenwert	

Beide Indizes steigen mit zunehmender Intensität und sind nach oben hin aufgrund des unbeschränkten Intervalls $[s, \infty[$ der Einkommen und Vermögen nicht normiert.

Sie erfüllen alle geforderten Axiome und umgehen aufgrund ihrer relativen Herangehensweise das Problem des Inflationseinflusses.

Übersicht 7.10	Überprüfung der Axiome für relativen Reichtumsüberhang														
<table border="1" style="width: 100%; border-collapse: collapse; font-size: x-small;"> <tr> <th>Wertebereich</th> <th>Si</th> <th>Ri</th> <th>Sym</th> <th>F</th> <th>M</th> <th>U</th> </tr> <tr> <td>[0,∞[</td> <td>√</td> <td>√</td> <td>√</td> <td>√</td> <td>√</td> <td>√</td> </tr> </table>	Wertebereich	Si	Ri	Sym	F	M	U	[0,∞[√	√	√	√	√	√	√ Axiom erfüllt; - Axiom nicht erfüllt Si = Skaleninvarianz; Ri = Replikationsinvarianz; Sym = Symmetrie/Anonymität; F = Fokusaxiom; M = Monotonieaxiom; U = Untergruppenzerlegbarkeitsaxiom
Wertebereich	Si	Ri	Sym	F	M	U									
[0,∞[√	√	√	√	√	√									

Abwandlungen des oben erläuterten mittleren relativen Reichtumsüberhangs können in Anlehnung an Scheurle (1991) sein:

- **Mittlerer relativer Reichtumsüberhang aller Einheiten vom Typ h.** Das Einkommen und/oder Vermögen der Reichen vom Typ h wird in Relation zur Reichtumsgrenze gesetzt, aufsummiert und durch die Gesamtbevölkerungszahl dividiert.
- **Mittlerer relativer Reichtumsüberhang aller Reichen vom Typ h.** Das Einkommen und/oder Vermögen der Reichen vom Typ h wird in Relation zur Reichtumsgrenze gesetzt, aufsummiert und durch die Anzahl der Reichen dividiert.

Vor allem in der internationalen Reichtumsmessung wird die relative Intensität dargestellt indem die Anteile am Einkommen und/oder Vermögen der oberen 10%, 5%, 1% oder 0,1% der Bezugseinheiten ermittelt und deren Veränderungen im Zeitablauf betrachtet werden (siehe zum Beispiel Piketty 2005, Roine & Waldenström 2008, Alvaredo & Saez 2009 und Atkinson et al. 2010).

Dieses Vorgehen betrachtet zwar auch nicht die Konzentration innerhalb der betrachteten x% der Bezugseinheiten. Das nach oben hin unbeschränkte Intervall und die daraus nicht mögliche Normierung der zuvor vorgestellten Maße wird dadurch umgangen.

Es werden das Skaleninvarianz-, das Replikationsinvarianz-, das Symmetrie-/Anonymitäts-, das Monotonie und das Untergruppenzerlegbarkeitsaxiom erfüllt. Nicht erfüllt wird das Fokusaxiom, denn wenn das Einkommen und/oder Vermögen der nicht betrachteten Personen sich verändert, verändert sich auch der Ressourcenanteil der Reichen.

Übersicht 7.11	Überprüfung der Axiome für weitere Maße der Intensitätsmessung														
<table border="1" style="width: 100%; border-collapse: collapse; font-size: x-small;"> <tr> <th>Wertebereich</th> <th>Si</th> <th>Ri</th> <th>Sym</th> <th>F</th> <th>M</th> <th>U</th> </tr> <tr> <td>[0,1]</td> <td>√</td> <td>√</td> <td>√</td> <td>-</td> <td>√</td> <td>√</td> </tr> </table>	Wertebereich	Si	Ri	Sym	F	M	U	[0,1]	√	√	√	-	√	√	√ Axiom erfüllt; - Axiom nicht erfüllt Si = Skaleninvarianz; Ri = Replikationsinvarianz; Sym = Symmetrie/Anonymität; F = Fokusaxiom; M = Monotonieaxiom; U = Untergruppenzerlegbarkeitsaxiom
Wertebereich	Si	Ri	Sym	F	M	U									
[0,1]	√	√	√	-	√	√									

d) Maße für die Konzentration von Reichtum

Neben Ausmaß und Intensität des Reichtums ist als dritte Komponente die Konzentration des Einkommens- und/oder Vermögens innerhalb der Reichtumspopulation aufschlussreich. Maße, die dies quantifizieren reagieren damit sensitiv auf Transfers zwischen zwei Personen oberhalb der Reichtumsschwelle.

Hierfür sei zum einen auf die unter 7.2 definierten Ungleichheitsmaße verwiesen. Diese können analog zur Anwendung auf eine komplette Einkommens und/oder Vermögensverteilung

lung einer Gesellschaft auch nur auf den als reich definierten Teil angewendet werden.

Zudem spielt die Konzentration des Reichtums auch bei den komplexen Maßen eine Rolle. Diese kombinieren Ausmaß, Intensität und Konzentration – in Form von gewichteten Intensitäten – der reichen Personen in einer einzigen Maßzahl.

Bei der Konzentration stellt sich die Frage, ob und wie Einkommens- und/oder Vermögensunterschiede oberhalb der Reichtumsschwelle gewichtet werden sollen oder anders ausgedrückt, wie Transfers zwischen Personen oberhalb der Reichtumsschwelle bewertet werden sollen.

In der Literatur gibt es zwei unterschiedliche Auffassungen, wie das Transferaxiom der Armutsmessung in die Reichtungsmessung übertragen werden kann. In der Armutsmessung soll der Index sinken/steigen, wenn ein Einkommenstransfer von einer unterhalb der Armutsgrenze lebenden Person zu jemandem, der mehr arm/weniger arm ist, aber auch noch unterhalb der Armutsgrenze liegt, stattfindet (progressiver/regressiver Transfer). Diese Eigenschaft kann auf zwei unterschiedliche Arten in die Reichtungsmessung übertragen werden:

T1 Transferaxiom 1: Ein Reichtumsindex soll sinken, wenn ein (progressiver) Einkommens- und/oder Vermögenstransfer von einer oberhalb der Reichtumsgrenze lebenden Person zu jemandem, der weniger reich, aber immer noch oberhalb der Reichtumsgrenze ist, stattfindet.

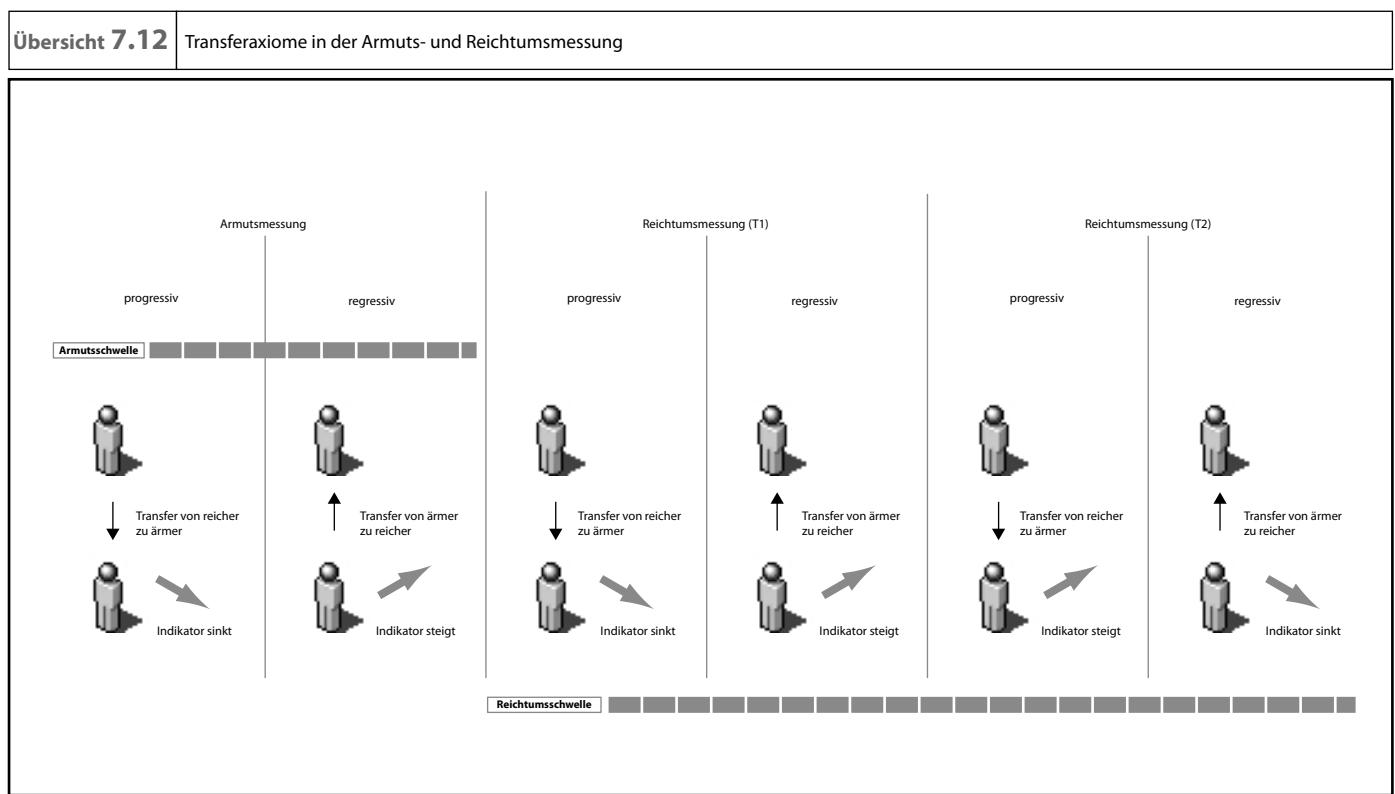
T2 Transferaxiom 2: Ein Reichtumsindex soll steigen, wenn ein (progressiver) Einkommens- und/oder Vermögenstransfer

von einer oberhalb der Reichtumsgrenze lebenden Person zu jemandem, der weniger reich, aber immer noch oberhalb der Reichtumsgrenze ist, stattfindet.

Übersicht 7.12 verdeutlicht die eben geschilderten Möglichkeiten im Vergleich zum Transferaxiom der Armutsmessung.

T1 entspricht der spiegelbildlichen Definition zur Armutsmessung: Wenn die Einkommens- und/oder Vermögensverteilung im betrachteten Bereich ungleicher wird, soll der Index steigen. Besonders hohe Einkommen und/oder Vermögen werden in diesem Fall als besonders negativ angesehen. Dies spiegelt zum Beispiel die bereits erwähnte Diskussion um die Managergehälter wieder (vergleiche Scheicher 2009, S. 52). Zudem spricht für dieses Axiom die 2007 eingeführte so genannte Reichtens-teuer, die hohe Einkommen (wieder) stärker besteuert. Der Spitzensteuersatz wurde, ab einem Einkommen von 250 000 Euro, um drei Prozentpunkte auf 45% erhöht (vergleiche BT-Dr. 16/1859). Im Bereich der Vermögen sei auf das Vorhandensein einer Erbschaftsteuer verwiesen, die im unteren Bereich gewisse Freibeträge gewährt (vergleiche Erbschaftsteuergesetz).

T2 dagegen steigt, wenn die Verteilung gleicher wird. Hierfür sprechen laut Scheicher (2009) folgende Argumente: Als erstes wird das Gleichwahrscheinlichkeitsmodell von Harsanyi (1977) betrachtet. Demnach entscheidet sich ein risikoaverser Entscheider mit abnehmendem Grenznutzen eher für eine Gesellschaft, in der der Reichtum durch progressive Transfers gleicher verteilt ist – was er als positiv bewertet. Als zweites Argument führt er an, dass die Gruppe der Reichen aufgrund des unbeschränkten Intervalls sehr heterogen sein kann. Führen nun progressive Transfers zu einer Homogenisierung können sich



daraus möglicherweise einheitlichere Interessen ergeben (zum Beispiel bei der Besteuerung), die umzusetzen versucht werden. Die Gruppe kann so zu einem wichtigen Faktor in der Politik werden, dies würde durch ein Steigen des Index angezeigt. Ein weiteres Argument ist, dass der reiche Zahnarzt, der einige Hunderttausend Euro verdient, beneidet wird und der Fußballstar bewundert. Sehr reiche Personen würden also von nicht reichen Personen eher akzeptiert. Das letzte Argument zielt auf den Spitzensteuersatz, der ab einem bestimmten Einkommen gilt. Jede zusätzliche Einheit Einkommen wird dann mit diesem maximalen Grenzsteuersatz besteuert und nicht mit einem weiter steigendem. Besonders hohe Einkommen werden laut Scheicher (2009) somit implizit nicht als besonders schädlich für die Gesellschaft betrachtet. Die Darstellung dieser Argumente zeigt, dass die Entscheidung für eines der beiden Axiome nicht ohne ein moralisches Urteil gefällt werden kann.

Ein weiterer Diskussionspunkt in der Literatur ist der Umgang mit dem unbeschränkten Intervall, in dem die Einkommen und/oder Vermögen der reichen Personen liegen. Wie bereits festgehalten, liegen bei der Armutsmessung die Einkommen (und/oder Vermögen) der Armen im beschränkten Intervall von null bis zur Armutsgrenze. So ergeben sich zum Beispiel für die mittlere relative Armutslücke automatisch Werte zwischen null und eins. Bei den reichen Personen besteht keine natürliche Obergrenze und die Reichtumsüberhänge können somit ins Unendliche steigen. Ein Ansteigen bedeutet, bei der Division durch alle Personen einer Gesellschaft, entweder, dass mehr Personen reich sind oder die bereits reichen Personen noch reicher geworden sind. Beides erfüllt die geforderte Aussage über die Intensität. Im Zusammenhang mit den komplexen Maßen wird in der Literatur aber nach einer genau spiegelbildlichen Darstellung zur Armutsmessung gesucht. Dies bedeutet, dass die Maße zwischen null und eins normiert sein sollen. Die aktuell in der Literatur zu findenden komplexen Reichtumsmaße beinhalten alle als einen Bestandteil das eben beschriebene Reichtumsüberhangverhältnis (RÜV), das dies in oben dargestellter Form eben nicht erfüllt.

Böhm & Merz (2008b) schlagen für das Reichtumsüberhangverhältnis (RÜV) mehrere Varianten vor. RÜV1 ist das unter 7.3.2.c2) für den relativen Reichtumsüberhang verwendete Reichtumsüberhangverhältnis. Es ergibt sich durch Division des Einkommen und/oder Vermögen der reichen Person i durch die Reichtumsschwelle und subtrahiert von diesem Ergebnis den Wert eins. Das RÜV2 ergibt sich durch Division des Einkommen und/oder Vermögen der reichen Person i durch die Reichtumsschwelle. RÜV3 subtrahiert die Reichtumsschwelle vom Einkommen und/oder Vermögen und teilt dies durch das Ergebnis der Subtraktion der Reichtumsschwelle vom Maximalwert der Verteilung. Die letzte Variante (RÜV4) ergibt sich durch Subtraktion des Quotienten aus Reichtumsschwellenwert und Einkommen und/oder Vermögen von Person i von eins. Alle vier RÜV werden für die Reichtumspopulation aufsummiert. Das RÜV1 ist aufgrund seines Bezugs zur jeweiligen Reichtumsgrenze gut interpretierbar, allerdings nach oben nicht normiert. Gleiches gilt für RÜV2.

RÜV3 ist zwar nach unten und oben normiert, aber im starken Maße vom maximalen Einkommens- und/oder Vermögenswert abhängig. Zudem wird dieser Wert in den meisten Verteilungen sehr groß sein und damit die Werte des RÜV3 sehr klein. Der Index sinkt, wenn das Einkommen und/oder Vermögen des Reichsten steigt. Damit wäre das Monotonieaxiom (siehe 7a) nicht erfüllt (vergleiche Peichl et al. 2008, S. 4). RÜV1 bis RÜV3 reagieren nicht auf Konzentrationsänderungen.

Das RÜV4 hat als Bezugsgröße das jeweilige einzelne Einkommen und/oder Vermögen. Das hat den Nachteil, dass es nur relativ zum jeweiligen Einkommen und/oder Vermögen interpretiert werden kann, aber im Vergleich zum RÜV3 unempfindlich gegenüber einer Änderung des maximalen Einkommens und/oder Vermögens ist. Es ist normiert und reagiert – im Gegensatz zu den anderen drei vorgestellten RÜV – auf Konzentrationsänderungen. Es steigt, wenn die Gleichheit zunimmt – folgt also T2 und enthält somit eine normative Wertung hinsichtlich Transfers zwischen zwei Personen oberhalb der Reichtumsschwelle.

Übersicht 7.13		Reichtumsüberhangverhältnisse			
Formel (für $x_i \geq s$)	Wertebereich	T1	T2	Vorteile	Nachteile
$RÜV_1 = \sum (x_i/s - 1)$	$[0, \infty[$	-	-	gut interpretierbar	nach oben nicht normiert
$RÜV_2 = \sum (x_i/s)$	$[1, \infty[$	-	-	gut interpretierbar	nach oben nicht normiert
$RÜV_3 = \sum (x_i - s)/(x_{\max} - s)$	$[0, 1]$	-	-	normiert	sensitiv gegenüber x_{\max}
$RÜV_4 = \sum (1 - s/x_i)$	$[0, 1]$	-	✓	normiert	schlecht interpretierbar

✓ Axiom erfüllt; - Axiom nicht erfüllt; x_i = Einkommen und/oder Vermögen der Person i;
 x_{\max} = maximales Einkommen und/oder Vermögen; s = Reichtumsschwellenwert;
 T1 = Transferaxiom 1; T2 = Transferaxiom

e) Komplexe Reichtumsmaße

Als weitere Gruppe der Reichtumsmaße werden einige komplexe, das heißt zusammengesetzte Maße vorgestellt, die Ausmaß und Intensität des Reichtums berücksichtigen und zusätzlich die Intensität gewichten. Der Nachteil solcher Maße ist, dass eine Veränderung nicht mehr auf eine einzelne der drei Komponenten zurückzuführen ist.

e1) SST-Index

Ein in der Armutsmessung weit verbreitetes komplexes Maß ist der SST-Index (Sen-Shorrocks-Thon Index), analog zu Arbeiten von Sen (1976), Shorrocks (1995) und Thon (1979). Dieser kombiniert die Armutsquote (AQ, beinhaltet das Ausmaß von Armut), das mittlere Armutslückenverhältnis aller Armen (mALV, beinhaltet die Intensität von Armut) und den Gini-Koeffizienten der Armutslückenverhältnisse (GINI(ALV)), beinhaltet die Konzentration der Armutslückenverhältnisse.

7.21	$SST_A = AQ \cdot mALV \cdot (1 + GINI(ALV))$
-------------	---

Böhm & Merz (2008b) übertragen diesen Index auf die Reichtumsmessung wie folgt:

7.22	$SST_R = RQ \cdot mRÜV_4 \cdot (1 + GINI(RÜV_4))$
<small>RQ = Reichtumsquote mRÜV4 = mittleres Reichtumlückenverhältnis der Variante 4 GINI(RÜV4) = Gini-Koeffizient der Reichtumlückenverhältnisse der Variante 4</small>	

Zusammenfassend ist der Reichtum umso höher (1) je mehr Reiche es gibt, (2) je mehr das durchschnittliche Einkommen und/oder Vermögen der Reichen von der Reichtumsgrenze abweicht und (3) je ungleicher die Reichtumlückenverhältnisse verteilt sind.

Das Maß erfüllt bis auf die Untergruppenzerlegbarkeit alle Axiome und das Transferaxiom T2.

Übersicht 7.14		Überprüfung der Axiome für SST-Index								
	Wertebereich	T1	T2	Si	Ri	Sym	F	M	U	
SST _R	[0,1]	-	√	√	√	√	√	√	-?	
<small>√ Axiom erfüllt; - Axiom nicht erfüllt T1 = Transferaxiom 1; T2 = Transferaxiom; Si = Skaleninvarianz; Ri = Replikationsinvarianz; Sym = Symmetrie/Anonymität; F = Fokusaxiom; M = Monotonieaxiom; U = Untergruppenzerlegbarkeitsaxiom</small>										

e2) FGT-Index

Ein weiteres komplexes Maß aus der Armutsmessung ist der von Foster et al. (1984) entwickelte FGT-Index. Er kombiniert für das Ausmaß an Armut die Armutsquote, für die Intensität die Armutslücke und für die Konzentration den Gini-Koeffizienten und den Variationskoeffizienten der Armen.

7.23	$FGT_A = \frac{1}{n} \sum_{i=1}^n \left(\left[1 - \frac{x_i}{p} \right] \right)^{\alpha}$	$x_i \leq p$ und $\alpha > 0$
<small>n = Anzahl aller Einheiten x_i = Einkommen der Person i α > 0 misst, wie sensitiv der Index gegenüber Transfers zwischen den Armen ist p = Armutsschwellenwert</small>		

Medeiros (2006) überträgt diesen Index in die Reichtumsmessung wie folgt:

7.24	$FGT_{R1} = \frac{1}{n} \sum_{i=1}^n \left(\left[\frac{x_i}{s} - 1 \right] \right)^{\alpha}$	$x_i \geq s$ und $\alpha > 0$
<small>n = Anzahl aller Einheiten x_i = Einkommen der Person i α > 0 misst, wie sensitiv der Index gegenüber Transfers zwischen den Reichen ist s = Reichtumsschwellenwert</small>		

Wird α = 0 gesetzt ergibt sich die Reichtumsquote. Für α = 1 erhält man den mittleren Reichtumsüberhang aller Einheiten, der nach oben hin nicht normiert ist.

Für α > 1 erfüllt FGT_{R1} das Axiom T1 (vergleiche Scheicher 2009, S. 47). Scheicher (2009) schlägt alternativ vor:

Die Wahl von α entscheidet über die Gewichtung der Einkommens- und/oder Vermögenskonzentration oberhalb der Reichtumsschwelle. Wird α = 0 gesetzt ergibt sich auch hier die Reichtumsquote. Für α = 1 erhält man den mittleren Reichtumsüberhang aller Einheiten, der nach oben hin normiert ist und aber bereits auf Transfers (erfüllt T2) reagiert. Für α > 1 erfüllt FGT_{R2} ebenfalls das Axiom T2.

7.25	$FGT_{R2} = \frac{1}{n} \sum_{i=1}^n \left(\left[1 - \frac{s}{x_i} \right] \right)^{\alpha}$	$x_i \geq s$ und $\alpha > 0$
<small>n = Anzahl aller Einheiten x_i = Einkommen der Person i α > 0 misst, wie sensitiv der Index gegenüber Transfers zwischen den Reichen ist s = Reichtumsschwellenwert</small>		

Bei beiden Indizes kann die Bewertung hinsichtlich der Sensitivität gegenüber Transfers als willkürlich erachtet werden. Es wird eine politische Wertung in der Formel vor(weg)genommen. Beide erfüllen die unter 7.3.2.a) geforderten Axiome.

Übersicht 7.15		Überprüfung der Axiome für FGT-Index								
	Wertebereich	T1	T2	Si	Ri	Sym	F	M	U	
FGT _{R1}	[0,∞[√	-	√	√	√	√	√	√	
FGT _{R2}	[0,1]	-	√	√	√	√	√	√	√	
<small>√ Axiom erfüllt; - Axiom nicht erfüllt T1 = Transferaxiom 1; T2 = Transferaxiom; Si = Skaleninvarianz; Ri = Replikationsinvarianz; Sym = Symmetrie/Anonymität; F = Fokusaxiom; M = Monotonieaxiom; U = Untergruppenzerlegbarkeitsaxiom</small>										

e3) Chakravarty-Index

Scheicher (2009) wandelt weiterhin das Armutmaß von Chakravarty (1983) um. Die Ursprungsform gestaltete sich wie folgt:

7.26	$Cha_A = \frac{1}{n} \sum_{i=1}^n \left[1 - \left(\frac{x_i}{p} \right)^e \right]$	$x_i \geq s$ und $0 < e < 1$
<small>n = Anzahl aller Einheiten x_i = Einkommen der Person i e > 0 misst, wie sensitiv der Index gegenüber Transfers zwischen den Reichen ist p = Armutsschwellenwert</small>		

Es erfolgt die Umwandlung in:

7.27	$Char_R = \frac{1}{n} \sum_{i=1}^n \left[1 - \left(\frac{s}{x_i} \right)^e \right] \quad x_i \geq s \text{ und } e > 0$
n = Anzahl aller Einheiten x _i = Einkommen der Person i α > 0 misst, wie sensitiv der Index gegenüber Transfers zwischen den Reichen ist s = Reichtumsschwellenwert	

Auch hier wird über die Auswahl von e eine politische Wertung in der Formel vor(weg)genommen. Der Index erfüllt alle geforderten Axiome und folgt T2.

Übersicht 7.16		Überprüfung der Axiome für Chakravarty-Index								
	Wertebereich	T1	T2	Si	Ri	Sym	F	M	U	
Char _R	[0,1]	-	√	√	√	√	√	√	√	

√ Axiom erfüllt; - Axiom nicht erfüllt
 T1 = Transferaxiom 1; T2 = Transferaxiom; Si = Skaleninvarianz; Ri = Replikationsinvarianz;
 Sym = Symmetrie/Anonymität; F = Fokusaxiom; M = Monotonieaxiom;
 U = Untergruppenzerlegbarkeitsaxiom

Die Bewertung der Einkommen und/oder Vermögen durch Potenzen größer bzw. kleiner als Eins erfolgen im Vergleich zum FGT_{R2} umgekehrt zu diesem, aber nicht spiegelbildlich. (vergleiche Scheicher 2009, S. 49).

f) Übersicht und Fazit zu den Reichtumsmaßen

Übersicht 7.17 bietet eine Zusammenstellung aller ausführlich diskutierten Reichtumsmaße – klassifiziert nach Messung des Ausmaßes, der Intensität und der Konzentration des Reichtums. Neben dem Wertebereich wird die Erfüllung beziehungsweise nicht Erfüllung der definierten Axiome, für einen anschließenden Vergleich, aufgeführt.

Übersicht 7.17		Übersicht über alle Reichtumsmaße in Verbindung mit Axiomen								
		Wertebereich	T1	T2	Si	Ri	Sym	F	M	U
Ausmaß	Reichtumsquote	von s abhängig	-	-	-	√	√	√	-	√
	Mittlerer absoluter Reichtumsüberhang*	[0,∞[-	-	-	√	√	√	√	√
Intensität	Mittlerer relativer Reichtumsüberhang*	[0,∞[-	-	√	√	√	√	√	√
	international	[0,1]	-	-	√	√	√	-	√	√
	SST _R	[0,1]	-	√	√	√	√	√	√	-
Ausmaß, Intensität und Konzentration	FGT _{R1}	[0,∞[√	-	√	√	√	√	√	√
	FGT _{R2}	[0,1]	-	√	√	√	√	√	√	√
	Chakravarty _R	[0,1]*	-	√	√	√	√	√	√	√

√ Axiom erfüllt; - Axiom nicht erfüllt
 T1 = Transferaxiom 1; T2 = Transferaxiom; Si = Skaleninvarianz; Ri = Replikationsinvarianz;
 Sym = Symmetrie/Anonymität; F = Fokusaxiom; M = Monotonieaxiom;
 U = Untergruppenzerlegbarkeitsaxiom
 + bezogen auf alle Einheiten, da sonst das Ausmaß nicht vollständig berücksichtigt wird

Die Reichtumsquote erfüllt zwar nicht alle geforderten Axiome, bietet aber dennoch einen ersten Überblick über das Ausmaß des Reichtums in einer Gesellschaft und wird deshalb häufig in empirischen Studien berechnet. Die ersten beiden aufgelisteten Maße zur Intensität sind nach oben hin nicht beschränkt und in der Anwendung nicht zu finden. Eine empfehlenswerte Herangehensweise zur Darstellung der Intensität, gerade auch über die Zeit hinweg, ist die internationale Praxis (Anteil der oberen x% der Bezugseinheiten am Gesamteinkommen und/oder -vermögen). Diese Maße haben allerdings den Nachteil, dass sie direkt von der Gesamtverteilung abhängig sind.

Die komplexen Maße vereinen Ausmaß, Intensität und Konzentration und veranschaulichen alle drei Komponenten in einer Zahl. Dies hat allerdings einen erheblichen Informationsverlust zur Folge, denn Veränderungen des Index sind nicht mehr eindeutig auf ihre Ursache zurückzuführen. Der Wunsch den vielschichtigen Begriff „Reichtum“ auf eine einzige Zahl zu komprimieren, ist zwar nachvollziehbar, aber an dieser Stelle ist eine differenziertere Darstellung zu empfehlen. Gerade auch, da durch die Entscheidung für eines der beiden Transferaxiome eine gravierende normative Wertung getroffen werden muss.

Es ist daher transparenter Indikatoren zu Ausmaß, Intensität und Konzentration des Reichtums jeweils getrennt auszuweisen. Damit kann auch leichter nachvollzogen werden, ob eine Zunahme des Reichtums im Zeitverlauf, auf eine Zunahme der Zahl der Reichen, ihr Einkommen und/oder Vermögen insgesamt oder auf eine Veränderung der Verteilung innerhalb der Reichen zurückgeht.

7.4 Fazit zu den Methoden der Reichtungsmessung

Im vorliegenden Kapitel 7 erfolgte ein Überblick über die aktuell in der Reichtungsforschung verwendeten und definierten Ungleichheits- und Reichtungsmaße. Zu Beginn wurden jeweils einige Axiome vorgestellt, anhand derer in Verbindung mit den weiteren Vor- und Nachteilen der einzelnen Maße, eine Bewertung erfolgte.

Im Bereich der Ungleichheitsmaße bieten sich der De Vergotini und vor allem der P_k -Index als sinnvolle Ergänzung der gängigen Maße an. Ein Problem aller Ungleichheitsmaße ist, dass nur positive Werte betrachtet werden können und so zum Beispiel keine Schulden Berücksichtigung finden.

Bei den Reichtungsmaßen werden, neben Maßen für die separate Betrachtung von Ausmaß, Intensität und Konzentration auch komplexe Maße vorgeschlagen, die alle Informationen in einer einzigen Zahl vereinen. Da Reichtum ein sehr facettenreicher Begriff ist, der viele verschiedene Aspekte beinhaltet, liefert jedoch eine separate Untersuchung und Darstellung der einzelnen Phänomene – Ausmaß, Intensität, Konzentration – ein deutlich differenzierteres Bild der betrachteten Gesellschaft. Zudem sind die Ursachen für Veränderungen besser abbildbar.

Ein zentraler Diskussionspunkt ist die Definition von Schwellenwerten zur Definition von „Reichen“. Weder in der Armutsforschung, wo in der EU relative Einkommensarmutsgrenzen wie etwa die 60%- Einkommensarmutrisikoschwelle und vergleichbare Einkommensanteilsmaße zwar verbreitet sind, aber von wissenschaftlicher Seite stark kritisiert und teilweise nur als Übergang zu aussagefähigen Maßen angesehen werden (Atkinson et al. 2002; Volkert 2006; Sen 1985) noch in der Reichtungsforschung sind allgemein akzeptierte, wissenschaftlich fundierte Schwellenwerte erkennbar. Ohnehin können hierinsbesondere in Abhängigkeit von der jeweiligen Fragestellung – unterschiedliche Schwellenwerte sinnvoll sein.

Wir empfehlen daher die Erarbeitung und Verwendung unterschiedlicher alternativer, aussagefähiger Schwellenwerte im Rahmen der (Armut- und) Reichtungsberichterstattung. Die Wahl der konkret verwendeten Schwellenwerte sollte auch davon abhängen, wie das Vermögen in der Reichtungsmessung operationalisiert wird (gemeinsame oder getrennte Betrachtung) und welche Ziele mit der jeweiligen Analyse verfolgt werden.

Zusammenfassend wird festgehalten, dass Armut und Reichtum zwar oft in einem Atemzug genannt werden und diese auch miteinander zusammenhängen, jedoch schon konzeptuell nicht als bloße Spiegelbilder begriffen werden können. Daher ist ein spiegelbildliches Vorgehen zu Quantifizierung der beiden Randgruppen einer Einkommens- und/oder Vermögensverteilung auch nicht an allen Stellen sinnvoll, sondern bedarf einer eigenständigen Analyse und Definition.

Teil III: Systematischer Überblick über den Stand der Reichtumsforschung in Deutschland, Europa und Nordamerika

8 Ausmaß, Struktur und Verteilung (hoher) Einkommen und Vermögen, deren Ursachen und Entwicklung

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit dem Stand der Forschungsarbeiten zu den Verteilungen von Einkommen und Vermögen, ihren Determinanten sowie ihrer Dynamik. Dabei wird auch ein Schwerpunkt auf Arbeiten zum oberen Teil der Verteilung und somit auf die Reichtungsmessung gelegt.

Zunächst werden in Abschnitt 8.1 die aktuellen Möglichkeiten und Grenzen der Erfassung wichtiger statischer Aspekte der Verteilungen von Einkommen und Vermögen herausgearbeitet. Eine besondere Rolle spielt dabei die Frage, ob und wie auch die gemeinsame Verteilung von Einkommen und Vermögen dargestellt und analysiert werden kann.

In Abschnitt 8.2 wird herausgearbeitet, ob die Veränderungen der Gesamtverteilung von Einkommen und Vermögen über die Zeit in Deutschland zufriedenstellend erfasst werden können. Dabei wird auch der Stand der Forschung zu den Bestimmungsfaktoren solcher zeitlichen Veränderungen untersucht. Die Dynamik und die Persistenz der individuellen Einkommens- und Vermögenspositionen ist nicht Teil dieses Abschnitts, sondern Gegenstand des letzten Abschnitts 8.7 in diesem Kapitel. Diese Abgrenzung erfolgt nicht nur aus inhaltlichen Gründen, sondern insbesondere auf Grund der besonderen Ansprüche an die Daten.

In Abschnitt 8.3 wird der Blick auf den oberen Rand der Einkommens- und Vermögensverteilungen gerichtet. Dabei werden die Möglichkeiten und Grenzen der Erfassung von finanziellem Reichtum im Sinne eines besonders hohen Einkommens oder besonders hoher Vermögenspositionen sowie ihrer Determinanten diskutiert. In Abschnitt 8.4 werden die Möglichkeiten und Grenzen der Erfassung der Struktur hoher Einkommen und großer Vermögen diskutiert, etwa die Zusammensetzung der individuellen Einkommen nach verschiedenen steuerlichen Einkunftsarten, sowie der Aufbau der Vermögen hinsichtlich verschiedener Vermögensarten.

Abschnitt 8.5 ist den Möglichkeiten der Untersuchung der Determinanten der Einkommens- beziehungsweise Vermögensverteilung insgesamt gewidmet. Abschnitt 8.6 untersucht die Möglichkeiten der Analyse von individuellen Determinanten der individuellen Einkommens- und Vermögenspositionen. Abschnitt 8.7 ist schließlich den Möglichkeiten und Grenzen

der Analyse der Dynamik und Persistenz individueller Einkommens- und Vermögenspositionen gewidmet. Gerade bei Analysen hoher Einkommen ist der Aspekt der Dauer von Einkommensphasen sowie des Übergangs zwischen verschiedenen Zuständen notwendig. Dabei stellt sich die Frage, ob von individuellem Einkommensreichtum bereits gesprochen werden kann, wenn individuelle Hocheinkommensphasen nur über eine kurze Zeitspanne hinweg andauern. In diesem Zusammenhang ist auch zu betonen, dass für Analysen solcher dynamischer Aspekte von individuellen Einkommens- und Vermögenspositionen besondere Ansprüche an Daten und Methoden gestellt werden. So ist es notwendig, die Merkmalsträger im Zeitverlauf verfolgen zu können. Dies kann schließlich nur auf der Basis von sogenannten Paneldaten erfolgen.

Fragen der Eignung der Daten und Methoden werden im Folgenden aus dem Blickwinkel der jeweiligen Forschungsfrage diskutiert, da sich die bislang verfügbaren Datenquellen für die Untersuchung der uni- und bivariaten Verteilungen von Einkommen und Vermögen unterschiedlich gut eignen. Neben den besonderen Ansprüchen, die sich aus den spezifischen Forschungsfragen ergeben, werden auch allgemeine Ansprüche an die Daten und Methoden abgeleitet. Dabei ist zu unterscheiden zwischen Fragen, die sich mit der methodisch geeigneten Erfassung und Operationalisierung von Einkommen und Vermögen beschäftigen, sowie Fragen bezüglich der geeigneten Methoden zur Erfassung und Analyse von finanziellem Reichtum. Für Details der Eigenschaften der Daten kann auf das 6. Kapitel verwiesen werden. Die relevanten Methoden werden im 7. Kapitel erläutert.

8.1 Beschreibung der Einkommens- beziehungsweise Vermögensverteilung

Für die Analyse und umfassende Bewertung von finanziellem Reichtum sind neben Informationen zu den höchsten Einkommen und Vermögen auch Kenntnisse zu den kleinen und mittleren Einkommens- und Vermögensausprägungen notwendig. So bedarf es zur Berechnung der sogenannten relativen Reichtumsmaße – etwa der Reichtumsquote – der Informationen aus der gesamten Verteilung der Einkommen. Hinsichtlich der Informationsquellen ist zwischen Mikrodaten und den oft als Sekundärdaten bezeichneten Informationen auf Grundlage geschätzter Verteilungen, beispielsweise in Form klassierter Häufigkeitsverteilungen, zu unterscheiden. Während das Phänomen des Reichtums an den oberen Rändern

der Einkommens- und Vermögensverteilungen zu verorten ist, enthalten nur Mikrodaten mit Beobachtungen zum gesamten Wertebereich der Einkommen und Vermögen oder die aus solchen Daten gewonnenen empirischen Einkommens- und Vermögensverteilungen umfassende Informationen zu wichtigen Aspekten des relativen Reichtums.

Auch für Aussagen zur Intensität des Reichtums mit Hilfe des so genannten Reichtumsüberhangs bedarf es der Informationen aus der gesamten Verteilung der Einkommen oder Vermögen. Für komplexere Maße, welche die Intensität gewichten, wie beispielsweise das SST- und das FGT-Maß, bilden ebenfalls Mikrodaten oder Informationen zur Gesamtverteilung die Datengrundlage. Viele Ungleichheitsmaße bauen auf den Informationen aus der Gesamtverteilung auf. Dazu zählen der Gini-Koeffizient, der Theil-, P- und DeVergottini-Index sowie das Maß von Atkinson. Für Details und die weiteren Methoden siehe den Überblick im 7. Kapitel.

Die Gesamtverteilung kann darüber hinaus vielfältige weitere Informationen enthalten, die nicht in den Ergebnissen der genannten Maße enthalten sind. Beispielsweise kann dieselbe Ausprägung eines Reichtumsmaßes von beliebig vielen unterschiedlichen Verteilungen hervorgerufen werden. Empirische Ergebnisse zur Form der Einkommens- und Vermögensverteilung können darüber hinaus die Informationsgrundlage für Analysen in angrenzenden Forschungsgebieten liefern. Um die Wirkungen von Steuer- und Transfersystemen mit ausreichender Prognosequalität in Mikro-Simulationsmodellen analysieren und prognostizieren zu können ist es notwendig, genaue Erkenntnisse über die Form und die Entwicklung der Einkommensverteilungen zu haben. Die gemeinsame Verteilung von Einkommen und Vermögen enthält darüber hinaus wichtige Informationen zu den Zusammenhängen zwischen Einkommen und Vermögen.

Im Folgenden werden zunächst in Abschnitt 8.1.1 Forschungsbeiträge zu univariaten Verteilungen von Einkommen und Vermögen diskutiert. Darauf folgt ein Blick auf die Möglichkeiten und Grenzen der Beschreibung der gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen in Abschnitt 8.1.2. Von univariaten Verteilungen wird gesprochen, wenn Aussagen zur absoluten oder relativen Häufigkeit aller möglichen Ausprägungen eines Merkmals (Einkommen oder Vermögen) getroffen werden sollen. Der Begriff der bivariaten Verteilung entspricht im Kontext des finanziellen Reichtums der gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen. Die bivariate Verteilung enthält absolute oder relative Aussagen zur Häufigkeit aller möglichen Kombinationen von individueller Einkommenshöhe und individueller Vermögensposition. Nur die gemeinsame Verteilung von Einkommen und Vermögen erlaubt somit umfassende Analysen zu den Zusammenhängen zwischen (hohen) Einkommens- und (hohen) Vermögenspositionen und somit zum finanziellen Reichtum überhaupt. Schließlich ist anzumerken, dass aus der gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen stets auch wieder alle Informationen zu den jeweiligen univariaten Verteilungen gewonnen werden können. Aus den univariaten Verteilungen zweier Merkmale kann dagegen nicht

auf deren bivariate Verteilung rückgeschlossen werden. Mehr dazu in Abschnitt 8.1.3.

Hinsichtlich der Möglichkeiten und Grenzen der Erfassung der Gesamtgestalt der Verteilungen von Einkommen und Vermögen ist festzuhalten, dass sowohl zu den univariaten Verteilungen von Einkommen und Vermögen als auch zur gemeinsamen Verteilung Ergebnisse für Deutschland verfügbar sind (siehe zum Beispiel Biewen 2000). Zu den eher aktuellen Analysen für Deutschland zählen die Studie des Sachverständigenrats (2009), die Analysen im Rahmen des 3. Armuts- und Reichtumsberichts der Bundesregierung (2008) sowie Grabka et al. (2009) und Becker & Hauser (2004), die alle als empirische Datengrundlage das SOEP verwenden.

Die Möglichkeiten und Grenzen werden hierbei insbesondere von Methoden- und Datenaspekten dominiert. In Sachverständigenrat (2009) wurde aus Anlass des 20. Jahrestages des Mauerfalls die Verteilung der Einkommen und Vermögen in Ost- und Westdeutschland auf Grundlage von Daten des SOEP von 1991 und 2007 mit Hilfe von Tabellen und verschiedenen Grafiken dargestellt und verglichen. Der 3. Armut- und Reichtumsbericht zieht die EVS aus dem Jahr 2003 heran. Somit stehen grundsätzlich empirische Ergebnisse aus unterschiedlichen Datenquellen zur Verfügung.

Nicht alle Daten werden den verschiedenen allgemeinen Ansprüchen der Reichtumsforschung gerecht: Im Fall von geschichteten Stichproben, wie zum Beispiel dem SOEP, sind die in der Grundgesamtheit eher seltenen Ausprägungen (die „Reichen“) bewusst überrepräsentiert. Deshalb müssen für die Schätzung der Verteilungsfunktion geeignete Hochrechnungsfaktoren verwendet werden. Die EVS leidet dagegen unter dem Problem der Abschneidegrenze.

Grenzen der Aussagefähigkeit auf Grund von Beschränkungen der Daten, und damit Forschungslücken, zeigen sich dabei insbesondere hinsichtlich der exakten Gestalt des oberen Rands der Einkommens- und Vermögensverteilungen auf Grund von Abschneidegrenzen, hinsichtlich wichtiger Aspekte der gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen, sowie hinsichtlich der regelmäßigen Aktualität der verfügbaren Datenquellen, da beispielsweise die Sondererhebungen zum Vermögen im SOEP oder in der EVS nur alle fünf Jahre verfügbar sind. Für eine Diskussion der Repräsentativität der Daten für verschiedene soziodemografische Bevölkerungsgruppen sowie Unterschiede hinsichtlich ausgewählter Verteilungsmaße siehe zum Beispiel Grabka et al. (2009).

Für die Beschreibung univariater Verteilungen stetiger Merkmale wie Einkommen und Vermögen eignen sich beispielsweise klassierte Häufigkeitsverteilungen in Tabellenform, Histogramme (grafische Darstellung klassierter Häufigkeitsverteilungen), nicht-parametrische Kerndichteschätzungen, sowie die Schätzung von Verteilungsfunktionen (siehe dazu auch Davies & Bourgignon 2001). Sie eignen sich gleichwohl im Fall der Stromgröße Einkommen als auch im Fall der Bestandsgröße Vermögen. Besondere methodische Ansprüche entstehen

jedoch, wenn die gemeinsame Verteilung von Einkommen und Vermögen beschrieben werden soll. In diesem Fall scheinen noch Forschungslücken in methodischer Hinsicht zu bestehen. Diese werden unten im Zusammenhang mit der Forschungsfrage zur gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen diskutiert.

8.1.1 Welche Gestalt hat die Einkommensverteilung?

Die Verteilung des Einkommens kann als insgesamt bereits gut untersucht gelten. In den aktuelleren Beiträgen wurden als wichtigste Datenquellen das SOEP (Sachverständigenrat 2009), die EVS (Bundesregierung 2008), oder das ESt-Panel (Merz 2006) herangezogen. Bach et al. (2009) ist explizit der Analyse der Einkommensverteilung von den kleinsten zu den größten Einkommen gewidmet. Für internationale Vergleiche eignen sich darüber hinaus das ECHP (siehe zum Beispiel Peichl et al. 2006), das EU-SILC (zum Beispiel Peichl et al. 2008) und das LIS beziehungsweise die LWS (zum Beispiel Sierminska et al. 2006).

Grundsätzlich kann das Einkommen mit Hilfe der Prozessdaten aus der Steuerverwaltung präziser erfasst werden als auf Grundlage von Befragungen. Im Fall von Befragungsdaten ist davon auszugehen, dass durch die Untererfassung der höchsten Einkommen das Phänomen des Einkommensreichtums teilweise deutlich unterschätzt wird. In den Prozessdaten der Einkommensteuerstatistik ist das Ausmaß der Untererfassung geringer. Nicht erfasst sind jedoch z.B. Personen/Haushalte, die wegen geringfügiger Einkünfte nicht steuerpflichtig sind und deshalb nicht veranlagt werden (Einkünfte unterhalb des Grundfreibetrags), bisher auch der größte Teil der Rentenbezieher/innen, Studierenden usw. Zudem ist auch bei Steuerdaten aufgrund von mangelnder Steuerehrlichkeit eine gewisse Verzerrung vor allem höherer Einkommen nach unten zu vermuten.

Für Untersuchungen der univariaten Verteilung des Einkommens ist somit die Einkommensteuerstatistik den Surveys wie zum Beispiel dem SOEP oder des EU-SILC insgesamt vorzuziehen. Die Befragungsdaten eignen sich wiederum unterschiedlich gut. In der EVS werden monatliche Haushaltsnettoeinkommen in Höhe von mehr als 18.000 Euro nicht mehr erfasst (siehe Abschnitt 6.2.1). Der für sozialwissenschaftliche Untersuchungen oft verwendete Mikrozensus eignet sich für Analysen der Gesamtverteilung grundsätzlich nicht, da das Einkommen der Haushalte nur in Form von Einkommensklassen erhoben wird.

Aus methodischer Sicht ist vorzuschlagen, Darstellungen der Form der Einkommensverteilung durch Schätzungen der Verteilung des dauerhaften Reichtums zu ergänzen. Dazu sind Paneldaten notwendig, wie sie mit dem Panel der Einkommensteuerstatistik sowie dem SOEP bereits zur Verfügung stehen (siehe dazu auch Kapitel 6).

8.1.2 Welche Gestalt hat die Vermögensverteilung?

Auch zur Forschungsfrage nach der Gestalt der Vermögensverteilung wurden kürzlich Ergebnisse für Deutschland publiziert. Zu den neueren Studien für Deutschland zählen zum Beispiel Sachverständigenrat (2009) und Hauser (2009). Allerdings ist es erheblich schwieriger, die univariate Verteilung der Vermögen exakt darzustellen und in regelmäßiger Aktualität zu berichten als die Einkommensverteilung. Insbesondere sind die Grenzen, die der Beschreibung von Vermögensverteilungen durch die Güte der zur Verfügung stehenden Daten gesteckt werden, noch deutlich enger als im Fall der Einkommensverteilung (siehe dazu auch das 6. Kapitel). Dabei ergeben sich einige besondere Probleme, zu denen das Aktualitätsproblem, die Abgrenzungsproblematik, die Bewertungsproblematik und der Wahrheitsgehalt der Daten beziehungsweise Befragungs- und Antwortfehler sowie die Nichterfassung verschiedener Vermögensbestandteile zu zählen sind.

Hinsichtlich des **Nichterfassungsproblems** ist zu bemerken, dass einzelne Datenquellen teilweise auf bestimmte Vermögensarten fokussiert sind oder einzelne Vermögenspositionen nicht erfassen. Somit werden auch die individuellen Vermögenspositionen untererfasst. Im Fall des SOEP sind beispielsweise sieben verschiedene Vermögenskomponenten erfasst (zu Details siehe das 6. Kapitel). Jedoch gilt hier einschränkend, dass der Wert des gesamten Hausrats nicht erfasst wird und somit Differenzen zwischen dem hochgerechneten Gesamtvermögen und den Angaben in der VGR entstehen (siehe auch Sachverständigenrat 2009). Mit neuen und in Zukunft zur Verfügung stehenden Datensätzen soll diese Problematik gelindert werden (siehe unten). Mit der **Untererfassung** des Vermögens auf Grund von falschen Antworten ist zu rechnen, wenn die Befragten nicht wahrheitsgemäß antworten, etwa wenn sie wahrheitsgemäße Aussagen zum Vermögen gegenüber staatlichen Institutionen fürchten. Das **Aktualitätsproblem** ist im Fall der Vermögensverteilung größer als im Fall der Einkommensverteilung, da die in Deutschland verfügbaren Statistiken oder Sonderbefragungen höchstens im fünfjährigen Abstand stattfinden (die Vermögensbilanz des SOEP beispielsweise zuletzt in 2002 und 2007, die EVS in 2003 und 2008). Die **Abgrenzungsproblematik** entsteht beispielsweise bei der Frage, ob (nicht liquidierbare) Anwartschaften an die privaten Krankenversicherungen dem Vermögen hinzugerechnet werden sollen (wie beispielsweise im Fall der Vermögensstatistik der Bundesbank) oder nicht, wie im Fall des SOEP. Wie bereits erläutert, können unterschiedliche **Ansätze zur Bewertung** der Vermögen zu Problemen führen. Im Rahmen von Surveys kann beispielsweise nach dem Verkehrswert der Vermögenspositionen gefragt werden. Beispielsweise können bei Immobilien und PKW erhebliche Unterschiede zwischen dem Anschaffungspreis oder den Erstellungskosten und dem aktuellen Marktwert entstehen. Jedoch ist auch in diesem Fall mit bewussten und unbewussten Fehleinschätzungen oder -aussagen zu rechnen. Somit sind im

Fall von Surveys Verzerrungen auf Grund des **Wahrheitsgehalts der Antworten** zu erwarten.

In Kanada, Italien und den USA wurden eigens Befragungen zur Erhebung der Vermögensverteilung durchgeführt. In Deutschland wurden bis zum Jahr 1995 detaillierte Angaben zum Gesamtvermögen aller Vermögensteuerpflichtigen im dreijährigen Turnus in der Vermögensteuerstatistik erhoben. Aktuellere Prozessdaten sind auf Grund der Abschaffung der Vermögensteuerpflicht zum 01.01.1997 nicht verfügbar. Jedoch waren auch den Analysen mit diesen Prozessdaten Grenzen gesetzt. Bei der Nutzung der Daten aus der Vermögensteuerstatistik war zu beachten, dass die steuerlichen Bewertungsansätze nicht immer den für die Reichtumsforschung relevanten aktuellen Werten entsprechen (siehe auch Gruber 1998).

In den aktuelleren Beiträgen für Deutschland wurden als Datenquellen bislang vorrangig einzelne Wellen des SOEP und der EVS herangezogen. Einzelne Studien nutzen den Mikrozensus. Es liegen auch international vergleichende Studien vor. SAVE eignet sich weniger für die Abbildung der gesamten Vermögensverteilung und wurde bislang für diesen Zweck noch nicht verwendet. Zwar bietet es den Vorteil einer weitgehend vollständigen Vermögensbilanz, jedoch sind Informationen über besonders hohe Vermögen nicht enthalten (siehe das 6. Kapitel).

Aggregierte Informationen zu den Spareinlagen können der monatlichen Bankenstatistik der Bundesbank entnommen werden, auf deren Grundlage die Finanzierungsrechnung als Bestandteil der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung durchgeführt wird. Informationen zur Verteilung des Vermögens von Privatpersonen sind damit jedoch nicht möglich.

Künftig sind auf der Grundlage des HFCS detaillierte Daten für internationale Vergleiche zu erwarten. Besondere Vorteile sind aus der Panelkonzeption, der gleichzeitigen Verfügbarkeit von Einkommen und Vermögen (zu den enthaltenen Vermögenspositionen siehe den Abschnitt 8.4) sowie aus dem zweijährlichen Turnus²⁷ zu erwarten. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist jedoch die Abbildbarkeit der höchsten Einkommen und Vermögen noch nicht genau abzusehen.

Mit der Datensammlung ViD, bei der hochvermögende Personen interviewt werden (siehe Abschnitt 6.2.1), kann die Datenlage hinsichtlich der Frage der Gesamtverteilung der Vermögen nicht verbessert werden. Die Grundgesamtheit ist auf die obersten Vermögensklassen beschränkt. Somit werden lediglich ergänzende Informationen zu einer bisher wenig erfassten Teilgruppe der Bevölkerung bereitgestellt, für welche die Repräsentativität der ViD selbst auch noch nicht geklärt ist.

Für internationale Vergleiche eignet sich grundsätzlich die LWS. Internationale Vergleiche der Vermögensverteilung haben eine besondere Bedeutung, wenn die gesellschaftlichen oder poli-

tischen Determinanten des finanziellen Reichtums analysiert werden sollen (siehe Abschnitt 8.5). Internationale Vergleiche können ebenfalls wichtige Benchmarks zur Verfügung stellen, wenn Veränderungen der Verteilung in der Zeit bewertet werden sollen. Bislang ist die internationale Vergleichbarkeit jedoch noch eingeschränkt auf Grund unterschiedlicher Methoden der Stichprobenziehung und unterschiedlicher Definitionen der Merkmalsträger, etwa Individuen im SOEP, Haushalte in den USA oder Schweden. Auch die Genauigkeit der Erfassung der Vermögenskomponenten schränken die Vergleichbarkeit ein: Während in der Britischen BHPS sieben Vermögenskategorien erfasst werden, sind es 30 in der italienischen SHIW und der US-amerikanischen SCF, welche als ausführlichste Befragung zur Struktur der individuellen Vermögen gilt (siehe zum Beispiel Jäntti et al. 2008 und Cagetti 2006). Mit Blick auf die deutsche Reichtumsberichterstattung wäre hier zu prüfen, ob weitere Schritte zur Verbesserung der Anpassung an die international gebrauchten Verfahren sinnvoll sind.

8.1.3 Welche Gestalt hat die gemeinsame Verteilung von Einkommen und Vermögen?

Die Frage nach der Gestalt der gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen nimmt eine zentrale Rolle bei der Bewertung der aktuellen Möglichkeiten und Grenzen der Reichtumsberichterstattung ein. Um die individuellen finanziellen Potenziale adäquat erfassen zu können, ist es notwendig, Einkommen und Vermögen simultan zu berücksichtigen. Bei gleich hohem Einkommen wird beispielsweise der materielle Spielraum maßgeblich vom Umfang des Vermögens bestimmt. Ein unmittelbarer Zusammenhang besteht auch deshalb, weil die Stromgrößen Einkommen und die Bestandsgröße Vermögen wechselseitig ineinander transformiert werden können.

Die Bedeutung der gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen für die Möglichkeiten der Reichtumsberichterstattung fand auch Niederschlag in der Koalitionsvereinbarung vom 11. November 2005. Darin wurde die Bundesregierung beauftragt, Forschungsdefizite im Rahmen der Armuts- und Reichtumsberichterstattung zu beheben und den Forschungsstand zum Reichtum zu verbessern. Aus diesem Anlass wurde im dritten Armuts- und Reichtumsbericht (siehe Bundesregierung 2008) ein Fokus auf die „Integrierte Analyse der Einkommens- und Vermögensverteilung“ gelegt.

Daneben haben aber auch noch weitere Publikationen in den letzten Jahren dazu beigetragen, die Forschungslücke zu verschiedenen Aspekten der Gestalt der gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen zu schließen (siehe Bover 2008 für Spanien und Paluch 2008 für Großbritannien). Mit Sachverständigenrat (2009), Grabka et al. (2007), Arndt et al. (2006), Hauser (2009), Jäntti et al. (2007) sowie Jäntti et al. (2008) auf der Grundlage der LWS sowie dem dritten Armuts- und Reichtumsbericht stehen nun auch Studien für Deutschland zur Verfügung. Die genannten Studien zeigen eine starke positive und nichtlineare Abhängigkeit zwischen Einkommen und Vermögen auf. In Abschnitt 8.6 wird aufgezeigt, dass sich die

²⁷ Der zweijährliche Turnus gilt allerdings nur für Deutschland. Die anderen europäischen Partner werden voraussichtlich nur alle drei Jahre eine Erhebung durchführen.

Determinanten des Vermögensreichtums von jenen des Einkommensreichtums beziehungsweise den verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten von Einkommens- und Vermögensreichtum unterscheiden.

Hauser (2009) zeigt beispielsweise auf der Grundlage von EVS und SOEP, dass gut 36% der Bevölkerung sowohl mit ihrem modifizierten Nettoäquivalenzeinkommen als auch mit ihrem freien Nettovermögen unterhalb der jeweiligen Mediane liegt. Oberhalb beider Mediane befindet sich mit ebenfalls 36% der Bevölkerung eine ebenso große Gruppe. Die verbleibenden 28% der Bevölkerung sind Mischfälle, die also entweder hinsichtlich ihres Einkommens oder hinsichtlich ihres Vermögens über beziehungsweise unter dem mittleren Einkommen liegen.

Vergleichende Analysen zur gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen auf internationaler Ebene zwischen Ländern sind schwierig (siehe Sachverständigenrat 2009, S. 332) und wurden bislang kaum durchgeführt. Die LWS ermöglicht zumindest grundsätzlich solche internationalen Vergleiche der gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen, zumindest für eine gewisse Anzahl an Ländern, darunter Deutschland, Finnland, Italien, Kanada, Schweden, das Vereinigte Königreich und die Vereinigten Staaten. Eine der wenigen Studien, die erste Ergebnisse eines solchen Vergleichs präsentiert, ist Jäntti (2008). Ebenso wie bereits im Fall der univariaten Vermögensverteilung haben internationale Vergleiche eine besondere Bedeutung, wenn die gesellschaftlichen oder politischen Determinanten des finanziellen Reichtums analysiert werden sollen. Dies gilt auch für die Analyse von Veränderungen der gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen über die Zeit. Auch hier gelten die bereits diskutierten Einschränkungen der Vergleichbarkeit. Neue Möglichkeiten sind insbesondere von der bereits genannten HFCS zu erwarten.

Aus methodischer Sicht erscheinen verschiedene Forschungsfragen als bislang noch unzufriedenstellend geklärt. Erstens: Wie kann die gemeinsame Verteilung geeignet dargestellt werden? Eine geeignete Darstellung soll die Zusammenhänge zwischen Einkommen(reichtum) und Vermögen(reichtum) aufdecken. Sie kann darüber hinaus möglicherweise auch für einfache deskriptive Analysen ihrer Determinanten verwendet werden. Zweitens: Nach welcher Regel können die Informationen zu Einkommen und Vermögen miteinander verknüpft werden, um eine aussagekräftige Kennzahl auf individueller Ebene zu erhalten. Eine solche Kennzahl erlaubt es schließlich auch, die Determinanten des finanziellen Reichtums und der möglichen Konstellationen zwischen Einkommens- und Vermögensreichtum auf individueller Ebene zu ermitteln.

Hinsichtlich der Darstellung der gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen besteht eine deskriptive Auswertungsmöglichkeit in der Erstellung einer zweidimensionalen klassierten Häufigkeitsverteilung in Tabellenform. Dafür sind Klassengrenzen festzulegen, deren Wahl ist grundsätzlich willkürlich. In Hauser (2009, S. 8) wurden die Dezile der jeweiligen Verteilungen als Klassengrenzen herangezogen. Hinsichtlich

der Wahl der Klassenbreite besteht bei zweidimensionalen Tabellen ein Zielkonflikt zwischen Genauigkeit der Ergebnisse und Übersichtlichkeit der Darstellung.

Zur grafischen Veranschaulichung können verschiedene Möglichkeiten genutzt werden. In Sachverständigenrat (2009, S. 330) wurde das durchschnittliche individuelle Nettovermögen als stückweise stetige Funktion (Treppenfunktion) der Einkommensdezile abgebildet. Diese Darstellung verfügt über den Vorteil, dass ausgewählte Determinanten der Form der gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen ermittelt werden können: Legt man beispielsweise die Funktionen für verschiedene Zeitpunkte übereinander, können dynamische Veränderungen der gemeinsamen Verteilung aufgedeckt werden (siehe unten). Entsprechende graphische Vergleiche können auch für verschiedene soziodemografische Bevölkerungsgruppen erstellt werden.

Besonders anschaulich kann die gemeinsame Verteilung mit Hilfe von bivariaten Kerndichteschätzungen visualisiert werden. Alternativ können dafür sogenannte zweidimensionale Höhenliniendiagramme oder dreidimensionale Diagramme verwendet werden. Ein Vorteil besteht darin, dass die bei der o.g. tabellarischen Darstellungsweise notwendige Wahl der Klassengrenzen entfällt. Solche Darstellungen mit Hilfe von Daten für Deutschland wären einfach zu erzeugen, wurden bislang jedoch noch nicht erstellt. Daher resultiert eine Forschungslücke.

Eine interessante Möglichkeit zur Verknüpfung von Informationen zu Einkommen und Vermögen besteht darin, die Stromgröße Einkommen und die Bestandgröße Vermögen zu einem neuen eindimensionalen Merkmal zu verbinden. Im Fall der bereits genannten „Integrierten Einkommens- und Vermögensverteilung“ (siehe Bundesregierung 2008) wird durch Verrentung des Vermögens ein fiktives periodisches Einkommen, das bei durchschnittlicher Lebenserwartung zu erzielen wäre, generiert. Anschließend werden das tatsächliche und das fiktive Einkommen kumuliert. Im dritten Armuts- und Reichtumsbericht wurde dafür als Datengrundlage die EVS 2003 verwendet (siehe Bundesregierung 2008, S. 31). Das neue stetige Merkmal kann dann mit Hilfe der üblichen Reichtums- und Ungleichheitsmaße analysiert werden. Im dritten Armuts- und Reichtumsbericht wurde beispielsweise die im Methodenteil erläuterte und weit verbreitete 200%-Schwelle herangezogen, um auf der Grundlage des neuen stetigen Merkmals finanziellen Einkommens- und Vermögensreichtum zu identifizieren. Die Ergebnisse zeigen, dass sich unter Berücksichtigung der möglichen Einkommenserzielung durch Liquidierung der Vermögenswerte nicht nur höhere Reichtums-Schwellenwerte, sondern auch deutlich höhere Reichtumsquoten ergeben: Beispielsweise steigt die Reichtumsgrenze von 3268 Euro auf 3418 Euro Netto-Äquivalenzeinkommen. Die auf dieser Grundlage ermittelte Reichtumsquote steigt von 6,4% auf 8,8% (siehe den dritten Armuts- und Reichtumsbericht, S. 33).

Im Fall der Verknüpfung von Einkommens- und Vermögensreichtum bestehen weitere besondere Möglichkeiten (zum

Beispiel UND- oder ODER-Verbindungen, sowie multinomiale Maße mit allen vier Kombinationsmöglichkeiten als Ausprägungen, die im Abschnitt 8.3 diskutiert werden). Der Unterschied zwischen der „Integrierten Einkommens- und Vermögensverteilung“ und den in Abschnitt 8.3 diskutierten Maßen besteht in der Reihenfolge von Verknüpfung der Information und Identifikation von Reichtum. Bei Analysen auf Grundlage der „Integrierten Einkommens- und Vermögensverteilung“ werden zuerst die stetigen Merkmale kumuliert und anschließend Reichtum identifiziert. Im Fall der in Abschnitt 8.3 diskutierten Kombinationsmethoden wird zuerst Einkommens- sowie Vermögensreichtum identifiziert und mit einem dichotomen Merkmal gekennzeichnet und erst anschließend die Merkmale Einkommens- und Vermögensreichtum mit UND oder ODER-Verbindungen kombiniert. Die Wahl der Methode, Kumulieren, oder die Verwendung von UND, oder ODER Verbindungen hat starke Auswirkungen auf die jeweils resultierenden Reichtumsquoten.

Die Frage, welche dieser Maße für welche Fragestellungen am besten geeignet und wie robust die Ergebnisse zur gemeinsamen Verteilung hinsichtlich der Verwendung der unterschiedlichen bislang vorgeschlagenen Maße sind, ist jedoch noch nicht zufriedenstellend untersucht und gilt somit als Forschungslücke.

Während somit die Gestalt der gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen für Deutschland als zumindest in Ansätzen bereits untersucht gelten kann, sind hinsichtlich ihrer Determinanten und ihrer zeitlichen Entwicklung noch Forschungslücken festzustellen.

Zwischenfazit: Möglichkeiten und Grenzen der Erfassung der Gesamtverteilung von Einkommen und Vermögen

In Deutschland ist es möglich, die Gesamtverteilung von Einkommen und Vermögen darzustellen und mit Blick auf viele Fragestellungen zufriedenstellend zu analysieren. Zur Gesamtverteilung zählen neben den Häufigkeitsaussagen zum oberen Rand – den „Reichen“ (siehe Abschnitt 8.3) – auch die Häufigkeitsaussagen zu den untersten sowie den mittleren Ausprägungen von Einkommen und Vermögen. Die Kenntnis der Gesamtverteilung ermöglicht es, an weitere zentrale Themenbereiche der Reichtumsforschung, die in dieser Studie an verschiedenen Stellen diskutiert werden, anzuknüpfen. Dazu zählen beispielsweise die Dynamik der Verteilungen, die verschiedenen Möglichkeiten der Operationalisierung der gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen am oberen Rand, die Verteilung dynamischer Aspekte des Reichtums, etwa der persistent oder der nur zeitweise Reichen, die Determinanten der Gesamtverteilung sowie die persönlichen Determinanten der individuellen Einkommens- und Vermögensposition.

Mit Hilfe des SOEP lassen sich weitgehend alle Bereiche der individuellen als auch insbesondere der gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen darstellen. Allerdings bestehen sowohl beim SOEP als auch bei den weiteren in der Reichtumsforschung häufig verwendeten Datenquellen Grenzen hinsicht-

lich des Analysespektrums der Gesamtverteilung. Insbesondere könnte die Darstellbarkeit des oberen Rands, die Erfassung der Vermögen und der Dynamik noch verbessert werden (siehe dazu auch die nächsten Abschnitte). Die abschließende Eignung der Daten lässt sich allerdings nur in der Gesamtschau unter der Berücksichtigung aller der in diesem 8. Kapitel in getrennten Abschnitten diskutierten Schwerpunkte beurteilen.

Besonders interessant erscheint die Frage nach der gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen. Hier konnten gerade in den letzten Jahren durch die von der Bundesregierung in Auftrag gegebenen Studien Fortschritte erzielt werden. Die Reichhaltigkeit der möglichen Aussagen in diesem Bereich scheint jedoch noch nicht erschöpft. Zu den weiteren Möglichkeiten zählt beispielsweise die geeignete Visualisierung der gemeinsamen Verteilung als Ergänzung der tabellarischen Darstellungen, bei denen stets die Wahl bestimmter Klassengrenzen notwendig ist.

8.2 Dynamik der Einkommens- beziehungsweise Vermögensverteilung

Die Möglichkeiten und Grenzen der Analyse der Dynamik der bislang diskutierten Verteilungen – der Veränderungen der Einkommens- und Vermögensverteilung sowie ihrer gemeinsamen Verteilung – zielen darauf ab, wirtschaftspolitischen Handlungsbedarf aufzudecken und sind elementar für die Evaluation wirtschaftspolitischer Maßnahmen. Sie können helfen, Auswirkungen relevanter Ereignisse, wie beispielsweise der deutschen Wiedervereinigung oder der aktuellen Wirtschaftskrise zu beleuchten.

Der Vergleich der Verteilungen über die Zeit stellt besondere Anforderungen an die intertemporale Vergleichbarkeit der Daten. Rechtliche Änderungen im Fall von Prozessdaten, etwa Änderungen im Steuerfreibetrag bei der EStSt, Revisionen von Fragebögen oder Änderungen in der Zusammensetzung der Stichproben von Befragungsdaten, können zu Problemen hinsichtlich der Zeitkonsistenz führen. Für die Untersuchung der Dynamik der Gesamtverteilung sind im Gegensatz zur Analyse der Dynamik des finanziellen Reichtums auf individueller Ebene (siehe Abschnitt 8.7) keine Paneldaten notwendig. Während im Fall der Einkommensverteilung in Deutschland datenbedingt Vergleiche in jährlicher Frequenz möglich sind, kann die Entwicklung der Vermögensverteilung auf der Grundlage von EVS und SOEP bislang nur alle fünf Jahre überprüft werden.

Die Dynamik der genannten Verteilungen wurde für Deutschland und verschiedene weitere Länder explizit untersucht. Für Deutschland siehe Sachverständigenrat (2009), Grabka (2007), Hauser (2003, 2009) oder Bach et al. (2009). Für nationale Studien anderer Länder siehe Aaberge et al. (2008) für Schweden, Alvaredo & Piketty (2008) für Spanien, sowie Alvaredo & Saez (2009) für einen internationalen Vergleich.

Hinsichtlich der Dynamik der Einkommensverteilung zeigt die Studie des Sachverständigenrats auf Grundlage des SOEP die

Entwicklung der Marktäquivalenzeinkommen und Haushaltseinkommen für Ost-, West- und Gesamtdeutschland von 1991 bis 2007. Für Deutschland hat sich gezeigt, dass es nicht zu der zum Zeitpunkt der Wiedervereinigung erwarteten Angleichung der Einkommen und Löhne gekommen ist, obwohl sich in den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung ein leichter Angleichungsprozess vollzogen hatte. Im Jahr 2007 lag der Gini-Koeffizient in Westdeutschland bei 0,46 und in Ostdeutschland bei 0,51, in Gesamtdeutschland bei 0,47. Die Entwicklung der Einkommensanteile der einzelnen Dezile der Marktäquivalenzeinkommen in West- und Ostdeutschland zeigt seit 1991 ein Auseinanderdriften des oberen und unteren Einkommensbereichs. Bach et al. (2009) zeigen, ebenfalls auf Grundlage des SOEP, dass der Anteil der obersten 0,001% am Gesamteinkommen von 1992 bis 2003 um nahezu 50% gewachsen ist.

Einige Studien haben sich mit der Entwicklung der Vermögensverteilung in Deutschland beschäftigt, siehe beispielsweise Mierheim & Wicke (1978), Faik & Schломann (1997), Frick & Grabka (2009), Hauser (2003, 2009), Hauser & Stein (2001), Huster (2001), Kohli (2006).

Frick & Grabka (2009) zeigen beispielsweise auf der Grundlage des SOEP, dass das individuelle Nettovermögen in Deutschland von 2002 auf 2007 um rund zehn Prozent gestiegen ist. Diese Zunahme lässt sich maßgeblich auf die Zunahme des Geldvermögens sowie der Vermögen aus privaten Versicherungen zurückführen. Die Daten zeigen auch, dass der Gini-Koeffizient von 0,77 im Jahr 2002 auf 0,80 im Jahr 2007 gestiegen ist.

Für Studien für Spanien siehe Bover (2008), Brandolini et al. (2004) für Italien, Bucks et al. (2009), Kopczuk & Saez (2004) und Wolff (2004) für die USA, Klevmarken (2003, 2004, 2006) für Schweden, Ohlsson (2007) für einen internationalen Vergleich.

Sehr wenige Studien haben sich bislang dagegen mit der Dynamik der gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen beschäftigt. Zu den wenigen Ausnahmen zählen Grabka et al. (2007) und Sachverständigenrat (2009). Bover (2008) legt eine Studie mit spanischen Haushaltsdaten vor. Auch die Analyse des Sachverständigenrates (2009) widmet sich knapp der Untersuchung der Dynamik der gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen (siehe Sachverständigenrat 2009, S. 330). Dabei wird beispielsweise deutlich, dass im Vergleich zum Jahr 2002 der durchschnittliche Wert der Vermögen in den untersten Einkommensdezilen zurückgegangen ist, während ab dem achten Einkommensdezil deutliche Vermögenszuwächse zu beobachten sind. Im obersten Einkommensdezil nahm der durchschnittliche Wert des Vermögens um gut 60 000 Euro oder 23,4% zu.

Hinlänglich verfügbar sind Vergleiche einzelner Kenngrößen der Einkommens- und Vermögensverteilungen, wie Veränderungen von Mittelwerten oder Konzentrationsmaßen in der Zeit (siehe zum Beispiel Sachverständigenrat 2009, S. 312). Weniger weit verbreitet sind zeitliche Vergleiche geschätzter nichtparametrischer Kerndichtefunktionen. Aus der in Abschnitt 8.1 diskutierten Bedeutung von Informationen aus den Analysen der

Gesamtverteilung sollten solche, auch auf grafischen Darstellungen basierende Auswertungen, als Standard in die deutsche Armuts- und Reichtumsberichterstattung aufgenommen werden und die bisherigen Analysen zur integrierten Einkommens- und Vermögensverteilung ergänzt werden.

Weitere Möglichkeiten zur Erforschung der Dynamik für Deutschland könnten darin bestehen, an Stelle der Dynamik der Verteilungen auch die Verteilung von Veränderungen, etwa gemessen als Veränderungsraten der individuellen Einkommens- und Vermögenspositionen zu betrachten (siehe dazu Bover 2008 sowie den Abschnitt 8.6). Dieser Aspekt der dynamischen Analyse befindet sich an der Schnittstelle zwischen Analysen der Dynamik der Verteilung insgesamt und der Betrachtung der Dynamik der individuellen Einkommen. Dies ist bislang für Deutschland noch nicht erfolgt. Zur Schließung dieser Forschungslücke wären die im SOEP verfügbaren Paneldaten durchaus gut geeignet. Verbesserungen sind auch durch den zweijährigen Turnus des HFCS zu erwarten.

Zwischenfazit: Möglichkeiten und Grenzen der Erfassung der Dynamik der Gesamtverteilung von Einkommen und Vermögen

Bislang sind der Erforschung der Dynamik der Vermögen in Deutschland auf Grund des typischen Fünfjahresabstands zwischen den einzelnen Sondererhebungen zum Vermögen im SOEP oder in der EVS Grenzen gesteckt. Erfreulicherweise werden diese in Zukunft auf Grund des zweijährlichen Turnus der HFCS erweitert. Untersuchungen der Dynamik der Verteilungen insgesamt sollten auch stets einhergehen mit der Darstellung der Verteilung von Veränderungen der individuellen Einkommens- und Vermögenspositionen (siehe dazu auch den Abschnitt 8.6). Zur Schließung dieser Forschungslücke wären die im SOEP verfügbaren Paneldaten bereits gut geeignet. Auch die Panelstruktur der HFCS im Fall von Deutschland hilft diese Analysen zu ermöglichen.

8.3 Die Gestalt der Einkommens- und Vermögensverteilung am oberen Rand

Analysen zur Gestalt der Verteilung am oberen Rand treffen Aussagen zu den absoluten und relativen Häufigkeiten der höchsten Einkommen und Vermögen beziehungsweise den Häufigkeiten der verschiedenen möglichen Kombinationen von hohem Einkommen und hohem Vermögen. Die Identifikation und die Analyse des finanziellen Reichtums ist daher nur möglich, wenn diese oberen Ränder der Verteilungen in ausreichender Qualität bekannt sind. Die Frage, wo der obere Rand der Einkommens- und Vermögensverteilungen beginnt, kann nur mit einer willkürlichen Setzung beantwortet werden. Neben den häufig verwendeten relativ definierten Grenzen, etwa dem Doppelten oder Dreifachen des Medians des Nettohaushaltsäquivalenzeinkommens, sowie etwa dem reichsten 1% der Bevölkerung, sind auch absolute Grenzen, wie etwa die Euro- oder DM-Million, möglich (siehe hierzu Abschnitt 7.3).

Den Möglichkeiten und Grenzen der Analyse der oberen Ränder der Einkommens- und Vermögensverteilung werden von der aktuellen Datenlage derzeit noch Grenzen gesetzt. Auch aus methodischer Sicht scheinen noch nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft. Insbesondere gilt, dass sich die Möglichkeiten und Grenzen zwischen Einkommen und Vermögen deutlich unterscheiden. Die besondere Problematik im Fall der Vermögen führt auch dazu, dass sich in der Literatur bislang erheblich mehr Analysen zum oberen Rand der Verteilung der Einkommen finden lassen, als zum oberen Rand der Vermögensverteilung.

Zu den Analysen des oberen Rands des Einkommens für Deutschland zählen etwa Böhm & Merz (2008a), Merz (2001, 2002), Merz et al. (2005) auf der Grundlage des Scientific-Use-File der EStSt, der EVS und des SOEP, sowie Hirschel (2004), der auf der Grundlage des SOEP und des PSID auch mit multivariaten Methoden die Determinanten der höchsten Einkommen analysiert. Für nationale Analysen anderer Länder siehe Alm & Wallace (2000) sowie Feenberg & Poterba (2000) für die USA, jeweils auf der Grundlage von Prozessdaten aus der Steuerverwaltung, oder Atkinson & Salverda (2007) für die Niederlande, Aaberge & Atkinson (2008) für Norwegen.

Merz (2005) analysiert beispielsweise auf der Grundlage der 10%-Stichprobe der Lohn- und Einkommensteuerstatistik 2003 neben der Reichtumsquote auch die Konzentration der höchsten Einkommen sowie Unterschiede in der Konzentration nach Berufsgruppen. Knapp 8% der Steuerpflichtigen beziehen ein Einkommen von mehr als dem Doppelten des äquivalenzgewichteten Medianeinkommens und sind somit einkommensreich. Diese Einkommensreichen beziehen jedoch knapp 30% des Gesamteinkommens. Nach der 300%-Einkommensreichtumsgrenze verfügen die 2,65% Einkommensreichen über 16,8% des gesamten Nettoeinkommens. Die Einkommen der einkommensreichen Selbständigen sind mit einem Gini-Koeffizient von etwa 0,48 deutlich ungleicher verteilt als die Einkommen der reichen abhängig Beschäftigten mit einem Gini-Koeffizient von etwa 0,22.

Hinsichtlich des Anteils der Personen, die mehr als das Doppelte des äquivalenzgewichteten Haushaltseinkommens verdienen, ermitteln Böhm & Merz (2008b) auf der Grundlage der Daten der Einkommensteuerstatistik aus FAST 2001 für das Jahr 2001 eine der gerade genannten Einkommensreichtumsquote entsprechenden Wert in Höhe von 7,8%. Auf Grundlage der EVS resultiert für das Jahr 2003 eine Quote in Höhe von 6,4%. Im Fall des EU-SILC beläuft sich die entsprechende Quote auf etwa 6%. Diese Unterschiede der bislang vorliegenden Ergebnisse zum Ausmaß des Einkommens- und Vermögensreichtums sind auch auf die in unterschiedliche Richtungen gehenden Verzerrungen auf Grund der jeweiligen Eigenschaften der verwendeten Daten zurückzuführen. Für die Analyse des Bereichs der höchsten Einkommen ist die Einkommensteuerstatistik zwar besonders gut geeignet, da darin Daten zu den höchsten Einkommen enthalten sind, Reichtumsquoten werden jedoch überschätzt, da die kleinsten Einkommen unterhalb der Steuerfreibeträge nicht erfasst sind. Die EVS unterschätzt dagegen die Summe der

hohen Einkommen sowie die Reichtumsquoten auf Grund der bereits genannten Abschneidegrenze bei 18.000 Euro monatlichem Bruttoeinkommen. Sie eignet sich deshalb auch nicht zur Analyse des obersten Rands der Einkommensverteilung oberhalb dieser Abschneidegrenze.

Weniger Möglichkeiten bestehen bislang hinsichtlich des oberen Rands der Vermögensverteilung. Für den oberen Rand der Verteilung der Vermögen liegen deutlich weniger Studien vor (siehe z. B. Atkinson 2006, Capgemini & Merrill Lynch 2009, oder der Armuts- und Reichtumsbericht für Rheinland-Pfalz 2010). Atkinson (2006) untersucht die weltweit vermögensreichsten Personen auf der Grundlage von Daten aus verschiedenen Quellen. Beispielsweise besitzen die 42 Vermögensreichsten der weltweit insgesamt 793 Milliardäre auf der Forbes 400 Liste aus dem Jahr 2006 ein Viertel des Gesamtvermögens dieser Gruppe. Die Studie von Capgemini & Merrill Lynch (2009) liefert Schätzungen zur gesamten Merkmalssumme der Vermögensreichsten, treffen jedoch leider keine Aussagen zur Form der Verteilung der Vermögen am oberen Rand.

Die Datenproblematik ergibt sich vor allem aus zwei Gründen. Erstens kommen die bereits genannten Erfassungsprobleme insbesondere im Fall der höchsten Vermögen zum Tragen. Zweitens spielen Schichtungsaspekte für die Operationalisierung und Messung des oberen Rands der Vermögensverteilung eine noch wichtigere Rolle als bereits im Fall der Einkommensverteilung, da, wie bereits erörtert, die Konzentration der Vermögen noch deutlich höher ist, als die Konzentration der Einkommen (siehe zum Beispiel Davies & Shorrocks 1999). In der EFF aus Spanien werden die vermögenden Haushalte unmittelbar überrepräsentiert. Als Datengrundlage für die Ziehung der geschichteten Stichprobe können in Spanien Prozessdaten aus der Vermögensteuerverwaltung herangezogen werden (siehe Bover 2008), wobei auch in Spanien besondere Ansprüche aus den Anforderungen an die Anonymität der Daten zu beachten sind. Für eine Verbesserung der Erfassung der höchsten Vermögen in den Befragungsdaten für Deutschland wäre es somit hilfreich, neben der bereits existierenden Hocheinkommens-Stichprobe im Fall des SOEP zusätzlich auch eine Schichtung nach den höchsten Vermögen vorzunehmen. Es wäre somit in Anlehnung an die im SOEP realisierte Hocheinkommens-Stichprobe auch eine Hochvermögens-Stichprobe wünschenswert.

In den USA stehen mit dem Survey of Consumer Finances (SCF) detaillierte Informationen zu den höchsten Vermögen zur Verfügung. Dabei wird alle drei Jahre ein Querschnitt befragt. Mit dieser Befragung wurde von Beginn an das Ziel verfolgt, die Vermögensverteilung zu messen. Es werden mehr als 30 Vermögens- und Schuldenpositionen abgefragt. Vor diesem Hintergrund ergeben sich Möglichkeiten zur Verbesserung der Genauigkeit der Erfassung des Vermögens auch für Deutschland. Die Ziehung der Hochvermögens-Stichprobe erfolgt über Register der Steuerverwaltung. Nachteilig auf die Analysemöglichkeiten, insbesondere mit Blick auf Analysen der Persistenz (siehe Abschnitt 8.7) ist jedoch festzuhalten, dass in den Daten keine Panelstruktur zur Verfügung steht.

In methodischer Hinsicht stellen sich bei der Verknüpfung von Informationen zu den oberen Rändern der Einkommens- und Vermögensverteilung weitere Fragen. Dazu gehört das Problem, wie Informationen zu den oberen Bereichen der jeweiligen Verteilungen, also zu den Einkommensreichen und zu den Vermögensreichen, geeignet miteinander verknüpft werden können. Neben dem bereits diskutierten stetigen kumulierenden Maß zur Operationalisierung der integrierten Einkommens- und Vermögensverteilung (siehe zum Beispiel Bundesregierung 2008, auf Grundlage der EVS 2003 sowie Grabka et al. 2007) sind auch verschiedene Möglichkeiten der Identifikation von finanziellem Reichtum auf der Grundlage der dichotomen Merkmale Einkommens- und Vermögensreichtum denkbar. Bei Verwendung logischer UND Verbindungen würde der oberste Bereich der gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen identifiziert, also jene Personen, die sowohl einkommensreich als auch vermögensreich sind (siehe zum Beispiel Arndt et al. 2006, S. 146ff. auf Grundlage der Welle 2002 des SOEP). Mit ODER Verbindungen würde der obere Teil der gemeinsamen Verteilung im Sinne von Personen identifiziert, die einkommensreich, vermögensreich oder beides gleichzeitig sind. Dabei stellen sich zwei, bislang noch nicht ausreichend analysierte Forschungsfragen: Es wäre zu untersuchen, welche dieser Maße für welche Fragestellungen am besten geeignet sind. UND-Verbindungen wären für die Untersuchung von umfassendem, oder extremem finanziellem Reichtum heranzuziehen. Personen, die sowohl über hohe Einkommen als auch hohe Einkünfte aus Vermögen verfügen (beispielsweise unter jeweiliger Verwendung der 200%-Mediangrenze) erscheinen als besonders privilegiert und finanziell abgesichert. Die Bildung eines nominalskalierten Maßes aus den vier Kombinationen der beiden dichotomen Variablen könnte interessante Hintergründe zu den individuellen Determinanten der verschiedenen Facetten des finanziellen Reichtums erlauben. Darüber hinaus ist bislang die Robustheit der Ergebnisse zur gemeinsamen Verteilung hinsichtlich der Verwendung der unterschiedlichen bislang vorgeschlagenen Maße noch nicht zufriedenstellend untersucht worden.

In Abschnitt 8.1.3 wurde erläutert, dass international vergleichende Analysen zur gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen auf Grund der Datenlage schwierig zu erstellen sind. Um internationale Vergleiche der oberen Ränder der gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen durchzuführen, ist es notwendig, die vorhandenen Daten noch besser vergleichbar zu machen.

Der Forschungsfrage, wie sich die Einkommensverteilung am oberen Rand in Deutschland entwickelt hat, haben sich bislang eher wenige Studien explizit gewidmet. Zu den Ausnahmen zählt Dell (2007), der die Entwicklung der Einkommensreichumsquoten in Deutschland im 20. Jahrhundert im Vergleich zu den USA und Frankreich aufzeigt. Er stellt die Entwicklung des Anteils des Gesamteinkommens des obersten Perzentils der Einkommensverteilung am Gesamteinkommen des obersten Dezils der Einkommensverteilung dar. Dieser Anteil nahm von über 55% unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg auf etwa 30% nach der Weltwirtschaftskrise ab und schwankt seither

zwischen etwa 30 und 40%. Zwischen 1960 und 2000 war die Entwicklung des Anteils negativ.

Darüber hinaus sind Ergebnisse für Deutschland in einigen internationalen Vergleichsstudien enthalten. Zu diesen Studien zählen Atkinson et al. (2009), welche die Entwicklung von Reichtumsquoten in 20 Ländern analysieren, Leigh (2009) oder Roine et al. (2007, 2009). Gabaix & Landier (2008) verfolgen auf supranationaler Ebene die Entwicklung der Entlohnung der 1000 am höchsten bezahlten Vorstände der von Standard & Poors geführten Unternehmen.

Zur Dynamik des oberen Randes der Vermögensverteilung konnten nahezu keine Beiträge gefunden werden. Zu den wenigen Ausnahmen zählt Atkinson (2006), der neben Frankreich, Großbritannien und den USA auch die Entwicklung der Vermögenskonzentration in Deutschland betrachtet sowie die bereits genannte Studie von Capgemini & Merrill Lynch (2009), die jährliche Schätzungen zum Gesamtvermögen der vermögensesten Individuen liefert. Capgemini & Merrill Lynch (2009) berichten beispielsweise, dass die weltweite Anzahl der sogenannten „High-Net-Worth-Individuals“ (HNWI) im Jahr 2008 nach konsekutiven Anstiegen in Folge um 14,9% gesunken ist. Der Wert des Gesamtvermögens der HNWI sei um 19,5% zurückgegangen.

Die Entwicklung der Vermögensverteilung im Zeitverlauf kann somit als nur relativ wenig erforscht gelten. Sowohl für das Einkommen als auch für das Vermögen gilt, dass die dynamischen Aspekte der Form der Verteilung am oberen Rand bislang noch nicht intensiv analysiert wurden. Zu dieser Forschungsfrage existieren somit noch Forschungslücken.

Zwischenfazit: Möglichkeiten und Grenzen der Erfassung der oberen Ränder

Grenzen der Untersuchung des oberen Rands der Verteilungen von Einkommen und Vermögen ergeben sich bislang noch vor allem aus zwei Gründen: Erstens kommen die bereits genannten Probleme der Erfassung von Vermögen besonders zum Tragen. Zweitens führt die im Vergleich zu den Einkommen besonders hohe Konzentration der Vermögen dazu, dass in den für Deutschland zur Verfügung stehenden Befragungsdaten eher wenige Beobachtungen zu den höchsten Vermögenspositionen enthalten sind. Die Repräsentativität der Befragungsdaten am oberen Rand der Vermögensverteilung kann somit noch verbessert werden, wenn beispielsweise neben der bereits existierenden Hocheinkommens-Stichprobe des SOEP zusätzlich auch eine Schichtung nach den höchsten Vermögen vorgenommen würde. Die Machbarkeit eines solchen Vorhabens wäre zu überprüfen.

Wie bereits in Abschnitt 8.1 stellt sich auch hier die Frage, wie Informationen zu den oberen Bereichen der jeweiligen Verteilungen, also zu den Einkommensreichen und zu den Vermögensreichen, geeignet miteinander verknüpft werden können. Neben dem bereits diskutierten stetigen kumulierenden Maß zur Operationalisierung der integrierten Einkommens- und

Vermögensverteilung sind verschiedene Möglichkeiten denkbar, die dichotomen Merkmale Einkommens- und Vermögensreichtum zu kombinieren. Es wäre zu untersuchen, welche dieser Maße für welche Fragestellung am besten geeignet sind. Das beinhaltet auch das Problem, wie das mehrdimensionale Phänomen Reichtum adäquat dargestellt und gegebenenfalls auch aggregiert werden kann. Neben den bereits diskutierten Dimensionen des finanziellen Reichtums, Einkommen und Vermögen, schließt das in einem weiteren logischen Schritt auch nicht-finanzielle Dimensionen, wie Gesundheit oder Bildung, mit ein.

Der Forschungsfrage, wie sich die Einkommens- und Vermögensverteilung am oberen Rand in Deutschland entwickelt hat, haben sich bislang eher wenige Studien explizit gewidmet. Die Entwicklung der Vermögensverteilung am oberen Rand im Zeitverlauf kann somit als noch weitgehend unerforscht gelten.

8.4 Einkommens- und Vermögensstruktur

Zu den aktuelleren Studien zur Einkommensstruktur in Deutschland auf Grundlage des SOEP zählen beispielsweise Sachverständigenrat (2009), Bach et al. (2005). Becker (2000) untersucht Ungleichheitsmaße nach Einkommenskomponenten. Merz (2001) hat seine Analysen zum ersten Armuts- und Reichtumsbericht auf der Grundlage der Einkommensteuerstatistik ergänzt. Für ausgewählte nationale Studien für andere Länder siehe Bucks et al. (2009) für die USA, Dell (2005) für die Schweiz und Deutschland, Fritzell (2001) sowie Gustafsson & Jansson (2006) für Schweden.

Zu den aktuelleren Studien zur Vermögensstruktur für Deutschland gehören Krause (2005), Ammermüller et al. (2005) auf der Basis der EVS und dem SOEP, Frick & Grabka (2007, 2009) sowie Stein (2004) auf der Basis der EVS. Zu den Studien zur Vermögensstruktur in anderen Ländern gehören beispielsweise Arrondel & Laferrer (1994) sowie Cordier & Girardot (2007) für Frankreich, Atkinson (2007) und Banks et al. (2002) für Großbritannien, Headey et al. (2005) für Australien, Brandolini et al. (2004) für Italien sowie Eizinger et al. (2003) für Österreich. Für zwei der weniger häufigen international vergleichenden Studien der Vermögensstruktur siehe beispielsweise Babeau & Sbrana (2003) sowie Jantti & Sierminska (2007).

Die Studie des Sachverständigenrats (2009) analysiert sowohl die Struktur der Einkommen als auch die Portfoliostruktur der individuellen Vermögen in Deutschland auf der Grundlage der Welle 2007 des SOEP. Die Einkommensstruktur unterscheidet sich zwischen West- und Ostdeutschland. In den westdeutschen Bundesländern beträgt der Anteil der Einkommen aus abhängiger Erwerbstätigkeit am Gesamteinkommen im Jahr 2007 etwa 62%. Der Anteil der Sozialversicherungsrenten beträgt 12,7%, der Anteil der Einkommen aus selbstständiger Tätigkeit 7,8%, der Anteil der staatlichen Transferzahlungen 5,8%. In den ostdeutschen Bundesländern sind die Anteile der Sozialversicherungsrenten und der staatlichen Transferzahlungen am Gesamteinkommen deutlich höher.

Neben den Ergebnissen zur Portfoliostruktur der Vermögen in Deutschland zeigt die Studie des Sachverständigenrats (2009, S. 332) auch die Portfoliostruktur des Vermögens im internationalen Vergleich. Beispielsweise wurde errechnet, dass in den Vereinigten Staaten der Anteil des Geldvermögens am gesamten Vermögen mit 38% am höchsten und in Deutschland mit 13% am niedrigsten ist. Dagegen ist die Bedeutung des Sachvermögens in Deutschland mit 87% am höchsten gefolgt von Italien, Finnland und Großbritannien.

In den bislang genannten Studien für Deutschland wurden als Datenquellen vor allem das SOEP, die EVS und die Einkommensteuerstatistik verwendet. Zu den jeweiligen Möglichkeiten der Erfassung der Einkommens- und Vermögenskomponenten siehe das 6. Kapitel. Internationale Vergleiche stellen besondere Ansprüche an die Validität der Daten. Insbesondere bei Verwendung der für die Operationalisierung von Vermögensreichtum besonders wichtigen Befragungsdaten ist die Vergleichbarkeit der Daten sicherzustellen. Hervorgehoben werden sollen im Folgenden die Möglichkeiten, die künftig für die Analyse der Vermögensstruktur im nationalen und internationalen Kontext auf der Grundlage der HFCS zu erwarten sind. Neben negativen Vermögensbeiträgen, wie etwa Schulden, werden in der HFCS künftig verschiedene Vermögenspositionen erfasst. Dabei wird insbesondere der aktuelle Verkehrswert der Vermögenspositionen abgefragt. Dazu gehört der aktuelle Verkehrswert der Wohnung und weiterer Immobilien, der aktuelle Verkehrswert von PKW, Wertgegenständen, Unternehmen im Privatbesitz sowie weiterer Unternehmen, der Wert von Sicht- und Spareinlagen, Investmentfonds, Rentenpapiere, Aktienvermögen, Treuhänderkonten, Forderungen des Haushalts und der Wert weiterer finanzieller Vermögen. Das HFCS erscheint somit für Analysen der Vermögensverteilung gerade auch am oberen Rand der Verteilung als besonders vielversprechend, da die Struktur der Vermögen detailliert abgefragt wird.

Einige Publikationen widmen sich der Frage, wie die Einkommensstruktur in Deutschland am oberen Rand aussieht. Jedoch erscheint die Forschung auf der internationalen Ebene im Fall dieser Forschungsfrage deutlich aktiver. Zu den ausgewählten Studien für Deutschland zählen Bach & Steiner (2007), Bach et al. (2009), Merz et al. (2005). Zu den nationalen Studien für andere Länder gehören Atkinson & Salverda (2007), Landais (2008) für Frankreich, Nolan (2007) für Irland, Saez (2005) für die USA und Kanada, Roine & Waldenström (2008) für Schweden, um nur einige zu nennen.

Die Vermögensstruktur am oberen Rand der Verteilung ist dagegen nicht nur in Deutschland, sondern auch auf internationaler Ebene nur wenig bekannt. Zu den vereinzelt publizierten Studien gehören Alvarado & Saez (2009) für Spanien und Reiter (2004) für die USA.

Zwischenfazit: Möglichkeiten und Grenzen der Erfassung der Struktur der Einkommen

Die Struktur von Einkommen und Vermögen wurde bislang für Deutschland insbesondere auf der Grundlage des SOEP, der EVS, der Einkommensteuerstatistik sowie im Rahmen der LWS untersucht. Internationale Vergleiche stellen besondere Ansprüche an die Vergleichbarkeit der Daten. Erwähnt werden soll auch hier die Möglichkeit, künftig Analysen der Vermögensstruktur im nationalen und internationalen Kontext auf der Grundlage der HFCS durchzuführen.

8.5 Determinanten der Einkommens- beziehungsweise Vermögensverteilung

Bei verschiedenen Beiträgen geht es um die Frage, inwiefern Eigenschaften von Ländern, Regionen und Gesellschaften die Form der Einkommens- und Vermögensverteilung bestimmen. Diese Bestimmungsfaktoren sind zu unterscheiden von den individuellen soziodemografischen Determinanten der individuellen Einkommen (siehe dafür den Abschnitt 8.6). Um Informationen zu den Determinanten auf aggregierter oder semi-aggregierter Ebene zu erlangen, ist es aus empirischer Sicht notwendig, die Variation in den Verteilungen verschiedener Länder, Gesellschaften oder über die Zeit hinweg zu nutzen. Solche Determinanten können beispielsweise im Rahmen internationaler Vergleiche ermittelt werden. Länderspezifische Ergebnisse können dagegen erzielt werden, indem die Verteilungen verschiedener Regionen gegenübergestellt, oder die Verteilungen zu verschiedenen Zeitpunkten ermittelt und verglichen werden. Es können aber auch die Verteilungen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen verglichen werden. In diesem Fall werden besondere Anforderungen an die Repräsentativität der zu Grunde liegenden Mikrodaten für die soziodemografischen Subgruppen gestellt.

Zu den in der Literatur betrachteten Determinanten auf aggregierter Ebene gehören verschiedene soziodemografische Strukturen (Atkinson 2003), das Bildungsniveau (zum Beispiel Biewen 2000 für das Einkommen, Krause 2005 für das Vermögen), berufliche Strukturen (Frick & Grabka 2009), die soziale Schichtung sowie ökonomische, politische und rechtliche Rahmenbedingungen (Hauser 2005). Gustafsson & Jansson (2007) untersuchen beispielsweise für Schweden verschiedene soziodemografische Strukturen als Determinanten der Einkommensverteilung. Sie fragen insbesondere nach den Ursachen für das vergleichsweise starke Ansteigen der höchsten Einkommen in Schweden seit den 1980-er Jahren. Auf der Grundlage von Analysen mit Haushaltsdaten führen sie das auf verschiedene Faktoren zurück. Zu diesen gehören die starke positive Entwicklung von Aktienkursen, das Aussetzen der Progression im Einkommensteuertarif für die höheren Einkommen sowie verschiedene Faktoren des Arbeitsmarktes. Verschiedene aggregierte und semi-aggregierte Determinanten wurden für Deutschland insbesondere auf der Grundlage der EVS und des SOEP untersucht. Siehe dazu etwa Atkinson (2003) oder Piketty & Saez (2006) für die Determinanten der Einkommensverteilung.

Grabka & Frick (2007a, b), Frick & Grabka (2009) haben sich den Determinanten der Vermögensverteilung gewidmet.

Somit ist festzuhalten, dass für Deutschland vereinzelt zwar Evidenz zu den gesellschaftlich bedingten Determinanten der Einkommens- beziehungsweise Vermögensverteilung besteht. Hilfreich wären jedoch genauere Überblicksstudien zu den gesellschaftlich bedingten Determinanten sowohl der Einkommens- beziehungsweise Vermögensverteilung für Deutschland, als auch der gemeinsamen Verteilung. Als insgesamt noch nicht ausreichend untersucht erscheinen die soziodemografischen Determinanten der gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen. Ansätze dazu wurden bereits von den oben schon zitierten Studien des Sachverständigenrats (2009) sowie Grabka et al. (2007) geliefert.

Zwischenfazit: Möglichkeiten und Grenzen der Erfassung der gesellschaftlichen Determinanten der Gesamtverteilung

Während für Deutschland an verschiedenen Stellen Evidenz zu den gesellschaftlich bedingten Determinanten der Einkommens- bzw. Vermögensverteilung gesammelt wurde, wäre eine Überblicks- oder Metastudie zum Stand der Forschung zu den gesellschaftlich bedingten Determinanten der Einkommens- bzw. Vermögensverteilung für Deutschland wünschenswert – sowohl im Fall der Einkommen, der Vermögen als auch der gemeinsamen Verteilung.

8.6 Determinanten der individuellen Einkommen beziehungsweise Vermögen

Hinsichtlich der Frage, welche individuellen Merkmale das individuelle Einkommen und das individuelle Vermögen bestimmen, wurden für Deutschland verschiedene soziodemografische Determinanten untersucht. Zu ihnen gehören die individuelle Gesundheit, das individuelle Bildungsniveau, die individuelle berufliche Position sowie die individuelle Schichtzugehörigkeit. Grundsätzlich müssen für Untersuchungen der individuellen Determinanten Mikrodaten zur Verfügung stehen, mit denen sowohl die individuelle Einkommens- und Vermögenssituation als auch die jeweiligen individuellen Merkmale abgebildet werden können. Da davon auszugehen ist, dass die individuellen Determinanten nicht unabhängig voneinander sind, werden multivariate Methoden notwendig, mit denen die partiellen Effekte geeignet isoliert werden können. Wenn nicht-stetige abhängige Merkmale analysiert werden sollen, sind die geeigneten mikroökonomischen Verfahren heranzuziehen. Zu einer Diskussion der Ansprüche an die Daten und Methoden siehe auch die IAW-Machbarkeitsstudie (Arndt et al. 2006). Als besonders geeignet erscheinen hier das SOEP, die EVS sowie auch für internationale Vergleiche das EU-SILC.

Obwohl somit Daten für Deutschland zur Verfügung stehen, wurden die soziodemografischen Determinanten der gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen noch nicht ausreichend untersucht. Während bivariate deskriptive Aus-

wertungen teilweise zur Verfügung stehen, mangelt es noch an Analysen auf der Grundlage multivariater Verfahren. Im 3. Armuts- und Reichtumsbericht wurden beispielsweise bivariante Tabellen bereit gestellt (siehe Bundesregierung 2008, S. 33). Auf der Grundlage der EVS 2003 wurde dabei die bedingte Verteilung der integrierten Einkommens- und Vermögensverteilung nach fünf Altersklassen und acht Kategorien des Sozialstatus deskriptiv untersucht. Auch wenn damit nicht sämtliche individuellen Determinanten abgedeckt sind, machen solche einfachen deskriptiven Auswertungen bereits deutlich, dass sich die Determinanten des Einkommensreichtums von jenen des gemeinsamen Einkommens- und Vermögensreichtums unterscheiden. Während der höchste Anteil an Reichen nach dem Konzept der integrierten Einkommens- und Vermögensverteilung in der Altersgruppe der 65+ zu finden ist, sind die meisten Einkommensreichen in der Altersgruppe 55-64. Während die meisten Einkommensreichen in der Gruppe der Selbstständigen zu finden sind, ist die Gruppe der Pensionäre die soziale Statusgruppe mit den meisten Einkommens- und Vermögensreichen.

Möglich wären solche multivariaten Analysen der gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen auf der Grundlage der bisher zur Verfügung stehenden Datenquellen bei Verwendung eines der in Abschnitt 8.1.3 genannten Aggregations- oder Kombinationsverfahren für die Dimensionen Einkommen und Vermögen. Als Determinanten könnten beispielsweise auf der Datengrundlage des SOEP, die Region (West- und Ostdeutschland), das Geschlecht, der Haushaltstyp, verschiedene Altersgruppen, die Art des höchsten Schulabschlusses, der Erwerbsstatus, die berufliche Stellung sowie die Nationalität untersucht werden.

Zwischenfazit: Möglichkeiten und Grenzen der Erfassung individueller Determinanten individueller Einkommens- und Vermögenspositionen

Die persönlichen Merkmale, die das individuelle Einkommen und das individuelle Vermögen bestimmen, können in Deutschland bereits als weitgehend untersucht gelten. Die für solche Untersuchungen notwendigen Mikrodaten, mit denen sowohl die individuelle Einkommens- und Vermögenssituation als auch die jeweiligen individuellen Merkmale abgebildet werden können, sind verfügbar. Allerdings wurden die sozio-demografischen Determinanten der gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen noch nicht ausreichend untersucht. Als zu erklärende Variable kommen hier sowohl das diskutierte kumulierte Einkommensmaß als auch die diskutierten Maße, die Informationen zum Einkommens- und Vermögensreichtum kombinieren, in Frage.

8.7 Persistenz von Einkommens- beziehungsweise Vermögenspositionen

Zunächst betrachten wir Studien, die sich mit der Frage der Dauerhaftigkeit von (hohen) Einkommenspositionen beschäftigen. Es geht zum Beispiel um die Frage, wie hoch die Wahrscheinlichkeit ist, über Jahre in einem bestimmten Einkommensquantil zu bleiben, die Chancen von Auf- und Abstiegen in der relativen Einkommensposition und der Betrachtung von Einkommenshöhen im Lebensverlauf. Alle deutschen Studien zu diesem Thema basieren auf dem SOEP. Zentrales Ergebnis der Analysen ist eine merkbare Instabilität hoher Einkommen. Nach Schupp (2005) können nur circa zehn Prozent der Haushalte oberhalb der Einkommensschwelle des 200-Prozent-Medians dieses dauerhaft (3-7 Jahre) erzielen, laut Groh-Samberg (2000) können nur zwei bis drei Prozent der Bevölkerung als dauerhaft²⁸ reich gelten.

Dabei bleiben folgende Fragen offen: Wie ist der Zusammenhang zwischen Einkommenshöhe und dem langfristigen Überschreiten der Reichtumsschwelle(n)? Wie hoch müssen die Einkommen sein, um mit relativer Sicherheit längerfristig oder gar dauerhaft zum Kreis der Einkommensreichen zu zählen.

Die Frage nach der Persistenz²⁹ individueller und kollektiver Vermögen wird in deutschen Studien nicht gestellt. Im gesamten deutschsprachigen Raum thematisiert lediglich Moser (2006) die Lage im Nachbarland Schweiz. In den internationalen Studien zu dieser Frage werden z.T. ganze Lebenszyklen modelliert, d.h. es wird nachgezeichnet, wann im Verlauf eines Lebens wie viel Vermögen kumuliert wird (durch Arbeitseinkommen, Sparverhalten oder Erbschaften) und wie es nach Beendigung der Erwerbstätigkeit wieder „entspart“ wird, das heißt konsumiert oder vererbt wird. Auch werden – analog wie bei der Betrachtung der Einkommen - Wahrscheinlichkeiten für den Verbleib oder den Wechsel in bestimmte Quantile der Vermögensverteilung betrachtet. Da eine entsprechende Analyse zu Deutschland fehlt, ist hier von einer Forschungslücke auszugehen.

Aus der sachlichen Verflechtung von Einkommen und Vermögen ergibt sich auch die Frage nach der gemeinsamen Persistenz von Einkommen und Vermögen. In der uns bekannten Literatur geht als einzige Veröffentlichung Bover (2008)³⁰ dieser Frage nach. Die spanische Studie betrachtet für die Jahre 2002 bis 2005, inwieweit sich Einkommen und Vermögen der Haushalte parallel oder divergierend entwickelt haben und gibt entsprechende Wahrscheinlichkeiten für die jeweiligen Varianten an. Die Analyse erfolgt differenziert nach unterschiedlichen gesellschaftlichen Teilgruppen. Auch hier wäre eine vergleichbare Studie zur Entwicklung in Deutschland etwa auf der Basis des SOEP von Interesse.

28 Darunter versteht der Autor einen Personenkreis, der für den Zeitraum von fünf Jahren konstant mindestens das Doppelte des Durchschnittseinkommens zur Verfügung hatte.

29 Der Zeitraum bezieht sich hier immer auf die jeweiligen Personenkreis oder den Haushalt. Übertragungen in Form von Erbschaften und Schenkungen werden hier noch nicht betrachtet. (Diese sind Gegenstand von Kapitel 11.)

30 Vgl: Bover (2008): The Dynamics of Households Income and Wealth: Results from the Panel of the Spanish Survey of Household Finances (EFF) 2002-2005

9 Private Sicherung durch Vermögen

Etwa ein Dutzend Publikationen in der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank widmen sich der Forschungsfrage nach dem Sparverhalten einzelner Bevölkerungsgruppen, einige davon mit dem Fokus auf Deutschland. Als Datenbasis für die deutschen Studien finden das SOEP und die EVS Verwendung, sowie die SAVE Studie des Mannheimer Forschungsinstituts Ökonomie und Demografischer Wandel (MEA). Letztere ist eine ergiebige Quelle für Analysen zum Sparverhalten der Deutschen. In mittlerweile acht Umfragewellen wird versucht, durch einen ausführlichen Fragebogen die Facetten des Sparverhaltens der deutschen Bevölkerung zu erfassen.

Laut Börsch-Supan et al. (2009) sparten die Haushalte im Jahr 2006 durchschnittlich 10,9 % ihres Jahreseinkommens, das entspricht einer Nettoersparnis von etwa 3.085 Euro. Im Jahr 2005 waren es noch 14,4 % beziehungsweise 3.996 Euro. Nur wenige Haushalte haben eine negative Sparquote, während 8 % der Haushalte 30 % ihres Einkommens und mehr sparen. Wie zu erwarten, steigt die Sparquote mit zunehmendem Einkommen. Im niedrigsten Einkommensquintil spart die Mehrheit der Haushalte gar nicht, was sich in einer Median-Sparquote von 0 % widerspiegelt. Im obersten Einkommensquintil wurde 2006 dagegen durchschnittlich 16,1 % gespart. Als wichtigste Gründe für ihr Sparen nennen die befragten Haushalte die Altersvorsorge sowie Vorkehrungen für schlechtere Zeiten, als unwichtig werden dagegen Ziele wie Reisen oder die Anschaffung teurer Konsumgüter (Kraftfahrzeuge et cetera) gesehen.

Explizit mit der Frage nach dem Zusammenhang zwischen Reichtum und Sparverhalten in den USA setzen sich Dynan et al. (2004) in ihrer Studie „Do the rich save more?“ auseinander. Sie kommen ebenfalls zu dem Ergebnis, dass es einen starken positiven Zusammenhang zwischen dem laufenden Einkommen und den Sparquoten gibt, über alle Einkommensgruppen hinweg. Während im untersten Quintil die Sparquote bei durchschnittlich Null Prozent liegt, wird im obersten Quintil durchschnittlich mehr als ein Viertel des Einkommens gespart. Im obersten Perzentil der Einkommensverteilung der Einkommensbezieher zwischen 30 und 59 Jahren wird sogar mehr als die Hälfte des laufenden Einkommens gespart. Zur Erklärung dieser „Sparprogression“ stellen die Autoren ein Modell vor, das als Minimalkomponenten das vorbeugende Motiv des Sparens gekoppelt mit der Absicht des späteren Vererbens einschließt.

Mit den Gründen für die hohe Sparquote der US-amerikanischen Reichen setzt sich auch Christopher D. Carroll in seinem Beitrag „Why Do the Rich Save So Much?“ in „Does Atlas Shrug?“, herausgegeben von Joel B. Slemrod (2000) auseinander. Ebenso wie Dynan et al. (2004) bescheinigt er dem Lebenszyklus-Modell zur Erklärung des Konsumverhaltens wenig Erklärungskraft im obersten Bereich der Einkommens- oder Vermögensverteilung. Auch die Alternative, eine Art dynastisches Modell, in dem der Nutzen der Nachfahren eine übergeordnete Rolle für das Konsum- beziehungsweise Sparverhalten spielt, führt zu Widersprüchen in der Empirie: Kinderlose, vermögende, alte Leute tendieren ebenso dazu, im Alter weiterhin zu sparen, wie

ihre kinderreichen Altersgenossen. Carroll schlägt stattdessen ein Modell vor, in dem Vermögen direkt als Luxusgut in die Nutzenfunktion Einzug hält.

Im Fokus der Analyse von Peter Westerheide (2004) steht das Sparverhalten von Personen mittleren Alters (30- bis unter 50jährige) beziehungsweise von Haushalten mit Haushaltsvorständen im entsprechenden Alter in Reaktion auf erhaltene Erbschaften beziehungsweise Transfers zu Lebzeiten. Seinen Ergebnissen zufolge werden durchschnittlich 80 Prozent der erhaltenen Transfers der Vermögensbildung zugeführt. Nach dem Erhalt von Immobilientransfers ist die Sparneigung besonders hoch, weniger signifikant dagegen sind die Resultate nach dem Erhalt liquider Transfers.

Einen ausführlichen Überblick über die verschiedenen Formen der Altersvorsorge liefert die 2005 veröffentlichte Studie von TNS Infratest im Auftrag des Deutschen Rentenversicherung Bund und des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales Heien et al (2007). Mit Hilfe der breit angelegten Untersuchung zur „Altersvorsorge in Deutschland 2005“ (AVID 2005) konnten sie unter anderem ein detailliertes Bild der derzeitigen Verteilung verschiedener Formen der Altersvorsorge aufzeigen, sowie deren Entwicklung für spätere Geburtskohorten projizieren.

Dabei zeigt sich vor allem eine deutliche Verlagerung hin zu privaten Sicherungssystemen, die sich aus Kapital-Lebensversicherungen, privaten Rentenversicherungen und Riester-geförderten Produkten zusammensetzen. Während sich von den Deutschen, die 2003 das 65. Lebensjahr bereits erreicht hatten, lediglich zwei Prozent an einer privaten Altersvorsorge beteiligten, wird sich die Beteiligung derer, die zwischen 1942 und 1961 geboren sind, und damit zwischen 2007 und 2026 das Rentenalter erreichen werden,³¹ an der privaten Altersvorsorge auf 58 Prozent in den alten und 63 Prozent in den neuen Bundesländern belaufen. Dies erscheint plausibel, da besonders seit der Rentenreform von 2000/2001 die private Vorsorge explizit gefördert wird. An der gesetzlichen Rentenversicherung (GRV) werden nach wie vor 95 Prozent aller Männer in den alten Ländern (Frauen: 98 Prozent) beteiligt sein. In den neuen Bundesländern werden es sogar 100 Prozent sein, da nach der Wiedervereinigung sämtliche Anwartschaften in die GRV überführt wurden.

Wie bereits erwähnt, wird die private Altersvorsorge durch verschiedene Maßnahmen, die sich aus den sogenannten „Riester-Kriterien“ – Zulagen (Grund- und Kinderzulagen) und steuerlicher Abzugsfähigkeit – zusammensetzen, gefördert. Eine gute Analyse der sich ergebenden Potenziale und Defizite der privaten Altersvorsorge liefert die Studie von Schmähl et al. (2003). Dort kritisieren die Autoren unter anderem die relative Besserstellung von kinderlosen Ehepaaren oberhalb des mittleren Einkommensniveaus sowie von Ehepaaren, bei denen nur ein Partner erwerbstätig ist. Basierend auf ihren Ergebnissen sprechen die Autoren eine Reihe von Empfehlungen aus, wie sich das damals noch recht neue System verbessern

³¹ Aus Gründen der Vergleichbarkeit wird hier weiterhin ein Renteneintrittsalter von 65 angenommen

ließe – beispielsweise durch eine Erhöhung der Zulagen für Niedrigeinkommenshaushalte, durch eine Ausnahme der Kindererziehungsleistungen bei der Senkung der gesetzlichen Rentenversicherung und ein gründliches Monitoring der Inanspruchnahme der Angebote der privaten Altersvorsorge gerade in den unteren Einkommenschichten. Hieran anschließend stellt sich die Frage nach den mittel- und langfristigen Auswirkungen der deutschen Rentenpolitik auf die Entwicklung der Vermögensverteilung. Dieser Frage wurde bislang in keiner der uns bekannten Studien nachgegangen.

Im Unterschied zu internationalen Studien thematisieren die deutschen Autoren das Thema Reichtum im Zusammenhang mit Sparverhalten und Altersvorsorge nur am Rande. Hier wäre eine Studie analog zu „Why Do the Rich Save So Much?“ geeignet, um die Hintergründe der auch in Deutschland zu vermutenden hohen Sparquote selbst kinderloser reicher Haushalte zu erhellen.

10 Umverteilung und gesellschaftliche Beiträge von Reichen

In diesem Kapitel soll den Forschungsarbeiten zu den gesellschaftlichen Beiträgen von Reichen nachgegangen werden. Diese werden weiter unterteilt in freiwillige Beiträge, beispielsweise im Rahmen von Spenden oder Stiftungen, und nicht-freiwillige Beiträge, die den Reichen von Staats wegen auferlegt sind. Dabei handelt es sich um Beiträge im Rahmen der steuerpolitischen Umverteilung – prominentestes Beispiel dafür ist sicherlich der progressive Einkommensteuertarif – oder im Rahmen von Zahlungen an das gesetzliche Sozialversicherungssystem. Der nächste Abschnitt beschäftigt sich mit diesen nicht-freiwilligen Beiträgen finanzielle Reicher, während Abschnitt 10.2 sich mit den freiwilligen Beiträgen befasst.

10.1 Umverteilungspotenziale und -wirkungen der Besteuerung und der sozialen Sicherungssysteme

Am Anfang der Analyse des Umverteilungspotenzials steht die Untersuchung, welchen Finanzierungsbeitrag die Reichen gemessen am Steueraufkommen der gesamten Bevölkerung leisten. Eine Vielzahl von Forschungsarbeiten in der IAW-Reichtums-Literatur-Datenbank beschäftigt sich mit diesem Thema, was auf ein großes Interesse an der Steuerthematik schließen lässt. Unter ihnen befinden sich sowohl internationale Studien als auch Papiere mit inhaltlichem Bezug zu Deutschland, beispielsweise Bach & Bartholmai (2002), Eißel (1997). Auch von Seiten eines Bundesministeriums initiierte Gutachten sind dabei, nämlich Teile des dritten Armuts- und Reichtumsberichts (Bundesregierung 2008) und die Arbeit von Fritzsche et al. (2007). Unter den Arbeiten, die sich mit der Situation im Ausland beschäftigen, stammt ein bedeutender Teil aus Italien (zum Beispiel, Di Nicola 2009, Baldini & Bosi 2001, 2002, Tondani & Macini 2006, Longobardi 2008, Santini 1999 oder Brandolini 2009). Diese Studien setzen sich typischerweise mit dem italienischen Steuersystem, insbesondere der Einkommensteuer auseinander, mit ihrer Ausgestaltung (Progressivität,

Auswirkungen potenzieller und tatsächlich erfolgter Steuerreformen) und deren Auswirkungen auf die Verteilung der Einkommen. Besonderes Augenmerk liegt darauf, die Position der unteren Einkommensbezieher und der Familien zu beleuchten. Hierzu bedienen sich die Autoren typischerweise des Survey on Household Income and Wealth, einer Umfrage unter italienischen Haushalten, darüber hinaus finden auch Daten der italienischen Einkommensteuerstatistik Eingang. Um die Frage zu beantworten, wie sich bestimmte Änderungen im Steuertarif auf die Belastung der Steuerpflichtigen auswirken würden, verwenden sie zudem ein Simulationsmodell. Das große Interesse für diese Fragestellung lässt sich vor allem auf politische Reformbestrebungen zurückführen.

Die deskriptiven Papiere beschäftigen sich vorwiegend damit zu beschreiben, wie das Steuersystem ausgestaltet ist. Während der Fokus auf der Einkommensteuer liegt, wird teilweise auch beleuchtet wie hoch die Aufkommen aus Grundsteuer, Erbschaft- und Schenkungsteuer sowie Grunderwerbsteuer am gesamten Steueraufkommen ausfallen, wie sie sich im Zeitablauf entwickelt haben (zum Beispiel Bach & Bartholmai 2002) und wie aktuelle Steuertarife verschiedener Steuerarten sowie ihre Variation auf die Verteilung der Einkommen und die Steuerbelastung einzelner Bevölkerungsgruppen wie zum Beispiel der Reichen wirken (vergleiche vor allem Fritzsche et al. 2007).

Eine Diskussion der Vermögensbesteuerung in Deutschland findet sich in Bach & Bartholmai (2002). Unter Verwendung sekundärstatistischer Daten aus vorangegangenen Studien kommen sie zu dem Ergebnis, dass die Vermögensbesteuerung in Deutschland im internationalen Vergleich recht gering ausfällt. Das Aufkommen aus Grundsteuer, Erbschaft- und Schenkungsteuer sowie Grunderwerbsteuer macht nur knapp 1% des BIP (oder etwa 21 Milliarden Euro) aus, im EU- und OECD-Durchschnitt dagegen sind es 2%. Grundproblem der Vermögensbesteuerung in Deutschland sei die extreme Unterbewertung von Immobilien und Betriebsvermögen durch einerseits zu geringe und veraltete Einheitswerte und andererseits (hohe) Freibeträge und Bewertungsabschläge. Bei letzteren kommen aufgrund des Bankgeheimnisses noch Erfassungsschwierigkeiten hinzu.

Als Datengrundlage dienen den Arbeiten innerhalb dieser Forschungsfrage vor allem die Einkommensteuerstatistik³², sowohl als Scientific Use File als auch als Panel, aber auch die EVS³³ und das SOEP³⁴ werden häufig genutzt. Vereinzelt wird auch das

32 Vergleiche Bundesregierung (2008), Fritzsche et al. (2007), Eißel (1997), Bach et al. (2008), Fuchs (2001), Bach et al. (2005), Nordrhein-Westfalen (2004, 2007) Rheinland-Pfalz (2010).

33 Vergleiche Bundesregierung (2008), Fritzsche et al. (2007), Bach & Bartholmai (2002), Fuchs (2001), Birkel (2006), Becker (2003), Nordrhein-Westfalen (2004, 2007), Rheinland-Pfalz (2010).

34 Vergleiche Bundesregierung (2008), Fritzsche et al. (2007), Bach et al. (2008), Birkel (2006).

ECHP³⁵, die LIS³⁶, der Mikrozensus³⁷ und der EU-SILC³⁸ als Grundlage für die Auswertungen herangezogen. Die Aktualität der Studien kann als hoch bezeichnet werden.

Betrachten wir nun die Frage, wie sich verschiedene steuerliche Regelungen auf den Finanzierungsbeitrag der Reichen auswirken und wie sensibel das Arbeitsangebot finanziell Reicher auf Änderungen im Steuertarif reagiert. Auch zu dieser Fragestellung existieren einige Arbeiten in der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank, wenngleich ihre Anzahl hinter derjenigen der vorangegangenen Forschungsfrage um Einiges zurücksteht. Neben einigen Studien für das Ausland befinden sich darunter auch einige Studien mit inhaltlichem Bezug zu Deutschland (Fuchs 2001), deskriptive (Eißel 1997, 2001; Auten & Joulfaian 2009, Ohlsson 2007) und multivariat vorgehende Studien (Fritzsche et al. 2007, Eissa & Giertz 2006, Goolsbee 2000, Saez 2004, Moffitt & Wilhelm 2000) halten sich in etwa die Waage.

Als Datengrundlage benutzen die Papiere vor allem die Einkommensteuerstatistik (Fritzsche et al. 2007, Eißel 1997, 2001) – hierbei das Scientific Use File etwas häufiger als das Panel, sowie die EVS (Fritzsche et al. 2007, Eißel 2001) und vereinzelt auch das SOEP (Fritzsche et al. 2007) – neben weiteren Datenquellen wie Rechnungen und Statistiken der Bundesbank, der Gewerbesteuerstatistik sowie anderen, ausländischen Datenquellen. Bei letzteren handelt es sich in der Regel um die nationalen Einkommensteuerstatistiken.

Die Papiere sind hinreichend aktuell, sowohl die internationalen als auch diejenigen mit Bezug zu Deutschland. Mit Fritzsche et al. (2007) ist auch ein von der Bundesregierung initiiertes Gutachten vorhanden. Dessen Autoren untersuchen unter anderem die Wirkungen verschiedener Steuertarife auf die Belastung verschiedener Haushaltstypen. Unterschiedliche Steuertarife simulieren sie dabei mit dem Steuersimulationsmodell FifoSim.

Die multivariaten Studien innerhalb der betrachteten Forschungsfrage befassen sich typischerweise damit, Reaktionen des Arbeitsangebots sowie der steuerlich deklarierten Einkommen auf Änderungen im Steuertarif zu schätzen.

Moffitt & Wilhelm (2000) beispielsweise beschäftigen sich für die USA mit der Frage, inwiefern die Arbeitsangebotsentscheidung reicher Individuen vom marginalen Steuersatz abhängt. Dazu greifen sie auf Befragungsdaten auf Haushaltsebene, den Survey of Consumer Finances (SCF) für die Jahre 1983 und 1989 zurück, in deren Mitte sich gerade der Tax Reform Act 1986 in den USA befindet, im Zuge dessen die marginalen Steuersätze gesenkt wurden. Sie schätzen ein panelökonometrisches Modell mit der Anzahl tatsächlich gearbeiteter Stunden als abhängiger Variable und dem Steuersatz als erklärender (neben weiteren Kontrollvariablen). In ihrer Stichprobe sind dabei nur Männer, die sich 1983 mit einem mittleren bis hohen Grenz-

steuersatz konfrontiert sahen. Sie finden heraus, dass sich für männliche Hocheinkommensbezieher kein signifikanter Effekt ergibt, das heißt deren Arbeitsangebot ist unelastisch gegenüber Änderungen des marginalen Steuersatzes. Inhaltlich führen die Autoren dies auf den Umstand zurück, dass die männlichen Hocheinkommensbezieher ohnehin schon sehr viele Stunden (teilweise über 3000 pro Jahr) arbeiten, der Spielraum bezüglich einer weiteren Erhöhung der Arbeitszeit somit begrenzt ist und die Betroffenen folglich den Anreiz der Steuersenkungen des Tax Reform Act 1986 nicht so recht wahrnehmen konnten.

Neben der Reaktion des Arbeitsangebots auf Änderungen des marginalen Steuersatzes schauen sich die Autoren aber auch die Reagibilität der deklarierten Einkommen an und finden im Einklang mit dem Großteil der Literatur einen signifikanten Zusammenhang, aber nur im oberen Teil der Einkommensverteilung, der Rest der Verteilung dagegen zeigt keine Steuersensitivität. Dies spricht demnach für hohe Anpassungsreaktionen der Hocheinkommensbezieher auf Änderungen im Steuertarif, beispielsweise durch zeitliche Umschichtung der erzielten Einkommen.

Die Sensitivität des Einkommens betrachten auch Saez (2004) oder Eissa & Giertz (2004) für die USA. Die Reaktion des Arbeitsangebots auf Änderungen im marginalen Steuersatz untersuchen ferner für Spanien auch Alvaredo & Saez (2009). Die IAW-Reichtums-Literaturdatenbank enthält keine vergleichbaren Arbeiten, die sich mit der Situation in Deutschland auseinandersetzen.

Eng mit der Frage nach der Reagibilität der deklarierten Einkommen auf Änderungen im Steuertarif ist auch die Frage verbunden, inwiefern Reiche zur Steuerhinterziehung neigen. Dabei handelt es sich um ein hoch emotionales Thema, das von verschiedenen Seiten angegangen wird. Neben theoretischen Arbeiten (und einigen deskriptiven) befinden sich vor allem multivariate Papiere zu diesem Thema in der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank, von denen sich die Mehrzahl mit der Situation in Deutschland beschäftigt. Als empirische Grundlage dienen diesen Arbeiten vor allem die Steuerstatistiken der jeweiligen Länder. Da individuelle Moralvorstellungen sich als eine der Hauptdeterminanten der Neigung zur Steuerhinterziehung herausgestellt haben (Feld & Schneider 2010, Körner & Strotmann 2006) werden mitunter auch Befragungsdaten wie beispielsweise der World Values Survey verwendet, die diese Moralvorstellungen abzubilden versuchen. Zeitlich gesehen sind die Studien zu dieser Forschungsfrage als hinreichend aktuell zu bezeichnen.

Inhaltlich gesehen ergibt sich eine große Bandbreite. Gravelle (2009) beispielsweise geht mit deskriptiven Methoden und Daten für die USA der Frage von Steuervermeidung und -hinterziehung nach. Dabei betrachten sie sowohl Individuen als auch Unternehmen, eine Differenzierung nach Einkommensklassen wird jedoch nicht vorgenommen. Nach einer Betrachtung der globalen Verortung von Steueroasen (vor allem Karibik und Europa, in der Nähe hoch industrialisierter Staaten), befassen

35 Vergleiche Brandolini (2007), Maitino (2004).

36 Vergleiche Birkel (2006), Brandolini (2007).

37 Vergleiche Bundesregierung (2008), Nordrhein-Westfalen (2004), Nordrhein-Westfalen (2007), Rheinland-Pfalz (2010).

38 Vergleiche Bundesregierung (2008).

sie sich mit verschiedenen Steuervermeidungsstrategien von Unternehmen sowie von Individuen.

Feld & Schneider (2010) geben einen Überblick über die Literatur zur Schattenwirtschaft in den OECD-Ländern und streifen damit das Thema „Steuerhinterziehung durch Reiche“. In einer Meta-Studie von Papieren für die OECD-Länder gehen sie den Determinanten einer Veränderung der Größe der Schattenwirtschaft nach. Als wichtigste Gründe hierfür nennen sie Veränderungen der Steuer- und Sozialabgabenlast sowie die Steuermoral. Die Rolle der Steuermoral für die Bereitschaft zur Steuerhinterziehung betont auch eine Veröffentlichung des Bundesministeriums der Finanzen (BMF 2005), die die Arbeit von Körner & Strotmann (2006) aufgreift, sowie Bloomquist (2003) mit Daten für die USA. Steuerhinterzieher sind, zusammenfassend gesagt, eher jung, männlich und tendenziell eher gut gebildet, häufig auch selbstständig tätig (Franzen 2008a, b). Körner & Strotmann (2006) kommen auf Basis multivariater Untersuchungen des World Values Survey weiterhin zu dem Ergebnis, dass die Steuermoral mit dem erzielten Einkommen sinkt.

Zwischenfazit: Umverteilungspotenziale und -wirkungen der Besteuerung und der sozialen Sicherungssysteme

Die steuerlichen Finanzierungsbeiträge der reichen Bevölkerung in Deutschland sind generell durch eine hohe Anzahl von Publikationen untersucht worden, die die Thematik insgesamt gut erfassen. Nichtsdestoweniger ergeben sich bei näherer Betrachtung einige Forschungslücken, die im Folgenden kurz ausgeführt werden sollen:

Es existiert zwar eine Vielzahl von Veröffentlichungen, die sich mit den finanziellen Beiträgen der Reichen im Zuge des steuerpolitischen Umverteilungsprozesses befassen, Forschungsarbeiten, die auf deren Beiträge zu den sozialen Sicherungssystemen abheben und die Transfersalden insgesamt in den Blick nehmen, sind jedoch deutlich seltener. In der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank liegen dazu keine Quellen vor.

Des Weiteren gibt es für Deutschland keine Befunde darüber, wie sich Änderungen im Einkommensteuertarif auf die Höhe der deklarierten Einkommen auswirken.³⁹ Somit fehlen Erkenntnisse über die zeitliche Schwankung des steuerlichen Finanzierungsbeitrags der Reichen im Zuge von Steueränderungen und den einhergehenden Anpassungsreaktionen der Besteuerten. Nicht zuletzt könnte auch eine regelmäßige Berichterstattung über den steuerlichen Finanzierungsbeitrag der Reichen zu einer Versachlichung der politisch kontroversen Diskussion über die Einkommensschere in Deutschland dienen.

Zum Zusammenhang zwischen Einkommensreichtum und Steuermoral liegen bereits valide Befunde für Deutschland vor. Allerdings stellen hohe Einkommen nur einen Teilbereich des (finanziellen) Reichtums dar. Was die Frage der Steuermoral vermögender Personen in Deutschland betrifft, liegen in der IAW-

Reichtums-Literaturdatenbank keine Studien vor. Dies dürfte jedoch vor allem an der schwierigen empirischen Erfassung der Vermögen liegen (vergleiche Kapitel 6).

10.2 Freiwillige gesellschaftliche Beiträge von Reichen

Im Folgenden beschäftigen wir uns mit Forschungsarbeiten zu Stiftungs- und Spendentätigkeit. Dahinter steht die Forschungsfrage: Welche Rolle kommt Stiftungen beziehungsweise sozialem Engagement in der Gesellschaft zu und welches sind die Motive und Charakteristika reicher Stifter und Spender?

Hierzu gibt es in der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank vor allem deskriptive Studien, multivariate Papiere sind etwas seltener vertreten. Knapp die Hälfte der Papiere beschäftigt sich mit der Situation in Deutschland. Die Studien sind recht aktuell. Die Mehrzahl der Forschungsarbeiten im Bereich der Stiftungen greift auf die Bertelsmann Stifter Studie, das Stiftungsverzeichnis des Bundes Deutscher Stiftungen (BDS) und die Befragungsdaten des Maecenata Instituts (MI) zurück. Im Bereich der Spenden werden neben Lohn- und Einkommensteuerstatistik, EVS und Mikrozensus unter anderem auch der EMNID Spendenmonitor, der Freiwilligensurvey, Alterssurvey oder GfK Charity Scope verwendet.

Schulze et al. (2004) geben unter anderem einen Überblick über die Datenlage im Stiftungswesen. Sie befinden nur zwei⁴⁰ Datensätze für annähernd geeignet, das Stiftungswesen statistisch abzubilden: das Stiftungsverzeichnis des Bundesverbands deutscher Stiftungen (BDS), eine Befragung von knapp 10.000 Stiftungen, sowie die Befragungsdaten des Maecenata Instituts (MI).

Die empirischen Befunde der beiden Datenquellen werden von den Autoren einem Vergleich unterzogen, indem sie unter anderem die Verteilung der Stiftungen über die Bundesländer verschiedene Rechtsformen sowie die Art ihrer Tätigkeit (fördernd, operativ, oder beides) und deren Finanzvolumen vergleichen. Sie kommen zu dem Schluss, dass in beiden Datenquellen unter anderem Erkenntnisse zur Gesamtzahl der Stiftungen, zur Schichtzugehörigkeit der Stifter und zur integrativen / segregativen Wirkung der Stiftungen fehlen und empfehlen daher die Schaffung einer soliden Datenbasis (S.102). Insbesondere stellen sie heraus, dass es sich bei den Datensätzen des BDS und des MI um nicht repräsentative Stichproben handelt, die zudem in hohem Maße von Antwortverweigerungen gekennzeichnet sind – dies betrifft vor allem natürlich Fragen zu Ausgaben und Vermögen der Stiftungen (Sprengel 2001, S. 96ff.)

Inhaltlich gesehen finden sie heraus, dass circa zwei Drittel der Stiftungen jährlich weniger als 125.000 Euro ausgeben – die Stiftungslandschaft erscheint ihnen also durch kleine und mittlere Stiftungen geprägt (S. 97). Bei den Stiftungszwecken dominiert der Bereich Soziales, dann folgt mit einigem Abstand der

39 Die Reagibilität der deklarierten Einkommen stellt hierfür aus unserer Sicht die bessere Zielgröße dar als das Arbeitsangebot der Reichen, vergleiche die Resultate von Moffitt & Wilhelm (2000).

40 Die Autoren können jedoch nicht die Bertelsmann Stifter Studie betrachten, da sich diese zu der Zeit gerade erst im Entstehen war. Für eine kurze Beschreibung der Stifter Studie siehe beispielsweise Timmer (2005).

Bereich Bildung und Erziehung. An dritter Stelle stehen Wissenschaft und Forschung.

Etwa zwei Drittel der Stifter sind ihrer Analyse zufolge natürliche Personen. Dies kontrastiert mit den Ergebnissen von Timmer (2005). Er führt aus, dass sich bei dem Stiftungsboom der 90er Jahre mitnichten auch um einen Stifterboom handele, da (1) der Großteil der Stiftungen nicht auf Initiative von Einzelpersonen zurückgeht, sondern auf Initiative von Unternehmen, Vereinen et cetera, und (2) die Anzahl privat initiierten Stiftungen über die Jahre 1990-2001 recht konstant geblieben ist (circa 100). Seit dem Jahr 2001 sinken fernerhin noch Anzahl und Anteil der privat initiierten Stiftungen an allen Stiftungen. Diese Aussagen gewinnt er auf Basis deskriptiver Auswertungen von Daten des Bundesverbands Deutscher Stiftungen. Weiterhin führt er aus, dass in Deutschland im Durchschnitt über die Jahre 1990-2003 etwa 400 Stiftungen gegründet wurden. Allerdings waren die Gründungsraten dabei sehr unterschiedlich: Wurden 1990 noch unter 200 Stiftungen jährlich gegründet, waren es im Jahr 2001 über 800 („Stiftungsfrühling“). Seit 2001 ist die Zahl der Stiftungen leicht rückläufig.

Auf Seiten der Spenden beinhaltet Priller & Sommerfeld (2010) eine Übersicht über die zur Verfügung stehenden Daten (S. 29-31). Dabei unterscheiden sie zwischen Daten aus der amtlichen Statistik, aus Bevölkerungsbefragungen und aus Datenbanken (von Organisationen). Dabei fällt auf, dass in den vielen Datenquellen nur dichotome Informationen zum Spendenverhalten enthalten sind (zum Beispiel Spenden in Deutschland, Emnid-Spendenmonitor, GfK-Charity Scope), gleichwohl existieren beispielsweise mit der Lohn- und Einkommensteuerstatistik und der LWR beziehungsweise der EVS auch Angaben zur Höhe der Spenden. In der Lohn- und Einkommensteuerstatistik können diese allerdings nicht von den Mitgliedsbeiträgen getrennt werden. Eine detaillierte Übersicht über die Verwendung der Lohn- und Einkommensteuerstatistik zur Identifikation von Spenden nebst Anwendungsbeispiel bietet Buschle (2010). Dabei geht sie insbesondere auf eine Übersowie eine Unterschätzung des Spendenaufkommens ein. In ihrem Anwendungsbeispiel differenziert sie die Anzahl von Spendern, Spendenneigung, durchschnittliche Spendenbeträge (je Steuerpflichtigem beziehungsweise je Spendendem) sowie den durchschnittlichen Einkommensanteil der Spendenbeträge unter anderem nach Einkommenshöhe, Alter, Ost- und Westdeutschland. Die Ergebnisse werden auch in einer multivariaten Untersuchung bestätigt und lauten wie folgt: Beim Spendenzweck dominieren die Spenden für kirchliche, religiöse und gemeinnützige Zwecke, gefolgt von den Spenden für wissenschaftliche, mildtätige und kulturelle Zwecke. Die Spendenneigung beträgt im Durchschnitt über alle Steuerpflichtigen circa 30% und nimmt mit steigendem Alter, Kinderzahl und Einkommen zu. Die Klasse der Einkommensbezieher von 30.000 – 50.000 Euro stellt die höchste (absolute) Zahl von Spendern, das größte Spendenaufkommen ergibt sich in der Klasse von 50.000 bis 100.000 Euro. Die durchschnittliche Höhe der Spenden ist in der höchsten Einkommensklasse (100.000 Euro und mehr) am größten, die relative Höhe der Spenden gemessen am Einkommen nimmt jedoch mit steigendem Einkommen ab.

Woltering et al. (2010) entwickeln eine Typologie verschiedener Arten von Spendern. Dabei identifizieren sie Ereignisspender, Traditionsspender, Vielspender (bezüglich Spendenhäufigkeit) sowie einen Spender-Mischtyp als Restkategorie⁴¹. Dazu benutzen sie eine repräsentative telefonische Befragung von 5231 Spendern und Nicht-Spendern. Allerdings ist dieser Datensatz stark von der Tsunami-Katastrophe geprägt (Berichtszeitraum: April 2004 – März 2005) und daher mit anderen Berichtszeiträumen kaum vergleichbar. Besonders häufig finden die Autoren den Typus des Ereignisspenders. Hoch fällt auch der Anteil von Spendern aus, die „einer spezifischen Zielgruppe helfen“ wollen (22%, darunter vor allem Jüngere). Persönliche Betroffenheit stellt für circa 16% den wichtigsten Grund fürs Spenden dar. 18% der befragten Spender wollten „allgemein helfen“. Dahinter verbergen sich vor allem Männer, bei Frauen spielen die spezifischeren Gründe eine stärkere Rolle. Einkommens- und/oder vermögensbezogene Unterschiede im Spendertypus werden nicht untersucht.

Ähnlich wie Buschle (2010) analysiert auch Neuhoff (2010) das Spendenverhalten anhand von Steuerstatistiken. Anders als Buschle (2010) jedoch betrachtet er einen langen Zeitraum (1977-2001) und wertet des Weiteren auch die Körperschaftsteuerstatistik aus, wobei er der Frage nachgeht, welche Spendenrolle den Unternehmen zukommt. Dabei differenziert er nach Rechtsformen und Branchen sowie nach Körperschaften mit positivem und negativem Gesamtbetrag der Einkünfte. Ein datenbezogenes Problem besteht insofern, als private und öffentlich-rechtliche Wirtschaftseinheiten meist zusammen erfasst sind und nur an wenigen Stellen voneinander getrennt werden können (S. 239). Seiner Untersuchung zufolge gilt unter anderem:

Spendenvolumen, -fälle und -neigung der Körperschaftsteuerpflichtigen nehmen bis 1995 stark zu und verzeichnen am aktuellen Rand zuerst Stagnation, dann leichten Rückgang.

Die durchschnittliche Spende je Körperschaft beläuft sich bei den Unternehmen mit Gewinn auf etwa 4000 Euro in 2001. Die aus den großen Spendengalen bekannten hohen Spenden meist großer Unternehmen sind wohl eher als Ausreißer beziehungsweise anekdotische Evidenz zu bezeichnen.

Auch Unternehmen mit Verlusten spenden erstaunlicherweise, was unter anderem auf die (verpflichtende) Zahlung von Mitgliedsbeiträgen sowie das Tätigen von in den Vorjahren versprochenen Spenden zurückgeführt wird

Die höchste Spendenneigung besitzen die AGs, sowohl im Gewinn- als auch im Verlustfall. Dies wird mit einer höheren Öffentlichkeitspräsenz dieser Rechtsform begründet.

Wichtig erscheint an dieser Stelle noch zu betonen, dass sich das soziale Engagement der Reichen in Form von Stiftungen und Spenden nicht ausschließlich auf das rein Finanzielle

⁴¹ Ein in Thesen gefasster Überblick über die theoretische Literatur zu den Motiven von Spendern nebst Anwendungsbeispiel für die USA findet sich in Auten et al. (2000).

beschränkt. Zwischen dem Zuwendungsgeber und der empfangenden Stiftung beziehungsweise Spendenorganisation besteht in der Regel eine enge Bindung, beispielsweise in Form eines Engagements in einem Führungsgremium. Dadurch „stiften“ beziehungsweise „spenden“ die Zuwendungsgeber auch viel Zeit. Des Weiteren kann durch die enge Bindung auch ein großes Lenkungspotenzial sichergestellt werden. Gemein- und Eigennutz einer Stiftung beziehungsweise Spende gehen dabei oft Hand in Hand anstatt sich gegenseitig auszuschließen (vergleiche Schulze et al. 2004, S. 98).

Doch wenden wir uns nun Forschungsarbeiten zu Fragen nach der Sensitivität von Spenden und Zahlungen an Stiftungen zu. Welche Einkommenssensitivität weisen Spenden und Zahlungen an Stiftungen auf? Und welchen Einfluss haben steuerliche Regelungen auf sozial-finanzielles Engagement?

Die Studien in der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank, die sich mit diesen Forschungsfragen auseinandersetzen (Bakija & Heim 2008, Joulfaian 2000, Bakija et al. 2003, Auten et al. 2000, 2002), sind durchweg ohne Bezug zu Deutschland, die multivariaten Studien überwiegen bei weitem. Was die Aktualität der (durchweg amerikanischen) Ergebnisse betrifft, kann man diese als relativ hoch bezeichnen. Sämtlichen Studien dient die US-amerikanische Steuerstatistik als Datenquelle. Methodisch gehen diese Papiere dabei wie folgt vor: Sie schätzen den Zusammenhang zwischen Spendenvolumen einerseits und Einkommen der Spender sowie den Opportunitätskosten des Spendens andererseits. Letzteres bezeichnet den aufgrund der Spendenzahlungen entgangenen Konsum: Da Spenden in einem gewissen Ausmaß steuerlich abzugsfähig sind, reduzieren sie die Steuerlast des Einzelnen. Dadurch setzen sie einen Anreiz zum Spenden, denn würde man sich entschließen nicht zu spenden müsste man sein Einkommen in vollem Umfang versteuern und hätte somit weniger Nettoeinkommen zur Verfügung. Insofern wird also über die steuerliche Begünstigung der Spendenzahlungen der relative Preis des Spendens herabgesetzt.

Bakija & Heim (2008) beispielsweise untersuchen anhand eines Steuerpanels für die Jahre 1979-96 und 1999-2005, in dem die Hocheinkommensbezieher überrepräsentiert sind, diese Zusammenhänge einmal für alle Steuerpflichtigen, und einmal nur für die Personen mit einem Jahreseinkommen von mehr als 500.000 US-Dollar. Dabei fällt der Zusammenhang zwischen einer permanenten Änderung der Spendenregelung im Steuertarif sehr viel größer aus, wenn nur diese Hocheinkommensbezieher in der Stichprobe verbleiben, Die Bezieher dieser hohen Einkommen reagieren also auf eine solche steuerliche Änderung der Spendenbehandlung sehr viel sensibler. Weiterhin finden die Autoren heraus, dass das Spendenverhalten auch von der erwarteten zukünftigen Steuerregelung abhängt.

Eine ähnliche Vorgehensweise verfolgen Bakija et al. (2003) für die Erbschaftsteuer. Sie finden heraus, dass eine Erhöhung der Opportunitätskosten des Spendens durch eine entsprechende Senkung der marginalen Erbschaftsteuersätze einen signifikant negativen Effekt auf das Spendenaufkommen hat, der zudem

noch durch die Kontrolle von Nichtlinearitäten im Steuertarif, die sie vornehmen, stärker ausfällt als man bisher mit den nur linearen Schätzungen vermutet hatte. Ihre Untersuchung beruht dabei nicht auf Mikro-, sondern auf aggregierten Steuerdaten, die Durchschnittswerte der Erbschaftsteuereinnahmen, des Spendenaufkommens und des verfügbaren Einkommens in Kombinationen von Jahr, Bundesstaat, Gruppen von verfügbarem Einkommen und Familienstand darstellen.

Zwischenfazit: Freiwillige gesellschaftliche Beiträge von Reichen

Während die Spendentätigkeit in Deutschland als eher gut erfasst und untersucht betrachtet werden kann, ergeben sich, was die Stiftungen und deren Rolle in der Gesellschaft betrifft, vor allem datenbedingte Schwierigkeiten, insofern, als die Datensätze des BDS und des MI keine repräsentativen Stichproben darstellen und in besonderem Maße von Antwortverweigerungen betroffen sind. Schulze et al. (2004) regen unabhängig davon die Zusammenlegung der beiden Datensätze zur Maximierung der vorhandenen Information an (S. 53). Je nach Fragestellung könnte jedoch auch auf die Bertelsmann Stifter Studie zurückgegriffen werden. Zusätzlich könnte eventuell auch der ViD-Datensatz herangezogen werden, der unter anderem Angaben zum sozialen Engagement der Reichen in Deutschland enthalten soll (vergleiche Abschnitt 6.2.1).

Im Hinblick auf die Stifterpersonen, sind bislang nur Auswertungen erfolgt, die zwischen natürlichen und juristischen Personen (Daten des BDS) beziehungsweise Privatpersonen, öffentlichen Körperschaften, Vereinen und Verbänden, Unternehmen und sonstigen Stiftungsgebern (Daten des MI) unterscheiden. Forschungsarbeiten, die sich damit beschäftigen, inwiefern einkommens- und/oder vermögensreiche Personen zum Stiften neigen, fehlen hingegen. Um dies zu realisieren, würden Daten benötigt, die Informationen zu Stiftungstätigkeit und Einkommen beziehungsweise Vermögen von Personen bereitstellen und dies nicht nur für die Stifter, sondern auch für die Nicht-Stifter. Dieses Kriterium erfüllt unseres Wissens bislang keine Datenbasis. Bei der Einkommensteuerstatistik stellt sich das Problem, dass Stiftungen nicht getrennt ausgewiesen werden, sondern lediglich Spenden und Mitgliedsbeiträge zu steuerlich abzugsfähigen Zwecken gemeinsam ausgewiesen werden. Zudem können hier die Vermögensreichen nicht erfasst werden.

Ebenso fehlen für Deutschland Erkenntnisse dazu, wie sich verschiedene steuerliche Regelungen auf die Stiftungs- und Spendentätigkeit auswirken. Bereits Schulze et al. (2004, S. 98ff.) weisen im Zusammenhang mit dem Gesetz zur weiteren steuerlichen Förderung von Stiftungen vom 25.7.2000 und der Reform des zivilen Stiftungsrechts vom 6.2.2002 auf diesen Umstand hin. Natürlich war damals eine solche Analyse noch nicht sinnvoll möglich, da zu wenig Zeit nach diesen beiden Veränderungen vergangen war. Losgelöst von diesen beiden konkreten Veränderungen wäre jedoch auch allgemein zu prüfen, inwiefern sich beispielsweise unterschiedliche Einkommensteuertarife und die unterschiedliche steuerliche Begünstigung

von Spenden auf Spendenhöhe und –neigung der Reichen auswirken. Hierzu könnte man zum Beispiel die Einkommensteuerstatistik oder die EVS verwenden, die jedoch mit eigenen Problemen wie der mangelnden Separierbarkeit von Spenden und Mitgliedsbeiträgen oder der Erfassung der Spenden behaftet sind. Alternativ könnte man darüber nachdenken, ob die Aufnahme einer Frage zu Spenden und Stiftungen im Fragenkatalog des SOEP Vorteile gegenüber diesen Daten bietet.

Nicht zuletzt besteht aus unserer Sicht ein gewisses Forschungsdefizit, was die den Zweck von Stiftungen und Spenden angeht. Hier wird typischerweise zwischen weit gefassten Bereichen wie „Bildung“, „Kunst“ oder „Soziales“ unterschieden. Um Aufschluss darüber zu bekommen, inwiefern von der Stiftungs- und Spendentätigkeit Reicher eine integrative oder segregative Wirkung ausgeht, wäre es jedoch unabdingbar diese Bereiche genauer zu erfassen. Somit handelt es sich hierbei letztlich um ein Datenproblem.

Nicht zuletzt könnte aus politischer Sicht eine regelmäßige Berichterstattung zu den freiwilligen positiven gesellschaftlichen Beiträgen der Reichen wünschenswert sein. Zumindest was die Spendentätigkeit der Einkommensreichen angeht, wären solche Analysen mit der Einkommensteuerstatistik denkbar. Ferner scheinen auch in den ViD-Daten Spendenbeträge abgefragt zu werden (Lauterbach & Kramer 2007).

11 Übertragung und intergenerationale Persistenz finanziellen Reichtums

11.1 Erbschaften und Schenkungen

Eine ökonomisch bedeutsame Fragestellung findet sich auch in der Rolle der Übertragung von Reichtum auf andere Personen, vorzugsweise auf die nachfolgende Generation. Dies umso mehr, als es nun daran geht, die seit den 1950er Jahren akkumulierten Vermögen an die oft zitierte „Erbengeneration“ weiterzugeben. Dies wirft zunächst die Frage nach der Ausgestaltung der intergenerationalen Transfers auf: Welchen Umfang haben Erbschaften und Schenkungen, und was wird übertragen?

Die IAW-Reichtums-Literaturdatenbank enthält hierzu eine Vielzahl an Publikationen, die zudem stark von deutscher Seite geprägt sind. Vor allem freie wissenschaftliche Forschungsarbeiten zum Untersuchungsobjekt Deutschland finden sich hier, aber auch einige Studien, die von Seiten der Bundesministerien initiiert worden sind (Bundesregierung 2001, 2005, Schulze et al. 2004, Schupp et al. 2005). Für die Datengrundlage greifen die Arbeiten innerhalb dieser Forschungsfrage insbesondere auf das SOEP zurück, andere Datensätze werden nur vereinzelt herangezogen, beispielsweise der Alterssurvey oder die EVS.⁴² Letztere beinhaltet allerdings nur Angaben zu privaten Über-

tragungen von beziehungsweise an andere Privathaushalte im Allgemeinen und nicht explizit Erbschaften oder Schenkungen (Reil-Held 2004, S. 84). Die Studien, die sich mit der Frage nach dem Umfang von Erbschaften und Schenkungen beschäftigen, untersuchen dabei nicht nur, was und wieviel aktuell übertragen wird oder in der Vergangenheit bereits übertragen wurde, sondern beziehen oftmals auch die in Zukunft anstehenden Übertragungen mit ein. Dazu bedienen sie sich typischerweise der Selbsteinschätzungen der Befragten, die das SOEP oder der Alterssurvey zur Verfügung stellen. Der Umfang der Erbschaften und/oder Schenkungen wird dabei sowohl in absoluten Beträgen als auch als Anteil am Gesamtvermögen der Erben betrachtet (vergleiche hierzu auch die Ausführungen zu den Auswirkungen von Erbschaften auf die Vermögensverteilung in Abschnitt 11.2). Ebenso existiert eine Reihe von Papieren, die sich mit deskriptiven Betrachtungen der Anteile der einzelnen Bestandteile der Erbschaften (zum Beispiel Geld, Immobilien, Aktien, Kunstgegenständen et cetera) beschäftigen. Dabei wird deutlich, dass am häufigsten Bargeld und Bankguthaben vererbt werden, gefolgt von Immobilien, Wertpapieren, sonstigen Wertgegenständen und Unternehmen (Schupp und Szydlík 2004, S. 619, Schupp 2005, S. 64).

Die Studien stimmen darin überein, dass die Höhe der bereits erhaltenen und/oder noch erwarteten Erbschaften und Schenkungen beträchtlich zwischen Ost- und Westdeutschland variiert. Als Hauptgrund dafür sehen sie die Tatsache, dass es in dem ehemals sozialistisch geprägten Landesteil erheblich schwieriger war, Ersparnisse zu bilden und ein Vermögen zu akkumulieren. Als besonders interessant vor dem Hintergrund der verwendeten Daten sei hier die Arbeit von Szydlík (2004) genannt, die den Alterssurvey, eine repräsentative Befragung von 40-85-Jährigen in Ost- und Westdeutschland, benutzt, um unter anderem der Frage nach der Höhe der (erwarteten) Erbschaften nachzugehen und dort beträchtliche Unterschiede zu den (erwarteten) Erbschaften und deren Höhe gemessen an den Angaben aus dem SOEP findet: Während im SOEP nur etwa 14% der Haushalte erben, sind es im Alterssurvey über 50%. Ein Grund hierfür mag darin liegen, dass im SOEP nur wenige Wellen⁴³ Informationen zu Erbschaften liefern und dass im SOEP nur größere Erbschaften erfasst werden, im Gegensatz zum Alterssurvey. Kohli et al. (2005) führen als mögliche Gründe auch die unterschiedliche Alterszusammensetzung der beiden Datensätze an sowie die Tatsache, dass im SOEP im Gegensatz zum Alterssurvey auch die seltener erbenden Ausländer erfasst sind (S. 37). Außerdem unterscheiden sich die beiden Datensätze dadurch, in welchem zeitlichen Rahmen⁴⁴ sie die Erbschaften erfassen, sowie durch die Untersuchungseinheit (Haushalte versus Personen, ebenda). Angesichts der Vielzahl von Forschungsarbeiten, die auf dem SOEP basieren, eine nicht unwesentliche Erkenntnis. Um eine Forschungsglücke handelt es sich hier gleichwohl nicht beziehungsweise nicht mehr, denn mit Szydlík (2004) liegt bereits eine entsprechende Publikation für Deutschland vor, die den Alterssurvey verwendet.

42 Als interessanter Datensatz sei der Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE, <http://www.share-project.org>) genannt, der in einem Turnus von etwa zwei Jahren für Menschen im Alter von 50 und mehr Jahren in 14 verschiedenen Ländern unter anderem Angaben zu größeren Erbschaften erheben. Ziel dieses Datensatzes ist es, Aufschluss über das Altern in verschiedenen europäischen Ländern zu geben. Für Anwendungen dieser Daten siehe etwa Albertini et al. (2007), Attias-Donfut et al. (2005), Brandt et al. (2008), Litwin (2008), oder Roll & Litwin (2010) und Wolff & Attias-Donfut (2007).

43 Genauer: nur die Wellen 1988 und 2001.

44 Während im SOEP nur Informationen zu nach 1961 erfolgten Erbschaften enthalten sind, wird im Alterssurvey nach allen bisherigen und zukünftig erwarteten Erbschaften gefragt.

Lediglich eine der Studien in der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank nähert sich dem Thema auch mit Hilfe der Erbschaft- und Schenkungsteuerstatistik (Kohli et al. 2005, S. 122ff.). Gründe dafür können zunächst in der knappen zeitlichen Verfügbarkeit dieser Datenbasis liegen: So wurde die Erbschaft- und Schenkungsteuerstatistik erst ab 2002 wieder erstellt, davor das letzte Mal 1978. Des Weiteren können die relativ hohen Freibeträge das Erbschaftsvolumen entsprechend nach unten verzerren. Nicht zuletzt können steuerfreie Schenkungen und Erbschaften, das heißt Zuwendungen an Stiftungen in der Erbschaft- und Schenkungsteuerstatistik nicht identifiziert werden. Außerdem wären mit der Erbschafts- und Schenkungsteuerstatistik natürlich nur Aussagen über die Erben möglich, während sich die Nicht-Erben einer Untersuchung entziehen.

Neben der Frage nach Umfang und Ausgestaltung der Erbschaften beschäftigen sich auch einige Studien mit Schenkungen (zum Beispiel Schupp et al. 2005, Kohli et al. 2005, Leopold & Schneider 2009, Kohli 2004). Ein kurzer Überblick über die Studien zum Schenkungsgeschehen findet sich in Reil-Held (2004). Die Angaben zum Schenkungsverhalten kommen vor allem aus dem SOEP (Schupp et al. 2005, Kohli 2005, Leopold & Schneider 2009, Jürges 1999), aber auch aus dem Alterssurvey (Motel & Szydlík 1999). Reil-Held (2004) weist darauf hin, dass sich in der EVS keine Möglichkeit ergibt zwischen Erbschaften und Schenkungen zu trennen (S. 90). Ein kurzer Vergleich der für die Frage der Schenkungen verfügbaren Datenquellen findet sich ebenfalls in Reil-Held (2004, S. 85ff.)

Schupp et al. (2005) und Kohli et al. (2005) beispielsweise betrachten das Schenkungsgeschehen auf deskriptivem Wege. Schupp et al. (2005) beleuchten dafür Häufigkeitsauszählungen für erhaltene Schenkungen (und – separat – auch Erbschaften), die sie zudem nach der Höhe der erhaltenen Schenkung (beziehungsweise Erbschaft) differenzieren. Kohli et al. (2005) gehen der Frage nach, wer die Geber und die Empfänger von Schenkungen sind und weisen dafür Häufigkeitstabellen differenziert nach Geschlecht, Alter, Region (Ost/West), Bildung sowie dem Haushalts-Äquivalenzeinkommen aus. Eine multivariate Abschätzung der Wahrscheinlichkeit, eine erste Schenkung (und auch: Erbschaft) zu erhalten, nehmen Leopold & Schneider (2009) vor. Des Weiteren findet sich dort eine Schätzung der Höhe der beiden Transferarten.

Neben der Frage nach Umfang und Art der Erbschaften und Schenkungen beschäftigen sich auch viele Forschungsarbeiten mit der Frage, wer die Geber und Empfänger von Erbschaften beziehungsweise intergenerationalen materiellen Transfers im Allgemeinen sind und wie sich deren Beziehungen zueinander gestalten. Fast alle der in der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank enthaltenen Papiere weisen einen inhaltlichen Bezug zu Deutschland auf. Auch von Seiten der Bundesministerien initiierte Arbeiten sind vorhanden (Bundesregierung 2001, Kohli et al. 2005), wenngleich naturgemäß die Zahl der Arbeiten aus eigenem wissenschaftlichen Interesse zahlenmäßig dominiert. Deskriptive und multivariate Betrachtungen halten sich in etwa die Waage. Schwerpunktmäßig verwenden die Papiere mit Bezug zu Deutschland das SOEP, vereinzelt auch die EVS.

Die Probleme des SOEP, was die Ausweisung des Erbschaftsaufkommens, aber auch der Erbschaftshäufigkeit betrifft, wurden bereits oben dargelegt. Nur wenige uns bekannte Studien (Szydlík 2004, Kohli et al. 2005, Szydlík 1999, 2001, Kohli 2004) benutzen als (weitere) Grundlage den Alterssurvey. Die oben angeführten erbschaftsbezogenen Unterschiede zwischen SOEP und Alterssurvey scheinen sich allerdings bei der Beantwortung der Frage, wer die Erben und Erblasser sind, nicht auszuwirken (vergleiche zum Beispiel die Ergebnisse von Szydlík 2001, S. 6 und Schupp & Szydlík 2004a, S. 621 zur soziodemografischen Struktur der Erben). Die Forschungsarbeiten kommen vielmehr weitgehend übereinstimmend zu den folgenden zentralen Ergebnissen:

- Die Wahrscheinlichkeit geerbt zu haben oder noch zu erben, fällt im Osten Deutschlands aufgrund der abweichenden Vermögensverhältnisse signifikant niedriger aus als im Westen.
- Bezüglich der Erbschaftshäufigkeit und -höhe gilt ferner das so genannte „Matthäus-Prinzip“: Wer hat, dem wird gegeben, das heißt diejenigen mit den ohnehin schon höheren Vermögen, erben zusätzlich auch noch häufiger und mehr als diejenigen mit geringerem oder gar keinem Vermögen.
- Eng verwandt mit dem „Matthäus-Prinzip“ ist die Erkenntnis, dass Menschen mit höherer Bildung tendenziell häufiger (und auch mehr) erben als solche mit niedrigeren Bildungsabschlüssen.
- Bezüglich eines Geschlechterunterschiedes ergeben sich jedoch keine signifikanten Unterschiede: Frauen werden ebenso häufig mit Erbschaften bedacht wie Männer.
- Die Existenz eigener Kinder als potenziellen Erben wirkt sich positiv auf die Erbschaftshäufigkeit und -höhe aus.

Wenden wir uns nun Studien zu, die sich mit der Frage nach den Gründen für Erbschaften und Schenkungen beschäftigen sowie danach fragen, in welcher Lebensphase diese stattfinden. Auch zu diesem Aspekt ließ sich eine beachtliche Anzahl von Forschungsarbeiten finden, deren Fokus zudem größtenteils auf Deutschland liegt. Aufgrund der Natur der Forschungsfrage, die sich mit den Motiven für das Vererben befasst, beruht ihre überwiegende Mehrzahl auf Befragungsdaten, allen voran auf dem SOEP, vereinzelt auch dem LIS, der EVS und dem Alterssurvey. Auf methodischer Seite existieren zunächst rein deskriptive Betrachtungen der Häufigkeiten bestimmter Motive des Vererbens (zum Beispiel zufälliges Vererben *mortis causa*, altruistisches Vererben, reziprok motiviertes Vererben, kapitalistisches retrospektives, strategisches/paternalistisches Vererben). Kohli et al. (2000), zitiert nach Reil-Held (2004, S. 110ff), stellen dabei fest, dass das altruistische Motiv vorherrscht: über 90% der im Alterssurvey befragten Personen gaben an, dass sie sich verpflichtet fühlten zu helfen und einspringen würden, wenn Familienmitglieder Hilfe brauchten. Immerhin knapp 30% gaben an nicht mehr zu sparen, weil andere Familienmitglieder das Geld besser gebrauchen könnten. Allerdings erwarten auch knapp 50% der Befragten Gegenleistungen für materielle Zuwendungen, so dass von einer Verbreitung verschiedener Motive ausgegangen werden kann.

Einige der Arbeiten befassen sich eher indirekt mit der Frage nach den Motiven des Vererbens, indem sie sich die Determinanten der Erbwahrscheinlichkeit auf Seiten des/der Erbenden anschauen. Diese fassen sie zusammen in Bündel von Determinanten, die verschiedene Erbmotive abbilden sollen: Darunter findet sich zum Beispiel die Gelegenheitsstruktur (Dummyvariable für den Tod von Mutter, Vater oder beiden), eine Bedürftigkeitsstruktur (meist die Schulbildung) oder eine Familienstruktur (Anzahl Geschwister, Existenz eigener Kinder des Erbenden). Deren zentrale Ergebnisse wurden bereits weiter oben dargestellt.

Des Weiteren existieren auch einige deskriptive (Lauterbach 1996, Schupp & Szydlík 2004b) wie multivariate (Leopold 2009) Studien, die untersuchen, wann im Lebensverlauf eine Erbschaft am wahrscheinlichsten ist. Sowohl Schupp und Szydlík (2004, S.620) als auch Lauterbach (1996, S.81) kommen mit dem SOEP zu dem Ergebnis, dass Erbschaften am häufigsten im 5. Lebensjahrzehnt erhalten werden. Leopold (2009) findet weiterhin „[e]rhöhte Chancen [...] in den Jahren nach einer Eheschließung und im ersten Jahr nach einer Scheidung“ (S. 1).

Was die Aktualität der Studien zu dieser Forschungsfrage betrifft, ergibt sich aus unserer Sicht kein weiterer Forschungsbedarf.

Bislang haben wir nur Arbeiten betrachtet, die sich mit den Erbschaften und Schenkungen selbst und deren Determinanten und Motiven beschäftigt haben. Von ihnen gehen aber auch Auswirkungen aus, sowohl auf den Einzelnen als auch auf die Gesellschaft. Konkret kann man fragen:

- Welche finanziellen Wirkungen haben Erbschaften und Schenkungen zum Beispiel auf die Vermögensposition oder auf das Sparverhalten?
- Welche nicht-finanziellen Wirkungen haben Erbschaften und Schenkungen auf den Einzelnen und die Familien?
- Welche Anreize entstehen durch die Möglichkeit von Erbschaften und Schenkungen für Erblasser und potenzielle Erben?
- Wie ist das Erbschaft(steuern-)recht ausgestaltet, wie entwickelte es sich und was sind die daraus resultierenden Aufkommens- und Verteilungseffekte?
- Welche Auswirkungen haben die materiellen intergenerationalen Transfers selbst auf die Verteilung der Vermögen?

Wenden wir uns zunächst dem ersten der aufgeführten Punkte zu. Sehr viele Arbeiten in der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank beschäftigen sich mit der Frage nach den finanziellen Wirkungen von Erbschaften und Schenkungen, etwa die Hälfte davon mit inhaltlichem Bezug zu Deutschland. Unter den uns vorliegenden Forschungsarbeiten befinden sich auch einige, die von einem Bundesministerium veranlasst wurden.

Deskriptive⁴⁵ und multivariate⁴⁶ Ansätze halten sich dabei in etwa die Waage. Sowohl deskriptive als auch multivariate Studien beschäftigen sich neben der Häufigkeit und der Höhe der Erbschaften mit der Frage, ob Erbschaften und Schenkungen die ungleiche Vermögensverteilung eher nivellieren oder noch ungleicher werden lassen. Eine besondere Rolle spielt dabei die Frage, welche Bevölkerungsgruppen wie häufig und wie viel erben. Auch in Bezug auf die Aktualität der Studien ergibt sich kein weiterer Handlungsbedarf, da eine beträchtliche Zahl der Papiere in der zweiten Hälfte der ersten Dekade des neuen Jahrtausends veröffentlicht worden ist. Inhaltlich gesehen seien die zentralen Resultate dieser Arbeiten kurz dargestellt:

- Rund 35% des gesamten privaten Vermögens in Deutschland ist auf Erbschaften zurückzuführen (Reil-Held 2004, S.188ff.).
- Mehr als 80% der erhaltenen Transfers werden gespart (Westerheide 2004).
- Wer geerbt hat, verfügt im Schnitt über ein höheres Vermögen (Kohli et al. 2005, S. 104ff.). Neben weiteren Faktoren wie beispielsweise Einkommen, Haushaltsgröße und Zinsniveaus haben Erbschaften einen großen Einfluss auf die Vermögenshöhe (siehe auch Reil-Held 2004).

Die nächsten beiden Fragestellungen hängen sehr stark miteinander zusammen. Die erste der beiden beschäftigt sich zum Beispiel mit der Wirkung von Erbschaften auf die Beziehungen der Familienmitglieder untereinander, deren Solidarität oder mit dem Druck der Kinder, in die Fußstapfen der Eltern treten zu müssen et cetera. Nur wenige Studien in der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank beschäftigen sich mit diesen Fragen, sowohl deskriptiv als auch multivariat. Dies stellt jedoch aus unserer Sicht keine wesentliche Lücke in der bestehenden Reichtumsforschung dar, die betrachteten Aspekte mögen zwar individuell bedeutsam sein und Lebensläufe prägen, deren Wirkungen auf die Gesellschaft dürften aber eher gering ausfallen. Von politischen Handlungsoptionen ist eher nicht auszugehen.

Zu der Frage, welche Anreize durch die Möglichkeit von Erbschaften und Schenkungen für Erblasser und potenzielle Erben bestehen, findet sich in der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank nur theoretische beziehungsweise qualitativ geprägte Literatur. Relevante Aspekte dieser Arbeiten sind zum Beispiel ob Kinder aus Familien, die ein Unternehmen besitzen, schon früh ihre eigenen Interessen denjenigen der Familie und Firma unterordnen, beispielsweise ein entsprechendes Studienfach wählen, um später einmal das Familienunternehmen leiten zu können. Damit betrachten die Autoren hier mit Sicherheit einen für die soziologische Forschung interessanten Aspekt, aus dem allerdings keine politischen Handlungsoptionen abgeleitet werden können. Etwaige Forschungslücken wurden nicht weiter untersucht.

45 Zum Beispiel Bundesregierung (2005), Davies & Shorrocks (1999), Kohli et al. (2006), Nave-Herz (2006), Schломann (1992), Fessler et al. (2007), Keister & Moller (2000), Cagetti (2006), Spilerman (2000), Braun et al. (2002), Ohlsson (2005).

46 Zum Beispiel Kohli et al. (2005), Schupp & Szydlík (2004), Szydlík (1999), Westerheide (2004), Künemund (2004), Direr & Weitzenblum (2006), Wolff (2002), Klevmarken (2004), Brown & Weisbenner (2002), Hendricks (2002), de Nardi (2004), Edlund & Kopczuk (2007), Chiteji & Stafford (2000), Nishiyama (2002), Horioka (2009).

Was die Frage nach der Ausgestaltung des Erbschaftsteuerrechts, dessen Entwicklung und den daraus resultierenden Aufkommens- und Verteilungseffekten anbelangt, gibt es in der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank zwar einige Arbeiten (Arrondel & Lafferère 2001, Arrondel 2006, Ohlsson 2007), unter ihnen befindet sich aber lediglich eine mit Bezug zu Deutschland, die deskriptiver Natur ist (Schupp & Szydlík 2004a). Allerdings existiert auch unter den Forschungsarbeiten ohne Bezug zu Deutschland lediglich eine, die sich der Frage mit multivariaten Methoden nähert, indem sie Änderungen im Erbverhalten auf Änderungen im Erbschaftsteuertarif zurückführt, also deren Elastizität misst (Arrondel & Laferrère 2001). Es wäre zu prüfen, ob eine solche Studie auch für Deutschland von Interesse sein könnte. Dies würde allerdings ausreichende Variation im Erbschaftsteuerrecht voraussetzen. Dies wäre für Deutschland erst noch zu prüfen.

Dafür liegen mit Schupp & Szydlík (2004a) für Deutschland ausführliche deskriptive Befunde beispielsweise dazu vor, wie sich das Erbschaftsteueraufkommen über die Bundesländer verteilt und wie es sich dessen Anteil an den gesamten Steuereinnahmen der Länder über die Jahre entwickelt hat. Als Datengrundlage greifen die Autoren auf Angaben des Bundesministeriums für Finanzen zurück. Daneben geben die Autoren auch eine Übersicht über die Ausgestaltung des deutschen Erbschafts- und Schenkungsteuerrechts, wovon insbesondere folgende Befunde als interessant erscheinen:

- Deutschland hat im internationalen Vergleich recht hohe Freibeträge, und der Spitzensteuersatz (damals 30%) greift erst bei hohen Vererbungssummen. Daher ist das Erbschaftsteueraufkommen Deutschlands im internationalen Vergleich eher gering.
- Immobilien würden mit nur der Hälfte ihres Marktwertes massiv unterbewertet, im Gegensatz beispielsweise zum Geldvermögen – auch darin läge ein Grund für das in Deutschland im internationalen Vergleich eher spärlich ausfallende Aufkommen.
- Der Anteil der Erbschaftsteuer an den gesamten Steuereinnahmen der Länder ist seit 1991 kontinuierlich gestiegen. Dies ist konsistent mit der weiter oben angeführten Auffassung der Literatur, dass nun die seit den 1950er Jahren akkumulierten Vermögen an die Nachwelt weitergegeben werden müssen.

Der Frage nach den Verteilungswirkungen von materiellen intergenerationalen Transfers gehen zumindest indirekt in der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank einige Forschungsarbeiten nach, indirekt insofern, als sie sich damit beschäftigen, welche Faktoren den Erhalt einer Vermögensübertragung beeinflussen, die bereits weiter oben angesprochen wurden: Sowohl die internationalen Studien als auch die Papiere mit inhaltlichem Bezug zu Deutschland kamen zu der Schlussfolgerung, dass von Erbschaften und Schenkungen vor allem diejenigen profitieren, die bereits ein gewisses Vermögen besitzen sowie diejenigen mit höherer Schulbildung (Matthäus-Prinzip). Diese erben nicht nur häufiger als Menschen mit geringerem (oder gar keinem) Vermögen beziehungsweise geringerem Bildungsabschluss,

sondern auch noch mehr. Insofern könnte man also erwarten, dass die Verteilung der Vermögen der Haushalte durch Erbschaften und Schenkungen eher ungleicher als gleicher wird: Erstens erbt nur ein bestimmter Teil der Bevölkerung überhaupt etwas, während der restliche Teil leer ausgeht, und zweitens sind die Erbsummen unter denjenigen, die erben, auch noch höchst ungleich und zugunsten derjenigen, die ohnehin schon etwas mehr Vermögen besitzen, verteilt.

Ein Beitrag, der sich im Gegensatz zu den obigen Studien direkt mit den Verteilungswirkungen von Erbschaften auseinandersetzt, ist der von Kohli et al. (2005). Wie sie jedoch in einer Simulation mit den SOEP-Daten herausfinden, in der sie die erhaltenen Erbschaften der Haushalte von deren Netto-Gesamtvermögen abziehen, gelten die aus den obigen, „indirekt“ vorgehenden Studien abgeleiteten Verteilungswirkungen von Erbschaften nicht. Im Gegenteil, die Vermögensungleichheit ist in dem (hypothetischen) Zustand nach Abzug der Erbsummen größer als im real existenten Zustand mit Erbschaften. Der Schlüssel hierzu liegt darin, zu erkennen, dass Erbschaften eine unterschiedliche relative Bedeutung für die jeweiligen Empfänger-Haushalte haben, denn auch wenn relativ vermögendere Personen hohe Summen vererbt bekommen, so ist doch ihr Anteil am Gesamtvermögen der Empfänger relativ gering. Auf der anderen Seite jedoch haben auch kleinere Erbsummen für die weniger vermögenden Erben eine recht hohe Bedeutung und dienen nicht selten zur Entschuldung oder zum Aufbau eines (kleinen) Vermögens. Die Effekte der Erbschaften im unteren Vermögens- und Einkommensbereich sind also relativ betrachtet viel stärker als die im oberen Bereich, und die Ungleichheit sinkt sogar ein wenig. Eine begleitende Längsschnittanalyse bestätigt dieses Resultat: vier Fünftel der Erben mit gar keinem oder nur geringem Vermögen steigen durch eine Erbschaft in eine höhere Vermögensklasse auf, bei den vermögenden Erben wird diese Zahl bei weitem nicht erreicht. Im Gegenteil befinden Kohli et al. (2005): „Teilweise sind sogar die Abstiegswahrscheinlichkeiten für Erben aus höheren Vermögensgruppen größer“ (S. 5).

Während somit zur Frage der Verteilungswirkungen der *bereits erfolgten* Erbschaften eine Untersuchung für Deutschland besteht, fehlt jedoch unseres Wissens eine Untersuchung der Verteilungswirkungen von Erbschaften und Schenkungen im Zuge der in den nächsten Jahren *erwarteten* Transfers. Eine Untersuchung erscheint insofern besonders interessant, als es in der nächsten Zukunft daran geht, die seit den 1950er Jahren akkumulierten Vermögen zu vererben.

Zwischenfazit: Umfang und Verteilungswirkungen von Schenkungen und Erbschaften

Im Themenfeld Umfang und Verteilungswirkungen von Schenkungen und Erbschaften ergeben sich aus unserer Sicht nur wenige Forschungslücken. Während zur Frage der Verteilungswirkungen der *bereits erfolgten* Erbschaften für Deutschland bereits eine Untersuchung existiert (Kohli et al. 2005), fehlt jedoch unseres Wissens eine Untersuchung der Verteilungswirkungen von Erbschaften und Schenkungen im Zuge der in

den nächsten Jahren *erwarteten* Transfers. Eine Untersuchung erscheint insofern besonders interessant, als es in der nächsten Zukunft daran geht, die seit den 1950er Jahren akkumulierten Vermögen zu vererben. Sie könnte auf dem Alters-Survey basieren.

Des Weiteren liegen für Deutschland keine Erkenntnisse darüber vor, wie sich Änderungen im Erbschaftsteuerrecht auf Erblassen und Schenkungstätigkeit auswirken. Die Schätzung solcher Elastizitäten würde allerdings eine gewisse Variation im Erbschaftsteuertarif voraussetzen. Es müsste überprüft werden, ob diese durch die letzte Reform der Erbschaftsteuer in ausreichender Weise gegeben ist. Alternativ könnte man über internationale Vergleiche Rückschlüsse auf die Situation in Deutschland ziehen.

Ebenso erscheint eine Untersuchung, inwiefern sich Erbschaften und Schenkungen auf den Zugang zu anderen gesellschaftlichen Schichten auswirken, interessant. Letztlich berührt dieser Punkt die Frage nach der Schichtdurchlässigkeit in der deutschen Gesellschaft.

Auf der Datenseite ergeben sich hinsichtlich der Ergebnisse bezüglich der Erbschaften deutliche Unterschiede zwischen dem SOEP und dem Alterssurvey. Die Hauptgründe dafür liegen vor allem darin, *welche Art von Erbschaften* (auch kleine finanzielle Beträge beziehungsweise Gegenwerte oder nur größere Erbschaften) abgefragt werden und *welche Altersgruppen* (nahezu alle Altersklassen oder nur Personen in der zweiten Lebenshälfte) dafür befragt werden. Für die Reichtumsberichterstattung sind sicherlich nur Erbschaften größeren Ausmaßes von Belang, wie sie im SOEP erhoben werden. Der Alterssurvey hingegen fragt explizit auch nach kleineren Erbschaften und überlässt somit dem Forscher die Möglichkeit selbst zu entscheiden, welche Erbschaften untersucht werden sollen. Dies könnte dafür sprechen, im SOEP entgegen der bisherigen Praxis auch kleinere Erbschaften (zusammen mit deren Wert) zu erfragen, um so dem Forscher mehr Spielraum zu ermöglichen. Die weniger benutzten SHARE-Daten sind durch die Erfassung ausschließlich größerer Erbschaften in einer Stichprobe von Menschen im Alter von 50 oder mehr Jahren gekennzeichnet. Sie stellen aber vor allem im Bereich der sonstigen intergenerationalen Transfers wie der Zeit interessante Analysemöglichkeiten bereit.

11.2 Intergenerationale Persistenz von Reichtum

Eng verwandt mit dem Thema Erbschaften und Schenkungen ist die Frage, inwiefern sich Vermögenspositionen über die Generationen hinweg entwickeln. Bleiben sie stabil oder ist im Gegenteil eher von einer gewissen Vermögensmobilität auszugehen?

Studien, die sich mit dieser Fragestellung indirekt auseinandersetzen, indem sie die Verteilungswirkungen von Erbschaften und Schenkungen auf die eine oder andere Weise untersuchen, wurden bereits in Abschnitt 11.1 vorgestellt. Insbesondere die

Arbeit von Kohli et al. (2005) ist in diesem Zusammenhang nochmals herauszustellen.

Forschungsarbeiten, die demgegenüber die intergenerationale Vermögenspersistenz beziehungsweise –mobilität explizit formulieren und untersuchen, konnten für Deutschland nicht ermittelt werden. Edlund & Kopczuk (2007) gehen einen solchen Weg für die USA von 1925-2000 mit Daten der Erbschaftsteuerstatistik. Sie ist allerdings eher unter einem wirtschaftshistorischen Blickwinkel zu sehen und weniger als Anregung für moderne Forschungsarbeiten, da sich die zugrunde liegenden Annahmen bezüglich der Selbstständigkeit von Frauen grundlegend geändert haben. Edlund & Kopczuk (2007) benutzen nämlich für die Vermögenspersistenz eine Approximation: den Anteil von Frauen unter den Top-Vermögenden. Diese Vorgehensweise begründen sie wie folgt: Frauen sind seltener unternehmerisch tätig, ihr Vermögen wird daher eher ererbt als „selber gemacht“. Folglich steht ein höherer Anteil Frauen unter den Top-Vermögenden für eine höhere Bedeutung von ererbtem Vermögen relativ zu selbst erarbeitetem und daher für eine höhere intergenerationale Persistenz. Dies untermauern die Autoren (1) mit einem theoretischen Modell, in dem nur Männer ihre Vermögen selbst erarbeiten – erben können jedoch sowohl Frauen als auch Männer –, (2) mit deskriptiver Evidenz zur Korrelation der beiden Größen auf Basis von zwei Reichen-Listen – den Forbes 400 reichsten Amerikanern und der „Classification of American Wealth“ – und (3) mit deskriptiver Evidenz zum Anteil von Unternehmern, der genau denselben zeitlichen Verlauf aufweist wie der Anteil Frauen unter den Top-Vermögenden.

Mit einem ähnlichen Sachverhalt beschäftigt sich auch die Frage, welcher Zusammenhang zwischen dem Einkommen von Eltern und ihrer Kinder besteht, wobei hier Studien zu finden sind, die sich speziell mit dem oberen Teil der Einkommensverteilung auseinandersetzen. Recht viele Studien in der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank gehen dieser Forschungsfrage nach, darunter einige mit Bezug zu Deutschland. Neben theoretischen und deskriptiven Arbeiten befinden sich auch multivariate Papiere darunter – de facto die Mehrzahl der Studien, auch wenn man zwischen solchen mit und solchen ohne Bezug zu Deutschland differenziert. Methodische Lücken lassen sich hierbei nicht erkennen. Diese multivariaten Studien beschäftigen sich damit, die Einkommenselastizität von Vater-Sohn-Paaren und – wesentlich seltener allerdings⁴⁷ – von Mutter-Tochter-Paaren zu schätzen. Meistens handelt es sich dabei auch um Vergleichsstudien, die die Situation in Deutschland mit derjenigen der USA vergleichen. So attestieren beispielsweise Couch & Dunn (1997) Deutschland und den USA auf Basis der Panel Study of Income Dynamics (PSID) und des SOEP ein in etwa gleich hohes Maß an intergenerationaler Einkommensmobilität (S. 220f.) mit einer Vater-Sohn-Elastizität von 0,112 für Deutschland und 0,127 für die USA. Demnach werden in Deutschland durchschnittlich etwa 12% und in den USA etwa 13% des väterlichen Einkommensvorteils (oder auch -Nachteils) an die Söhne weitergegeben. Diese Größenordnung der Ela-

⁴⁷ Für Studien zu Mutter-Tochter-Paaren vergleiche Couch & Dunn (1997), Comi (2004), Schnitzlein (2008) und Ermisch et al. (2006).

stizitäten wird zwar von Lillard (2001) generell bestätigt, seine Studie differenziert aber noch nach Einkommensquintilen. In dieser detaillierteren Betrachtung weisen die USA im untersten Quintil eine höhere Mobilität auf als Deutschland, das dagegen in den oberen vier Quintilen die höhere Mobilität besitzt. Die Schätzung dieser Elastizitäten wurde von Vogel (2006a) wesentlich verfeinert. Die Nicht-Berücksichtigung von Bildungs- und Fähigkeitsniveaus, so Vogel, führte zu einer massiven Unterschätzung dieser Elastizitäten, weil auch Bildungsvor- und nachteile teilweise vererbt werden, was Gegenstand von Abschnitt 13.2.3 ist. Er schätzt sie folglich auf 0,235 für Deutschland beziehungsweise 0,343 für die USA und attestiert so mit den Daten der PSID und des SOEP den beiden Ländern generell eine geringere intergenerationale Einkommensmobilität als man bisher dachte. Das Ergebnis, dass Deutschland eine höhere intergenerationale Einkommensmobilität als die USA aufweist, bleibt jedoch bestehen. Ergänzt wird die Schätzung der Elastizitäten häufig um deskriptive Auswertungen für das Einkommen von Vater und Sohn, jeweils unterteilt in mehrere Klassen, zum Beispiel Quintile (so genannte Mobilitätsmatrizen).

Die Studien in der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank sind ferner als hinreichend aktuell zu kennzeichnen. Was die Daten betrifft, die ihnen zugrunde liegen, so benutzt der Großteil der Arbeiten mit inhaltlichem Bezug zu Deutschland das SOEP. Dies stellt mit Sicherheit die am besten geeignete Datenquelle für eine derartige Fragestellung dar, da es neben Informationen zum Einkommen auch Angaben zu den familiären Beziehungen der Befragten enthält, die in den Daten der Einkommensteuerstatistik beispielsweise nicht vorliegen.

Eine Forschungslücke inhaltlicher Art tut sich auf, wenn man bedenkt, dass zwar sowohl Einkommen als auch Vermögen auf ihre intergenerationale Persistenz hin untersucht werden – aber in jeweils voneinander getrennten Betrachtungen. Eine integrierte (gewissermaßen „bivariate“) Analyse der Persistenz von Einkommen und Vermögen fehlt jedoch. Dies ist insofern ein nicht unbedeutender Punkt, als die separate Betrachtung der beiden Größen nur ein unvollkommenes Bild über die Persistenz von Reichtum liefern kann: So muss Einkommensreichtum nicht zwangsläufig auch mit einem hohen Vermögen einhergehen – und umgekehrt.

Diese Frage nach der intergenerationalen Persistenz des sozialen Status stellt eine Schnittstelle zur Forschungslinie Integration und Segregation dar, im Rahmen der offenen/privilegierten Zugangsmöglichkeiten zu herausgehobenen gesellschaftlichen Positionen. Die Arbeiten innerhalb dieses Forschungsthemas beschäftigten sich jedoch wiederum mit Themen, die keinen expliziten finanziellen Aspekt beinhalten und stark im Reich der Verwirklichungschancen verankert sind („Wie wirken sich soziodemografische Merkmale auf die Elitenreproduktion aus?“, „Wie wirken sich Bildung oder Herkunft auf den Zugang zu Führungspositionen aus?“). Diese Studien werden in Kapitel 13 aufgegriffen und an dieser Stelle nicht näher ausgeführt.

Zuletzt sei die Frage betrachtet, wie Familiendynastien ihr Vermögen und ihren Einfluss über Generationen hinweg sichern.

Hierzu existieren in der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank nur recht wenige Forschungsarbeiten, die sich auf Deutschland und den internationalen Bereich nahezu gleichmäßig verteilen. Auffällig ist der hohe Anteil theoretischer Papiere, multivariate Analysen fehlen vollkommen. Die wenigen, nicht-theoretischen Studien für Deutschland bestehen typischerweise in qualitativen Porträts (einfluss-)reicher deutscher Unternehmerfamilien (Viehöver 2006, Braunberger et al. 2009), mit besonderem Schwerpunkt auf der Beschreibung deren gesellschaftlichen Wirkens als Unternehmer, Kunstmäzen et cetera. Erkenntnisse, auf welche Weise und in welchem Umfang es Familiendynastien in der Vergangenheit gelungen ist und heute gelingt, ihren Reichtum und ihren gesellschaftlichen Einfluss über Generationen hinweg aufrechtzuerhalten, lassen sich daraus jedoch kaum ableiten.

Zwischenfazit: Intergenerationale Persistenz von Reichtum

In der Erforschung der intergenerationalen Persistenz von Reichtum dominieren vor allem internationale Vergleichsstudien, die oftmals die Einkommenselastizitäten von Vater-Sohnbeziehungsweise wesentlicher seltener auch Mutter-Tochter schätzen und auf diese Weise vergleichende Aussagen über die intergenerationale Persistenz des Reichtums tätigen. Oftmals erfolgt dieser Vergleich zwischen den USA und Deutschland, weswegen die Situation in Deutschland generell als gut erforscht bezeichnet werden kann. Allerdings fehlt bezüglich der Persistenz des Reichtums eine Betrachtung von Vermögenselastizitäten analog zu der obigen Forschungsrichtung. Ebenso erscheint eine gemeinsame Betrachtung der Persistenz von Einkommen und Vermögen als gewinnbringend. Da sich das Rollenverständnis von Mann und Frau in den letzten Jahrzehnten grundlegend geändert hat, wäre zu prüfen, ob eine ähnliche Untersuchung nicht auch für Vater-Tochter-Paare in Deutschland sinnvoll wäre. Ähnliche geschlechterdifferenzierende Untersuchungen für Erbschaften und gibt es bereits (vergleiche zum Beispiel Kohli et al. 2005, Leopold & Schneider 2009, Schupp & Szydlík 2004c).

12 Wirtschaftliches Wachstum durch Reichtum

Eine ökonomisch wie gesellschaftspolitisch wesentliche Frage ist, welche Auswirkungen Ungleichheit und Reichtum auf das Wirtschaftswachstum haben. Mit dieser Fragestellung beschäftigen sich einige Arbeiten in der IAW-Reichtumsdatenbank. Dabei handelt es sich größtenteils um multivariate Studien – was aufgrund der Komplexität des Untersuchungsgegenstandes nicht weiter verwundert – ein gewisser Teil ist aber auch theoretischer Natur (zum Beispiel Rassiga et al. 2001, Foellmi & Zweimueller 2004, Hori 2008 oder Reitzle 2001). Unter den empirischen Forschungsarbeiten befinden sich auch einige wenige, die mit Stichproben von Ländern arbeiten, in denen auch Deutschland enthalten ist (Perugini & Martino 2008, Andrews et al. 2009) oder sich mit Deutschland im Speziellen befassen (Rebeggiani 2005). Von einem Bundesministerium initiierte Gutachten sind allerdings nicht dabei.

Die meisten empirischen Studien befassen sich im Wesentlichen damit, Wachstumsraten des BIP auf das ein oder andere Maß für die Einkommensungleichheit zu regressieren. Ein besonderer Reichtumsfokus liegt also meist nicht explizit vor, sondern nur auf dem Umweg über Ungleichheitsmaße. Dabei werden alternativ unterschiedliche Ungleichheitsmaße betrachtet. Zudem kommen auch Reichtumsmaße zum Einsatz (Andrews 2009 und Barro 2000), diese Arbeiten verstehen sich aber selbst vor dem theoretischen Hintergrund der Ungleichheitsforschung.

Theoretisch gibt es sowohl Argumente für einen positiven Effekt der Einkommensungleichheit auf das wirtschaftliche Wachstum einer Volkswirtschaft als auch für einen negativen (eine Übersicht über die theoretischen Studien findet sich in Benabou 1996 und Aghion et al. 1999). Argumente zugunsten eines positiven Zusammenhangs wären beispielsweise⁴⁸

- **eine – evt. existente – besonders hohe Sparquote der oberen Einkommensbezieher:** damit ginge eine entsprechende Erleichterung von Investitionen einher, allerdings nur in nicht vollständig geöffneten Volkswirtschaften
- **hohe Anfangskosten für das Tätigen von Investitionen:** in diesem Fall würde sich eine Konzentration der Einkommen auf einige wenige Individuen positiv auf die Investitionstätigkeit auswirken
- **steigende Renditen von Humankapitalinvestitionen:** macht sich Bildung „bezahlt“, besteht für die Bevölkerung ein Anreiz, in ihr eigenes Humankapital und das ihrer Kinder zu investieren. Dies wirkt sich im Gegenzug positiv auf das Wirtschaftswachstum aus.

Oft sehen diese Papiere auch einen Kreislauf, in dem sich diese Kräfte gegenseitig bestärken und wieder entfachen (de Dominicis et al. 2008, S. 654).

Demgegenüber formulieren die Papiere, die einen negativen Zusammenhang vertreten, als Basismechanismus einen Trade-

Off zwischen der Reduktion von Ungleichheit und der Förderung von Wachstum. Sie lassen sich grob unterteilen in

- **Papiere mit endogenem fiskalpolitischem Ansatz:** je höher die Ungleichheit, desto höher der Anreiz für den Staat, diese fiskalpolitisch zu reduzieren. Dies resultiert aber in negativen Leistungsanreizen und reduziert dadurch das Wachstum (zum Beispiel Bertola 1993, Persson & Tabellini 1994, Alesina & Rodrik 1994)
- **Papiere mit sozial-politischem Instabilitäts-Ansatz:** Ungleichheit erzeugt sozialen Unfrieden und Unsicherheit. Dadurch wird das Wachstum gehemmt (zum Beispiel Alesina & Perotti 1996)
- **Papiere mit Fokus auf Möglichkeiten des Zugangs zu Kapital und Humankapitalinvestitionen:** Ungleichheit hemmt – auf unterschiedliche Weise – die Humankapitalinvestitionen beziehungsweise deren Erträge und damit auch das Wachstum (zum Beispiel Aghion et al. 1999, Galor & Zeira 1993)
- **Papiere mit einem Bildungs- und Fruchtbarkeits-Ansatz:** bei gegebener Ungleichheit senkt eine höhere Fruchtbarkeitsrate die familiären Ressourcen und damit die Humankapitalinvestitionen und darüber das Wachstum (zum Beispiel Galor & Zang 1997, de la Croix & Doepke 2003)

Mit dieser Mehrdeutigkeit der Argumente geht eine entsprechend gemischte empirische Evidenz einher, es gibt sowohl Anzeichen für eine wachstumsfördernde Wirkung der Ungleichheit als auch für eine wachstumshemmende. In einer Meta-Analyse kommen de Dominicis et al. (2008) zu dem Schluss, dass die unterschiedlichen empirischen Resultate in hohem Maße von den verwendeten Daten (Qualität, Zeitspanne, Stichprobenszusammensetzung) und Methoden (Querschnitts- versus Panelverfahren) beeinflusst werden. Hierin spiegelt sich auch die Geschichte dieser Forschungsrichtung wieder (für eine Übersicht über die empirischen Papiere siehe Campano & Salvatore 2006): Die frühen Studien beruhten typischerweise auf einem Querschnittsvergleich verschiedener Länder und finden Evidenz für einen negativen Effekt zwischen Einkommensungleichheit und Wachstum (vergleiche zum Beispiel Bertola 1993, Galor & Zeira 1993, Alesina & Rodrik 1994, Persson & Tabellini 1994, Garcia-Penalosa 1995 sowie Clarke 1995). Datengrundlage dieser Studien bildeten typischerweise nationale Angaben aus der Lohn- und Einkommensteuerstatistik, teilweise auch von anderen Autoren übernommene Verteilungskennziffern, kennzeichnend sind meist kleine Stichproben. Diesen Studien ist gemein, dass sie sich nicht explizit mit Reichtum beschäftigen, sondern vielmehr mit dem Effekt der *Ungleichheit* des Einkommens auf das Wachstum von Volkswirtschaften. Dazu ziehen sie verschiedene Verteilungsmaße (Gini-Koeffizient: Barro 2000, Perugini 2008, Frank 2009, 90/10-Relation: Perugini 2008, mittlere logarithmische Abweichung: Perugini 2008, Varianz des relativen Einkommens: Hori 2008, Atkinson-Index: Frank 2009, Theil-Index: Frank 2009) heran. Lediglich Andrews (2009) und Barro (2000) verwenden mit den Einkommensanteilen der 1% (10%, 20%) Einkommensreichsten auch Maße, die darauf abzielen, den Reichtum zu beschreiben (vergleiche Kapitel 7). Andrews et al. (2009) schätzen die

⁴⁸ Vergleiche Andrews et al. (2009).

5-Jahres-Veränderungsrate des Pro-Kopf-Einkommens in Abhängigkeit vom Einkommensanteil der 10% Einkommensreichsten. Für den Zeitraum zwischen 1905 und 2000 finden sie keinen signifikanten Effekt, jedoch für die Jahre 1960 bis 2000 finden sie einen signifikant positiven Effekt des Einkommensanteils der 10% Einkommensreichsten auf das Wachstum. Eine permanente Veränderung des 10%-Anteils scheint eine permanente positive Veränderung des Wachstums nach sich zu ziehen, allerdings macht sich diese erst 13 Jahre nach einer Erhöhung der Ungleichheit auch für die unteren 90% (auf deren Kosten die Erhöhung des 10%-Anteils ging) bezahlt. Barro (2000) findet einen negativen (langfristigen) Effekt des Einkommensanteils der 20% Einkommensreichsten für ärmere Länder und einen positiven für reichere Länder.

Da die Variation der Einkommensungleichheit in diesen frühen Forschungsarbeiten aus dem Querschnitt der Länder resultiert, deren Unterschiedlichkeit beispielsweise bezüglich der politischen Systeme, dem Arbeitsmarkt et cetera selten zufriedenstellend kontrolliert werden konnte, wurden die Ergebnisse dieser ersten Generation in Frage gestellt. Als mit Deininger & Squire (1996) ein verbesserter Paneldatensatz auftauchte, der auf der Basis von Befragungsdaten Angaben zur Einkommensungleichheit für über 100 Länder und mehrere Zeitpunkte enthielt, wurden neue Forschungsarbeiten, die die Verzerrung der Ergebnisse im Zuge nicht kontrollierter Variablen über panelökonometrische Methoden umgehen konnten, unternommen. Sie finden im Gegensatz zu den Studien der ersten Generation größtenteils einen *positiven* Effekt der Ungleichheit auf das Wachstum (Li & Zou 1998, Forbes 2000, Frank 2008) oder einen gemischten Zusammenhang zwischen diesen beiden Größen (Barro 2000, Banerjee & Duflo 2003). Ein negativer Zusammenhang ergibt sich lediglich bei Panizza (2002) und Sukiassyan (2007). Allerdings bleiben auch hier wichtige methodische Fragen ungeklärt, beispielsweise betonen Banerjee & Duflo (2003), dass es sich mitnichten um einen linearen Zusammenhang zwischen den betrachteten Variablen handeln muss. Voitchovsky (2005) betont die Ungleichheit innerhalb verschiedener Bereiche der Einkommensverteilung und deren Auswirkungen auf das Wachstum. Auf Basis der Luxembourg Income Study findet sie positive Effekte der Ungleichheit rechts des Medians auf das Wachstum, aber negative für die Ungleichheit links des Medians.

Barro (2000) unterstreicht, dass negative und positive Effekte sich nicht gegenseitig ausschließen müssen, sondern auch nebeneinander koexistieren können. Zentral ist für ihn die Unterscheidung zwischen kurz- und langfristigen Effekten sowie zwischen reicheren und weniger reichen Ländern (vergleiche auch Forbes 2004). Ausgehend von Daten von etwa 100 verschiedenen Ländern für die Jahre 1960-1995 findet er einen negativen langfristigen Effekt für ärmere Länder mit einem BIP pro Kopf von weniger als 2000 US-\$ und einen positiven für die reicheren Länder. Die Maße für die Einkommensungleich-

heit kommen – einmal mehr – aus der Deininger & Squire (1996)-Datenbank.⁴⁹

Andrews et al. (2009) schätzen die Fünf-Jahres-Veränderungsrate des Pro-Kopf-Einkommens unter anderem in einem Basismodell in Abhängigkeit vom Einkommensanteil der 10% Einkommensreichsten, deren Pro-Kopf-Einkommen sowie Länder- und Zeit-fixen Effekten, ebenfalls auf Basis der Deininger & Squire (1996)-Datenbank. Sie finden keinen signifikanten Einfluss des Reichtums auf das Wachstum für den Zeitraum 1905 bis 2000, jedoch einen signifikant positiven Effekt für die Jahre 1960 bis 2000. Eine permanente Veränderung der Ungleichheit scheint laut ihnen eine permanente positive Veränderung des Wachstums nach sich zu ziehen. Bis der positive Effekt des Wachstums sich auf das mittlere Einkommen der unteren neun Einkommensdezile auswirkt, kann allerdings eine gewisse Zeit vergehen: Erst 13 Jahre nach einer Erhöhung der Ungleichheit ist deren mittleres Einkommen so stark gewachsen, dass dessen Senkung im Zuge der höheren Ungleichheit wieder kompensiert wird.

Die Bedeutung regionaler Unterschiede heben Perugini & Martino (2008) hervor. Sie verwenden für Deutschland und andere europäische Länder regionale Daten der LIS (Wellen IV und V, größtenteils auf der NUTS-1-Ebene) und verschiedene Ungleichheitsmaße, die sie aus Vorgängerstudien (Mahler 2002, Hoffmeister 2006a, b) übernehmen. Sie finden neben unterschiedlichen Einkommensungleichheiten zwischen den betrachteten Ländern auch eine beträchtliche *regionale* Variation der Einkommensungleichheit sowie einen positiven Effekt der Ungleichheit auf das Wachstum.

Sie betonen allerdings, dass es sich nur um die Ergebnisse einer Querschnittsstudie handelt und die Resultate noch mit panelökonometrischen Methoden verifiziert werden müssen.

Neben der unklaren empirischen Evidenz zugunsten der wachstumsfördernden oder -hemmenden Wirkung der Einkommensungleichheit ist all diesen Forschungsarbeiten gemein, dass die Kanäle, durch die sich der betreffende Effekt verbreiten soll, weitgehend ungenannt bleiben; sie beschränken sich lediglich auf eine Prüfung des statistischen Zusammenhangs zwischen den Zielvariablen. Auf welche Weise er erreicht wird ist nicht Gegenstand ihrer Betrachtungen. Lediglich Barro (2000) geht davon aus, dass die Investitionen keinen solchen Kanal darstellen, weil er in seinen Daten keine Korrelation zwischen Einkommensungleichheit und dem Anteil der Investitionen findet. Bezüglich der Sparaktivität finden Leigh und Posso (2009) „no systematic relationship between top income shares and savings“ (S. 8).

Im Zusammenhang mit dem Konsumverhalten Reicher ist die Arbeit von Rebggiani (2005) zu erwähnen, die ausgehend von einem endogenen Wachstumsmodell auf der Grundlage der EVS für Deutschland ebenfalls der Verbindung zwischen

⁴⁹ Diese Datenbank ist auch als World Income Inequality Database (WIID) des World Institute for Development Economics Research der Universität der Vereinten Nationen (UNU-WIDER) bekannt und aktuell geführt.

Ungleichheit und Wachstum nachgeht. Dieses Modell basiert auf der neoklassischen Forschungstradition, erweitert sie aber um die Betrachtung des Konsumverhaltens der Bevölkerung. Wichtigster Punkt: unterschiedliche Einkommensschichten fragen unterschiedliche Güter nach, und die Faktoreinkommen verschieben sich in Richtung der relativ häufig nachgefragten Güter mit der Folge, dass (zumindest in den betreffenden Sektoren) Wachstum auftritt. Davon ausgehend ändert sich dann auch wieder die Einkommensverteilung, bestehende Unterschiede können dabei vergrößert/verkleinert werden oder stagnieren. Die These von den schichtspezifischen Nachfragestrukturen (hierarchical consumption) untermauern die Autoren anhand einiger deskriptiver Statistiken und einer multivariaten Schätzung des Zusammenhangs zwischen der Einkommensungleichheit und der Heterogenität der Konsumstruktur multivariat (Engel-Kurve). Wenngleich es sich hierbei um eine Forschungslücke handelt, sei doch darauf hingewiesen, dass diese nicht einfach zu schließen sein dürfte. Auf weitere Empfehlungen diesbezüglich wird daher im Rahmen dieses Berichts verzichtet.

Eine Erklärung für einen positiven Effekt des Reichtums auf das Wirtschaftswachstum könnte auch in der Anreiz- und Identifikationsfunktion von Reichtum liegen. Dahinter steht die Vorstellung, dass sich Nicht-Reiche besonders anstrengen, um zu werden wie die Reichen. Eine solche Anreiz- und Identifikationsfunktion, hängt stark damit zusammen, ob und inwiefern sich Reiche von anderen sozialen Schichten abheben, beispielsweise durch gemeinsame Verhaltensmuster und Präferenzen, und wie der Reichtum von den weniger Reichen gesehen wird: Während eine positive Sichtweise Leistungsanreize setzen kann, dürfte diesen eine negative Sicht des Reichtums eher abträglich sein und damit das gesamtwirtschaftliche Wachstum negativ beeinflussen.

Unterschiedliche soziale Schichten haben unterschiedliche Gewohnheiten und Lebensstile, wie unter anderem die theoretischen Studien von Veblen (1989) [1899] und Bourdieu (1986) feststellen. In der Tat ist in der IAW-Reichtumliteratur-Datenbank die Mehrzahl der Arbeiten, die sich mit gemeinsamen Präferenzen und Verhaltensmustern von Reichen beschäftigen, rein theoretischer Natur. Unter den wenigen empirischen Arbeiten überwiegen – wohl aufgrund der Natur des betrachteten Untersuchungsgegenstandes – die deskriptiven Studien (Mäder 2009, Deutsche Bank 2000).

Mäder (2009) basiert hauptsächlich auf qualitativen Interviews mit reichen Schweizern, bei denen der Aspekt der Sozialverträglichkeit des Reichtums eine besondere Rolle einnahm. Er konstatiert als Gemeinsamkeiten der Reichen vor allem eine hohe Affinität zu spirituellen und religiösen Fragen, ein hohes kulturelles und soziales Engagement und eben jenes unsichtbare Band des Habitus, das alle Reichen miteinander verbindet, auch wenn sie sich nicht kennen. Zentraler Aspekt ihrer Betrachtungen ist auch die Unterscheidung zwischen „alten“ und „neuen“ Reichen. Erstere begnügen sich damit, einfach reich zu sein, sind humanistisch gebildet, spielen auch selber mal Geige, während letztere gerne ihren Reichtum zeigen, viel

leicht sogar als Trendsetter auftreten. Alte Reiche fördern lieber traditionelle kulturelle Einrichtungen, neue Reiche betätigen sich gern im modernen Bereich. Selbstverständlich handelt es sich hierbei nicht um im statistischen Sinne belastbare Ergebnisse wie sie von einer groß angelegten empirischen Untersuchung zu erwarten wären.

Die Studie im Auftrag der Deutschen Bank (2009) weist naturgemäß einen stark Marketing-geprägten Charakter auf. Sie basiert auf einer Umfrage unter (Ultra)HNWIs in den USA. Deren Auswertungen ergeben ähnliche Resultate wie die von Mäder (2009): die Reichen sind sich ihres Privilegs durchaus bewusst (im positiven Sinne) und zeigen ein hohes Engagement, vor allem im karitativen, aber auch im politischen Bereich. Allerdings sollte nicht übersehen werden, dass es sich hierbei um Auswertungen der Antworten der Reichen handelt, also mithin darum, wie sie sich selber sehen (oder gerne sehen würden).

Demgegenüber betrachtet Oygard (2000) auf Basis einer erneuten Befragung der Teilnehmer der Oslo Youth Study 1979, an der die Schüler von 6 Osloer Schulen aus verschiedenen sozialen Schichten teilnahmen, die Essgewohnheiten (gesund, exotisch, billig, reichlich, traditionell) der Befragten. In logistischen Regressionen führt die Autorin die jeweiligen Essverhalten auf eine Reihe von Größen zurück, unter denen sich auch das Einkommen der Befragten befindet. Die Resultate bezüglich des Reichtums jedoch sind nur höchst selten signifikant, wenn man davon absieht, dass Personen aus einkommensreichen Haushalten sich signifikant weniger Gedanken um die Kosten ihres Essens machen als solche aus der ärmsten Einkommensgruppe, oder darum, ob es in ausreichenden Mengen geliefert wird.

Georg (2009) benutzt die Umfragedaten „Life Style '90“-Studie von 1990, um der Frage nachzugehen, inwiefern Reiche einen gemeinsamen Habitus haben, der sich in einem „demonstrativen Luxuskonsum“ (S. 274) manifestiert. Diese für die westdeutsche Bevölkerung über 14 Jahren repräsentativen Daten enthalten unter anderem Angaben zu „Freizeitaktivitäten, Musikinteressen, Themeninteressen in Zeitschriften, der Wohn- und Kleidungsstil [...], Outfit und Körperinszenierung sowie Ess- und Trinkpräferenzen und de[m] Konsumstil“ (S. 270). Die Interviewten wurden gemäß ihren Antworten in bestimmte Lebensstile eingruppiert⁵⁰, und der Autor untersucht die Bestimmungsründe der Zugehörigkeit zu diesen Schichten mit mehreren multinomialen Modellen, in die auch das Einkommen als erklärende Variable eingeht. Allerdings muss er den Erklärungsgelalt des Einkommens als eher gering einstufen, was er auf soziale Wandlungsprozesse zurückführt.

Was die Frage nach der Wahrnehmung des Reichtums durch andere betrifft und den Einfluss, den Einkommensungleichheiten auf das zwischenmenschliche Vertrauen in einer Gesellschaft haben (können), ergibt sich ein ähnliches Bild. Auch hier ist die überwiegende Mehrzahl der Studien theoretischer Natur, allerdings finden sich auch einige empirische Arbeiten

⁵⁰ Als alternative Lebensstilabgrenzung verwendet der Autor auch die SINUS-Milieus, die auf Wertvorstellungen basieren und nicht auf „alltagsästhetischen Dimensionen“ (S. 270).

in der IAW-Reichtumliteratur-Datenbank. Studien mit deskriptiven Statistiken (Manager Magazin 2007, 2008, 2009; Buß 2009, Mäder 2009, Bundesregierung 2008, Wilkinson & Pickett 2010) und multivariate Studien (Glatzer et al. 2008, 2009, Björklund & Freeman 2008, Mohlin 2005 sowie Gustavsson & Jordahl 2006) halten sich in etwa die Waage.

Unter den Datengrundlagen dieser Arbeiten zeigt sich eine hohe Heterogenität. Zwar gibt es einige Forschungsarbeiten, die mit dem SOEP (Bundesregierung 2008), EVS (Bundesregierung 2008), der LIS (Björklund & Freeman 2008) und dem Mikrozensus (Bundesregierung 2008) rechnen, es werden aber auch der Sozialstaatssurvey (Glatzer et al. 2008, 2009) oder eigene Interviews, Recherchen und Berechnungen (Manager Magazin 2007, 2008, 2009; Buß 2007; Mäder 2009, Glatzer 2008, 2009) verwendet sowie natürlich spezielle, national begrenzte Datensätze. Unter den Studien befinden sich auch einige, die sich auf Deutschland beziehen.

Glatzer et al (2008, 2009) beispielsweise untersuchen auf Basis des Sozialstaatssurveys sowie einer telefonischen Umfrage unter 5000 ausgewählten Personen aus drei Gesellschaftsschichten sowie anhand dreier Gruppendiskussionen und fünf Einzelinterviews, wie Reichtum von der Bevölkerung wahrgenommen und beurteilt wird und inwiefern aus unterschiedlichen Urteilen durch Reiche und Nicht-Reiche gesellschaftliches Konfliktpotenzial entstehen kann. Die Beurteilung des Reichtums untersuchen sie entlang der Fragen

- Was ist aus subjektiver Sicht unter Reichtum zu verstehen?
- Wie groß ist er und wie viele sind reich?
- Wie kommt Reichtum zustande?
- Wie wird der Reichtum verwendet und wie wirkt er sich auf die Gesellschaft aus?

Die Frage des Konfliktpotenzials untersuchen die Autoren anhand eines Vergleiches der subjektiv bewerteten Lebenslagen und Verwirklichungschancen von Hoch- und Niedrigeinkommensbeziehern unter zusätzlicher Berücksichtigung sozio-ökonomischer und -kultureller Merkmale. Sie kommen zu den folgenden Ergebnissen:

- Hinter Reichtum verbergen sich die drei Vorstellungen Luxuskonsum, finanzielle Sicherheit vor Risiken und immaterielle Handlungspotenziale. Reichtum scheint also bei der Bevölkerung nicht ausschließlich auf das Finanzielle beschränkt zu sein, oft werden sogar die nicht-finanziellen Komponenten höher gewichtet.
- Schichtenübergreifend ergeben sich kaum Unterschiede, im Gegensatz zu Alter und Geschlecht: Jüngere sehen Reichtum überdurchschnittlich oft als Luxuskonsum, Ältere heben mehr auf die nicht-finanziellen Aspekte ab, genauso wie Frauen, die außerdem die Sicherungsfunktion des Reichtums in besonderem Maße betonen.
- Eine definitive, schichtenübergreifende materielle Grenze, ab der man als reich angesehen wird, gibt es nicht, die Werte variieren stark (zum Beispiel mit dem eigenem Einkommen).

- Reichtum wird nicht per se als negativ beurteilt, sondern das Werturteil hängt stark von den weiterführenden oben angeführten Fragen ab.

Die Beurteilung des Reichtums hängt entscheidend davon ab, wie er zustande kam und wie er verwendet wird. Neben individuellen Gerechtigkeitsvorstellungen spielt hier vor allem die eigene, subjektive Schichteinstufung der Befragten eine Rolle. Ererbter Reichtum erfährt weniger Anerkennung als durch eigene Leistung erzielter. Neben den üblichen positiven Verwendungsbeispielen des Reichtums (Schaffung von Arbeitsplätzen, wohltätige Spenden et cetera) gelten insbesondere auch erweiterte Konsummöglichkeiten bei den Befragten als akzeptabel.

Einen ähnlichen Ansatz verfolgen Björklund & Freeman (2008), die untersuchen, inwiefern sich Schweden von Amerikanern und der Bevölkerung einer Gruppe industrialisierter Länder, darunter Deutschland, hinsichtlich ihrer Einstellungen zum Reichtum beziehungsweise zur Ungleichheit, unterscheiden. Als Datengrundlage dient ihnen die Welle 1993 des International Social Science Programm (ISSP) Social Inequality III Survey, eine Befragung, die in internationaler Kooperation vorgenommen wird und dieselben Fragen in den beteiligten Ländern stellt. Typisch für diese Befragung sind beispielsweise Bewertungen von Aussagen wie

- Menschen werden für ihren Einsatz belohnt
- Einkommensunterschiede sind notwendig für Wohlstand
- Menschen werden für ihre Fähigkeiten belohnt
- Ein Studium setzt zusätzliche finanzielle Eigenleistungen/Anstrengungen voraus.
- Die Reichen profitieren von Ungleichheit
- Die Einkommensunterschiede sind zu groß
- Um an die Spitze zu kommen, muss man korrupt sein
- Die Regierung muss die Ungleichheiten reduzieren
- Die Reichen sollten mehr Steuern zahlen.

Die Autoren finden heraus, dass sich die Schweden sowohl der negativen als auch der positiven Seite der Ungleichheit bewusst und in ihren Auffassungen den anderen industrialisierten Ländern ähnlicher sind als denen in den USA.

Eng verwandt damit betrachten Gustavsson & Jordahl (2006) den Zusammenhang zwischen Ungleichheit im verfügbaren Einkommen und dem Vertrauen der Menschen untereinander, aus Sorge, ein etwaiger negativer Effekt von der Ungleichheit auf das Vertrauen könnte das Wirtschaftswachstum hemmen (Knack & Keefer 1997, Zak & Knack 2001). Einen negativen Effekt von Einkommensungleichheit und ethnischer Heterogenität auf das zwischenmenschliche Vertrauen finden beispielsweise auch Glaeser et al. (2000), Alesina & La Ferrara (2002), Uslaner (2002, 2003), Knack & Zak (2003). Problem dieser Studien ist jedoch, dass die Zusammenhänge aufgrund empirischer Schwächen, die daher rühren, dass nur Querschnittsdaten verwendet wurden, nicht als kausale Effekte interpretierbar sind.

Gustavsson & Jordahl (2006) dagegen verwenden Paneldaten für Schweden, für die sie Angaben zum Vertrauen aus Befra-

gungsdaten mit Einkommensdaten zusammenspielen. Sie finden große und signifikante negative Effekte der 50/10-Relation der Einkommen und des Anteils von Ausländern auf das zwischenmenschliche Vertrauen. Dieser Zusammenhang verschwindet jedoch, wenn man stattdessen Gini-Koeffizienten als Ungleichheitsmaß verwendet. Es sind also vor allem Ungleichheiten in der unteren Hälfte der Einkommensverteilung, die sich negativ auf das Vertrauen auswirken.

Der negative Effekt der Ungleichheit auf das Vertrauen, der sich bei der 50/10-Relation der Einkommen findet, ist ferner umso stärker, je höher die Abneigung der Menschen gegenüber ungleich verteilten Einkommen ist. Bei geringer Ungleichheit und hoher individueller Präferenz für Gleichverteilung, wie es in Schweden der Fall ist, hätten damit schon kleinere Ungleichverteilungen in der unteren Hälfte der Einkommensbezieher große negative Folgen für das Vertrauen.

Zwischenfazit: Wirtschaftliches Wachstum durch Reichtum

Viele Arbeiten in der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank beschäftigen sich mit der Frage, inwiefern Einkommensungleichheit wirtschaftliches Wachstum generiert. Nach anfänglichen Schwierigkeiten, die auf der ausschließlichen Verfügbarkeit von Querschnittsdaten beruhen, gibt es nun eine Reihe von Arbeiten auf der Basis von Paneldaten, die diese Defizite zu umgehen versuchen. Nichtsdestoweniger ergibt sich auch hier zusätzlicher Forschungsbedarf.

Wichtigster Punkt hierbei ist, dass die vorhandenen Studien zu den Determinanten des Wirtschaftswachstums überwiegend auf Ungleichheitsmaße fokussieren, nur vereinzelt werden (auch unter Berücksichtigung Deutschlands) explizit Reichtumsmaße verwendet. Interessant könnte daher sein, zu analysieren, wie sich die Verwendung unterschiedlicher Reichtumsmaße (gemäß Abschnitt 7.3) sowie auch alternativer Ungleichheitsmaße (gemäß Abschnitt 7.2) auf die Ergebnisse auswirkt.

Ferner wird nur die Einkommensungleichheit betrachtet, die Ungleichheit bezüglich der Vermögen in einer Gesellschaft bleibt einmal mehr unbeachtet.

Ebenso fällt auf, dass die Arbeiten in der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank sich darauf beschränken den Zusammenhang zwischen den beiden „Zielgrößen“ Wirtschaftswachstum und Einkommensungleichheit zu schätzen. Diesen untermauern sie zwar mit dem ein oder anderen theoretischen Modell, auf welche Weise der positive oder negative Effekt der Ungleichheit zustande kommt, das heißt, über welchen Kanal er sich überträgt, bleibt unklar. Allerdings dürfte diese Forschungslücke sehr anspruchsvoll und nicht leicht zu schließen sein. Ebenso fehlen Arbeiten, die sich übergreifend der Verwendung des finanziellen Reichtums auf die einzelnen Bausteine (Sparen, Konsum, Investitionen, Stiften et cetera) sowie der Zeitaufteilung der Reichen (zum Beispiel Arbeit- versus Freizeitentscheidung, integrative versus segregative Zeitverwendung) annehmen.

13 Auswirkungen finanziellen Reichtums auf die Verwirklichungschancen

Bereits in den vorangegangenen Kapiteln ist deutlich geworden, dass nicht-finanzielle Aspekte als Bestimmungsfaktoren von Einkommens- und Vermögensreichtum für die Reichtumsberichterstattung bedeutsam sind. Umgekehrt können Einkommens- und Vermögensreichtum ihrerseits zu einem hohen Maß an nicht-finanziellem Reichtum führen. Inwieweit finanzieller Reichtum Einfluss auf nicht-finanziellen Reichtum, insbesondere auf die personellen und gesellschaftlichen Umwandlungsfaktoren nimmt, soll in diesem Kapitel zumindest kurz aufgezeigt werden.

Eine umfassende, detaillierte Untersuchung nicht-finanziellen Reichtums ist im Rahmen dieses Gutachtens nicht möglich; zum einen, da, wie mit dem Auftraggeber vereinbart, in dieser Studie ein thematischer Schwerpunkt auf Fragen des Einkommens- und Vermögensreichtums liegen soll. Zum anderen, weil eine Erörterung von Studien zu den vielfältigen Dimensionen des nicht-finanziellen Reichtums sowohl in ihren Wechselbeziehungen als auch in ihrem Zusammenhang zum Einkommens- und Vermögensreichtum den Rahmen dieses Gutachtens sprengen würde. Im Folgenden geben wir daher lediglich einen sehr knappen Überblick über die Literatur zu nicht-finanziellen Folgen von Einkommens- und Vermögensreichtum, der weit davon entfernt ist, einen Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu können. Literatur zu Wechselwirkungen nicht-finanzieller Reichtumsdimensionen haben wir grundsätzlich nur dort betrachtet, wo – wie etwa beim Bildungsreichtum – nach dem derzeitigen Stand der Wissenschaft finanzielle wie auch nicht-finanzielle Ursachen zugrunde liegen. Jedoch zeigen wir in einem Exkurs über privilegierten Zugang zu Arbeitsmärkten (für Spitzenmanager) die Rolle von Wechselwirkungen innerhalb des nicht-finanziellen Reichtums wenigstens exemplarisch auf. Insgesamt dürften bei der sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Analyse nicht-finanziellen Reichtums Forschungslücken und weiterer Forschungsbedarf bestehen, die im Rahmen dieser Studie nicht im Einzelnen zu klären waren.

Die hier notwendigen Beschränkungen unserer Literaturstudie zum nicht-finanziellen Reichtum lassen daher fundierte Aussagen zu wissenschaftlichen Forschungslücken insgesamt nicht zu. Stattdessen nehmen wir in diesem Kapitel insbesondere die deutsche Reichtumsberichterstattung als Ausgangspunkt. Wir formulieren für die Berichterstattung der Bundesregierung Vorschläge, die sich bereits aus dieser, im Bereich nicht-finanziellen Reichtums, notwendigerweise inhaltlich begrenzten Literaturstudie ableiten lassen.

Nach einer kurzen Erläuterung der Gründe für eine umfassende Reichtumskonzeption in Abschnitt 13.1 beginnen wir die Diskussion der Wirkungen finanziellen Reichtums auf nicht-finanzielle Faktoren mit dem weiten Bereich der sozialen Chancen in 13.2. Wir gehen dabei auf Einfluss und Grenzen hoher Einkommen und Vermögen auf die Gesundheit als personellen Umwandlungsfaktor, aber auch auf den Zugang zum Gesundheitssystem als gesellschaftlichen Umwandlungsfaktor ein. Hieran

anschließend erörtern wir den Einfluss finanziellen Reichtums auf die Wohnsituation. Sie steht teilweise in enger Beziehung mit dem sozialen Schutz vor Kriminalität und Gewalt, den wir daher – über die sozialen Chancen hinaus – an dieser Stelle ebenfalls behandeln. Danach setzen wir uns mit finanziellen Einflüssen auf individuellen Bildungsreichtum auseinander. Im Mittelpunkt stehen dabei Ausmaß und Grenzen der Einkommens- und Vermögensabhängigkeit von Kompetenzreichtum im Sinne hoher personeller Umwandlungsfaktoren ebenso wie von Bildungsreichtum in Form hoher Bildungsabschlüsse. Da ökonomische Chancen in weiten Bereichen weniger von finanziellen als von nicht-finanziellen Faktoren bestimmt werden, soll in Abschnitt 13.3 am Beispiel hoher ökonomischer Chancen exemplarisch die Bedeutung nicht-finanziellen Reichtums als Bestimmungsfaktor für gesellschaftliche Privilegien, Persistenz und Übertragung nicht-finanziellen Reichtums aufgezeigt werden. In Abschnitt 13.4 folgt eine Darstellung und Diskussion der Literatur zu gesellschaftlicher und politischer Partizipation. Ein Exkurs zum Zusammenhang von Reichtums- und Glücksforschung beschließt dieses Kapitel.

13.1 Gründe für eine umfassende Reichtumskonzeption

Bereits seit Aristoteles verweisen Philosophen und andere Wissenschaftler darauf, Reichtum sei kein Selbstzweck, sondern nur ein Mittel, um unterschiedliche eigene Ziele zu verfolgen. Gerade in jüngster Zeit wird in der Literatur verstärkt betont, dass finanzielle Maße (allein) als Wohlfahrtsindikatoren ebenso unzureichend sind wie für Lebensstilvorhersagen (Volkert 2003, S. 196; Georg 2009, S. 274). Die Reichtumsbetrachtung muss daher über finanzielle Ressourcen hinaus auf nicht-finanzielle Reichtumsaspekte erweitert werden (Eißel 2001, S. 106). Auf diese Weise lassen sich die qualitative Verwendung finanziellen Reichtums wie auch die individuellen Reichtumsvoraussetzungen erforschen (Druyen 2009, S. 32).

Mit dem Ansatz der Verwirklichungschancen (Capability-Ansatz) hat sich die Bundesregierung für ein solches umfassendes Reichtumskonzept als konzeptionelle Grundlage der Reichtumsberichterstattung entschieden. Eine Orientierung an Verwirklichungschancen steht im Einklang mit neueren konzeptionell weiten Herangehensweisen der Reichtumsforschung. So interpretiert Krüsselberg (1997, S. 184) Reichtum als Handlungspotenzial, das Lebenschancen bestimmt (Krüsselberg 1997, S. 184). Zudem steht das Konzept der Verwirklichungschancen in unmittelbarer Nähe zum Reichtumsverständnis von Schulze (1997). Er leitet Reichtum aus dem „persönlichen Möglichkeitenraum“ und „persönlichen Realisierungspotenzial“ ab, die er als Gesamtheit der Bedingungen versteht, um Möglichkeiten in einem vieldimensionalen Möglichkeitenraum zu verwirklichen. Eißel (2001) hat empfohlen, analog zu dem auf dem Capability-Ansatz fußenden Human Poverty Index II des United Nations Development Programme (UNDP), ein mehrdimensionales Reichtumskonzept zu entwickeln. Jüngst hat Grundmann (2009) sein Konzept des Handlungsvermögens zur Analyse von Reichtum unmittelbar am Capability-Ansatz ausgerichtet.

Nicht zuletzt lassen sich wesentliche Ziele der deutschen (Armut- und) Reichtumsberichterstattung auf der Grundlage des Capability-Ansatzes sehr gut erreichen. So verlangt das Berichtsziel der Versachlichung der Reichtumsdiskussion nach einem umfassenden Konzept, dass über den finanziellen Reichtum hinausgehende Konzeptionen nicht vernachlässigt. Die Auseinandersetzung mit Privilegierungen als weiterem wesentlichem Berichterstattungsziel wird vereinfacht, da Privilegierungen konzeptionell als besonders hohes Maß an gesellschaftlichen Umwandlungsfaktoren identifiziert werden können. Die nähere Analyse von persönlichen wie auch gesellschaftlichen Umwandlungsfaktoren ist außerdem notwendig, um das Berichtsziel des Gender Mainstreaming zu erreichen. Bereits Weinert (1997, S. 240f.) hat die Unterschiede zwischen den Möglichkeiten „reicher Gattinnen“, die sich in Abhängigkeit von patriarchalischen Familienstrukturen mit (scheinbar) unproduktiver Hausarbeit beschäftigen im Vergleich zu den Verwirklichungschancen ihrer in den verschiedensten Bereichen tätigen Ehemänner mit demselben Haushaltseinkommen betont. Hinzu kommt, dass der Capability-Ansatz mit dem in Deutschland verbreiteten Lebenslageansatz weitgehend kompatibel ist. Doch ist der Ansatz der Verwirklichungschancen, anders als der Lebenslageansatz, international bekannt und verbreitet. Es ist daher mit dem Capability-Ansatz leichter, in der Reichtumsberichterstattung das Ziel der Unterstützung des europäischen und internationalen Erfahrungsaustausches zu erreichen (Volkert 2003, S. 67-69). Politisch kann sich ein konzeptionell weites Reichtumskonzept als besonders handlungsleitend erweisen. Zum einen lässt sich das Ziel der Armuts- und Reichtumsberichterstattung, soziale Gerechtigkeit und Chancengleichheit zu stärken, nur mit einem umfassenden Reichtumskonzept erreichen. Schließlich berücksichtigt eine solch weite Perspektive auch die vielfältigen nicht-finanziellen gesellschaftlichen Dimensionen der Verwirklichungschancen (z. B. Zugang zum Bildungssystem et cetera), die im Zentrum der wissenschaftlichen wie öffentlichen Debatte um soziale Gerechtigkeit stehen (Volkert 2008). Zum anderen ermöglicht es, ein umfassendes Verständnis von Reichtum auch die nicht-finanziellen Ursachen und Folgen von Reichtum präzise zu ermitteln. Auf dieser Grundlage lassen sich bei Bedarf leichter Maßnahmen bestimmen, die aufgrund ihrer klaren Ursachen- und Problemorientierung besonders effektiv sein können.

Wird Reichtum aus den genannten Gründen daher – wie in der Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung – als hohes Maß an Verwirklichungschancen definiert, so sind nicht nur Einkommen und Vermögen zu untersuchen, sondern auch die Frage inwieweit finanzieller Reichtum in gesellschaftliches Handlungsvermögen und nicht-finanziellen Reichtum

umgewandelt werden kann (Grundmann 2009, S. 204).⁵¹ Dementsprechend geben wir auch im begrenzten Rahmen dieses Gutachtens einen zumindest knappen Überblick darüber, wie sich finanzieller Reichtum auf die personellen und gesellschaftlichen Umwandlungsfaktoren auswirkt.

13.2 Soziale Chancen

13.2.1 Auswirkungen finanziellen Reichtums auf die Gesundheit

Inwieweit hohe Einkommen und Vermögen tatsächlich in ein hohes Maß an Verwirklichungschancen umgewandelt werden können, hängt auch von personellen Umwandlungsfaktoren ab. Zu diesen persönlichen Charakteristika und Befähigungen (Grundmann 2009, S. 202) zählen unter anderem Gesundheit, Bildung, Geschlecht, Alter et cetera.

Eine zentrale Rolle für den Reichtum an Verwirklichungschancen kommt der Gesundheit zu. Sie stellt bereits für sich selbst einen wichtigen Aspekt des Wohlergehens dar und bildet eine wichtige Grundlage für alle anderen (Bestimmungsfaktoren der) Verwirklichungschancen (Alkire 2002). Schwere gesundheitliche Beeinträchtigungen durch chronische Krankheiten können die Verwirklichungschancen derart verringern, dass alle anderen Bestimmungsfaktoren der Verwirklichungschancen, wie umfangreich diese auch sein mögen, wirkungslos werden (Volkert et al. 2003, S. 206). Der besondere Stellenwert der Gesundheit als notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung für Reichtum an Verwirklichungschancen (Volkert 2003, S. 196) wurde bereits vor fast zehn Jahren für die Schweizer Bevölkerung und inzwischen auch für Deutschland bestätigt. Gesundheit ist in beiden Ländern für die Befragten ein noch wichtigeres Attribut von Reichtum als ein hohes Einkommen oder Vermögen (Leuenberger 2001, S. 9; BMAS 2008, S. 28).

Ein längeres Leben bedeutet unter sonst gleichen Umständen eine größere Zeitspanne, um eigene Ziele zu verwirklichen. Von Interesse für die Reichtumsberichterstattung sind daher erstens die Dauer, über die hohe Verwirklichungschancen verfügbar sind, zweitens die (Freiheit von) Beeinträchtigungen bei der Verfolgung dieser Chancen und drittens die Verminderung der Lebensqualität durch jede Art von Leiden. So versucht beispielsweise der Indikator „Healthy Life Years/Disability Free Life Expectancy“ Aussagen über die Lebensdauer mit Aussagen zu

Beeinträchtigungen bei der Verfolgung einzelner Ziele wiederzugeben.⁵²

Grundsätzlich spielen für Analysen gesundheitlicher Fragestellungen objektive Faktoren eine Rolle, so etwa chronische Krankheiten, in denen sich auch die Dauer gesundheitlicher Probleme widerspiegelt. So kann eine schwere, aber vorübergehende Krankheit die Verwirklichungschancen weniger beeinträchtigen als eine weniger schwere, aber chronische Krankheit, die den Tagesablauf über Jahrzehnte hinweg bestimmt und die eigenen Potenziale auf Dauer vermindert. Grundsätzlich ist für die Verwirklichungschancen weniger das Auftreten einer Krankheit an sich, sondern vielmehr die von ihr ausgehende Beeinträchtigung des Lebens von Bedeutung. Sie kann – bei gleichen Krankheiten – sehr unterschiedlich ausfallen, je nach verfügbaren sozialen Netzen, Zugang zum und Qualität des Gesundheitssystems et cetera (Atkinson et al. 2002, S. 52f.). Unabhängig von der schulmedizinischen Diagnose können ferner subjektive Leiden die Verwirklichung eigener Ziele im Alltag beeinträchtigen. Hieraus ergibt sich eine Begründung für die ergänzende Ermittlung der subjektiven Gesundheitseinschätzung (Sen 2004b). Methodisch sind bei den Effekten auf die Gesundheit daher sowohl Auswirkungen auf den „objektiven Gesundheitszustand“ als auch auf die subjektive Selbsteinschätzung des Gesundheitszustands zu untersuchen.

Im Folgenden erörtern wir zunächst wissenschaftliche Untersuchungen zu verschiedenen Einflussfaktoren auf die Gesundheit als personellen Umwandlungsfaktor und gehen im Anschluss auf finanzielle und nicht-finanzielle Bestimmungsgründe des Zugangs zum Gesundheitssystem als gesellschaftlicher Umwandlungsfaktor ein.

Grundsätzlich können wir mit der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank auf eine ganze Reihe von deskriptiven wie auch multivariat-analytischen Studien für Deutschland und im europäischen und internationalen Rahmen zugreifen. Dabei überwiegen –insbesondere bei den internationalen Studien – die analytischen Herangehensweisen; zugleich finden sich aber auch eine ganze Reihe deskriptiver Arbeiten. Außerdem liegen im deutschen Kontext eine ganze Reihe von Untersuchungen vor, darunter auch offizielle Berichte von Bundes- und Landesregierungen, Studien zu einzelnen ausländischen Staaten aber auch eine bemerkenswerte Anzahl internationaler Studien. Viele der Untersuchungen sind durch eine hohe Aktualität gekennzeichnet. Dennoch ist zu beachten, dass es sich hierbei nur um einen sehr kleinen Teil der gesamten wirtschafts- und insbesondere auch sozialwissenschaftlichen Forschung und Berichterstattung zu dieser Thematik handelt.

Der Vielfalt relevanter Fragestellungen entspricht ein breites Spektrum der in der Literatur der IAW-Reichtum-Datenbank eingesetzten Datengrundlagen. Für Deutschland finden unter anderem das Sozioökonomische Panel, das Bundesgesundheits-Survey, der telefonische Gesundheitssurvey sowie Kran-

⁵¹ Druyen unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen Reichtum, der mit materiellen und zählbaren Aspekten und einem sehr weiten Begriff von „Vermögen“ verbunden ist. Er schließt vielfältige immaterielle Möglichkeiten ein, so zum Beispiel familiäre und unternehmerische Netzwerke, gesellschaftliches Engagement, Einstellungen und Lebensstile (Lauterbach 2009, S. 23-24 sowie Druyen 2009). Grundsätzlich entspricht diese Perspektive der Ausrichtung des Capability-Ansatzes. Allerdings halten wir es terminologisch für sinnvoller, nicht-finanzielle Aspekte des Reichtums auch als solche zu bezeichnen und durch die jeweilige konkrete Benennung der Umwandlungsfaktoren zu präzisieren. Dagegen verwenden wir – anders als Lauterbach – zur Kennzeichnung nicht-finanziellen Reichtums nicht den Begriff „Vermögen“, da dies im Gegensatz zum weit verbreiteten (finanziellen) Vermögensbegriff der Ökonomik stünde.

⁵² Die empirische Umsetzung dieses Indikators weist allerdings noch einige konzeptionelle und technische Probleme auf, die für eine getrennte Erfassung der beiden unterschiedlichen Fragestellungen sprechen können Anand & Hanson (2004).

kenkassendaten Anwendung. Internationale Studien legen etwa das European Community Household Panel, die Luxembourg Income Study, das WHO Statistical Information System bis hin zum World Values Survey sowie Gallup World Poll- Daten zugrunde.

a) **Empirie zur Rolle des Einkommen als Bestimmungsfaktor der Gesundheit**

Objektive Ansätze ermitteln insbesondere Wirkungen finanziellen Reichtums (der meist über das Einkommen operationalisiert wird) auf den allgemeinen Gesundheitszustand. Dazu gehören Arbeiten von Mackenbach (2006) für 21 EU-Staaten, von Lindahl (2002) und bereits Lundberg & Thorslund für Schweden (1996), sowie für Deutschland nicht zuletzt Bundesregierung (2008). Die Mortalität erfasst Mackenbach (2006) in seinem EU-Vergleich, während Gerdtham & Johannesson (2004) und Lindahl (2002) auch hier Daten für Schweden vorlegen. Für Deutschland diskutieren Lampert & Kroll (2005) sowie Reil-Held (2000) auch die (höhere) Lebenserwartung Einkommensreicher, entsprechende Ergebnisse für Schweden liefern Gerdtham & Johannesson (2004). Nicht zuletzt zeigt Mackenbachs (2006) Studie für 21 EU-Länder eine Abhängigkeit der Morbidität von Bildungsstand, beruflichem Status und Einkommen, während Reil-Held (2000) den (begrenzten) Einfluss verschiedener Bestimmungsfaktoren der Mortalität auf die Einkommensabhängigkeit der Lebenserwartung in Deutschland analysiert. Böckermann (2010) findet in einer internationalen Studie keinen belastbaren Zusammenhang zwischen dem Anteil hoher Einkommen und Mortalitätsraten.

Grundsätzlich sind Zusammenhänge zwischen Einkommen und Gesundheitszustand in der Literatur vielfach dokumentiert, doch bleibt dabei zunächst die Richtung dieses Zusammenhangs offen. Eine ganze Reihe von Studien verweist auf diese Frage und warnt davor, vorschnell eine eindeutige Wirkungsrichtung zu unterstellen.⁵³ Zudem wird diskutiert, inwieweit es sich beim Einkommen tatsächlich um eine wesentliche Determinante der Gesundheit handelt oder ob andere Variablen, die mit dem Einkommen in Verbindung stehen, so etwa die Bildung, einen unmittelbaren Einfluss auf den Gesundheitszustand besitzen. Die Klärung dieser Frage ist von hoher gesundheitspolitischer Relevanz, da unmittelbar wirksame Faktoren in der Regel die geeigneteren Ansatzpunkte gesundheitspolitischer Maßnahmen sind.

Zusammenhänge zeigen sich außerdem zwischen Einkommen und der subjektiven Beurteilung des eigenen Gesundheitszustandes. So schätzte in allen dreizehn von Doorslaer & Koolmann (2004) untersuchten europäischen Ländern die einkommensreiche Bevölkerung ihre Gesundheit signifikant besser ein. Einen vergleichbaren Zusammenhang zeigen Lampert & Kroll (2005) in ihrer Studie für Deutschland, wobei sie diesen insbesondere auf unterschiedliches Gesundheitsverhalten sowie auf die unterschiedliche Inanspruchnahme medizinischer Vorsorge zurückführen. Kunst (2004) ermittelt für die

1980-er und 1990-er Jahre in 10 europäischen Ländern einen Zusammenhang zwischen Gesundheitseinschätzung einerseits und Bildung sowie Einkommen andererseits. Wolff (2000) ermittelt für die USA, dass sowohl Vermögens- als auch Einkommensreiche ihren Gesundheitszustand als besser einschätzen als die Gesamtbevölkerung. In einer Makro-Studie vergleicht Deaton (2008) die subjektive Zufriedenheit der Bevölkerung im Allgemeinen und mit ihrer Gesundheit im Besonderen und setzt diese in Beziehung zum BIP/Kopf, Alter und Lebenserwartung. Dabei zeigt sich, dass die Zufriedenheit mit der Gesundheit in Ländern mit höheren BIP/Kopf ausgeprägter ist, wenngleich das Alter noch mehr Einfluss auf die Gesundheitseinschätzung besitzt als das landesspezifische Einkommensniveau. Mit zunehmendem Alter geht die Zufriedenheit mit der Gesundheit rascher zurück, je geringer das BIP/Kopf des Landes ist Deaton (2008).

Nicht zuletzt ist in einer Reihe von Untersuchungen bestätigt worden, dass sich Unterschiede im sozioökonomischen Status der Eltern auf die Gesundheit ihrer Kinder übertragen werden, wobei Modin & Fritzell (2009) darüber hinausgehende Effekte auf die Enkelgeneration zeigen und auf einen sehr langfristigen Effekt frühzeitiger politischer Korrekturen schließen. Allerdings ist der „sozio-ökonomische Status“ nicht mit dem Einkommen gleichzusetzen. So stellt beispielsweise Doyle (2005) fest, dass sich der häufig vermutete Effekt elterlicher Einkommen auf die Gesundheit von Kindern unter Berücksichtigung der Bildung der Eltern nicht mehr zeigt.

b) **Einkommen und weitere Ursachen eines privilegierten Zugangs zum Gesundheitssystem**

Die näheren Gründe für Zusammenhänge zwischen Einkommen und Gesundheitszustand sind auch durch die Analyse der Beziehungen zwischen finanziellem Reichtum und gesellschaftlichen Umwandlungsfaktoren, insbesondere des Zugangs zum Gesundheitssystem untersucht worden. Auf die – über das Einkommen hinausgehende – Bedeutung gesellschaftlicher Umwandlungsfaktoren hat Sen wiederholt verwiesen und die Notwendigkeit einer gruppenspezifischen Disaggregation betont. So hatten die ungleich einkommensreicheren schwarzen US-Amerikaner in der Vergangenheit eine geringere Lebenserwartung als Männer in China; Die Ursachen hierfür lagen, neben der Betroffenheit von Kriminalität und Gewalt und unzureichendem sozialen Schutz vor allem in Mängeln des allgemeinen Zugangs zu Krankenversicherungsschutz (für 40 Millionen nicht versicherten US-Bürgerinnen und –bürger) und des allgemeinen Gesundheitswesens in den USA.⁵⁴

Doorslaer (2006) ermittelt in einer internationalen Studie für 21 OECD Länder, dass Einkommensarme zwar – wie auch im dritten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung (2008, S. 105) unter Bezugnahme auf Daten der BKK (2006) für Deutschland festgestellt – häufiger einen Arzt aufsuchen. Kontrolliert um die Behandlungsbedürftigkeit zeigt sich bei Doorslaer (2006) aber, dass Einkommensreiche bei gleicher

53 So zum Beispiel Aberg et al. (2001), Smith (1999) und Bloom (2002) sowie Lampert (2007) für Deutschland.

54 Siehe hierzu Sen (2000, S. 120ff.) und die dort genannten weiteren Quellen.

Behandlungsbedürftigkeit häufiger und regelmäßiger zu Spezialisten kommen als Einkommensarme. Ein solch privilegierter Zugang der finanziell reichen Bevölkerung zeigt sich in allen untersuchten 21 OECD-Ländern. Er ist in den Ländern besonders ausgeprägt, wo Privatversicherungen und private Angebote eine besondere Rolle spielen. Unterschiedlicher Zugang zum Gesundheitssystem könnte auch ein Grund für den substantiellen Beitrag regionaler Unterschiede im Gesundheitszustand sein, den Doorslaer & Koolmann (2004) in ihrer internationalen Studie in mehreren, vor allem südeuropäischen, Ländern finden. Lynch et al. (2001) zeigen in ihrer Studie auf der Basis der Luxembourg Income Study über den Zugang zum Gesundheitssystem hinaus weitere personelle und gesellschaftliche Umwandlungsfaktoren als Ursachen gesundheitlicher Unterschiede auf (z. B. Bildungsgrad und politische Beteiligung). So ermitteln Lynch et al. (2001) geringere Kindersterblichkeitsdaten in Ländern, in denen Frauen politisch stärker beteiligt werden.

In jüngerer Zeit ist in der Literatur zudem vermehrt erörtert worden, inwieweit Einkommensungleichheiten einen negativen Einfluss auf die Gesundheit ausüben, ohne dass sich hier eine klare Position herausgebildet hätte. Diese These vertreten übereinstimmend Wilkinson & Pickett (2010) sowie Lynch et al. (2001). Dagegen finden Gerdtham & Johannson (2004) keinen Zusammenhang zwischen der Einkommensungleichheit in einer Kommune und der Gesundheit.

c) Zwischenfazit: Einflüsse finanziellen Reichtums auf die Gesundheit

Für die deutsche Reichtumsberichterstattung erscheint es interessant, sowohl die Richtung des Zusammenhangs von Einkommensreichtum und Gesundheit näher zu analysieren als auch, inwieweit sich Einkommen möglicherweise nur mittelbar über andere, nicht-finanzielle Faktoren auf die Gesundheit auswirken, an denen gesundheitspolitische Interventionen entsprechend anzusetzen hätten.

Zur Stärkung der Chancengleichheit als wesentlichem Ziel der Armuts- und Reichtumsberichterstattung erscheint es sinnvoll, (Gründe für) das Entstehen von Privilegien einzelner Bevölkerungsgruppen identifizieren zu können. So bietet es sich beispielsweise an, über multivariate Verfahren zu klären, ob finanziell Reiche unter sonst gleichen Voraussetzungen (Behandlungsbedürftigkeit et cetera) einen privilegierten Zugang zu qualitativ hochwertiger Behandlung (Spezialisten et cetera) haben und welche Ursachen wesentlich für Unterschiede im Zugang zum Gesundheitssystem sind.

Die Weltgesundheitsorganisation WHO (2000) hat Indikatoren entwickelt, die gesundheitspolitische Privilegien (zum Beispiel hinsichtlich von Patientenrechten, besserer Versorgung und leichterem Zugang zu modernen Behandlungsmethoden, Fairness von Finanzierungsbeiträgen im Gesundheitssystem et cetera) identifizieren können. Wenngleich die WHO-Indikatoren im Einzelnen nicht überinterpretiert werden sollten, bietet es

sich in Zeiten notwendiger gesundheitspolitischer Reformen an, in der deutschen (Armuts-) und Reichtumsberichterstattung das Augenmerk auch auf qualitative Unterschiede und Privilegien beim Zugang zum deutschen Gesundheitssystem zu ermitteln.

Als Datenbasis für die – überwiegend deskriptiven – Studien für Deutschland werden vorwiegend das SOEP sowie die EVS herangezogen. Die Verwendung von SOEP-Indikatoren für die dabei notwendigen mehrdimensionalen Untersuchungen erscheint prinzipiell sinnvoll. Allerdings ist eine Weiterentwicklung der aus dem SOEP stammenden Kernindikatoren in der Reichtumsberichterstattung wünschenswert. So lässt das SOEP, das beispielsweise nur gesundheitliche Beeinträchtigungen innerhalb der letzten 14 Tage erhebt, keine Differenzierung nach einer darüber hinausgehenden Dauer zu. Ebenso lassen sich die subjektiven Beeinträchtigungen nicht mit objektiv ermittelten chronischen Krankheiten in Beziehung setzen, da letztere nicht erfragt werden.

Die im dritten Armuts- und Reichtumsbericht verwendeten Kernindikatoren bauen teilweise auf einer Studie von Arndt et al. (2006) auf, die unter anderem zum Ziel hatte, Zusammenhänge nicht-finanzieller (Mehrfach-) Privilegierungen in verschiedenen Dimensionen der Verwirklichungschancen auf ihre Operationalisierbarkeit mit dem SOEP hin zu untersuchen. Für diese Aufgabe war es zielführend, die umfassende Datenbasis des SOEP zu nutzen und dabei Kompromisse in der Eignung der verfügbaren Daten in Kauf zu nehmen. Sofern im Rahmen der Reichtumsberichte der Analyse und Darstellung solcher Mehrfachprivilegierungen ein hoher Stellenwert zukommen soll, erscheint die Verwendung dieser SOEP-Indikatoren zweckmäßig. Soll sich die Funktion von Kernindikatoren der Reichtumsberichterstattung dagegen weitgehend auf eine isolierte Benchmarkfunktion beschränken, ist zu erwägen für jede Dimension im Einzelfall optimale nicht-finanzielle Reichtumsindikatoren festzulegen. Sie können aus verschiedenen jeweils am besten geeigneten Datenquellen – gegebenenfalls in Abstimmung mit international vergleichbaren Statistiken – herangezogen werden.

13.2.2 Reichtum und Wohnen

Ein besonders guter Zugang zu angemessenem Wohnraum beeinflusst die Verwirklichungschancen auf vielfältige Weise. Schließlich bedeutet eine angemessene Wohnsituation mehr, als nur ein Dach über dem Kopf zu haben und über eine hinreichende Wohnungsausstattung zu verfügen. Wohnungsreichtum kann zudem verlässliche Rückzugsmöglichkeiten und den Schutz der Privatsphäre gewährleisten. In Abhängigkeit von der Wohnlage kann privilegiertes Wohnen auch mehr Sicherheit und Schutz vor Kriminalität, förderliche Sozialkontakte, hohe Umweltqualität und einfache Erreichbarkeit privater und öffentlicher Infrastruktureinrichtungen sowie des Arbeitsplatzes bedeuten.⁵⁵

⁵⁵ Vergleiche UN Centre for Human Settlements (2001), Section IVB 1.

Zu erwarten ist, dass sich finanzieller Reichtum auf den Zugang zu angemessenem Wohnraum auswirkt. Vor allem aus aktuellen Steuerdiskussionen bekannt ist die Frage nach dem Wohnsitz reicher Personen. Hierzu befinden sich nur sehr wenige Arbeiten in der IAW-Reichtumsliteratur-Datenbank, die im Folgenden kurz vorgestellt werden.

Der World Wealth Report (Capgemini & Merrill Lynch 2009) befindet das globale Vermögen als stark konzentriert: die USA, Japan und Deutschland zusammen stünden bereits für etwa 54% des globalen Vermögens (S. 2). Dementsprechend gestaltet sich auch die globale Verteilung der so genannten High Net Worth Individuals (HNWIs – Vermögen von mehr als einer Million US-\$) und der Ultra HNWIs (Vermögen von mehr als 30 Millionen US-\$)⁵⁶ als von den entsprechenden Ländern dominiert.

Eine ähnliche Betrachtung der HNWIs findet sich in Beaverstock et al. (2003). Auf Basis der Forbes 400-Liste der vermögendsten Personen weltweit werden dort deskriptive Auswertungen vorgenommen, welche die oben angeführten Resultate tendenziell bestätigen. Aber nicht nur global gesehen, sind die HNWIs stark konzentriert, sondern auch innerhalb derselben ist das Vermögen höchst ungleich verteilt.

Neumayer (2004) geht – im Wesentlichen wiederum auf Basis der Forbes 400⁵⁷ – der Frage nach, was die Anzahl von Millionen in einem Land determiniert. Dazu entwickelt er drei Hypothesen.

- Je stärker die Eigentumsrechte des Einzelnen in einem Land verfochten werden, desto höher ist dessen Zahl an Millionen.
- Je umfangreicher die Interventionen des Staates, desto geringer die Millionärszahl.
- Je stärker der Wettbewerb in einem Land, desto höher die Zahl seiner Millionäre (zumindest sollte er kein Hindernis darstellen).

Die Regressionsergebnisse bestätigen die erste und die letzte, nicht jedoch die mittlere Hypothese. Eine besonders hervorsteckende Rolle bezüglich der Anzahl von Millionen nehmen die USA ein, zwischen OECD- und Nicht-OECD-Ländern ergibt sich interessanterweise jedoch kein signifikanter Unterschied.

Unter dem Thema „Reichtum und Wohnen“ ist ferner die Frage nach dem zur Verfügung stehenden Wohnraum und der Wohnqualität zu verstehen, sowie die Frage der Aus- beziehungsweise Abgrenzung bestimmter sozialer Gruppen. Konkret stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, inwiefern zwischen Reichen und Nicht-Reichen eine räumliche Trennung vorherrscht, beispielsweise indem Reiche in den „besseren“ und daher teureren Wohngebieten leben, beispielsweise im ruhigeren Umland der großen und lauten Städte.

56 Für eine genaue Definition siehe Capgemini & Merrill Lynch (2009), S.3, Fußnote zu Abbildung 1.

57 Daneben werden noch einige weitere Datenquellen herangezogen, darunter die Daten der US Heritage Foundation (2003) als die wichtigste neben den Forbes 400.

Insgesamt liegen in der IAW-Reichtumsliteratur-Datenbank jedoch nur wenige Forschungsarbeiten zur genannten Thematik vor. Unter ihnen befinden sich weitestgehend deskriptive Papiere, vereinzelt aber auch Papiere, die sich primär anderer, verbundener Fragestellungen mit multivariaten Methoden annehmen und die oben angeführten angeführten Forschungsfragen lediglich tangieren (Chiappero & Martinetti 2000, Neumayer 2004 und Biterman et al. 2008). Unter den deskriptiven Studien befindet sich auch ein Armuts- und Reichtumsberichts des Senats der Freien Hansestadt Bremen (Bremen 2009).

Für das Beobachtungsjahr 1993 bieten Erbslöh & Krummacker (1997) für das Land Nordrhein-Westfalen sowie teilweise, in Abhängigkeit der Datenverfügbarkeit, auch für die Stadt Essen deskriptive Befunde dazu, ob es ein Wohnen im Überfluss gibt und inwiefern es sich auf die Gesellschaft und den Einzelnen auswirkt. Dazu bedienen sie sich verschiedener Statistiken, darunter der EVS, der Gebäude- und Wohnungsstichprobe (GWS) sowie einer Umfrage der Stadt Essen. Da das Wohnen im Überfluss zwar mit vielfältigen (oft subjektiven) Assoziationen verbunden ist, zu denen aber keine Daten existieren, bedienen sich die Autoren als Indikator der pro Person zur Verfügung stehenden Wohnfläche.⁵⁸ Was die Qualität der Wohnungen betrifft, betrachten sie vereinzelt auch noch die Ausstattungsmerkmale der Wohnungen – Bad/Dusche und Zentralheizung – sowie einen Qualitätsindikator – „guter Zustand“ –, jedoch liegt der Fokus der Betrachtungen auf der Pro-Kopf-Wohnfläche. Auf Basis ihrer deskriptiven Auswertungen kommen die Autoren zu der Erkenntnis, dass es sich bei denjenigen, die im Wohnraumüberfluss leben, um Haushalte mit höheren Einkommen und ohne Kinder handelt (S. 299 beziehungsweise 298). Was den Wohnort der im Wohnraumüberfluss lebenden betrifft, verorten sie die Autoren in „kleineren Gemeinden mit weniger als 50.000 Einwohnerinnen und Einwohnern“ (S. 299) sowie „in Ein- oder Zweifamilienhäusern.“ (S. 299, Befunde für die Stadt Essen).

Chiappero & Martinetti (2000) beschäftigen sich für Italien vorrangig mit der Frage der empirischen Umsetzung des Capability-Ansatzes von Sen. Den Zugang zu Wohnraum berücksichtigen sie dabei lediglich als eine Determinante des individuellen Wohlergehens unter vielen. Methodische Fundierung des Papiers ist die Theorie der *fuzzy sets*, als Datengrundlage dienen italienische Befragungsdaten auf der Personenebene, die vor allem Angaben zu den sozioökonomischen Gegebenheiten der Individuen beinhalten. Als Indikator für den Zugang zum Wohnungsmarkt verwenden die Autoren zwei Variablen, zum einen die Anzahl der je Person verfügbaren Räume (nicht etwa die verfügbare Wohnfläche) sowie die Verfügbarkeit von Basis-Ausstattungsmerkmalen wie Telefon, Wasser und Heizung. Sie kommen unter anderem zu dem Ergebnis, dass hinsichtlich der beiden Indikatoren kaum Differenzen zwischen verschiedenen soziodemografischen Gruppen existieren. Unterschiedliche Einkommensgruppen werden in den Auswertungen mangels Daten nicht betrachtet.

58 Zur Kritik siehe Volkert et al. (2003).

Bei der Frage nach der räumlichen Segregation der Reichen dominiert bei Forschungsarbeiten für Deutschland und die Schweiz die Lohn- und Einkommensteuerstatistik (Bremen 2009, Dangschat 1997, Jeitziner & Peters 2007). Grundsätzlich ist jedoch in der IAW-Reichtumsliteratur-Datenbank eine große Bandbreite der verwendeten Datengrundlagen festzustellen: Neben Sekundärauswertungen der Ergebnisse anderer Publikationen im Literaturüberblick von Massey (1996) über Zensusdaten (Lee & Marlay 2007) bis hin zu einer Datenbasis des statistischen Zentralbüros in Schweden (LOUISE), in der Ausbildung, Einkommen und Beruf durch die Kombination anderer amtlicher Daten erfasst werden (Biterman et al. 2008).

Deskriptive Befunde zum Umfang der räumlichen Segregation für die Stadtteile Bremens und – bei Datenverfügbarkeit – Bremerhavens bietet der Armuts- und Reichtumsbericht Bremens (Bremen 2009). Neben der Lohn- und Einkommensteuerstatistik, die auf Ortsteilebene ausgewertet wird, benutzt dieser Beitrag als weitere Datenquelle ein Stadtteilmonitoring der Stadt Bremen, in dem vor allem Indikatoren zu Arbeitsmarktintegration und Leistungsbezug vorhanden sind. Neben der Unterscheidung zwischen einkommensarm und -reich betrachten die Autoren auch noch die Gegensätze Einwanderer – Einheimische sowie Familienhaushalte – andere Haushaltsformen, da diese Gegensätze die Einkommensunterschiede in den Stadtteilen überlagern oder gar determinieren könnten. Die Autoren kommen zu dem Ergebnis, dass die weniger einkommensstarke Bevölkerung tendenziell im Bremer Norden und im Südosten lebt, während sich die „besseren“ Viertel eher im Nordosten befinden. Etwa 70% der Bevölkerung lebt in den einkommensschwächeren Vierteln. Weiterführende univariate Betrachtungen der anderen oben angeführten Gesichtspunkte schließen sich an.

Einen ähnlichen Weg geht Dangschat (1997). Er betrachtet die Lohn- und Einkommensteuerstatistik für die Stadt Hamburg, teilweise auch mittels Auswertungen auf der Ebene von Stadtteilen. „Reich“ sind für ihn diejenigen Stadtteile, deren durchschnittliches versteuertes Einkommen mindestens 150% des durchschnittlichen Einkommens der Stadt Hamburg erreicht. Seine Analysen, die er für die Jahre 1980, 1989 und 1992 durchführt, erlauben es auch, die zeitliche Entwicklung der Verteilung der reichen Stadtteile zu betrachten, und damit, wie sich spezifische (makro-)ökonomische Gegebenheiten der einzelnen Jahre auf die Segregation der Reichen ausgewirkt haben könnten. Für die Schweiz liegt mit Jeitziner & Peters (2007) eine ähnliche deskriptive Arbeit zur räumlichen Segregation der Reichen vor.

Lee & Marlay (2007) befassen sich auf der Basis von Zensusdaten für die 100 größten städtischen Regionen der USA neben der Frage nach dem Wohnort auch mit der Frage nach der Wohnart (operationalisiert über die Bevölkerungsdichte) der Reichen, sowie damit, aus welchen Teilgruppen sie sich zusammensetzen und inwiefern sich diesbezüglich Unterschiede ergeben, wenn anstelle des Median-Einkommens der Haushalte alternative Reichtumsdefinitionen wie beispielsweise das Pro-Kopf-Einkommen oder die Haushalt-Einkommens-Rate verwendet

werden. Wesentliches Ergebnis der Arbeit ist laut den Autoren, dass die Resultate hinsichtlich der Segregation der Reichen auch bei der Verwendung der alternativen Reichtumsdefinitionen bestehen bleiben.

Bergensträhle et al. (2006) beschreiben die Wohnumstände in Schweden mittels einer jährlichen Befragung des statistischen Zentralbüros in Schweden zu den „Lebensumständen von Haushalten“ (ULF). Zentrale Gesichtspunkte stellen die Fragen dar, welche Teile der Bevölkerung zur Miete wohnen, ein Wohnrecht in staatlichen Wohnungen genießen oder Wohneigentum besitzen. Diese Aspekte werden von den Autoren neben dem Einkommen auch differenziert nach Haushaltstypen, Alter, Bildung, Arbeitsmarktstatus und vielem mehr.

Biterman et al. (2008) befassen sich indirekt mit der Frage der Wohnraumsegregation, indem sie Mittelwerte des Einkommens in schwedischen Großstadtvierteln betrachten. Dabei finden sie beträchtliche Unterschiede, die sie multivariat vor allem auf das Bildungsniveau und den Anteil von Ausländern in den einzelnen Vierteln zurückführen. Sie finden weiterhin auch dynamische Aspekte der Segregation: So sinkt beispielsweise das mittlere Einkommen eines Viertels, wenn das Bildungsniveau sinkt oder der Ausländeranteil steigt, und die Schere zwischen einkommensarmen und -reichen Vierteln geht weiter auseinander.

Auffallend ist, dass es nur Arbeiten zu geben scheint, die sich die räumliche Segregation im Zuge von *Einkommens*reichtum anschauen, Studien, die das Vermögen zur Definition des Reichtums (oder Einkommen und Vermögen gleichzeitig) heranziehen, scheint es nicht zu geben. Dies ist auf die Datenproblematik im Bereich der Vermögen zurückzuführen (vergleiche die Ausführungen zu den Datengrundlagen in Kapitel 6). Lediglich die Forschungsarbeiten, die sich mit der globalen Verortung der Reichen beschäftigen, bilden davon in gewisser Weise eine Ausnahme. Zudem existieren auch keine Studien zur räumlichen Segregation von Reichen in Deutschland insgesamt.

Einen großen Zweig der Literatur zur räumlichen Segregation stellen auch die Studien zu den „gated communities“ – geschlossenen Wohnkomplexen – dar (Blakely & Snyder 1997, Lichtenberger 1999, Frantz 2000, Le Goix 2001), die vor allem in den USA ein nicht zu vernachlässigendes Medieninteresse erfahren haben. Betrachtet wird ein Phänomen der Abgrenzung bestimmter Bevölkerungsgruppen von der übrigen Bevölkerung, typisches Diskriminierungsmerkmal ist neben dem Lebensstil der betrachteten Gruppe vor allem auch deren ethnische Herkunft. In Deutschland selbst spielen solche geschlossenen Wohnkomplexe keine große Rolle. Auf der Entstehungsseite dieser geschlossenen Wohnkomplexe scheinen, wie Glasze (2001) anhand deskriptiver Umfrageergebnisse für den Libanon zeigt, die sichere Versorgung mit Strom und Wasser, aber auch der Schutz vor Kriminalität eine Rolle zu spielen.

Der Schutz vor Kriminalität und Gewalt ist allgemein sowohl für die reiche wie auch für die Armutsbevölkerung von großer Bedeutung, hängt doch davon ab, ob sie ihre Verwirkli-

chungschancen – auf der Basis eines verlässlichen sozialen Schutzes – realisieren kann oder ob und inwieweit (z. B. hohe) Verwirklichungschancen durch Gewalt und Kriminalität beeinträchtigt werden. Hierzu finden sich in der IAW-Reichtumsliteraturdatenbank einzelne deskriptive und auch analytischen Untersuchungen.

Nilsson und Estrada (2005) haben mit Daten von Statistics Sweden Ungleichheiten in der Betroffenheit durch Gewalt sowie Diebstahl und Einbruch ermittelt, die auf eine stärkere und zunehmende Betroffenheit der Armutsbevölkerung in Gegensatz zur eher abnehmenden Häufigkeit reicher Opfer verweisen. Statistics Sweden erstellt eine jährliche repräsentative Befragung zur Betroffenheit der Bevölkerung im jeweiligen Vorjahr. Bereits Massey (1996) hat prognostiziert, die Folgen weltweiter gesellschaftlicher Ungleichheit verschärften sich wegen der stärkeren Betroffenheit der Armutsbevölkerung durch zunehmende Gefährdung durch Kriminalität und Gewalt. Aufgrund der prinzipiellen Bedeutung des sozialen Schutzes vor Gewalt und Kriminalität ist es empfehlenswert, die objektive Betroffenheit wie auch die subjektiv empfundenen Risiken in der (Armuts- und) Reichtumsberichterstattung regelmäßig zu untersuchen. Schließlich beeinträchtigen beide die Verwirklichungschancen der Reichtums- wie auch der Armutsbevölkerung und können außerdem neue Ungleichheiten hervorrufen (Volkert et al. 2003: 236). Das Ziel des Gender Mainstreaming legt dabei auch die Einbeziehung von Informationen zu häuslicher Gewalt nahe.

Zwischenfazit: Reichtum und Wohnen / Sozialer Schutz vor Kriminalität und Gewalt

Wenngleich sich auch einige Arbeiten mit der Wohnraumsegregation der Einkommensreichen beschäftigen, fehlen doch Erkenntnisse zur regionalen Segregation der Vermögensreichen oder gar derjenigen, die bei gemeinsamer Betrachtung von Einkommen und Vermögen als reich angesehen werden können. Des Weiteren beschäftigen sich in der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank zwar einige Studien auf sehr kleinräumiger Ebene (Stadtteile) mit dem Thema, jedoch existieren unseres Wissens keine Papiere, die ganz Deutschland betrachten und beispielsweise zwischen urbanen und ländlichen Räumen differenzieren. Eine solche Analyse wäre beispielsweise mit dem SOEP möglich.

13.2.3 Finanzieller Reichtum als Ursache ungleicher Bildungschancen?

Qualifizierte haben in modernen Wissensgesellschaften bessere Aussichten ein hohes Maß an Verwirklichungschancen zu erreichen.

Grundsätzlich ist in der Reichtumsforschung zwischen Kompetenzreichtum und Bildungsreichtum zu unterscheiden. Kompetenzreichtum, das heißt hohe Qualifikationen, exzellente Fähigkeiten und intellektuelle Leistungsfähigkeit erweitern eine ganze Bandbreite von Verwirklichungschancen, die sich auf

die gesamte individuelle Lebensführung und längst nicht nur auf das Erwerbsleben beschränken. Bildungsreichtum im Sinne hoher Bildungsabschlüsse eröffnet dagegen bessere Chancen am Arbeitsmarkt, da sich Arbeitgeber in der Regel mehr an Bildungsabschlüssen als an Qualifikationen orientieren (Allmendinger 2003). Zudem können bessere ökonomische Chancen aufgrund hoher Bildungsabschlüsse gemeinsam mit Kompetenzreichtum die Chancen auf beruflichen Erfolg verbessern, und mehr Entfaltungs- und Entwicklungschancen im Erwerbsleben ermöglichen (BMBF 2008).

Da Eltern einen großen Einfluss auf Kompetenzen und Bildung ihrer Kinder ausüben, ist die Analyse der Ursachen von Kompetenz- und Bildungsreichtum in erheblichem Umfang durch die Frage nach der „Vererbung“ von Bildung und Kompetenzen geprägt. Damit entsteht eine enge Verzahnung zwischen der Analyse finanzieller und nicht-finanzieller Ursachen von Kompetenzreichtum mit jener Forschung, die nach Übertragung und Persistenz von Reichtum fragt.

In der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank konnten wir auf eine ganze Reihe nationaler und internationaler Untersuchungen zu den Zusammenhängen von finanziellen wie auch nicht-finanziellem Reichtum einerseits sowie Kompetenz- und Bildungsreichtum andererseits zurückgreifen. Sie umfassen – mit einem leichten Übergewicht analytische, aber auch eine Reihe deskriptiver Studien. Unter ihnen befinden sich mehrere internationale Studien sowie Untersuchungen für andere Staaten, wenngleich insgesamt etwas mehr Publikationen für Deutschland vorliegen (darunter auch einige Berichte von Bundes- und Landesregierungen). Die vorliegenden Studien sind in der Mehrheit erst in den letzten Jahren erschienen. Erneut ist einschränkend festzuhalten, dass in der gesamten sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Literatur in einer noch weit höheren Zahl vorliegen, deren Erfassung den Rahmen dieser einkommens- und vermögenszentrierten Studie gesprengt hätte.

Unter den für die Publikationen der IAW-Reichtumsliteratur-Datenbank eingesetzten Daten finden sich beispielsweise das Sozioökonomische Panel, Daten des neuen Ländervergleichs zu den Bildungsstandards, Sozialerhebungen des Deutschen Studentenwerks für Deutschland, das European Community Household Panel sowie OECD-Daten zu den PISA- und IGLU-Studien.

a) Zusammenhänge zwischen Einkommen, Kompetenzen und Bildung

Zusammenhänge zwischen hohem Einkommen und Kompetenzreichtum deuten sich bei Mohlin (2005) für Schweden an, nach dessen Studie die Durchschnittsnoten von Schülern umso besser ausfallen, je höher die Einkommen der Eltern sind. Ferner stellen Blanden & Malchin (2007) für Großbritannien Zusammenhänge von Einkommen mit Bildungsabschlüssen, Sprach- und Lesefähigkeit sowie nicht-kognitiven Fähigkeiten fest.

Die Chancen auf einen Kompetenzerwerb und hohe Bildungsabschlüsse werden erheblich durch den Zugang zum

Bildungssystem geprägt. Hierbei kann das Einkommen eine bedeutsame Rolle spielen, etwa durch die Kosten eines weiterführenden Schulbesuchs (Schneider 2004). In ähnlicher Weise können höhere Zusatzkosten eines karrierefördernden Hochschulbesuchs zu einer stärkeren Einkommensabhängigkeit der Hochschulbildungsbeteiligung führen. Diskutiert wird in der Literatur beispielsweise die Frage, inwieweit notwendige Zusatzqualifikationen (Auslandsaufenthalte, Promotion oder Eliteschulen) den Wert traditioneller Hochschulabschlüsse als Voraussetzungen für berufliche Karrieren entwertet haben (Gellert 2001, S. 180 sowie Hartmann & Kopp 2001, S. 438).

Empirische Hinweise auf Zusammenhänge zwischen Einkommen und dem Erwerb von Bildungsabschlüssen und Kompetenzen finden sich beispielsweise bei Tselios (2008) für die EU, Blanden & Machin (2007) mit Daten für das Vereinigte Königreich sowie bei Rageth (2009) im schweizerischen Kontext. Untersuchungen von Tselios (2008), gestützt auf das European Community Household Panel, lassen einen Zusammenhang zwischen Einkommens- und Bildungsungleichheiten in verschiedenen Regionen der EU vermuten, wobei Bildungsungleichheiten auch von institutionellen Faktoren wie politischen Wohlfahrtsregimen abhängen. Blanden & Machin (2007) finden eine Beziehung zwischen dem Einkommen der Eltern und Bildungsabschlüssen von Kindern für britische Kohorten zwischen 1970 und 2000. Rageth (2009) ermittelt einen signifikanten Einfluss des Einkommens der Eltern auf das Ausbildungsniveau der Kinder (neben dem Ausbildungsstand und kulturellen Konsum der Eltern).

Vor dem Hintergrund einer umfangreicheren Forschung zu nicht-finanziellen Einflüssen auf den Zugang zum Bildungssystem hat sich Schneider (2004) auf der Basis von SOEP-Daten auf die Bedeutung des Einkommens der Eltern für den Bildungserfolg ihrer Kinder in Deutschland konzentriert. Demnach geht eine günstigere Einkommensposition mit höheren Übergangswahrscheinlichkeiten aufs Gymnasium einher. Jedoch zeigt sich im Vergleich zur Bildung der Eltern ein eher geringer Einfluss des elterlichen Einkommens auf den Zugang zu weiterführenden Schulen. In ähnlicher Weise hebt Rageht (2009) nicht-finanzielle Einflüsse auf Bildungsungleichheiten in der Schweiz hervor. Zwar zeigt sich, dass Eltern unterer Einkommensklassen Mühe haben, ihren Kindern eine Ausbildung zu finanzieren. Im Ergebnis werden jedoch nicht hohe Einkommen, sondern das soziale Kapital der Eltern, insbesondere deren Bildung sowie die Häufigkeit von Theater-, Opern- und Kunstausstellungsbesuchen als Haupteinflussgrößen auf höhere Bildungschancen identifiziert. Angesichts der besonders großen Bedeutung nicht-finanzieller Bestimmungsfaktoren für die Segregation und Übertragung von Bildungsprivilegien, liegt es nahe, im Folgenden zumindest einen knappen Überblick über die Literatur zu den nicht-finanziellen Bestimmungsfaktoren von Kompetenzen und Bildung zu geben.

b) Nicht-finanzielle Bestimmungsfaktoren von Kompetenzen und Bildung

Die im Vergleich zu nicht-finanziellen Faktoren vergleichsweise geringe Bedeutung des elterlichen Einkommens für den Zugang ihrer Kinder zum Bildungssystem erklärt, weshalb mehr zu den Einflüssen von Bildung und sozialer Position der Eltern auf die Kompetenzen und Bildungsverläufe ihrer Kinder geforscht wurde als zum Einfluss des Einkommens (Schneider 2004).

Allein schon zur Klärung der Bedeutung genetisch vererbter Charakteristika für den Kompetenzerwerb bedarf es einer Analyse auch des (nicht-finanziellen) Familienhintergrunds. Schließlich sind genetisch vererbte natürliche Begabungen und Fähigkeiten Voraussetzungen für den Erwerb von Kompetenzen und Bildung. Allerdings ist die Bedeutung der genetischen Vererbung für den Qualifikationserwerb noch nicht vollständig geklärt (Björklund 2010).

Der familiäre Hintergrund kann zwar in engem Zusammenhang mit dem Familieneinkommen stehen, jedoch den Qualifikationserwerb möglicherweise stärker beeinflussen als das Einkommen selbst. Beispielsweise ermittelt Woessmann (2004) für Schulsysteme in siebzehn westeuropäischen Ländern und in den USA einen starken Einfluss des (ausschließlich nicht-finanziellen) Familienhintergrundes auf die Schülerleistungen. Der „Familienhintergrund“ umfasst hier Bildung der Eltern, Anzahl der Bücher im Haushalt, Geburtsland des Schülers, Lebensgemeinschaft oder Trennung der Eltern, Lage der Schule. Auf die Bedeutung des über das Einkommen hinausgehenden sozio-ökonomischen Hintergrundes für Schülerleistungen verweisen außerdem Mohlin (2005) sowie die IGLU- und OECD-PISA-Studien. Für Deutschland ermittelt die IGLU-Studie 2006 einen deutlichen, im internationalen Vergleich von 45 Ländern und Regionen, signifikant größeren, Vorsprung im Leseverständnis von Grundschulkindern aus bildungsnahen Elternhäusern vor Kindern, mit bildungsferner Herkunft (Bos et al. 2007). Die PISA-Studie 2006 hat (auch) für die naturwissenschaftlichen Kompetenzen von Schülern auf weiterführenden Schulen festgestellt, dass sich die ökonomische, soziale und kulturelle Herkunft⁵⁹ in Deutschland signifikant stärker als in anderen Ländern auf diese Kompetenzen auswirkt. Jüngste Ergebnisse des ersten Ländervergleichs zur Überprüfung der Bildungsstandards für den Mittleren Schulabschluss in den Fächern Deutsch, Englisch und Französisch unterstreichen dies erneut. So lassen sich in Deutschland mehr als 12 Prozent der Varianz in den Testleistungen im Lesen und Hörverstehen durch die soziale Herkunft von Schülern in der neunten Klasse erklären (Kölle et al. 2010a,b).

Im internationalen Vergleich lässt sich außerdem in Deutschland ein signifikant höherer Anteil der Varianz in den Schülerleistungen mit der familiären Herkunft erklären. Mohlin (2005) zeigt für Schweden, dass die Bildung der Kinder am stärksten durch die Ausbildung und soziale Klasse der Eltern beeinflusst wird. Einkommen steht als Einflussfaktor erst an dritter Stelle,

59 Gemessen mit Hilfe des „PISA index of economic social and cultural status“ (ESCS); siehe OECD (2007).

wobei noch eine Reihe weiterer Faktoren (allerdings in geringerem Maße) Einfluss auf die Bildung der Kinder nehmen.

Familiärer Hintergrund sowie soziale Herkunft stehen auch im Zentrum von Untersuchungen zu gesellschaftlichen Umwandlungsfaktoren, insbesondere des Zugangs zum Bildungssystem als Ursache von Kompetenz- und Bildungsreichtum. So müssen nach der internationalen IGLU-Studie Grundschul-kinder aus bildungsfernen Elternhäusern deutlich höhere Leistungswerte erreichen als Kinder bildungsnaher Elternhäuser, damit ihre Lehrer (und Eltern) in der vierten Klasse für einen Übertritt ins Gymnasium votieren. Damit einher geht eine Selektion nach gesellschaftlicher Herkunft: multivariate Analysen der IGLU-Studie ergeben, dass Grundschul-kinder von Eltern aus der oberen Dienstklasse – bei gleichen kognitiven Leistungen und Leseverständnis – eine 2,5 mal (3,8 mal) so große Chance haben, von ihren Lehrern (von ihren Eltern) eine Gymnasialpräferenz zu erhalten als Kindern von Facharbeitern und leitenden Angestellten (Bos et al. 2007). Dabei hat sich der Trend zur Selektion des Gymnasialzugangs nach Bildungsstand des Elternhauses in Deutschland zwischen 2001 und 2006 verstärkt, wie bereits Bos et al. (2007) sowie Bos et al. (2008) in einem Bundesländervergleich ermittelt haben. Die Ergebnisse des ersten Ländervergleichs zur Überprüfung der Bildungsstandards für den Mittleren Schulabschluss in den Fächern Deutsch, Englisch und Französisch aus dem Jahr 2010 bestätigen diese Befunde. Demnach ist etwa in Bayern die Chance, ein Gymnasium zu besuchen, für ein Kind mit mindestens einem Elternteil aus der oberen Dienstklasse (EGP-Klasse I) fast 14-mal höher als für ein Kind von leitenden Arbeiterinnen und Arbeitern oder solchen mit Fachausbildung (EGP-Klassen V und VI). Kontrolliert um Unterschiede in den (Lese-) Kompetenzen verbleiben in Bayern immer noch 6,5-mal höhere Chancen auf einen Gymnasialbesuch für Kinder aus der oberen Dienstklasse, in Baden-Württemberg ergibt sich eine 6,6-fach höhere Chance (Kölle et al. 2010a,b).

Zudem haben – über die Darstellung in BMBF (2008) hinaus – Allmendinger (2003) und Lohmann (2009) für Deutschland, Roksa (2007) für die USA sowie Rössel (2002) die Beziehungen zwischen Bildungserfolg und familiär-sozialem Hintergrund untersucht. Allmendinger (2003) verweist darauf, dass Kinder von Vätern mit höheren Bildungsabschlüssen in Deutschland bessere Chancen auf einen hohen Bildungsabschluss haben. Lohmann (2009) ermittelt ebenfalls eine Abhängigkeit der Zugangschancen von der Bildung der Eltern speziell zu Privatschulen in Deutschland. Roksa (2007) identifiziert für die USA elterliche Bildung und berufliche Stellung der Eltern sowie die ethnische Herkunft als wichtige Einflussfaktoren auf den Bildungserfolg der Kinder. Rössel (2002) ermittelt auf der Basis von Schülerbefragungen in den Klassen 8-10 an vier Leipziger Gymnasien und Realschulen, dass insbesondere hochkulturelles Kapital (Bücher lesen, Besuch von Museen, Theater, Konzerten und Opern) intergenerational weitergegeben und relevant für den Bildungserfolg sei. Andere Formen kulturellen Kapitals seien für die Reproduktion der Sozialstruktur dagegen von untergeordneter Bedeutung.

Von Interesse sind nicht nur das derzeitige Ausmaß der Abhängigkeit des Zugangs zu Bildungschancen von nicht-finanziellen Faktoren, sondern auch Veränderungen im Zeitablauf. So untersuchen Heineck (2008) und Mayer et al. (2007) für Deutschland, ob sich der Einfluss elterlicher Bildung auf den Sekundarschulabschluss in Deutschland langfristig geändert hat. Galindo-Rueda (2005) beschäftigt sich ebenfalls mit Veränderungen des Einflusses der Eltern auf den Schulerfolg ihrer Kinder. Heineck (2008) erkennt für Geburtskohorten in Deutschland zwischen 1929 und 1978 keine Veränderung des Einflusses der elterlichen Bildung auf die Schullaufbahn von Kindern in der Sekundarstufe. Demgegenüber schließen Mayer et al. (2007) auf eine Verringerung von Ungleichheiten im Bildungserfolg in der Sekundarstufe (jedoch bei zunehmenden Ungleichheiten in der Tertiärbildung). Galindo-Rueda (2005) kommt für Großbritannien zum Ergebnis eines zunehmenden Elterneinflusses.

Neben diesen Untersuchungen von Veränderungen der Zugangschancen zum allgemeinen Bildungssystem beschäftigt sich Lohmann (2009) für Deutschland mit der Entwicklung des Zugangs zu Privatschulen. Nach dieser Studie hat in Deutschland zwischen 1997 und 2007 eine Segregation des Zugangs zu privaten Grund- und weiterführenden Schulen eingesetzt; Haupttreiber dieser Segregation ist demnach aber – anders als in den USA – weniger das Einkommen, sondern vielmehr die Bildung der Eltern. Mit SOEP-Daten ermittelt Lohmann (2009) dass der Privatschulbesuch der Kindern von Eltern mit Abitur um 77%, der von Kindern bildungsferner Eltern dagegen nur um 12% zugenommen habe. Veränderungen der Abhängigkeit des Hochschulzugangs von der sozialen Herkunft stehen schließlich im Zentrum des Interesses bei Mayer et al. (2007) für Deutschland und Johnson et al. (2007) für Schweden. Anders als im Sekundarbildungsbereich konstatieren Mayer et al. (2007) eine Zunahme von Ungleichheiten beim Zugang zum tertiären Bildungssektor, Jonsson et al. (2007) heben ebenfalls hervor, dass eine Expansion der Tertiärbildung nicht in jedem Fall zur Nivellierung von Bildungsungleichheiten führt.

Von besonderer Bedeutung für die Analyse des Reichtums an Bildungs- und Verwirklichungschancen sind solche Studien, da sich der Zusammenhang zwischen Fähigkeiten und Schulerfolg der Kinder unter sonst gleichen Voraussetzungen verringert kann, wenn der elterliche Einfluss zunimmt. Im Kontext der Reichtumsberichterstattung kann dies wichtige Aufschlüsse darüber geben, inwieweit Bildungsungleichheiten mit ein Grund dafür sind, dass, so der dritte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung (2008), nur jeder Dritte der Befragten in Deutschland der Meinung ist, Fähigkeiten seien oft oder sehr oft ein Grund für Reichtum; statt dessen glauben 80% und mehr, die Ausgangsbedingungen und Beziehungen seien oft oder sehr oft Gründe für Reichtum (Bundesregierung 2008, S. 29). Darüber hinaus liefern Studien zur Veränderung sozialer Einflüsse auf den Bildungserfolg Hinweise auf notwendige Analysen der Wirksamkeit bildungspolitischer Maßnahmen sowie bildungspolitischen Handlungsbedarfs. Beispielsweise hat Roemer (2003) für 11 Länder das Ausmaß untersucht, mit dem das Steuer- und Transfersystem *ceteris paribus* die Einkommenser-

zielungschancen unter Bürgern unterschiedlicher sozialer Herkunft auszugleichen vermag.

c) **Zwischenfazit: Finanzieller Reichtum und Bildungschancen**

Wenngleich in der Literatur Zusammenhänge zwischen finanziellem Reichtum, insbesondere Einkommen, und Kompetenz- sowie Bildungsreichtum ermittelt werden, zeigt sich doch aufgrund multivariater Studien auch für Deutschland, dass Bildungsreichtum nicht nur vom Einkommen, sondern überwiegend von anderen Faktoren abhängt und über diese teilweise auch vererbt wird. Für die Reichtumsberichterstattung erscheint es, angesichts des hohen Stellenwerts von Kompetenzen und Bildung für die Gesamtheit an individuellen Verwirklichungschancen sowie der in der Literatur dokumentierten Übertragungs- und Segregationseffekte, geboten, nicht-finanziellen Bestimmungsfaktoren von Kompetenz- und Bildungsreichtum besondere Aufmerksamkeit zukommen zu lassen.

Von Interesse für die Reichtumsberichterstattung ist dabei unter anderem die empirische Bedeutung der Gefahr einer Aufspaltung von Bildungschancen, wie sie in der Literatur hervorgehoben, aber, anders als in der angloamerikanischen Literatur, für Deutschland noch nicht intensiv untersucht wird (Lohmann 2009). So stellt sich die Frage, welche Konsequenzen für die Annäherung von Bildungschancen die starke Zunahme des Besuchs von Privatschulen hat, die bei Kindern aus finanziell reichen Haushalten deutlich ausgeprägter ist. Darüber hinaus ist es für die Verfolgung der Ziele der Reichtumsberichterstattung wichtig, die These zu überprüfen, es komme durch neue nicht-universitäre Hochschulabschlüsse, in denen ein großer Teil der neuen Bildungsgruppen in Deutschland erfolgreich war, zu einer Spaltung auch in der Hochschulbildung. Bestätigt sich die Befürchtung, dass solche neuen Abschlüsse geringere Chancen auf spätere Einkommen, gesellschaftlichen Status und Karriereaussichten besitzen (Gellert 2001), so käme dies einer Segregation gleich, die bei der allgemeinen Ermittlung von „Hochschul“- Abschlüssen verborgen bleibt, als faktische Einschränkung der sozialen Mobilität aber höchst relevant ist. Entsprechend gilt es empirisch zu klären, inwieweit der Zugang zu besonderen Bildungsmöglichkeiten, wie etwa Auslandsaufenthalte, Promotion, oder Eliteschulen den Wert traditioneller Hochschulabschlüsse als Voraussetzungen für Bildungsreichtum und berufliche Karrieren entwertet hat (Hartmann & Kopp 2001). In diesem Fall müssten, ergänzend zum derzeitigen Kriterium des Hochschulstudiums, auch der Zugang zu Privat- und Elitehochschulabschlüsse genauer analysiert, intensiver diskutiert und als wesentlicher Aspekt in die Reichtumsberichterstattung integriert werden.

Hinsichtlich der Datenlage empfiehlt sich eine Einbeziehung von Promotionen in das SOEP für mehrdimensionale Reichtumsanalysen, zumal diese, wie im folgenden Abschnitt verdeutlicht wird, inzwischen zumindest für den Zugang zu hohen ökonomischen Chancen und Arbeitseinkommen im Spitzenmanagement als wesentlicher Bestimmungsfaktor anzusehen sind (Noll et al. 2007). Zugleich ist zu prüfen, inwieweit die Promotion den

Bestand an Kernindikatoren der Reichtumsberichterstattung in zielführender Weise ergänzen könnte.

Insgesamt sollte die Reichtumsberichterstattung Aufschluss darüber geben, welche Bildungsabschlüsse für sehr (hohe) berufliche Positionen (mittlerweile) relevant sind. Ferner ist zu ermitteln, welche Gruppen besonders häufig Abschlüsse erreichen, die einen solchen Bildungsreichtum konstituieren und zu klären, welche Gründe hierfür ursächlich sind (Volkert et al. 2003, S. 234-235).

13.3 Bestimmungsfaktoren eines hohen Maßes an ökonomischen Chancen

Reichtum an ökonomischen Chancen wird in starkem Maße durch einen privilegierten Zugang zu Arbeitsplätzen sowie zu Kapital und Unternehmertum geprägt. In Deutschland wie auch in anderen Ländern stand dabei in jüngerer Zeit insbesondere der Zugang zu Spitzenpositionen in der deutschen Wirtschaft im Mittelpunkt der Diskussion.

Die genauere Betrachtung wird im Folgenden zeigen, dass es sich bei den Determinanten eines hohen Maßes an ökonomischen Verwirklichungschancen weitgehend um nicht-finanzielle Faktoren handelt. Wie bereits eingangs dieses Kapitels erläutert, ist es, angesichts der vereinbarten Fokussierung dieses Gutachtens auf finanziellen Reichtum, Ziel dieses Abschnitts, die Bedeutung nicht-finanzieller Reichtumsfaktoren im Allgemeinen und für die Segregation oder Integration, Persistenz und Übertragung zumindest exemplarisch für die ökonomischen Chancen aufzuzeigen.

Mit der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank konnten wir auf einen großen und aktuellen Bestand an überwiegend deskriptiven Publikationen für Deutschland zurückgreifen. In geringerem Umfang vertreten sind internationale und multivariate Studien. Sowohl von der Bundesregierung (2008 sowie Noll et al. 2007) als auch von der EU (2008) wurde der Zugang zum Spitzenmanagement in offiziellen Berichten oder Gutachten analysiert.

Die Publikationen in der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank beziehen die eingesetzten Daten unter anderem aus der IAB-Führungskräftestudie, dem IAB-Betriebspanel, dem DtA-Gründungsmonitor und relativ häufig aus eigenen Erhebungen und Interviews. Beispielsweise stützt sich die Diskussion um die Segregation des Zugangs zum Spitzenmanagement in Deutschland auffallend oft auf von Hartmann erhobene Daten. Internationale Studien der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank beruhen beispielsweise auf der „EU-Datenbank über Frauen und Männer in Entscheidungsprozessen“ sowie auf Daten der Standard&Poor's ExecuComp.

13.3.1 Soziale Bestimmungsfaktoren des Zugangs zum Spitzenmanagement

Ausgangspunkt der Diskussionen über den Zugang zum Spitzenmanagement ist eine ausgeprägte soziale Segregation, die sich sowohl in Deutschland als auch in anderen Industrieländern beim Zugang zu hohen ökonomischen Chancen in Top-Positionen der Wirtschaft zeigt. Zugleich finden sich in der Literatur Hinweise auf eine teilweise sehr ausgeprägte intrafamiliäre Übertragung und langfristige Persistenz dieser Segregation. Deskriptive wie auch multivariate Studien zu dieser Thematik liegen in der IAW-Reichtumsliteraturdatenbank für Deutschland wie auch als internationale Vergleiche vor. Hartmann (2007a, 2007b, 2002) ermittelt für Deutschland mit Hilfe eines eigenen Datensatzes, dass sich etwa die Vorstandsvorsitzenden der großen Deutschen Unternehmen seit 30 Jahren zu etwa vier Fünfteln aus dem Bürger- und Großbürgertum rekrutieren. Aus dem Großbürgertum (das nach der Abgrenzung von Hartmann (2002) nur die oberen fünf Promille der Bevölkerung umfasst), stammt etwa die Hälfte der deutschen Vorstandsvorsitzenden, ein Drittel stammt aus dem Bürgertum (etwa 3% der Bevölkerung). Umgekehrt kommen in Deutschland nur 15% aller Vorstandsvorsitzenden in der Wirtschaft aus Mittelschichten und Arbeiterschaft, obwohl diese insgesamt 96,5% der Bevölkerung umfassen. Vergleichbare, teilweise noch stärkere soziale Segregationseffekte zeigt die Besetzung der Aufsichtsräte in den deutschen Unternehmen (Hartmann 2007b). In einer deutlich langfristigeren Zeitperspektive zwischen 1850 und der zweiten Hälfte der 1990er Jahre ermittelt Nicholas (1990) für das Vereinigte Königreich, es sei seit 150 Jahren keine substanzielle Verbesserung der Chancengleichheit im Zugang zur britischen Wirtschaftselite eingetreten. Ein europäischer Vergleich findet sich bei Hartmann (2009, S. 235). Er zeigt, dass das Ausmaß der Segregation in Deutschland etwa dem von Frankreich, Großbritannien und Spanien entspricht. Die Situation in Schweden und der Schweiz zeigt dagegen, dass eine solch hohe Konzentration einer kleinen Wirtschaftselite keine Zwangsläufigkeit darstellt. Siehe allgemein zu dieser Segregation Hartmann (2007a,b,2002, 2001) und Buß (2004) für Deutschland sowie Nicholas (1999) für Großbritannien. In Deutschland ist das Ausmaß der Segregation der Wirtschaftselite damit größer als das aller anderen gesellschaftlichen Eliten in Deutschland mit Ausnahme der Kulturelite (Geißler 2008).

Vor diesem Hintergrund wurde in der Literatur die Frage nach den Kriterien für den Zugang zu Spitzenpositionen in der Wirtschaft und damit nach den Ursachen solcher Segregations- und Persistenzphänomene näher untersucht. Diskutiert werden dabei auch notwendige Persönlichkeitsmerkmale (Belastbarkeit, emotionale Stabilität, optimistische Lebenshaltung et cetera) von Spitzenmanagern, die aber weniger als Kriterien für den Zugang allgemein, sondern eher für die Erfolgchancen von Bewerbern aus dem Bürger- und Großbürgertum ausschlaggebend sein dürften.⁶⁰ Nicht nur in Deutschland zeigt sich dabei eine zunehmende Bedeutung hoher Bildungsanforde-

rungen⁶¹ an Spitzenmanager, von denen in Deutschland inzwischen etwa 72% über einen Hochschulabschluss verfügen und etwa die Hälfte promoviert ist.⁶² Die Promotion kann daher in Deutschland, anders als in Ländern, in denen der Zugang zu Elitehochschulen eine maßgebliche Rolle spielt (etwa in den USA, Großbritannien oder Frankreich), als wesentliches Distinktionsmerkmal für den Zugang zum Topmanagement angesehen werden. Vor dem Hintergrund solch ausgeprägter Bildungsanforderungen könnte der oben bereits erörterte sozial selektive Zugang zum Bildungssystem ein Grund für die Segregation und Persistenz der Wirtschaftselite sein (Noll et al. 2007).

In der Literatur hat sich ein Konsens herausgebildet, dass die Chancen auf eine Eliteposition in der Wirtschaft erheblich über die Wirkungskette von gesellschaftlicher Herkunft auf die Bildungschancen beeinflusst werden. Anders als die – methodisch umstrittene – Studie von Hoffmann-Lange (1992), nach der die gesellschaftliche Herkunft nur über die Bildung Einfluss ausübt, kommen neuere multivariate Studien zu dem Ergebnis, die gesellschaftliche Herkunft habe auch eine unabhängige Wirkung auf den Zugang zu Toppositionen in der deutschen Wirtschaft.⁶³ Hartmann begründet diese unabhängigen Einflüsse der familiären Herkunft mit einem bestimmten Verhaltenscode und Habitus der Wirtschaftselite, der bedeutend bei der Auswahl von Bewerbern auf Spitzenpositionen in der Wirtschaft sei. Hartmann (2002) errechnet, dass die Chance auf eine Spitzenposition in der deutschen Wirtschaft – auch bei sonst gleichen (Bildungs-) Voraussetzungen – für Angehörige aus dem Großbürgertum doppelt so hoch sei wie bei Angehörigen der Arbeiterklasse oder Mittelschicht.

13.3.2 Das Geschlecht als Determinante von Verwirklichungschancen im Spitzenmanagement

In Deutschland ist die Segregation des Zugangs zum Spitzenmanagement nach dem Geschlecht noch ausgeprägter als nach der sozialen Herkunft. In der nationalen wie auch internationalen Literatur in letzter Zeit auf ein besonders großes Echo gestoßen. Die IAW-Literatur-Datenbank enthält hierzu zahlreiche deskriptive, aber auch analytische Studien. Untersuchungen zum Anteil von Frauen in Führungspositionen der deutschen Wirtschaft haben etwa Holst & Wiemer (2010), Holst & Schimeta (2009) im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend Holst et al. (2009) sowie davor unter anderem bereits Holst & Stahn (2007a, b) durchgeführt. In Deutschland ist nach Hartmann (2002) unter sonst vergleichbaren Voraussetzungen die Chance, in den Vorstand eines deutschen Spitzenunternehmens berufen zu werden für Männer siebenmal so hoch wie die von Frauen. Nach der bereits 1995 publizierten Potsdamer Elitestudie für Deutschland war der

60 Siehe hierzu Geißler (2008), Buß (2004), Hartmann (2002) sowie bereits Grundwald & Rudolph (1993).

61 Siehe neben den anderweitig genannten auch Höpner (2004), der aufzeigt, dass die Anteile von Vorstandsvorsitzenden ohne Hochschulbildung und mit lediglich betrieblicher Ausbildung in den 1990er Jahren deutlich abgenommen haben. Für Großbritannien siehe Nicholas (1999).

62 Hartmann (2006), sowie Opitz (2003) untersuchen dies für Deutschland, Nicholas (1999) für Großbritannien.

63 Vergleiche Hoffmann-Lange (1992) sowie die Kritik an dieser Vorgehensweise durch Schnapp (1997), der einen unabhängigen Effekt der Herkunft ermittelt.

Anteil von Frauen lediglich in der Militärelite noch geringer als in der Wirtschaftselite. Dagegen lagen die Frauenanteile in der politischen, gewerkschaftlichen, kulturellen, wissenschaftlichen sowie in der Verwaltungselite deutlich höher (Geißler 2008).

Der Anteil von Frauen in Führungspositionen wird auf europäischer Ebene – aufbauend auf der „EU-Datenbank über Frauen und Männer in Entscheidungsprozessen“ – in Holst & Wiemert (2010) sowie in EU (2008) untersucht. Entsprechende Ergebnisse für die USA hat etwa Eagly (2007) ermittelt. Nach Angaben von Holst & Wiemert (2010) fanden sich im Jahr 2009 unter den 100 (200) größten deutschen Unternehmen keine (eine) weibliche(n) Vorstandsvorsitzende(n) und lediglich 4 (21) weibliche Vorstände, was einem Anteil von 0,9% (2,5%) entspricht. Etwas höher fielen die Anteile weiblicher Aufsichts- und Verwaltungsratsmitglieder aus. Im Jahr 2009 waren in Deutschland insgesamt zwei weibliche Aufsichts- oder Verwaltungsratsvorsitzende unter den 100 und drei unter den 200 größten deutschen Unternehmen anzutreffen. Dies entspricht (aufgrund teilweise fehlender Angaben der Unternehmen zur Zusammensetzung ihrer Aufsichtsgremien) einem prozentualen Anteil von 2,6% beziehungsweise 1,3%. Der Anteil weiblicher Aufsichtsratsmitglieder unter den 100 (200) größten Deutschen Unternehmen beläuft sich auf 10,1% (9,8%). Nach – mit den Daten für Deutschland nur eingeschränkt vergleichbaren – Angaben der „EU-Datenbank über Frauen und Männer in Entscheidungsprozessen“ finden sich unter den 50 größten börsennotierten Unternehmen in der EU im Durchschnitt nur 11% Frauen in Leitungsgremien der Wirtschaft. Norwegen, das 2008 eine Frauenquote von 40% im Aufsichtsrat gesetzlich verankert hat, liegt mit einem Wert von über 40% an der Spitze, gefolgt von Schweden und Finnland. Deutschland befindet sich nach dieser Statistik mit 13% nach wie vor im Mittelfeld; siehe hierzu Holst & Wiemert (2010) sowie zu weiteren Auswertungen der Datenbank, etwa auch im Bereich der politischen Beteiligung von Frauen EU (2008). Für die USA ermittelt Eagly (2007) einen Anteil von 2% der weiblichen CEO und von 6% unter den Fortune 500's Top Executives insgesamt.

Jedoch zeigt sich die Privilegierung von Männern in Spitzenpositionen nicht nur im Zugang zum Top-Management. Vielmehr erhalten Frauen in Führungspositionen oftmals geringere Vergütungen als Männer in vergleichbaren Positionen. Holst (2006) sowie Holst & Schroten (2006) haben sich für Deutschland mit dieser Verdienstlücke („Gender Pay Gap“) beschäftigt, von Bell (2005) liegen Untersuchungen für die USA vor. Ursachen dieser Gender Pay Gap wurden für Deutschland von Holst & Stahn (2007, 2006) untersucht. Demnach sind die Verdienstunterschiede zwischen Frauen und Männern bei Tätigkeiten mit umfassenden Führungsaufgaben noch höher als bei (anderen) Tätigkeiten, die eine hohe Qualifikation erfordern. Weitere signifikante Ursachen der Verdienstlücke sind allgemein Firmen- und Branchenzugehörigkeit sowie Alter und Ausbildung der Betroffenen. Besonders bei Frauen sind Betriebszugehörigkeit und Bildungsniveau signifikant, bei Männern hat dagegen der Familienstand signifikanten Einfluss und führt zu höheren Verdiensten verheirateter Männer (Holst & Stahn 2006, S. 370). Allerdings kann der vorherrschende Gehaltsunterschied durch

die in der Schätzung berücksichtigten Charakteristika nicht erklärt werden. Vergleichbare Charakteristika werden offenbar bei Frauen und Männern unterschiedlich bewertet und entlohnt. Für die USA verweist Bell (2005) dabei auf die Zusammensetzung der Unternehmensleitung. So erhalten Frauen in Unternehmen mit weiblicher Führung eine höhere Vergütung, zudem ist die Wahrscheinlichkeit für Frauen dort höher, zu den fünf bestbezahlten Spitzenkräften des Unternehmens zu gehören.

Bells Ergebnisse deuten auf einen Zusammenhang zwischen der Vergütung von Frauen und deren Zugang und Präsenz im Spitzenmanagement hin. Einflussfaktoren des Zugangs von Frauen zu Leitungsfunktionen wie auch zum Spitzenmanagement sind in den vergangenen Jahren vielfach diskutiert worden. Beispielsweise untersuchen Fischer et al. (2009) inwieweit sich Betriebe mit einem hohen von jenen mit einem niedrigen Frauenanteil unterscheiden. Brader & Lewerenz (2006) zeigen, gestützt auf die IAB-Führungskräftestudie für 2004, dass der Anteil von Frauen in Leitungsfunktionen mit der Höhe der Managementebene und Betriebsgröße abnimmt. Allmendinger (2009) diskutiert die Rolle geschlechtstypischer Unterschiede in Lebensplanung und Gesellschaftsvorstellungen (zum Beispiel Führungsanspruch sowie die Rolle der Vereinbarkeit von Familie und Beruf) von jungen Frauen im Alter von 20 bis 30 Jahren. Holst (2008) sowie Haffner (2007) analysieren, inwieweit Unterschiede in der individuellen Leistung (-sbereitschaft) Unterschiede im beruflichen Erfolg von Frauen und Männern erklären können.⁶⁴ Dabei kommt Holst (2008) zum Ergebnis, dass Unterschiede in Humankapital und Persönlichkeitseigenschaften nur wenig zur Erklärung unterschiedlicher Karrierechancen beitragen können. Die hierin aufscheinenden Hemmnisse von Frauen bei der Umwandlung von Humankapital in hohe ökonomische Chancen in wirtschaftlichen Leitungsfunktionen werden in der Literatur häufig unter dem Begriff der „gläsernen Decke“ („glass ceiling“) diskutiert. Mit dieser beschäftigt sich im deutschen Kontext unter anderem etwa Falk & Voigt (2006, S. 12). Für Schweden ermittelt die Studie von Albrecht et al. (2003) ebenfalls Einkommensunterschiede zwischen Frauen und Männern, die mit höheren Einkommen zunehmen und sich besonders am oberen Ende verstärken, woraus auf eine gläserne Decke geschlossen wird.

Allerdings weist Eagly (2007) darauf hin, es gehe nicht nur um eine „gläserne Decke“, sondern um die Summe vieler Hindernisse, mit denen Frauen auf dem Weg nach oben konfrontiert seien. Dem entsprechend beschäftigen sich eine ganze Reihe von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern mit solchen Karrierehindernissen von Frauen. So werden beispielsweise Geschlechterstereotypen, geringere Einbeziehung von Frauen in betriebliche Netze sowie geschlechtstypische Rollenverteilung als wesentliche Aufstiegmerkmale diskutiert. Für Deutschland beschäftigen sich beispielsweise Festing & Okech (2007) mit Beeinträchtigungen aufgrund von Geschlechterstereotypen, deren Bedeutung allerdings von Kay (2007) sowie McKinsey (2009) kritisch hinterfragt wird. Auf die große Bedeutung und

64 Siehe zu den Gründen für den geringen Anteil von Frauen in wirtschaftlichen Leitungspositionen auch Dausien (2006) sowie Bierach (2004).

Problematik einer mangelnden Einbindung von Managerinnen in betriebliche Netzwerke verweisen McKinsey (2009) in einer europaweiten Studie sowie Frerichs & Himmelreicher (2001) für Deutschland. Eine ganze Reihe von Studien identifiziert geschlechtstypische Rollenerwartungen und innerfamiliäre Arbeitsteilung in Deutschland als wesentliches Aufstiegs-hemmnis für Frauen.⁶⁵ Speziell im Topmanagement zeigt sich dabei, dass Ehefrauen von Spitzenmanagern meist nicht oder nur in Teilzeit berufstätig sind. Sie unterstützen ihre Ehemänner oftmals bei der Organisation und Pflege von informellen Sozialkontakten sowie gesellschaftlicher Netzwerke bei der berufsbedingten Wahrnehmung repräsentativer Funktionen. Dagegen haben Managerinnen häufiger keine oder berufstätige Partner. Sie erhalten daher weniger private Unterstützung bei der Organisation und Pflege von Geschäftsbeziehungen und Netzwerken sowie bei der Kinderbetreuung (Kleinert 2006).

Die Kumulation dieser Hemmnisse kann zu schnellerer Demotivation von Frauen in ihrer beruflichen Karriere führen, die etwa Frerichs & Himmelreicher (2001) sowie Osterloh & Littmann-Wernli (2000) empirisch untersucht haben. Desillusionierung über Unterstützung von außen und Demotivation können ein Grund dafür sein, dass Führungspositionen in Deutschland auch deshalb seltener mit Frauen besetzt werden, weil sich sehr wenige Frauen auf solche Stellen bewerben. Dagegen werden Frauen, die sich tatsächlich bewerben, bei der Vergabe von Leitungsfunktionen häufiger berücksichtigt als Männer (Kay 2007).

Über Karrierehemmnisse hinaus finden sich in der Literatur zudem Untersuchungen über Erfolgsfaktoren, Kennzeichen und Erfahrungen erfolgreicher Managerinnen. So erklären Holst & Wiemer (2010) den – im Vergleich zu Vorstandspöitionen – etwas weniger geringen weiblichen Anteil unter den Aufsichts- und Verwaltungsräten in Deutschland mit der Entsendung von Frauen im Rahmen von Mitbestimmungsregelungen, über die $\frac{3}{4}$ der Frauen in Arbeitnehmervertretungen gelangen. Henn (2009) untersucht die Kennzeichen von Frauen, die den Aufstieg in Führungspositionen erreicht haben, Bierach & Thorborg (2006) werten die Erfahrungen von 20 internationalen Topmanagerinnen aus und Bischoff (2005) untersucht – allerdings für das mittlere Management – Erfolgsfaktoren ebenso wie Hindernisse von Frauen und Männern in der deutschen Wirtschaft.

Eine Überwindung von Hemmnissen für Frauen beim Zugang zum Spitzenmanagement in der deutschen Wirtschaft würde, darin stimmt die Literatur in der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank überein, nicht nur die Chancengleichheit stärken, sondern auch eine höhere Effizienz versprechen. So finden sich Hinweise, nach denen Unternehmen mit einem höheren Frauenanteil in der obersten Führungsetage organisatorisch wie auch finanziell erfolgreicher sind und Krisen besser bewältigen können (McKinsey 2009, 2007). So erreichen diese internationalen Unternehmen laut McKinsey (2007) im Durchschnitt höhere Kapitalrenditen (11,4% versus 10,3%), deutlich bessere Betriebsergebnisse (EBIT: 11,1% versus 5,8%) und ausgeprägtere Akti-

enkursanstiege (64% zwischen 2005 und 2007, versus 47%). In Frankreich wurde bereits in den neunziger Jahren gezeigt, dass von Frauen geführte Unternehmen schneller wachsen und rentabler sind als Unternehmen insgesamt.⁶⁶ Darüber hinaus wurden auch die (derzeit tendenziell höhere) Produktivität von Frauen sowie geschlechtstypische Unterschiede im Führungsverhalten in Leitungspositionen empirisch untersucht (Osterloh & Littmann-Wernli 2000). Demnach erbringen Frauen eine höhere Leistung und Effizienz, sofern sie, ungeachtet einer Reihe von Aufstiegshemmnissen, dennoch in die Leitungsebenen von Unternehmen vorrücken.

In der Literatur werden daher nicht zuletzt Ansatzpunkte von Unternehmen und Staat diskutiert, mit denen der Zugang von Frauen in Leitungsfunktionen der deutschen Wirtschaft verbessert werden kann.⁶⁷ Von politisch besonderer Bedeutung ist dies einerseits vor dem Hintergrund der Selbstverpflichtung der deutschen Wirtschaft zur Förderung der Chancengleichheit für Frauen und Männer in der Privatwirtschaft,⁶⁸ die seit ihrer Vereinbarung im Jahr 2001 eine nur begrenzte Wirkung entfaltet hat; andererseits aber auch wegen der hieraus entstandenen Überlegungen zur Einführung einer gesetzlichen Frauenquote für das Spitzenmanagement in Deutschland (FAZ 2010, S. 11).

13.3.3 Zugang zu Kapital und Unternehmenseigentum

Neben dem in jüngerer Zeit stark diskutierten Ursachen einer Segregation des Spitzenmanagements ist die Frage des Zugangs zu Kapital und Unternehmenseigentum ebenfalls von großer Bedeutung. So ermitteln Capgemini & Merrill Lynch (2006), gestützt auf eigene Daten, dass weltweit 37% und in Europa die Hälfte der High Net Worth Individuals (HNWI) mit einem Nettofinanzvermögen von mehr als 1 Million \$ ihren finanziellen Reichtum durch Besitz oder Verkauf einer Firma erworben haben. Dagegen haben Erbschaften (19%) und Arbeitseinkommen (13%) weltweit eine deutlich geringere Bedeutung für das Erreichen des Status eines HNWI.⁶⁹ Für Deutschland zeigt Tarvenkorn (2009) die große Bedeutung von Selbständigkeit und Unternehmertum, gestützt auf Daten des SOEP, die allerdings weniger weit in das Spektrum der sehr hohen Finanzvermögen hineinreichen als jene von Merrill Lynch und Capgemini.

Vor diesem Hintergrund ist auffallend, dass die Frage des Zugangs zu Kapital und Unternehmenseigentum derzeit vergleichsweise weniger diskutiert wird als die der Segmentierung des Spitzenmanagements. Tchouvakhina (2004) beschäftigt sich mit Umfang, Entwicklung und Profil von selbständigen Frauen in Deutschland sowie mit institutionellen Einflüssen auf Unternehmerinnen sowie Gründungsbesonderheiten und auffälligen Unterschieden zu männlichen Gründern, Selbständigen

66 Vergleiche Declairieu, zitiert in Assig & Beck (1998).

67 Verwiesen sei beispielsweise auf Kleinert et al. (2007) sowie auf Holst & Schrotten (2006).

68 Siehe hierzu Bundesregierung (2008, 2006-Selbstverpflichtung der deutschen Wirtschaft) sowie Kohaut & Möller (2009).

69 Siehe Lauterbach (2009) sowie Lauterbach & Ströing (2009).

65 Siehe etwa Falk & Voigt (2006), Statistisches Bundesamt (2006), Bundesregierung (2006), Kleinert (2006) sowie Festing & Okech (2007).

und Unternehmern. Die bereits für Frauen im Management zum Ausdruck gekommene Schwierigkeit ihre erheblich verbesserte Bildung und Qualifikation in ökonomische Chancen umzuwandeln, deutet sich bei Frerichs & Himmelreicher (2001) auch hinsichtlich der Unterschiede zwischen Unternehmerinnen und Unternehmern an. Demnach gelingt es Frauen trotz gleichwertiger oder höherer Bildungsabschlüsse nicht, die gleichen Karrierewege zu erreichen, wie Männer mit vergleichbarer Qualifikation. Frerichs & Himmelreicher (2001) schließen hieraus auf eine „Konvertierungsblockade.“

13.3.4 Ökonomische Chancen und Privilegien: Zwischenergebnis

Der vereinbarten Ausrichtung dieser Studie auf Ursachen und Folgen finanziellen Reichtums entsprechend, ist es nicht das Ziel dieses Abschnitts 13.4 detaillierte Konsequenzen für die nicht-finanzielle Reichtumsberichterstattung im Einzelnen herauszuarbeiten. Zu diesen würde bereits nach den hier diskutierten Aspekten beispielsweise eine nähere Analyse sozial unterschiedlicher Chancen in betrieblichen Karrieren, der Erfahrungen mit Frauenquoten im Spitzenmanagement sowie insbesondere sozialer wie auch geschlechtsspezifischer Segregation beim Zugang zu Kapital und Unternehmenseigentum in Deutschland gehören.

Vielmehr sollte exemplarisch für den weiten Bereich weiterer nicht-finanzieller Bestimmungsfaktoren der Verwirklichungschancen, die grundsätzliche Bedeutung nicht-finanziellen Reichtums für die Reichtumsberichterstattung herausgearbeitet werden. Wie sich dabei gezeigt hat, ist der Reichtum an ökonomischen Chancen durch Privilegierungen geprägt, deren Analyse zu den wesentlichen Zielen der Reichtumsberichterstattung gehört. Privilegierungen sind gleichbedeutend mit einem besonders hohen Maß an gesellschaftlichen Umwandlungsfaktoren, das der Mehrzahl der übrigen Bevölkerung nicht in gleichem Umfang zur Verfügung steht. Aufgrund ihrer gesellschaftlichen Bedingtheit sind Privilegierungen prinzipiell nicht (nur) ein Ergebnis finanziellen Reichtums. Wie dieser Abschnitt gezeigt hat, entstehen privilegierte ökonomische Chancen, insbesondere beim Zugang zu hohen ökonomischen Chancen im Spitzenmanagement, nahezu ausschließlich aufgrund nicht-finanzieller Faktoren. Deutlich geworden sind dabei auch die teilweise sehr starken Segregations-, Übertragungs- und Persistenzwirkungen nicht-finanziellen Reichtums. Sie können, wie gezeigt, mit erheblichen sozialen und geschlechtsspezifischen Privilegierungen einhergehen, die mit einer Politik der Chancengleichheit nicht zu vereinbaren sind. Eine weitgehend auf finanzielle Faktoren gerichtete Reichtumsberichterstattung würde solche Aspekte, die für das Erreichen der Berichterstattungsziele entscheidend sind, nahezu vollständig ausblenden. Für eine zielführende Berichterstattung folgt daraus die Notwendigkeit, nicht-finanziellen Reichtum verstärkt ins Blickfeld zu rücken, um der Bedeutung gesellschaftlicher Umwandlungsfaktoren Rechnung zu tragen, besonders wenn sich die Frage stellt, ob Reichtum in Deutschland durch Integration oder Segregation, gesellschaftliche

Mobilität oder Persistenz geprägt ist. Zugleich ermöglicht vor allem eine Identifikation der nicht-finanziellen Ursachen von Privilegien die Formulierung einer ursachengerechten Politik für mehr Chancengleichheit. Beispielsweise liegen die Ursachen der Segregation des Spitzenmanagements nach der sozialen Herkunft bereits im unterschiedlichen Zugang zur Bildung sowie im unterschiedlichen Habitus von (Groß-) Bürgertum und übriger Bevölkerung begründet. Dies verweist auf zumindest begrenzte Potenziale einer Verbesserung des Zugangs durch mehr soziale Chancengleichheit im deutschen Bildungssystem. Dagegen haben Frauen, auch wenn sie aus dem Großbürgertum stammen und – allgemein inzwischen – auch in den für das Spitzenmanagement relevanten Studienfächern einen vergleichbaren Qualifikations- und Bildungsstand aufweisen, nach wie vor fast keine Chancen auf Spitzenpositionen in der deutschen Wirtschaft. Gründe hierfür sind ungleiche Chancen nach dem Studium, in der „Familienphase“, während der Promotion, und später in den Unternehmen. Dies verweist weniger auf die Notwendigkeit bildungspolitischer Maßnahmen sondern auf die Förderung von Frauenkarrieren während der Promotion sowie in den Unternehmen (Noll et al. 2007).

13.4 Finanzieller Reichtum sowie gesellschaftliche und politische Partizipation

Politischen Chancen sowie Chancen der politischen und sozialen Partizipation spielen in der Konzeption der Verwirklichungschancen eine zentrale Rolle (Schneider und Volkert 2005). Einerseits sind politische Freiheiten erforderlich, damit alle Bürgerinnen und Bürger ihre eigenen Werte, Interessen, Erwartungen und Belange in gesellschaftlich-politischen Entscheidungsprozessen zur Geltung bringen können. Schließlich fällt es Regierungen im politischen Wettbewerb schwerer, den Anliegen jener Menschen umfassend Rechnung zu tragen, denen es an politischen Beteiligungsrechten fehlt oder die sich nicht an politischen Prozessen beteiligen. Gesellschaft und Staat profitieren durch eine bessere Informationsbasis, sofern möglichst viele Bürgerinnen und Bürger am politischen und gesellschaftlichen Leben aktiv teilnehmen. Schließlich ist es dann einfacher, Ursachen, Ausmaß und Dringlichkeit gesellschaftlicher Probleme umfassend zu erkennen und geeignete Lösungen zu finden (Arndt & Volkert 2006). Andererseits kann starker politischer Einfluss auf Dauer einzelnen Bevölkerungsgruppen besondere Privilegien eröffnen oder diese konservieren.

Von zentraler Bedeutung ist daher die Frage, wie die Möglichkeiten zur Partizipation in der Bevölkerung verteilt sind und inwiefern sie von ihr wahrgenommen werden. Für den vorliegenden Bericht beschäftigen wir uns konkret mit der Frage, ob Einkommensreichtum zu mehr politischer und gesellschaftlicher Partizipation führt. Des Weiteren betrachten wir Forschungsarbeiten, die der Frage nachgehen, welche Möglichkeiten der Einflussnahme finanziell Reiche haben. Unter „Partizipation“ verstehen wir dabei zunächst nur die Teilhabe an gesellschaftlichen und/oder politischen Strukturen, „Einflussnahme“ geht dagegen einen Schritt weiter und betont das

aktive Lenkungspotenzial finanziell reicher Personen, ungeachtet möglicher negativer oder positiver Implikationen. Insofern bezeichnet es also eine gewisse „Asymmetrie“ des Einflusses zwischen reichen und weniger reichen Teilen der Bevölkerung (vergleiche Schneider & Volkert 2005, S. 273).

In der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank beschäftigen sich einige Studien mit diesen Fragestellungen. Sie sind überwiegend deskriptiver Natur (Engels 2004, 2007; Arndt et al. 2006, Schneider & Volkert 2005, Massey 2009, Kissling 2008), einige wenige sind multivariat (Glatzer et al. 2009, Petrova 2008). Zudem existieren ein paar theoretische Studien zu diesem Thema (Veblen 1989, Kleimann 2005, Corneo 2006). Unter diesen Arbeiten befinden sich auch einige mit inhaltlichem Bezug zu Deutschland (Schneider & Volkert 2005, Engels 2004, 2007, Glatzer et al. 2009, Bannenberg 2002), darunter auch der zweite Armuts- und Reichtumsbericht des Bundes (Bundesregierung 2005), der zum ersten Mal einen Teil zur politischen und gesellschaftlichen Partizipation enthält.

Diejenigen Forschungsarbeiten, die mit deskriptiven Statistiken argumentieren, weisen in der Regel Partizipationsquoten für unterschiedliche Teile der Bevölkerung aus. Partizipation messen sie durch viele unterschiedliche Indikatoren, darunter beispielsweise die Wahlbeteiligung, die Mitgliedschaft in einer politischen Partei, Vereinen, Umweltschutzorganisationen und dergleichen oder die Beteiligung an Unterschriftensammlungen, Demonstrationen, Bürgerinitiativen sowie bürgerschaftliches Engagement als solches. Dazu bedienen sie sich des SOEP, des ALLBUS, des Freiwilligensurveys und vieler anderer Statistiken wie beispielsweise der Wahlstatistik. Unterschieden wird dabei vor allem zwischen einkommensarmen und nicht-armen Personen (Bundesregierung 2005) sowie dem Bildungsstand der Bevölkerung (Engels 2004, 2007; Schneider & Volkert 2005). Diese deskriptiven Studien sind jedoch naturgemäß nicht dazu geeignet, kausale Effekte des Einkommens et cetera auf die Teilhabequoten zu identifizieren. Beispielsweise findet Engels (2007) heraus, dass Personen mit höherem Einkommen auch höhere Teilhabequoten haben – in den weiteren Betrachtungen findet er aber auch zwischen dem Bildungsgrad und den Teilhabequoten einen positiven Zusammenhang. Die Frage, welcher der beiden Faktoren die „treibende Kraft“ ist, bleibt somit statistisch gesehen offen. Es herrscht jedoch unter den Autoren Konsens darüber, dass die Bildung den wesentlichen Bestimmungsgrund der politischen und gesellschaftlichen Partizipation darstellt (vergleiche Engels 2007, Schneider & Volkert 2005).

Unter den multivariaten Studien ist diejenige von Petrova (2008) hervorzuheben, die – ausgehend von einem theoretischen Modell – der Frage nachgeht, ob sich Einkommensungleichheit negativ auf die Meinungsfreiheit in einem Land auswirkt.⁷⁰ Meinungsfreiheit ist dabei als Grad der Verfügbarkeit unabhän-

⁷⁰ Glatzer et al. (2009) beschäftigen sich nur indirekt mit der Frage der Einflussnahme von Reichen, indem sie den Umweg über das Werturteil der Bevölkerung bezüglich des Reichtums gehen, beispielsweise fragen sie danach, wie verschiedene Arten des Zustandekommens und der Verwendung von Reichtum von der Bevölkerung gesehen werden. Darunter befinden sich auch einige Fragen, die im Sinne von Einflussnahme gedeutet werden können.

giger Informationen zu verstehen. Je ungleicher die Einkommen verteilt sind, desto mehr klaffen im Modell das Median- und das mittlere Einkommen auseinander und damit auch die Präferenzen des Median- und des mittleren Wählers: Der mittlere Wähler hängt dabei weit mehr von den Präferenzen der Einkommensreichen ab als der Medianwähler, der für die Präferenzen der kleinen und mittleren Einkommensbezieher steht. Je ungleicher die Einkommensverteilung, desto größer ist auch das Interesse der Reichen, die Steuerpolitik zu ihren Gunsten zu beeinflussen. Die Informationen über Effektivität und Effizienz der Steuerpolitik sind als imperfekt angenommen, da sie die Wähler aus den Massenmedien beziehen. Zwar rechnen sie schon damit, dass diese von den Reichen „vereinnahmt“ sein können, wissen es aber nicht mit Sicherheit.

Die multivariaten Analysen – als Datengrundlage benutzt die Autorin für bis zu 102 Länder im Zeitraum 1994-2003 die Indices für Medienfreiheit des Freedom House sowie der Reporters without Borders, die Angaben zur Einkommensungleichheit bezieht sie aus der World Income Inequality Database der WIDER Institute of the United Nations University⁷¹ – bestätigen denn auch: Höhere Ungleichheit in der Einkommensverteilung hat einen negativen Effekt auf die Meinungsfreiheit. Dieser Effekt ist stärker in Demokratien als in anderen (autokratischen) Regimen, da sich in letzteren die Politik nicht (so sehr) am Wählerwillen ausrichten muss. Die enge Verwandtschaft dieses Papiers mit der Literatur zur Unterwanderung von Demokratien, deren Anfänge in Stigler (1971) und Peltzman (1976) liegen, wird deutlich. Dort werden verschiedene Möglichkeiten der Manipulation von Massenmedien untersucht wie beispielsweise die Lobby- und Kampagnenarbeit (Baron 1994, Grossman & Helpman 2001), die Unterwanderung des Justizsystems (Glaeser et al. 2003, Sonin 2003), Drohungen (Dal Bo & Di Tella 2003), Korruption (You & Khagram 2005) und Unterwanderung der öffentlichen Verantwortlichkeit (Memillan & Zoido 2004).

Coate & Morris (1995), sowie Alesina et al. (2000) kommen zu dem Schluss, dass Menschen tatsächlich nur wenig über Effektivität und Effizienz öffentlicher (steuerfinanzierter) Projekte wissen. Je höher deren Wissen darüber, desto weniger wahrscheinlich ist ihre Unterstützung für Steuersenkungen zugunsten der Reichen (Bartels 2005). Corneo (2006) befindet die Wahrscheinlichkeit der „Medienvereinnahmung“ (media capture) für umso größer, je höher die Eigentümerkonzentration bei den Medienkonzernen ist. Die Verfügbarkeit und Verbreitung von Medien kann dabei allgemein Politikergebnisse beeinflussen (Stromberg 2001, 2004, Besley & Burgess 2002, Reinikka & Svensson 2005).

Zwischenfazit: Finanzieller Reichtum sowie gesellschaftliche und politische Partizipation

Unter den Studien mit inhaltlichem Bezug zu Deutschland dominieren hinsichtlich der gesellschaftlichen und politischen Partizipation vor allem deskriptive Ansätze, die Zielgrößen wie

⁷¹ Alternativ verwendet die Autorin als Maß für die Meinungsfreiheit die Anzahl von Internetnutzern in einem Land, die sie aus den World Development Indicators bezieht, sowie den Digital Access Index der International Communication Union.

Wahlbeteiligungen oder bürgerschaftliches Engagement (siehe oben) nach Einkommensklassen getrennt auswerten. Allerdings scheint es keine multivariaten Studien dazu zu geben, die geeignet wären, den verzerrenden Einfluss anderer Merkmale zu kontrollieren. Beispielsweise neigen nicht nur die Bezieher höherer Einkommen zu höherer Partizipation, sondern auch Personen mit höherem Bildungsabschluss. Die Frage nach dem treibenden Faktor für die höhere politische Partizipation – Bildung oder Einkommen – bleibt demnach unbeantwortet. Angesichts der zentralen konzeptionellen Bedeutung politischer Chancen für eine am Capability-Ansatz orientierte Berichterstattung sollte diese Frage von der Reichtumsberichterstattung aufgegriffen werden, indem die Bedeutung unterschiedlicher Einflussfaktoren für die politische Beteiligung empirisch geklärt wird. Für die Analyse des Reichtums an politischen Chancen sind dabei neben der Wahlbeteiligung auch andere Formen politischen Einflusses, wie etwa direkte Beeinflussung politischer Entscheidungsträger und Kandidaten und die Vertretung in Interessengruppen zu berücksichtigen. Darüber hinaus empfiehlt es sich zu klären, inwieweit informelle politische Beteiligung außerhalb von Parteien und politischen Institutionen (zum Beispiel die Mitwirkung in Bürgerinitiativen) vergleichbare oder unterschiedliche Funktionen für den Reichtum an Verwirklichungschancen besitzt wie eine formale politische Partizipation.

Mit Blick auf die Datenlage ist es wünschenswert, die Anwendbarkeit des SOEP für mehrdimensionale Analysen stärker auf den Bereich der politischen Chancen zu erweitern. Dazu müssten die teilweise bereits vorhandenen speziellen Fragen durch wenige grundlegende Fragen nach der politischen Beteiligung ergänzt werden. Zu diesen gehören insbesondere Fragen nach der tatsächlichen Wahlbeteiligung, Zugehörigkeit zu Parteien und politischen Interessengruppen et cetera.

13.5 Exkurs: Einkommen, Vermögen, Verwirklichungschancen – und das Glück?

13.5.1 Mehr Glück durch finanziellen Reichtum?

Im Vorangegangenen hat sich gezeigt, dass finanzieller Reichtum zumindest einer von verschiedenen Einflussfaktoren für eine ganze Reihe nicht-finanzieller Dimensionen der Verwirklichungschancen sein kann. Hierauf aufbauend stellt sich die Frage, ob und inwieweit finanzieller Reichtum nicht nur zu einem hohen Maß an Verwirklichungschancen beiträgt, sondern in der Folge auch zu mehr Glück und Zufriedenheit führt. Da in den letzten Jahren eine „ökonomische Glücksforschung“ entstanden ist, die zu den auf diesem Gebiet vorhanden sozialwissenschaftlichen Ansätzen hinzukommt, finden sich in der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank auch für dieses Thema einige Studien. Unter diesen sind überwiegend analytische Herangehensweisen, aber auch deskriptive Untersuchungen vorzufinden. Internationale Arbeiten halten sich zahlenmäßig mit nationalen Analysen die Waage. Für die Armuts- und Reichtumsberichterstattung haben sich insbesondere Glatzer (2008)

sowie Schupp & Wagner (2003) auch mit Fragen der Zufriedenheit beschäftigt.

Grundsätzlich stoßen Untersuchungen des Zusammenhangs zwischen finanziellem Reichtum und Glück bereits seit einiger Zeit und in den letzten Jahren vermehrt auf wissenschaftliches Interesse insbesondere von Ökonomen. In der Vergangenheit sind in der Literatur auf der Basis von Länderdurchschnittsdaten Zusammenhänge zwischen Wohlstandsniveau und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen einerseits und der allgemeinen Lebenszufriedenheit andererseits ermittelt worden (Christoph 2001).⁷²

Jedoch hat Easterlin (1974) in seinen internationalen Vergleichen einen schwächeren Zusammenhang zwischen Einkommen und subjektiver Lebenszufriedenheit festgestellt als bei Vergleichen innerhalb eines Landes. Zudem zeigt sich in seinen Längsschnittstudien, dass in reichen Ländern wie den USA das Einkommen im Zeitverlauf wesentlich stärker zunimmt als die Zufriedenheit. Er formuliert hierauf aufbauend das sogenannte Easterlin-Paradox, nach dem weniger das absolute als das relative Einkommen über die allgemeine Lebenszufriedenheit entscheiden (Easterlin 2000, 1974).

In vergleichbarer Weise ermittelt Wunder (2009) für Deutschland eine mit dem relativen Einkommen ansteigende Zufriedenheit. Die Bedeutung der relativen Einkommensposition innerhalb eines Landes unterstreicht auch der europäische Vergleich von Christoph (2001), nach dem starke Einkommensungleichheit die Zufriedenheit mit der finanziellen Situation verringert. In einer weiteren Differenzierung ermittelt Mayraz (2009) einen bei Männern stärker als bei Frauen ausgeprägten Zusammenhang von Einkommensunterschieden und (Un-)Zufriedenheit. Zurückzuführen ist dies demnach darauf, dass Individuen und Gruppen im Allgemeinen und Männer im Besonderen, die Einkommensvergleichen eine relativ hohe Bedeutung beimessen, signifikant unzufriedener sind; dagegen besteht bei Gruppen, die dem Einkommen einen geringeren Stellenwert beimessen, wie es Mayraz (2009) für die Frauen ermittelt, generell ein schwächerer Zusammenhang zwischen Einkommensungleichheiten und Lebenszufriedenheit.

Allerdings ist der Zusammenhang zwischen (nur) relativem Einkommen und Zufriedenheit in der Literatur nicht unwidersprochen geblieben. Zum einen wird teilweise eine größere Bedeutung auch absoluter Einkommensunterschiede konstatiert (Wolfers & Stevenson 2008). Zum anderen werden alternative Einflussgrößen, die möglicherweise eine stärkere Beziehung zur Gesamtzufriedenheit aufweisen, untersucht. Hervorzuheben sind dabei die Studien von Heady (2004a, b), nach denen das finanzielle Vermögen einen stärkeren Einfluss auf die Zufriedenheit ausübt als das Einkommen. Als Grund vermutet Heady (2004b) die mit dem Vermögen einher gehende Sicherungs-

⁷² Siehe hierzu unter anderem bereits Easterlin (1974; 2002) und Heady (2004a) in internationalen Vergleichen. Für Deutschland ermitteln Wunder (2009) und insbesondere im Kontext der deutschen Armuts- und Reichtumsberichterstattung Glatzer (2008) eine Einkommensabhängigkeit der Gesamtzufriedenheit vom Einkommen. Siehe zu diesem Fragenkreis außerdem Cummins (2002) sowie Schyns (2002).

funktion. Darüber hinaus zeigt sich der Lebensstandard im Sinne einer materiellen Haushaltsausstattung teilweise als besserer Prediktor der allgemeinen Zufriedenheit als das Einkommen, etwa im europäischen Vergleich von Christoph (2001). Dies korrespondiert mit den Ergebnissen für Deutschland von Glatzer (2008). Nach seiner Studie sind die Unterschiede zwischen Hoch- und Niedrigeinkommenshaushalten hinsichtlich der Zufriedenheit mit dem Lebensstandard in Deutschland stärker ausgeprägt als die Unterschiede in allen anderen untersuchten Lebensbereichen. Nicht zuletzt zeigt Mayraz für Deutschland positive Einflüsse eines Wohnumfelds von Hoch- einkommensbeziehern auf die Lebenszufriedenheit.

13.5.2 Potenzielle Beiträge der Glücks- und Zufriedenheitsforschung für die Reichtumsberichterstattung

Der von Ökonomen seit langem und oft nur implizit postulierte Zusammenhang zwischen hohem Einkommen, Nutzen, Glück, oder Zufriedenheit stellt ein wissenschaftlich höchst reizvolles Forschungsgebiet dar, zumal in letzter Zeit auch vermehrt Zweifel an seiner generellen Gültigkeit aufgekommen sind (Wunder 2009). Für die deutsche Reichtumsberichterstattung erscheinen Untersuchungen zur allgemeinen Lebenszufriedenheit dagegen nur von begrenzter Bedeutung. Schließlich gibt es eine ganze Reihe von systematischen Gründen, weshalb sich Lebenszufriedenheit und Einkommen deutlich unterscheiden können. Ein Grund, der im Konzept der Verwirklichungschancen eine zentrale Rolle spielt, ist die Bedeutung der personellen und gesellschaftlichen Umwandlungsfaktoren, die dazu beitragen können, dass sich finanzieller Reichtum nicht in entsprechend in hohe Verwirklichungschancen umwandeln lässt. Selbst wenn dies gelingt, ist es eine Frage der individuellen Bewertung und der dafür verwendeten Maßstäbe, wie zufrieden die Einzelnen mit ihrer Lebenswirklichkeit sind. Da höherer finanzieller Reichtum seinerseits die Ansprüche und Maßstäbe nach oben treibt (Wunder 2009) wird die Bewertung derselben Lebenssituation je nach finanziellem Hintergrund anders ausfallen. Das Phänomen individueller Unzufriedenheit bei gleichzeitig hohem Maß an Verwirklichungschancen, in der Literatur auch als „Dissonanz“ bezeichnet (Volkert et al. 2003, S. 80), hat seine Ursache allerdings nicht nur in der Verschiebung von Bewertungsmaßstäben. Vielmehr betont die Capability-Literatur, dass sich die Beurteilung der allgemeinen Lebenszufriedenheit nicht allein nach der persönlichen Situation, sondern auch am Erreichen von Zielen ausrichtet, die über die eigene Lebenssituation deutlich hinausgehen. Diese unter dem Begriff „Agency“ diskutierten Aktivitäten können beispielsweise im intrinsisch motivierten, persönlichen Engagement für als bedeutsam empfundenen gesellschaftliche Projekte bestehen, deren Scheitern und die damit ausgelöste Unzufriedenheit nicht notwendigerweise zu politischem Handlungsbedarf führen müssen (Alkire 2009; Sen 2009, 1987).⁷³

⁷³ Beispiele hierfür sind etwa das Eintreten für das Denkmal einer umstrittenen Person oder für extremistische Splitterparteien. Scheitert ein solches „Lebensprojekt“ aufgrund einer mangelnden gesellschaftlichen Akzeptanz und Mehrheitsfähigkeit, kann dies zu individueller Unzufriedenheit, aber in der Regel nicht zu unmittelbarem politischem Handlungsbedarf führen. Zu weiteren Problemen und Grenzen der Nutzen- und Zufriedenheitskonzeption siehe Sen (2009) sowie Wunder (2009).

Die Untersuchung der allgemeinen Lebenszufriedenheit besitzt daher eine nur begrenzte Bedeutung für die Identifizierung von politischem Handlungsbedarf. Eine größere Bedeutung kommt der Identifikation von (Un-)Zufriedenheit in einzelnen Lebensbereichen zu. Beispielsweise hat Glatzer (2008) ermittelt, dass in Deutschland zwischen Haushalten mit hohem und niedrigem Einkommen ein besonders großes Gefälle in der Zufriedenheit mit der politischen Beteiligung besteht. Dies kann – und sollte – zum Anlass genommen werden, um mit Hilfe einer Analyse der Verwirklichungschancen und der Hemmnisse im Bereich der politischen und gesellschaftlichen Partizipation nähere Ursachen und potenziellen politischen Handlungsbedarf für diese starken Ungleichheiten zu identifizieren. Ähnliches gilt im Bereich der ökonomischen Chancen, wo die Mehrheit der einkommensstarken Haushalte Überstunden machen und oft unzufrieden mit ihrer Freizeit ist (Schupp & Wagner 2003). Insofern geben Ungleichheiten in der Zufriedenheit mit einzelnen Lebensbereichen Hinweise auf näheren Analysebedarf, der dann seinerseits mit einer genaueren Untersuchung der Verwirklichungschancen zu leisten ist. Es ist daher für die deutsche Armuts- und Reichtumsberichterstattung empfehlenswert, das Zusammenspiel aus ökonomischer Glücks- und Zufriedenheitsforschung einerseits und Capability-Forschung andererseits näher ins Blickfeld zu rücken, zumal dieses in jüngster Zeit vermehrt in der internationalen Diskussion steht (Bruni et al. 2008).

Zwischenfazit: Potenziale und Grenzen der Glücksforschung für die Reichtumsberichterstattung

Im Vorangegangenen hat sich gezeigt, dass in der Literatur teilweise Zusammenhänge zwischen Einkommen und Vermögen und der allgemeinen Lebenszufriedenheit ermittelt werden. Allerdings ist die Bedeutung von hohem absoluten und relativen Einkommen und Vermögen für die allgemeine Lebenszufriedenheit in der Wissenschaft nicht eindeutig geklärt. Angesichts der Bedeutung personeller wie auch gesellschaftlicher Umwandlungsfaktoren, der Bedeutung von Agency für die Lebenszufriedenheit und der Variabilität von Bewertungsmaßstäben ist es bereits konzeptionell fraglich, inwieweit ein solcher Zusammenhang abschließend zu finden sein wird. Interessanter für die Reichtumsberichterstattung erscheint dagegen die Analyse von Unterschieden in der Zufriedenheit in einzelnen Lebensbereichen. Diese kann Hinweise auf politischen Handlungsbedarf liefern, der dann mit Hilfe einer Analyse der Verwirklichungschancen in den entsprechenden Lebensbereichen zu konkretisieren ist. Daher verdient das in der internationalen Diskussion bereits intensiv diskutierte Zusammenspiel von Glücks- und Capability-Forschung nähere Aufmerksamkeit in der künftigen Reichtumsforschung.

Eines der Ziele des Forschungsprojekts „Möglichkeiten und Grenzen der Reichtumsberichterstattung“ war es, ausgehend von der Bestandsaufnahme der Reichtumsforschung Empfehlungen für die Weiterentwicklung der Reichtumsberichterstattung zu formulieren, Vorschläge für die Erweiterung der Datenbasis zu machen und Forschungslücken zu identifizieren.

Forschungslücken wurden identifiziert, in dem die mit Hilfe der Literaturrecherche gefundenen Forschungsarbeiten mit den durch die Forschungslinien aufgezeigten Themenstellungen abgeglichen wurden. Zudem wurde das Forschungspotenzial der aktuell vorhandenen Daten verwendet, um daraus weitere Forschungspotenziale abzuleiten. Schließlich erfolgte auch ein Abgleich der deutschen Forschungsliteratur mit Studien aus anderen Ländern Europas und Nordamerikas.

Was den internationalen Vergleich angeht, so zeigt unsere Studie, dass Deutschland zusammen mit Schweden und den USA zu den Ländern gehört, das bei der Reichtumsforschung am weitesten ist. Insgesamt finden sich daher gerade im internationalen Vergleich nur wenige offensichtliche Lücken. Impulsgeber für die deutsche Reichtumsforschung war in den letzten Jahren häufig die Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung. Vielfach geht gerade die Untersuchung neuer Fragestellungen auf Studien im Rahmen der nationalen Berichterstattung zurück.

Deutschland wird zudem häufig im Rahmen internationaler Datengrundlagen erfasst und ist somit auch häufig Gegenstand international vergleichender Studien. Eine Ausweitung von internationalen Vergleichen könnte jedoch in den folgenden Bereichen sinnvoll sein:

- Determinanten der Einkommens- und/oder Vermögensverteilung
- Determinanten der individuellen Einkommen und/oder Vermögen
- Persistenz von Einkommen und/oder Vermögen
- Arbeitsangebotselastizität von Reichen

Auswirkungen von Einkommen und Vermögen auf verschiedene nicht-finanzielle Aspekte der Verwirklichungschancen (zum Beispiel Wohnen, berufliche Autonomie, politische Chancen, ökologische Situation, Kriminalität etc.)

Im Folgenden werden die Empfehlungen im Einzelnen dargestellt. Kapitel 14 beschreibt – ausgehend von den identifizierten

Forschungslücken – Empfehlungen zur inhaltlichen Ergänzung der Reichtumsberichterstattung. In Kapitel 15 werden ergänzend einige methodische Hinweise zur Weiterentwicklung der Reichtumsberichterstattung gegeben. Kapitel 16 beinhaltet schließlich Überlegungen zur Weiterentwicklung der Dateninfrastruktur für die Reichtumsforschung.

Wir schlagen vor, diese Empfehlungen auf eine breitere Grundlage zu stellen und auf einem Workshop mit Reichtumsforschern sowie Datenproduzenten zu diskutieren.

14 Inhaltliche Empfehlungen zur Reichtumsberichterstattung

14.1 Forschungslinie F „Finanzielle Verteilungsaspekte: Einkommen und Vermögen“

1. Hilfreich wären genaue Überblicksstudien zu den gesellschaftlichen bedingten Determinanten der Einkommensbeziehungsweise Vermögensverteilung für Deutschland und vergleichbare Länder, sowohl im Fall der Einkommen, der Vermögen als auch der gemeinsamen Verteilung.
2. Während die Gestalt der gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen für Deutschland als zumindest in Ansätzen bereits untersucht gelten kann, sind hinsichtlich ihrer Determinanten und ihrer zeitlichen Entwicklung noch Forschungslücken festzustellen. Als Datengrundlage bietet sich hierfür bisher ausschließlich das SOEP an. Mit den Vermögensbilanzen 2002 und 2007 stehen jetzt zwei Wellen zur Verfügung. Zudem sollte überprüft werden, ob in absehbarer Zeit hierfür auch die Daten des HFCS genutzt werden können.
3. Die individuellen Merkmale, die das individuelle Einkommen und das individuelle Vermögen bestimmen, können in Deutschland bereits als weitgehend untersucht gelten. Die für solche Untersuchungen notwendigen Mikrodaten, mit denen sowohl die individuelle Einkommens- und Vermögenssituation als auch die jeweiligen individuellen Merkmale abgebildet werden können, stehen zur Verfügung. Allerdings wurden die soziodemografischen Determinanten der gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen noch nicht ausreichend untersucht. Als zu erklärende Variable kommen hier sowohl das in Abschnitt 8.1 diskutierte kumulierte Einkommensmaß als auch die in Abschnitt

8.3 diskutierten Maße, die Informationen zum Einkommens- und Vermögensreichtum kombinieren, in Frage.

4. Als insgesamt noch nicht ausreichend untersucht erscheinen die soziodemografischen Determinanten der gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen. Ansätze dazu wurden bereits von den oben schon zitierten Studien des Sachverständigenrats (2009) sowie Grabka et al. (2007) geliefert. Während bivariate deskriptive Auswertungen teilweise zur Verfügung stehen, mangelt es noch an Analysen auf der Grundlage multivariater Verfahren.
5. Auch die Entwicklung der Vermögensverteilung im Zeitverlauf ist bisher nur wenig erforscht. Hierfür sind die Vermögensbilanzen des SOEP sowie mit deutlichen Einschränkungen die EVS mögliche geeignete Datengrundlagen.
6. Sowohl für das Einkommen als auch für das Vermögen gilt, dass die dynamischen Aspekte der Form der Verteilung am oberen Rand bislang nur wenig analysiert wurden. Zu diesen Forschungsfragen existieren somit noch Forschungslücken.
7. Die Vermögensstruktur am oberen Rand der Verteilung ist nicht nur in Deutschland, sondern auch auf internationaler Ebene weitgehend unbekannt. Zu beachten sind hier die Möglichkeiten, die künftig für die Analyse der Vermögensstruktur im nationalen und internationalen Kontext auf der Grundlage der HFCS zu erwarten sind.
8. Es fehlen bisher Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen Einkommenshöhe, soziodemografischen Merkmalen und dem langfristigen (dauerhaften) Überschreiten der Reichtumsschwelle(n). Dabei sollte den Fragen nachgegangen werden, wie hoch die Einkommen sein müssen, um mit relativer Sicherheit längerfristig beziehungsweise dauerhaft zum Kreis der Einkommensreichen zu zählen und welche soziodemografischen Merkmale die Personen aufweisen, denen dies gelingt.
9. Sinnvoll wären Untersuchungen zur Dauerhaftigkeit bestimmter Vermögenspositionen sowie von bestimmten Konstellationen aus hohem Einkommen und/oder hohem Vermögen. Als Datengrundlage ist das SOEP oder in Zukunft auch der HFCS denkbar.
10. Interessant wären ferner Analysen zu den Unterschieden zwischen Einkommens- und Vermögensreichen zum Rest der Bevölkerung hinsichtlich der gewählten Formen der Altersvorsorge. Dabei wäre auch von Interesse, ob es hier Veränderungen gab, die durch die Rentenpolitik der letzten Jahre induziert wurden. In diesem Zusammenhang wären die mittel- bis langfristigen Auswirkungen der deutschen Rentenpolitik der letzten Jahre (insbesondere Förderung der privaten Altersvorsorge) auf die Entwicklung der Vermögensverteilung zu analysieren.

14.2 Forschungslinie N „Nicht-finanzielle Verteilungsaspekte: Verwirklichungschancen und Lebenslagen“

1. Die vorhandene Literatur zeigt teilweise sehr starke Segregations-, Übertragungs- und Persistenzwirkungen nicht-finanziellen Reichtums. Sie können mit erheblichen sozialen und geschlechtsspezifischen Privilegierungen einher gehen, die mit einer Politik der Chancengleichheit nicht zu vereinbaren sind.
2. Eine weitgehend auf finanzielle Faktoren gerichtete Reichtumsberichterstattung würde solche Aspekte, die für das Erreichen der Berichterstattungsziele entscheidend sind, nahezu vollständig ausblenden. Für eine zielführende Berichterstattung folgt daraus die Notwendigkeit, nicht-finanziellen Reichtum verstärkt ins Blickfeld zu rücken, um der Bedeutung gesellschaftlicher Umwandlungsfaktoren Rechnung zu tragen, besonders wenn sich die Frage stellt, ob Reichtum in Deutschland durch Integration oder Segregation, gesellschaftliche Mobilität oder Persistenz geprägt ist. Zugleich ermöglicht vor allem eine Identifikation nicht-finanzieller Ursachen von Privilegien, die Formulierung einer ursachengerechten Politik für mehr Chancengleichheit.
3. Für die deutsche Reichtumsberichterstattung erscheint es interessant, sowohl die Richtung des Zusammenhangs von Einkommensreichtum und Gesundheit näher zu analysieren als auch, inwieweit sich Einkommen möglicherweise nur mittelbar über andere, nicht-finanzielle Faktoren auf die Gesundheit auswirken, an denen gesundheitspolitische Interventionen entsprechend anzusetzen hätten.
4. Zur Stärkung der Chancengleichheit als wesentlichem Ziel der Armut- und Reichtumsberichterstattung erscheint es sinnvoll, (Gründe für) das Entstehen von Privilegien einzelner Bevölkerungsgruppen identifizieren zu können. So bietet es sich beispielsweise an, über multivariate Verfahren zu klären, ob finanziell Reiche unter sonst gleichen Voraussetzungen (Behandlungsbedürftigkeit et cetera) einen privilegierten Zugang zu qualitativ hochwertiger Behandlung (Spezialisten et cetera) haben und welche Ursachen wesentlich für Unterschiede im Zugang zum Gesundheitssystem sind.
5. Für die Reichtumsberichterstattung erscheint es, angesichts des hohen Stellenwerts von Kompetenzen und Bildung für die Gesamtheit an individuellen Verwirklichungschancen sowie der in der Literatur dokumentierten Übertragungs- und Segregationseffekte geboten, nicht-finanziellen Bestimmungsfaktoren von Kompetenz- und Bildungsreichtum besondere Aufmerksamkeit zukommen zu lassen.
6. So stellt sich die Frage, welche Konsequenzen für die Annäherung von Bildungschancen die starke Zunahme des Besuchs von Privatschulen hat, die bei Kindern aus finanziell reichen Haushalten deutlich ausgeprägter ist. Darüber hinaus ist es für die Verfolgung der Ziele der Reichtumsberichterstattung wichtig, die These zu überprüfen, es komme durch neue

nicht-universitäre Hochschulabschlüsse, in denen ein großer Teil der neuen Bildungsgruppen in Deutschland erfolgreich war, zu einer Spaltung auch in der Hochschulbildung. Entsprechend gilt es, empirisch zu klären, inwieweit der Zugang zu besonderen Bildungsmöglichkeiten, wie etwa Auslandsaufenthalte, Promotion oder Eliteschulen den Wert traditioneller Hochschulabschlüsse als Voraussetzungen für Bildungsreichtum und berufliche Karrieren entwertet hat. In diesem Fall müssten, ergänzend zum derzeitigen Kriterium des Hochschulstudiums, auch der Zugang zu Privat- und Elitehochschulabschlüssen genauer, analysiert, intensiver diskutiert und als wesentlicher Aspekt in die Reichtumsberichterstattung integriert werden. Zugleich ist zu prüfen, inwieweit die Promotion den Bestand an Kernindikatoren der Reichtumsberichterstattung in zielführender Weise ergänzen sollte.

Insgesamt sollte die Reichtumsberichterstattung Aufschluss darüber geben, welche Bildungsabschlüsse für sehr (hohe) berufliche Positionen (mittlerweile) relevant sind. Ferner ist zu ermitteln, welche Gruppen besonders häufig Abschlüsse erreichen, die einen solchen Bildungsreichtum konstituieren und zu klären, welche Gründe hierfür ursächlich sind.

1. Unter den Studien zur gesellschaftlichen und politischen Partizipation mit Bezug zu Deutschland dominieren vor allem deskriptive Ansätze, die Zielgrößen wie Wahlbeteiligungen oder bürgerschaftliches Engagement (siehe oben) nach Einkommensklassen getrennt auswerten. Allerdings scheint es keine multivariaten Studien dazu zu geben, die geeignet wären, den verzerrenden Einfluss anderer Merkmale zu kontrollieren. Beispielsweise neigen nicht nur die Bezieher höherer Einkommen zu höherer Partizipation, sondern auch Personen mit höherem Bildungsabschluss. Die Frage nach dem treibenden Faktor für die höhere politische Partizipation – Bildung oder Einkommen – bleibt demnach unbeantwortet. Angesichts der zentralen konzeptionellen Bedeutung politischer Chancen für eine am Capability-Ansatz orientierte Berichterstattung sollte diese Frage von der Reichtumsberichterstattung aufgegriffen werden, indem die Bedeutung unterschiedlicher Einflussfaktoren für die politische Beteiligung empirisch geklärt wird. Für die Analyse des Reichtums an politischen Chancen sind dabei neben der Wahlbeteiligung auch andere Formen politischen Einflusses, wie etwa direkte Beeinflussung politischer Entscheidungsträger und Kandidaten und die Vertretung in Interessengruppen zu berücksichtigen. Darüber hinaus empfiehlt es sich zu klären, inwieweit informelle politische Beteiligung außerhalb von Parteien und politischen Institutionen (zum Beispiel die Mitwirkung in Bürgerinitiativen) vergleichbare oder unterschiedliche Funktionen für den Reichtum an Verwirklichungschancen besitzt wie eine formale politische Partizipation. Nicht zuletzt mangelt es bislang an einer Einbindung weiter gehender Analysen der politischen Partizipation in die internationale Diskussion im Kontext des Capability-Ansatzes.

2. Interessant für die Reichtumsberichterstattung wäre zudem die Analyse von Unterschieden in der Zufriedenheit in einzelnen Lebensbereichen. Diese kann Hinweise auf politischen Handlungsbedarf liefern, der dann mit Hilfe einer Analyse der Verwirklichungschancen in den entsprechenden Lebensbereichen zu konkretisieren ist. Daher verdient das in der internationalen Diskussion bereits intensiv diskutierte Zusammenspiel von Glücks- und Capability-Forschung nähere Aufmerksamkeit in der künftigen Reichtumsforschung.

14.3 Forschungslinie I, „Integration und Segregation“

14.3.1 Steuern und Abgaben

1. Es ist festzuhalten, dass es zwar eine Vielzahl von Veröffentlichungen gibt, die sich mit den finanziellen Beiträgen der Reichen im Zuge des steuerpolitischen Umverteilungsprozesses befassen, Forschungsarbeiten, die auf deren Beiträge zu den sozialen Sicherungssystemen abheben, wurden hingegen im Rahmen der Literaturrecherche nicht gefunden.
2. Des Weiteren gibt es für Deutschland keine Befunde darüber, wie sich Änderungen im Einkommensteuertarif auf die Höhe der deklarierten Einkommen auswirken. Somit fehlen Erkenntnisse über die Veränderung des steuerlichen Finanzierungsbeitrags der Reichen im Zuge von Steueränderungen und den einhergehenden Anpassungsreaktionen der Besteuerten.
3. Zur Versachlichung der aktuellen Debatte um die Finanzierung der Bewältigung der Krise wäre eine Untersuchung der möglichen Auswirkungen der (Wieder-)Einführung einer Vermögensteuer überlegenswert.
4. Zum Zusammenhang zwischen Einkommensreichtum und Steuermoral liegen bereits valide Befunde für Deutschland vor. Allerdings stellen hohe Einkommen nur einen Teilbereich des (finanziellen) Reichtums dar. Was die Frage der Steuermoral vermögender Personen in Deutschland betrifft, liegen in der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank keine Studien vor. Dies dürfte jedoch vor allem an der schwierigen empirischen Erfassung der Vermögen liegen.

14.3.2 Freiwillige gesellschaftliche Beiträge in Form von Stiftungen und Spenden

1. Während die Spendentätigkeit in Deutschland als eher gut erfasst und betrachtet werden kann, ergeben sich, was die Stiftungen und deren Rolle in der Gesellschaft betrifft, vor allem datenbedingte Schwierigkeiten, insofern, als die Datensätze des BDS und des MI keine repräsentativen Stichproben darstellen und in besonderem Maße von Antwortverweigerungen betroffen sind. Schulze et al. (2004) regen unabhängig davon die Zusammenlegung der beiden Datensätze zur Optimierung der vorhandenen Information

an. Je nach Fragestellung könnte jedoch auch auf die Bertelsmann Stifter Studie zurückgegriffen werden. Zusätzlich könnte eventuell auch der ViD-Datensatz herangezogen werden, der in Zukunft unter anderem Angaben zum sozialen Engagement der Reichen in Deutschland enthalten soll.

2. Zu den Stiftern selbst sind bislang nur Auswertungen erfolgt, die zwischen natürlichen und juristischen Personen (Daten des BDS) beziehungsweise Privatpersonen, öffentlichen Körperschaften, Vereinen und Verbänden, Unternehmen und sonstigen Stiftungsgebern (Daten des MI) unterscheiden. Forschungsarbeiten, die sich damit beschäftigen, inwiefern einkommens- und/oder vermögensreiche Personen zum Stiften neigen, fehlen hingegen.
3. Um dies zu realisieren, würden Daten benötigt, die Informationen zu Stiftungstätigkeit und Einkommen beziehungsweise Vermögen von Personen bereitstellen, und dies nicht nur für die Stifter, sondern auch für die Nicht-Stifter. Dieses Kriterium erfüllt unseres Wissens bislang keine Datenbasis. Bei der Einkommensteuerstatistik stellt sich das Problem, dass Stiftungen nicht getrennt ausgewiesen werden, sondern lediglich Spenden und Mitgliedsbeiträge zu steuerlich abzugsfähigen Zwecken gemeinsam ausgewiesen werden. Zudem können hier die Vermögensreichen nicht erfasst werden.
4. Ebenso fehlen für Deutschland Erkenntnisse dazu, wie sich verschiedene steuerliche Regelungen auf die Stiftungs- und Spendentätigkeit auswirken. Bereits Schulze et al. (2004, S. 98ff.) weisen im Zusammenhang mit dem Gesetz zur weiteren steuerlichen Förderung von Stiftungen vom 25.7.2000 und der Reform des zivilen Stiftungsrechts vom 6.2.2002 auf diesen Umstand hin. Natürlich war damals eine solche Analyse noch nicht sinnvoll möglich, da zu wenig Zeit nach diesen beiden Veränderungen vergangen war. Losgelöst von diesen beiden konkreten Veränderungen wäre jedoch auch allgemein zu prüfen, inwiefern sich beispielsweise unterschiedliche Einkommensteuertarife und die unterschiedliche steuerliche Begünstigung von Spenden auf Spendenhöhe und -neigung der Reichen auswirken. Hierzu könnte man zum Beispiel die Einkommensteuerstatistik oder mit Einschränkungen die EVS verwenden, die jedoch mit eigenen Problemen wie der mangelnden Separierbarkeit von Spenden und Mitgliedsbeiträgen beziehungsweise überhaupt der Erfassung der Spenden behaftet sind. Zudem können in der EVS keine hohen Einkommen, in der Einkommensteuerstatistik keine Vermögen erfasst werden. Alternativ könnte man daher darüber nachdenken, ob die Aufnahme einer Frage zur Spendentätigkeit im Fragenkatalog des SOEP Vorteile gegenüber diesen Daten bietet.
5. Aus unserer Sicht besteht ein gewisses Forschungsdefizit im Hinblick auf den Zweck von Stiftungen und Spenden. Hier wird typischerweise zwischen weit gefassten Bereichen wie „Bildung“, „Kunst“ oder „Soziales“ unterschieden. Um Aufschluss darüber zu bekommen, inwiefern von der Stiftungs-

und Spendentätigkeit Reicher eine integrative oder segregative Wirkung ausgeht, wäre es jedoch unabdingbar diese Bereiche genauer zu erfassen. Somit handelt es sich hierbei letztlich um ein Datenproblem.

14.3.3 Wirtschaftliches Wachstum durch Reichtum

1. Die vorhandenen Studien zu den Determinanten des Wirtschaftswachstums fokussieren überwiegend auf Ungleichheitsmaße, nur vereinzelt werden (auch unter Berücksichtigung Deutschlands) explizit Reichtumsmaße verwendet. Interessant könnte daher sein, zu analysieren, wie sich die Verwendung unterschiedlicher Reichtumsmaße (gemäß Abschnitt 7.3) sowie auch alternativer Ungleichheitsmaße (gemäß Abschnitt 7.2) auf die Ergebnisse auswirkt.
2. Sinnvoll wäre ferner auch hier die Ausweitung auf die Vermögensverteilung bzw. den Vermögensreichtum.
3. Ebenso fällt auf, dass die Arbeiten in der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank sich darauf beschränken den Zusammenhang zwischen den beiden „Zielgrößen“ Wirtschaftswachstum und Einkommensungleichheit zu schätzen. Diesen untermauern sie zwar mit dem ein oder anderen theoretischen Modell, auf welche Weise der positive oder negative Effekt der Ungleichheit zustande kommt, das heißt, über welchen Kanal er sich überträgt, bleibt jedoch unklar. Allerdings dürfte diese Forschungslücke sehr anspruchsvoll und nicht leicht zu schließen sein.
4. In diesem Kontext wären auch Arbeiten sinnvoll, die sich übergreifend der Verwendung des finanziellen Reichtums für die einzelnen Bausteine (Sparen, Konsum, Investitionen, Stiften et cetera) sowie der Zeitaufteilung der Reichen (zum Beispiel Arbeit- versus Freizeitentscheidung, integrative versus segregative Zeitverwendung) annehmen.

14.3.4 Räumliche Segregation von Reichen

Unserer Einschätzung nach fehlen Erkenntnisse zur regionalen Segregation der Vermögensreichen oder gar derjenigen, die bei gemeinsamer Betrachtung von Einkommen und Vermögen als reich angesehen werden können. Zwar beschäftigen sich einige Studien auf sehr kleinräumiger Ebene (Stadtteile) mit der räumlichen Segregation von Einkommensreichen, jedoch existieren unseres Wissens keine Papiere, die ganz Deutschland betrachten und beispielsweise zwischen urbanen und ländlichen Räumen differenzieren. Eine solche Analyse wäre beispielsweise mit dem SOEP möglich.

Darüber hinaus ist zu erwägen, die Bedeutung eines gehobenen Wohnumfelds für die Verwirklichungschancen insgesamt näher zu betrachten (Schutz vor Kriminalität, Gewalt, soziale Netze, bessere Umweltbedingungen et cetera).

14.4 Forschungslinie P „Persistenz und Übertragung“

14.4.1 Erbschaften und Schenkungen

1. Während zur Frage der Verteilungswirkungen der *bereits erfolgten* Erbschaften für Deutschland bereits eine Untersuchung existiert (Kohli et al. 2005), fehlt jedoch unseres Wissens eine Untersuchung der Verteilungswirkungen von Erbschaften und Schenkungen im Zuge der in den nächsten Jahren *erwarteten* Transfers. Eine Untersuchung erscheint umso relevanter, als es in der nächsten Zukunft daran geht, die seit den 1950er Jahren akkumulierten Vermögen zu vererben. Sie könnte auf dem Alters-Survey basieren.
2. Mit Blick darauf, wie sich Änderungen im Erbschaftsteuerrecht auf Erblassen und Schenkungstätigkeit auswirken, liegen für Deutschland keine Erkenntnisse vor. Die Schätzung solcher Elastizitäten würde allerdings eine gewisse Variation im Erbschaftsteuertarif voraussetzen. Es müsste überprüft werden, ob diese durch die letzte Reform der Erbschaftsteuer in ausreichender Weise gegeben ist. Alternativ könnte man über internationale Vergleiche Rückschlüsse auf die Situation in Deutschland ziehen.
3. Ebenso erscheint eine Untersuchung, inwiefern sich Erbschaften und Schenkungen auf den Zugang zu anderen gesellschaftlichen Schichten auswirken, interessant. Letztlich berührt dieser Punkt die Frage nach der Schichtdurchlässigkeit in der deutschen Gesellschaft.

14.4.2 Persistenz von Einkommen und Vermögen

In der Erforschung der intergenerationalen Persistenz von Reichtum dominieren vor allem internationale Vergleichsstudien, die oftmals die Einkommenselastizitäten von Vater-Sohn- beziehungsweise wesentlich seltener auch Mutter-Tochter-Paaren schätzen und auf diese Weise vergleichende Aussagen über die intergenerationale Persistenz des Reichtums tätigen. Oftmals erfolgt dieser Vergleich zwischen den USA und Deutschland, weswegen die Situation in Deutschland generell als gut erforscht bezeichnet werden kann.

1. Allerdings fehlt bezüglich der Persistenz des Reichtums eine Betrachtung von Vermögenselastizitäten analog zu der obigen Forschungsrichtung.
2. Ebenso erscheint eine gemeinsame Betrachtung der Persistenz von Einkommen und Vermögen als gewinnbringend.
3. Schließlich könnte unter Gender-Gesichtspunkten interessant sein, inwiefern sich die Einkommenselastizitäten zwischen Vater-Sohn und Vater-Tochter-Beziehungen unterscheiden.

15 Methodische Empfehlungen zur Reichtumsberichterstattung

15.1 Empfehlungen zur Messung und Darstellung des Einkommens- und Vermögensreichtums

1. Bei der Darstellung der Ungleichheit mit Hilfe von Konzentrationsmaßen bietet sich der Theil-Index aufgrund seiner Additivität als Ergänzung zum gängigen Gini-Koeffizienten an. Mit Fokus auf die Reichtumsberichterstattung könnten zudem der Piesch-Index und der De Vergottini-Index – insbesondere wegen ihrer Sensitivität im oberen Bereich – eine interessante Ergänzung darstellen. Dabei weist der Piesch-Index gegenüber dem DV-Index den Vorteil einer einfacheren Interpretierbarkeit auf.
2. Bei den Reichtumsmaßen werden in der Literatur neben Maßen für die separate Betrachtung von Ausmaß, Intensität und Konzentration, komplexe Maße vorgeschlagen die alle Informationen in einer einzigen Zahl vereinen. Da Reichtum ein sehr facettenreicher Begriff ist, der viele verschiedene Aspekte beinhaltet, liefert jedoch eine separate Untersuchung und Darstellung der einzelnen Phänomene – Ausmaß, Intensität, Konzentration – ein deutlich differenzierteres Bild der betrachteten Gesellschaft. Zudem sind die Ursachen für Veränderungen besser abbildbar. Wir empfehlen daher eine möglichst differenzierte Darstellung von Ausmaß (Zahl der Reichen), Intensität (Reichtumsüberhang) und Konzentration (Verteilung innerhalb der Gruppe der Reichen). Bei der Darstellung der Konzentration empfehlen wir, auf eine normative Wertung zu verzichten.
3. Ein zentraler Diskussionspunkt ist die Definition von Schwellenwerten zur Definition von „Reichen“. Weder in der Armutsforschung, wo in der EU relative Einkommensarmutsgrenzen wie etwa die 60%- Einkommensarmutsriskoschwelle und vergleichbare Einkommensanteilsmaße zwar verbreitet sind, aber von wissenschaftlicher Seite stark kritisiert und teilweise nur als Übergang zu aussagefähigen Maßen angesehen werden (Atkinson et al. 2002; Volkert 2006; Sen 1985) noch in der Reichtumsforschung sind allgemein akzeptierte, wissenschaftlich fundierte Schwellenwerte erkennbar. Ohnehin können hier – insbesondere in Abhängigkeit von der jeweiligen Fragestellung – unterschiedliche Schwellenwerte sinnvoll sein.
4. Wir empfehlen daher die Entwicklung und Verwendung unterschiedlicher alternativer, aussagefähiger Schwellenwerte im Rahmen der (Armut- und) Reichtumsberichterstattung. Die Wahl der konkret verwendeten Schwellenwerte sollte auch davon abhängen, wie das Vermögen in der Reichtungsmessung operationalisiert wird (gemeinsame oder getrennte Betrachtung) und welche Ziele mit der jeweiligen Analyse verfolgt werden.
5. Wir schlagen vor, die Darstellung von Einkommens- und Vermögensreichtum in einer Periode durch die Betrachtung des dauerhaften Reichtums (mehrere Jahre über der Reich-

tumsgrenze) zu ergänzen. Dazu sind Paneldaten notwendig, wie sie mit dem Panel der Einkommensteuerstatistik sowie dem SOEP bereits zur Verfügung stehen.

6. Trotz der zahlreichen durch die Bundesregierung in den letzten Jahren in Auftrag gegebenen Studien scheinen aus methodischer Sicht noch einige Forschungslücken hinsichtlich der Frage zu bestehen, wie die gemeinsame Verteilung von Einkommen und Vermögen adäquat beschrieben werden soll und kann.
 - 6a. Wie kann die gemeinsame Verteilung geeignet dargestellt werden? Eine geeignete Darstellung soll die Zusammenhänge zwischen Einkommen(sreichtum) und Vermögen(sreichtum) aufdecken. Sie kann darüber hinaus möglicherweise auch für einfache deskriptive Analysen ihrer Determinanten verwendet werden⁷⁴.
 - 6b. Nach welcher Regel sollen die Informationen zu Einkommen und Vermögen miteinander verknüpft werden, um eine aussagekräftige Kennzahl über Kennzahl auf individueller Ebene zu erhalten? Die Wahl der Methode, Kumulieren oder die Verwendung von UND oder ODER Verbindungen hat starke Auswirkungen auf die jeweils resultierenden Reichtumsquoten. Die Frage, welche dieser Maße für welche Fragestellungen am besten geeignet und wie robust die Ergebnisse zur gemeinsamen Verteilung hinsichtlich der Verwendung der unterschiedlichen bislang vorgeschlagenen Maße sind, ist jedoch noch nicht zufriedenstellend untersucht.
7. Hinlänglich verfügbar sind Vergleiche einzelner Kenngrößen der Einkommens- und Vermögensverteilungen, wie Veränderungen von Mittelwerten oder Konzentrationsmaßen über die Zeit. Weniger weit verbreitet sind zeitliche Vergleiche geschätzter nichtparametrischer Kerndichtefunktionen. Aus der in Abschnitt 8.1 diskutierten Bedeutung von Informationen aus den Analysen der Gesamtverteilung sollten solche, auch auf grafischen Darstellungen basierenden Auswertungen, als Standard in die deutsche Armuts- und Reichtumsberichterstattung aufgenommen werden und die bisherigen Analysen zur integrierten Einkommens- und Vermögensverteilung ergänzt werden.
8. Weitere Möglichkeiten zur Erforschung der Dynamik für Deutschland könnten darin bestehen, an Stelle der Dynamik der Verteilungen auch die Verteilung von Veränderungen, etwa gemessen als Veränderungsraten der individuellen Einkommens- UND Vermögenspositionen zu betrachten. Hierfür wären die im SOEP verfügbaren Paneldaten (für die Einkommen auch die Paneldaten der Einkommensteuerstatistik) durchaus gut geeignet.
9. Nicht zuletzt könnte auch eine regelmäßige Berichterstattung über den steuerlichen sowie umverteilungspolitischen

Finanzierungsbeitrag der Reichen (anhand von Transfer-salden) sowie Spenden- und Stiftertätigkeiten zu einer Versachlichung der politisch kontroversen Diskussion über die Einkommensschere in Deutschland dienen. Zumindest was die Spendentätigkeit der Einkommensreichen angeht wären solche Analysen mit der Einkommensteuerstatistik denkbar. Ferner scheinen auch in den ViD-Daten Spendenbeträge abgefragt zu werden (Lauterbach & Kramer 2007).

15.2 Empfehlungen zur Darstellung nicht-finanzieller Reichtumsaspekte im Rahmen der Berichterstattung

Die im Armuts- und Reichtumsbericht verwendeten Kernindikatoren bauen teilweise auf einer Studie von Arndt et al. (2006) auf, die unter anderem zum Ziel hatte, Zusammenhänge nicht-finanzieller (Mehrfach-) Privilegierungen in verschiedenen Dimensionen der Verwirklichungschancen auf ihre Operationalisierbarkeit mit dem SOEP hin zu untersuchen. Für diese Aufgabe war es zielführend, die umfassende Datenbasis des SOEP zu nutzen und dabei Kompromisse in der Eignung der verfügbaren Daten in Kauf zu nehmen. Sofern im Rahmen der Reichtumsberichte der Analyse und Darstellung solcher Mehrfachprivilegierungen ein hoher Stellenwert zukommen soll, erscheint die Verwendung dieser SOEP-Indikatoren zweckmäßig. Soll sich die Funktion von Kernindikatoren der Reichtumsberichterstattung dagegen weitgehend auf eine isolierte Benchmarkfunktion beschränken, ist zu erwägen für jede Dimension im Einzelfall optimale nicht-finanzielle Reichtumsindikatoren festzulegen. Sie können aus verschiedenen jeweils optimal geeigneten Datenquellen – gegebenenfalls in Abstimmung mit international vergleichbaren Statistiken – herangezogen werden.

⁷⁴ Besonders anschaulich kann die gemeinsame Verteilung mit Hilfe von bivariaten Kerndichteschätzungen visualisiert werden. Alternativ können dafür sogenannte zweidimensionale Höhenliniendiagramme oder dreidimensionale Diagramme verwendet werden.

16 Empfehlungen zur Dateninfrastruktur

16.1 Daten zu Einkommen und Vermögen

Im Hinblick auf die Erfassung von Einkommen ist die Datenlage in Deutschland mittlerweile recht gut. Auch der Datenzugang – insbesondere zu amtlichen Quellen wie der EVS oder der Einkommensteuerstatistik – für die wissenschaftliche Forschung hat sich in den letzten Jahren deutlich verbessert.

Weniger komfortabel sieht die Datenlage nach wie vor bei der Erfassung des Vermögens aus. Hier muss im Wesentlichen auf die EVS sowie die Vermögensbilanz des SOEP zurückgegriffen werden. Die Grenzen, die der regelmäßigen Aktualität der verfügbaren Datenquellen auf Grund des Fünfjahresabstands zwischen den einzelnen Sondererhebungen zum Vermögen im SOEP oder in der EVS bislang gesteckt worden sind, werden in Zukunft erfreulicherweise auf Grund des zweijährlichen Turnus der HFCS erweitert. Zum jetzigen Zeitpunkt können zur Datenqualität der HFCS noch keine Aussagen gemacht werden. Dies sollte in ein paar Jahren kritisch überprüft werden. Erst dann wird sich zeigen, ob eine Verkürzung der Befragungsintervalle bei der EVS sowie bei der Vermögensbilanz des SOEP zu empfehlen ist.

Für eine Verbesserung der Erfassung der höchsten Vermögen in den Befragungsdaten für Deutschland wäre es allerdings hilfreich, neben der bereits existierenden Hocheinkommens-Stichprobe im Fall des SOEP zusätzlich auch eine Schichtung nach den höchsten Vermögen vorzunehmen. Es wäre somit in Anlehnung an die im SOEP realisierte Hocheinkommens-Stichprobe auch eine Hochvermögens-Stichprobe wünschenswert. Die Machbarkeit eines solchen Vorhabens sollte daher geprüft werden. Des Weiteren sollte geprüft werden, ob eine stärkere Differenzierung der einzelnen in der Vermögensbilanz des SOEP sowie in der EVS abgefragten Vermögenspositionen nach dem Vorbild des US-amerikanischen SCF, welche als ausführlichste Befragung zur Struktur der individuellen Vermögen gilt und insgesamt 30 unterschiedliche Vermögenspositionen aufweist, möglich ist.

Allerdings dürften auch Verbesserungen durch die HFCS zu erwarten sein. Neben negativen Vermögensbeiträgen, wie etwa Schulden, werden in der HFCS künftig zahlreiche verschiedene Vermögenspositionen erfasst. Darunter wird insbesondere der aktuelle Verkehrswert der Vermögenspositionen abgefragt. Dazu gehört der aktuelle Verkehrswert der Wohnung und weiterer Immobilien, der aktuelle Verkehrswert von PKW, Wertgegenständen, Unternehmen im Privatbesitz sowie weiterer Unternehmen, der Wert von Sicht- und Spareinlagen, Investmentfonds, Rentenpapiere, Aktienvermögen, Treuhänderkonten, Forderungen des Haushalts und der Wert weiterer finanzieller Vermögen.

Die wesentliche Herausforderung auf der Datenseite besteht aus unserer Sicht jedoch darin, eine adäquate Datengrundlage für die Analyse der gemeinsamen Verteilung von Einkommen und Vermögen zu schaffen. Hierfür kommt für Deutschland bisher ausschließlich das SOEP in Betracht, das aber sowohl im Hinblick auf die Erfassung von Einkommen als auch Vermögen auch Schwächen aufweist. Die EVS leidet unter der Abschneidegrenze für hohe Einkommen. Deshalb bestünde eine wirkungsvolle Verbesserung der Datengrundlagen darin, diese Abschneidegrenze aufzuheben und auch einkommensreiche Personen in die Befragung einzubeziehen.

Eine besonders starke Verbreiterung des Analysepotenzials im Bereich der Reichtumsforschung würde sich ergeben, wenn Personen- bzw. Haushaltsdaten aus unterschiedlichen Quellen und mit unterschiedlichen Informationen verknüpft werden könnten. Insbesondere könnten dadurch qualitativ bessere Einkommensangaben (Einkommensteuerstatistik) mit Informationen zum Vermögen (z.B. EVS, SOEP) verbunden werden. Solche Verknüpfungen sind jedoch aufgrund des Bundesstatistikgesetzes bisher unzulässig.

Um Spenden und Stiftungen genauer zu erfassen, bessere Aussagen über Spender und Stifter machen zu können, sowie gegebenenfalls auch die Sensitivität von Spenden und Stiftungen um Hinblick auf steuerrechtliche Veränderungen untersuchen zu können, schlagen wir die Aufnahme einer Frage zur Spenden- und Stiftertätigkeit in den Fragenkatalog des SOEP vor.

Hinsichtlich der Ergebnisse bezüglich der Erbschaften ergeben sich deutliche Unterschiede zwischen dem SOEP und dem Alterssurvey. Die Hauptgründe dafür liegen vor allem darin, welche Art von Erbschaften (auch kleine finanzielle Beträge beziehungsweise Gegenwerte oder nur größere Erbschaften) abgefragt werden und welche Altersgruppen (nahezu alle Altersklassen oder nur Personen in der zweiten Lebenshälfte) dafür befragt werden. Der Alterssurvey fragt explizit auch nach kleineren Erbschaften und überlässt somit dem Forscher die Möglichkeit selbst zu entscheiden, welche Erbschaften untersucht werden sollen. Die Stichprobenszusammensetzung des Alterssurveys ist dagegen bezüglich des Alters der Befragten – nur Personen ab 40 Jahren aufwärts werden befragt – stringenter als das SOEP. Dies könnte dafür sprechen, im SOEP entgegen der bisherigen Praxis auch kleinere Erbschaften (zusammen mit deren Wert) zu erfragen, um so dem Forscher mehr Spielraum zu ermöglichen.

16.2 Daten zu nicht-finanzielle Aspekten

Die Verwendung von SOEP-Indikatoren für die mehrdimensionalen Untersuchungen im Hinblick auf Reichtum und Gesundheit erscheint prinzipiell sinnvoll. Allerdings ist eine Weiterentwicklung der aus dem SOEP stammenden Kernindikatoren in der Reichtumsberichterstattung wünschenswert. So lässt das SOEP, das beispielsweise nur gesundheitliche Beeinträchtigungen innerhalb der letzten vierzehn Tage erhebt, keine Differenzierung nach einer darüber hinausgehenden Dauer zu. Ebenso lassen sich die subjektiven Beeinträchtigungen nicht mit objektiv ermittelten chronischen Krankheiten verknüpfen, da letztere nicht erfragt werden. Zudem empfiehlt sich die Einbeziehung von Promotionen in das SOEP für mehrdimensionale Bildungsreichtumsanalysen.

Mit Blick auf die Abbildung der politischen Chancen wäre es wünschenswert, die Anwendbarkeit des SOEP für mehrdimensionale Analysen stärker zu erweitern. Dazu müssten die teilweise bereits vorhandenen speziellen durch wenige grundlegende Fragen nach der politischen Beteiligung ergänzt werden. Zu diesen gehören insbesondere Fragen nach der tatsächlichen Wahlbeteiligung, Mitgliedschaft und Engagement in Parteien politischen Interessengruppen, Bürgerinitiativen et cetera.

- Aaberge, Rolf; Atkinson, Anthony B. (2008): Top Incomes in Norway; In: Statistics Norway Discussion Papers, No. 552
- Aaberge, Rolf; Björklund, Anders; Jäntti, Markus; Palme, Mårten (2008): Income Inequality and Income Mobility in the Scandinavian Countries Compared to the United States; In: Review of Income and Wealth XLVIII (4)
- Alesina, Alberto; Rodrik, Dani (1994): Distributive Politics and Economic Growth; In: Quarterly Journal of Economics CIX (2); S. 165 - 490
- Alesina, Alberto; Baqir, R.; Easterly, W. (2000): Redistributive Public Employment; In: Journal of Urban Economics XLVIII; S. 219 - 241
- Alkire, Sabina (2009): Concepts and Measures of Agency; In: Kaus- hikh Basu and Ravi Kanbur (2009) Arguments for a better World. Essays in Honor of Amartya Sen, Volume I: Ethics, Welfare, and Measurement, Oxford: Oxford University Press, S. 455-474.
- Alm, James; Wallace, Sally (2000): Are the Rich different?; In: Does Atlas Shrug - The Economic Consequences of Taxing the Rich; S. 165 - 186
- Allmendinger, Jutta (2003): Soziale Herkunft, Schule und Kompetenzen; In: Zweimonatszeitschrift für Politik und Zeitgeschehen - Politische Studien - Sonderheft 3/2003: Bildung: Standarts, Tests, Reformen; S. 79 - 90
- Allmendinger, Jutta (2009): Frauen auf dem Sprung - Wie junge Frauen heute leben wollen
- Alvaredo, Facundo; Piketty, Thomas (2008): The Dynamics of Income Concentration over the Twentieth Century. The Case of Advanced Economies
- Alvaredo, Facundo; Saez, Emmanuel (2009): Income and Wealth Concentration in Spain from a Historical and Fiscal Perspective; In: Journal of the European Economic Association VII (5); S. 1140 - 1167
- Amiel, Yoram; Cowell, Frank A. (1999): Thinking about Inequality
- Ammermüller, Andreas; Weber, Andrea; Westerheide, Peter (2005): Die Entwicklung und Verteilung des Vermögens privater Haushalte unter besonderer Berücksichtigung des Produktivvermögens. Abschlussbericht; herausgegeben von: Zentrum für europäische Wirtschaftsforschung (ZEW)
- Andrews, Dan; Jencks, Christopher; Leigh, Andrew (2009): Do Rising Top Incomes Lift All Boats?; In: Faculty Research Working Papers Series, RWP09-018
- Arndt, Christian; Dann, Sabine; Kleimann, Rolf; Strotmann, Harald (2006): Das Konzept der Verwirklichungschancen (A. Sen) - Empirische Operationalisierung im Rahmen der Armut- und Reich- tumsmessung - Machbarkeitsstudie
- Arndt, Christian; Strotmann, Harald; Volkert, Jürgen (2007): Dynamic Aspects of Capability Deprivation on the Micro-level - an Empirical Assessment for Germany Using the SMOP Method
- Arrondel, Luc; Laferrère, Anne (1994): La transmission des grandes fortunes. Profil des riches défunts en France; In: Économie et Statistique CCLXXIII (1); S. 41 - 52
- Atkinson, Anthony B.; Salverda, Wiemer (2007): Top Incomes in the Netherlands over the Twentieth Century; In: Top Incomes over the Twentieth Century; S. 426 - 471
- Atkinson, Anthony B. (2003): Income Inequality in OECD Countries: Data and Explanations; In: CESifo Economic Studies XLIX (4); S. 479 - 513
- Atkinson, Anthony B. (2007): The Distribution of Top Incomes in the United Kingdom 1908-2000; In: Top Incomes over the Twentieth Century; S. 82 - 140
- Atkinson, Anthony B.; Piketty, Thomas; Saez, Emmanuel (2009): Top Incomes in the Long Run of History; In: NBER Working Paper Series, No. 15408
- Atkinson, Anthony B.; Piketty, Thomas; Saez, Emmanuel (2010): Top Incomes in the Long Run of History; In: Top Incomes: A Global Perspective; S. 664 - 760
- Atkinson, Anthony B. (2006): Concentration among the Rich; In: UNU WIDER Research Paper Series, No. 2006/151
- BKK (2006): BKK Gesundheitsreport 2006, Demographischer und wirtschaftlicher Wandel – gesundheitliche Folgen
- BMF (2005): Steuermoral; In: Monatsbericht des BMF, März 2005
- Babeau, André; Sbrana, Teresa (2003): Household Wealth in the National Accounts of Europe, the United States and Japan
- Bach, Stefan; Bartholmai, Bernd (2002): Perspektiven zur Vermögensbesteuerung in Deutschland. Endbericht
- Bach, Stefan; Steiner, Viktor (2007): Zunehmende Ungleichheit der Markteinkommen: Reale Zuwächse nur für Reiche; In: DIW Wochenbericht, Nr. 13/2007; S. 193 - 198
- Bach, Stefan; Corneo, Giacomo; Stein, Viktor (2009): From Bottom to Top: The Entire Income Distribution in Germany, 1992 - 2003
- Bach, Stefan; Corneo, Giacomo; Steiner, Viktor (2005): Top Incomes and Top Taxes in Germany; In: DIW Discussion Papers, No. 532
- Bakija, Jon M.; Gale, William G.; Slemrod, Joel B. (2003): Charitable Bequests and Taxes on Inheritances and Estates: Aggregate Evidence from across States and Time; In: Estate Taxation XCIII (2); S. 366 - 370

- Bakija, Jon; Heim, Bradley (2008): How Does Charitable Giving Respond to Incentives and Income? Dynamic Panel Estimates Accounting for Predictable Changes in Taxation; In: NBER Working Paper Series, No. 14237
- Banerjee, Abhijit V.; Duflo, Esther (2003): Inequality and Growth: What Can the Data Say; In: Journal of Economic Growth VIII (3); S. 267 - 299
- Banks, James; Smith, Zoë; Wakefield, Matt (2002): The Distribution of Financial Wealth in the UK: Evidence from 2000 BHPS Data; In: IFS Working Paper Series, No. 02/21
- Barcena, E.; Imedio, L.J. (2008): The Bonferroni, Gini and De vergottini Indices. Inequality, Welfare, and Deprivation in the European Union in 2000; In: Inequality and Opportunity; S. 231 - 257
- Barro, Robert J. (2000): Inequality and Growth in a Panel of Countries; In: Journal of Economic Growth (5); S. 5 - 32
- Beaverstock, Jonathan V.; Hubbard, Philip; Short, John Rennie (2004): Getting away with it? Exposing the Geographies of the Super-Rich; In: Geoforum (35); S. 401 - 407
- Becker, Irene (2000): Einkommensverteilung in Deutschland: Strukturanalyse der Ungleichheit nach Einkommenskomponenten
- Becker, Irene; Hauser, Richard (2004): Verteilung der Einkommen 1999 - 2003. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit und Soziale Sicherung
- Becker, Irene; Frick, Joachim R.; Grabka, Markus M.; Hauser, Richard (2003): A Comparison of the Main Household Income Surveys for Germany: EVS and SOEP; In: Reporting on Income Distribution and Poverty; S. 55 - 90
- Bell, Linda A. (2005): Women-Led Firms and the Gender Gap in Top Executive Jobs; In: IZA Discussion Paper, No. 1689
- Bergensträhle, Sven (2006): Boende och välfärd 1986-2003
- Bertola, Giuseppe (1993): Factor Shares and Savings in Endogenous Growth; In: American Economic Review LXXXIII (5); S. 1184 - 1198
- Bierach, Barbara ; Thorborg, Heiner (2006): Oben ohne. Warum es keine Frauen in unseren Chefetagen gibt
- Biewen, Martin (2000): Income Inequality in Germany During the 1980s and 1990s; In: Review of Income and Wealth XLVI (1); S. 1 - 19
- Bischoff, Sonja (2005): Wer führt in (die) Zukunft? Männer und Frauen in Führungspositionen der Wirtschaft in Deutschland - die 4. Studie
- Bitterman, Danuta; Gustafsson, Björn; Österberg, Torun (2008): Ung och mer segregerad – ekonomisk och etnisk polarisering i svenska storstadsregioner; In: Ekonomisk debatt XXXVI (8); S. 41 - 55
- Björklund, Anders; Freeman, Richard (2008): Searching for Optimal Inequality/Incentives; In: NBER Working Paper Series, No.14014
- Blakely, Edward J.; Snyder, Mary G. (1997): Fortress America. Gated Communities in the United States
- Blanden, Jo; Machin, Stephen (2007): Recent Changes in Intergenerational Mobility in Britain; In: Report for Sutton Trust
- Bloomquist, Kim M. (March 2003): Income Inequality and Tax Evasion: A Synthesis
- Blümle, G. (1975): Theorie der Einkommensverteilung. Eine Einführung; In: Heidelberger Taschenbücher
- Bos, Wilfried (Hsg.) (2008): IGLU-E 2006. Die Länder der Bundesrepublik Deutschland im nationalen und internationalen Vergleich
- Bos, Wilfried (Hsg.) (2007): IGLU 2006: Lesekompetenz von Grundschulkindern in Deutschland im internationalen Vergleich
- Bover, Olympia (2008): The Dynamics of Households Income and Wealth: Results from the Panel of the Spanish Survey of Household Finances (EFF) 2002-2005; In: Documentos Ocasionales, No. 0810
- Brader, Doris; Lewerenz, Julia (2006): Frauen in Führungspositionen - An der Spitze ist die Luft dünn; In: IAB-Kurzbericht - Aktuelle Analysen aus dem Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit, Nr. 2
- Brandolini, Andrea; Cannari, Luigi ; D'Alessio, Giovanni; Faiella, Ivan (2004): Household Wealth Distribution in Italy in the 1990s; In: The Levy Economics Institute Working Paper Series, No.414
- Bremen (2009): Der 1. Armuts- und Reichtumsbericht des Senats der Freien Hansestadt Bremen; In: Lebenslagen in Bremen
- Bruni, Luigino; Comim, Flavio; Pugno, Maurizio (eds.) (2008): Capabilities and Happiness, Oxford: Oxford University Press 2008.
- Bucks, Brian; Kennickell, Arthur; Mach, Traci; Moore, Kevin (2009): Changes in US Family Finances from 2004 to 2007. Evidence from the Survey of Consumer Finances; In: Federal Reserve Bulletin, February 2009
- Bundesregierung (2001): Der 1. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung; In: Lebenslagen in Deutschland
- Bundesregierung (2005): Der 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung; In: Lebenslagen in Deutschland
- Bundesregierung (2008): Der 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung; In: Lebenslagen in Deutschland
- BMBF (2008): 3. Bilanz Chancengerechtigkeit. Europa im Blick; In: 3. Bilanz der Vereinbarung zwischen der Bundesregierung und den Spitzenverbänden der deutschen Wirtschaft
- Buschle, Nicole (2010): Spendenerfassung in der Steuerstatistik; In: Spenden in Deutschland. Analysen - Konzepte - Perspektiven; S. 95 - 111
- Buß, Eugen (2007): Die deutschen Spitzenmanager - Wie sie wurden, was sie sind. Herkunft, Wertvorstellungen, Erfolgsregeln
- Böckermann, Petri (2010): Top Income Shares and Mortality: Evidence from Advanced Countries ; In: Labour Institute for Economic Research Discussion Papers, No. 257
- Böhm, Paul; Merz, Joachim (2008a): Reichtum in Niedersachsen und anderen Bundesländern – Ergebnisse aus der Einkommensteuer-Geschäftsstatistik 2003 für Selbständige (Freie Berufe und Unternehmer) und abhängig Beschäftigte; In: FFB Diskussionspapiere, Nr. 75
- Böhm, Paul; Merz, Joachim (2008b): Zum Einkommensreichtum Älterer in Deutschland - Neue Reichtumskennzahlen und Ergebnisse aus der Lohn- und Einkommensteuerstatistik (FAST 2001); In: FFB Diskussionspapiere, Nr. 73
- Börsch-Supan, Axel; Coppola, Michela; Essig, Lothar; Eymann, Angelika (2009): The German SAVE Study: Design and Results; herausgegeben von: Mannheimer Forschungsinstitut Ökonomie und Demographischer Wandel, Universität Mannheim
- Capgemini und Merrill Lynch (2006): World Wealth Report. 10th Anniversary 1997-2006
- Capgemini und Merrill Lynch (2009): World Wealth Report 2009
- Chakravarty, Satya R. (1983): A new Index of Poverty; In: Mathematical Social Sciences VI (3); S. 307 - 313
- Chakravarty, Satya R.; Muliere, Pietro (2003): Welfare Indicators: A Review and New Perspectives. 1. Measurement of Inequality; In: METRON - International Journal of Statistics LXI (3); S. 457 - 497

- Chiappero Martinetti, Enrica (2000): A Multidimensional Assessment of Well-Being Based on Sen's Functioning Approach; In: *Rivista Internazionale di Scienze Sociali* (2)
- Clarke, George R. G. (1995): More Evidence on Income Distribution and Growth; In: *Journal of Development Economics* XLVII (2); S. 403 - 427
- Coate, Stephen; Morris, Stephen (1995): On the Form of Transfers to Special Interests; In: *Journal of Political Economy* CIII (6); S. 1210 - 1235
- Conceição, Pedro; Ferreira, Pedro (2000): The Young Person's Guide to the Theil Index: Suggesting Intuitive Interpretations and Exploring Analytical Applications; In: *UTIP Working Paper*, No. 14
- Cordier, Marie; Girardot, Pauline (2007): Comparaison et recalage des montants de l'enquête Patrimoine sur la Comptabilité Nationale; In: *INSEE Working Paper Series*, N°F0702
- Corneo, Giacomo (2006): Media Capture in a Democracy: The Role of Wealth Concentration; In: *Journal of Public Economics* (90); S. 37 - 58
- Couch, Kenneth A.; Dunn, Thomas A. (1997): Intergenerational Correlations in Labour Market Status: A Comparison of the United States and Germany; In: *The Journal of Human Resources* XXXII (1); S. 210 - 232
- Cowell, Frank A. (2006): *Inequality: Measurement*
- Cowell, Frank A.; Jenkins, S.P. (1995): How much Inequality can we explain? A Methodology and an Application to the United States; In: *The Economic Journal* CV (421); S. 430
- Dalton, H. (1920): The Measurement of Inequality of Incomes; In: *Economic Journal* XXX (119); S. 348 - 361
- Dangschat, Jens S. (1997): Reichtum und Wohlstand auf Kosten der Armen - Folgen der städtischen Modernisierung für wachsende Einkommenspolarisierung und Segregation; In: *Reichtum in Deutschland - Die Gewinner der sozialen Polarisierung*; S. 321 - 355
- Deaton, Angus (2008): Income, Health, and Well-Being Around the World: Evidence From the Gallup World Poll; In: *Journal of Economic Perspectives* XXII (2)
- Deininger, Klaus; Squire, Lyn (1996): A New Data Set Measuring Income Inequality; In: *World Bank Economic Review* X (3); S. 565 - 591
- Dell, Fabian (2005): Top Incomes in Germany and Switzerland over the Twentieth Century; In: *Journal of the European Economic Association* III (2-3); S. 412 - 421
- Dell, Fabian (2007): Top Incomes in Germany Throughout the Twentieth Century: 1891-98; In: *Top Incomes over the Twentieth Century*; S. 365 - 425
- Deutsche Bank (2000): *Wealth with Responsibility*
- De Dominicis, Laura; Florax, Raymond; Groot, Henri (2008): A Meta-Analysis on the Relationship between Income Inequality and Economic Growth; In: *Journal of Political Economy* LV (5); S. 654 - 682
- Easterlin, Richard A. (1974): Does Economic Growth Improve the Human Lot?; In: Paul A. David and Melvin W. Reder, eds.: *Nations and Households in Economic Growth: Essays in Honor of Moses Abramovitz*, New York: Academic Press, Inc.
- Van Doorslaer, Eddy; Koolman, Xander (2004): Explaining the Differences in Income-related Health Inequalities across European Countries; In: *Health Economics* (13); S. 609 - 628
- Van Doorslaer, Eddy; Masseria, Cristina; Koolman, Xander (2006): Inequalities in Access to medical Care by Income in developed Countries; In: *Canadian Medical Association Journal* CLXXIV (2); S. 177 - 183
- Doyle, Orla; Harmon, Colm; Walker, Ian (2005): The Impact of Parental Income and Education on the Health of their Children; In: *IZA Discussion Paper*, No. 1832
- Dynan, Karen E.; Skinner, Jonathan; Zeldes, Stephen P. (2004): Do the Rich save more?; In: *Journal of Political Economy* CXII (2); S. 397 - 444
- EU (2008): *Frauen und Männer in Entscheidungsprozessen - Eine Frage des Gleichgewichts*; In: *Gleichbehandlung von Frauen und Männern - Beschäftigung & Soziales*
- Eagly, Alice H.; Carly, Lind L. (2007): Women and the Labyrinth of Leadership; In: *Harvard Business Review*
- Edlund, Lena; Kopczuk, Wojciech (2007): Women, Wealth and Mobility; In: *NBER Working Paper Series*, No. 13162
- Eissa, Nada O.; Giertz, Seth H. (2006): Trends in High Incomes and Behavioral Responses to Taxation: Evidence from Executive Compensation and Statistics of Income Data; In: *CBO Working Paper Series*, No. 2006-14
- Eizinger, Christian; Kalmár, Monika; Kernbeiß, Günther; Prammer-Waldhör, Michaela (2003): *Vermögensbildung und Reichtum in Österreich*
- Eißel, Dieter (1997): Reichtum unter der Steuerschraube? Staatlicher Umgang mit hohen Einkommen und Vermögen; In: *Reichtum in Deutschland - Die Gewinner in der sozialen Polarisierung*; S. 127 - 157
- Eißel, Dieter (2001): Ziele und Widerstände einer Besteuerung der Reichen; In: *Reichtum heute*; S. 107 - 123
- Engels, Dietrich (2007): Gestaltung von Politik und Gesellschaft - Armut und Reichtum an Teilhabechancen; In: *Gutachten politische und gesellschaftliche Partizipation*; herausgegeben von: Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik (ISG)
- Erbslöh, Barbara; Krummacher, Michael (1997): Wohnen im Überfluß und der politische Umgang damit; In: *Reichtum in Deutschland - Die Gewinner der sozialen Polarisierung*; S. 289 - 320
- Fahrmeir, L.; Künstler, R.; Pigeot, I. (2003): *Arbeitsbuch Statistik*
- Faik, Jürgen (2007): Verteilungsmaße. Theorie und Empirie. Vortrag am 13.11. 2007 in Lüneburg
- Faik, Jürgen; Schломann, Heinrich (1997): Die Entwicklung der Vermögensverteilung in Deutschland; In: *Reichtum in Deutschland - Die Gewinner der sozialen Polarisierung*; S. 89 - 126
- Feenberg, Daniel R.; Poterba, James M. (2000): The Income and Tax Share of Very High-Income Households, 1960-1995; In: *The American Economic Review* XC (2); S. 264 - 270
- Feld, Lars P.; Schneider, Friedrich (2010): Survey on the Shadow Economy and Undeclared Earnings in OECD Countries; In: *German Economic Review* XI (2); S. 109 - 149
- Festing, Marion; Okech, Jana (2007): Vertikale Arbeitsmarktsegmentation nach dem Geschlecht - ein neoinstitutionalistischer Erklärungsversuch am Beispiel Deutschlands und Schwedens; In: *Zeitschrift für Personalforschung* XXI (1); S. 42 - 59

- Fischer, Gabriele; Dahms, Vera; Bechmann, Sebastian; Frei, Marek (2009): Gleich und doch nicht gleich: Frauenbeschäftigung in deutschen Betrieben - Auswertung des IAB-Betriebspanels 2008; In: IAB-Forschungsbericht - Aktuelle Ergebnisse aus der Projektarbeit des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, No. 04/2009
- Foster, J.; Greer, J.; Thorbecke, E. (1984): A Class of Decomposable Poverty Measures; In: *Econometrica* LII (3); S. 761 - 766
- Frank, Mark W. (2009): Inequality and Growth in the United States: Evidence from a New State-Level Panel of Income Inequality Measures; In: *Economic Inquiry* XLVII (1); S. 55 - 68
- Frantz, Klaus (2000): Gated Communities in the USA. A new Trend in Urban Development; In: *Espace, Populations, Sociétés* (1); S. 101 - 113
- Franzen, Wolfgang (2008a): Was wissen wir über Steuerhinterziehung? Teil 1: Theoretische Erklärungsansätze für eine weitverbreitete Ausnahme von der Regel; In: *Neue Kriminalpolitik* XX (2); S. 72 - 79
- Franzen, Wolfgang (2008b): Was wissen wir über Steuerhinterziehung? Teil 2: Empirische Forschungs - außer Spesen nichts gewesen?; In: *Neue Kriminalpolitik* XX (3); S. 94 - 101
- Frerichs, Petra; Himmelreicher, Ralf K. (2001): Sozialer Raum und Geschlechterverhältnis; In: *Reichtum heute. Diskussion eines kontroversen Sachverhalts.*; S. 184 - 201
- Frick, Joachim R.; Grabka, Markus M. (2009): Gestiegene Vermögensungleichheit in Deutschland; In: *DIW Wochenbericht*, Nr. 4/2009; S. 54 - 67
- Fritzell, Johan (2001): Inkomstfördelningens trender under 1990-talet; In: *Välfärdens finansiering och fördelning*, Sou 2001:53; S. 131 - 187
- Fritzsche, Bernd; Haisken-DeNew, John; Kambeck, Rainer; Siemers, Lars-H. R. (2007): Der Zusammenhang zwischen Steuerlast und Einkommensverteilung; In: *RWI Projektberichte*
- Gabaix, Xavier; Landier, Augustin (2008): Why Has CEO Pay Increased so Much?; In: *The Quarterly Journal of Economics*, February 2008; S. 49 - 100
- Galindo-Rueda, Fernando; Vignoles, Anna (2005): The Declining Relative Importance of Ability in Predicting Educational Attainment; In: *The Journal of Human Resources* XL (2); S. 336 - 353
- Galor, Oded; Zeira, Joseph (1993): Income Distribution and Macroeconomics; In: *Review of Economic Studies* LX (1); S. 35 - 52
- García-Penalosa, C. (1995): The Paradox of Education or the Good Side of Inequality; In: *Oxford Economic Papers* XLVII (2); S. 265 - 285
- Georg, Werner (2009): Reichtum und Lebensstil - ein Überblick vor dem Hintergrund soziologischer Theorieansätze und empirischer Befunde in der Lebensstilforschung; In: *Reichtum und Vermögen*; S. 266 - 275
- Gerdtham, Ulf-G.; Johannesson, Magnus (2004): Absolute Income, Relative Income, Income Inequality, and Mortality; In: *The Journal of Human Resources* XXXIX (1); S. 228 - 247
- Glasze, Georg (2001): Geschlossene Wohnkomplexe (gated communities): „Enklaven des Wohlbefindens“ in der wirtschaftsliberalen Stadt; In: *Stadt - der Lebensraum der Zukunft? Gegenwärtige raumbezogene Prozesse in Verdichtungsräumen der Erde*; S. 39 - 55
- Goebel, Jan; Habich, Roland; Krause, Peter (2009): Einkommen - Verteilung, Armut und Dynamik; In: *Datenreport 2008. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland*; S. 163 - 172
- Grabka, Markus M.; Frick, Joachim R. (2007a): Geld- und Realvermögensverteilung in Deutschland; In: *DIW Wochenbericht*, Nr. 45/2007; S. 665 - 672
- Grabka, Markus; Frick, Joachim R. (2007b): Vermögen in Deutschland wesentlich ungleicher verteilt als Einkommen; In: *DIW Wochenbericht*, Nr. 45/2007; S. 665 - 672
- Grabka, Markus; Westerheide, Peter; Hauser, Richard; Becker, Irene (2007): Integrierte Analyse der Einkommens- und Vermögensverteilung - Abschlussbericht zur Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales
- Gravelle, Jane G. (2009): Tax Havens: International Tax Avoidance and Evasion; In: *National Tax Journal* LXII (4); S. 727 - 753
- Groh-Samberg, Olaf (2009): Sorgenfreier Reichtum: Jenseits von Konjunktur und Krise lebt nur ein Prozent der Bevölkerung; In: *DIW Wochenbericht*, Nr. 35/2009; S. 590 - 597
- Grundmann, Matthias (2009): Handlungsvermögen und Wohlfahrtsproduktion - Was leisten Vermögende für die gesellschaftliche Wohlfahrt?; In: *Reichtum und Vermögen*; S. 200 - 211
- Gustafsson, Björn; Jansson, Birgitta (2006): Toppinkomster i Sverige under trekvarts sekel
- Gustafsson, Björn; Jansson, Brigitta (2007): Top Incomes in Sweden during Three-Quarters of a Century: A Micro Data Approach; In: *IZA Discussion Paper Series*, No. 2672
- Gustavsson, Magnus; Jordahl, Henrik (2006): Inequality and Trust in Sweden: Some Inequalities are More Harmful than Others; In: *IFN Working Paper*, No. 678
- Haffner, Yvonne (2007): Mythen um männliche Karrieren und weibliche Leistungsbereitschaft
- Harsanyi, J.C. (1977): Morality and the Theory of Rational Behavior; In: *Social Research* XLIV; S. 623 - 656
- Hartmann, Michael (2002): Der Mythos von den Leistungseliten. Spitzenkarrieren und soziale Herkunft in Wirtschaft, Politik, Justiz und Wissenschaft
- Hauser, Richard; Stein, Holger (2001): Die Vermögensverteilung im vereinigten Deutschland
- Hauser, Richard (2003): The Development of the Distribution of Income and Wealth in Germany - an Overview; In: *Reporting on Income Distribution and Poverty*; S. 7 - 28
- Hauser, Richard (2005): Armut und Reichtum in Deutschland; In: *Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung der Fakultät für Sozialwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum „Sozialreformen und soziale Gerechtigkeit“ am 20. April 2005*
- Hauser, Richard (2009): Die Entwicklung der Einkommens- und Vermögensverteilung in Deutschland in den letzten Dekaden; In: *Reichtum und Vermögen*; S. 54 - 68
- Headey, Bruce; Marks, Gary; Wooden, Mark (2005): The Structure and Distribution of Household Wealth in Australia; In: *The Australian Economic Review* XXXVIII (2); S. 159 - 175
- Heineck, Guido; Riphahn, Regina T. (2009): Intergenerational Transmission of Educational Attainment in Germany - The Last Five Decades; In: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*; S. 37 - 60
- Henn, Monika (2009): Die Kunst des Aufstiegs - Was Frauen in Führungspositionen kennzeichnet; In: *Schriftenreihe Band 765*; herausgegeben von: Bundeszentrale für politische Bildung
- Hirschel, Dierk; Merz, Joachim (2004): Was erklärt hohe Arbeitseinkommen der Selbständigen? Eine Mikroanalyse mit Daten des Sozioökonomischen Panels; In: *FFB Diskussionspapiere*, Nr. 44

- Hirschel, Dierk (2004): Einkommensreichtum und seine Ursachen: die Bestimmungsfaktoren hoher Arbeitseinkommen
- Hoffmann-Lange, Ursula (1992): Eliten, Macht und Konflikt in der Bundesrepublik
- Holst, Elke (2006): Women in Managerial Positions in Europe: Focus on Germany; In: DIW Discussion Papers, No. 557
- Holst, Elke; Busch, Anne; Fietze, Simon; Schäfer, Andrea (2009): Führungskräfte Monitor 2001-2006 (2.Auflage); In: Forschungsreihe Gleichstellung Band 7
- Holst, Elke; Schimeta, Julia (2009): Nach wie vor kaum Frauen in den Top-Gremien großer Unternehmen; In: DIW Wochenbericht, Nr. 18/2009; S. 302 - 309
- Holst, Elke; Schrooten, Mechthild (2006): Führungspositionen: Frauen geringer entlohnt und nach wie vor seltener vertreten; In: DIW Wochenbericht, Nr. 25/2006; S. 365 - 371
- Holst, Elke; Wiemer, Anita (2010): Frauen in Spitzengremien großer Unternehmen weiterhin massiv unterrepräsentiert; In: DIW Wochenbericht, Nr. 4/2010
- Hori, Takeo (2008): Inequality and Growth: the Roles of Life Expectancy and Relative Consumption; In: Journal of Economics (96); S. 19 - 40
- Huster, Ernst-Ulrich (2001): Reichtum in Deutschland - Die Gewinner in der sozialen Polarisierung; In: Reichtum heute; S. 9 - 27
- Huster, Ernst-Ulrich; Eißel, Dieter (2000): Reichtumsgrenzen für empirische Analysen der Vermögensverteilung, Instrumente für den staatlichen Umgang mit großen Vermögen, ökonomische, soziologische und ethische Beurteilung großer Vermögen; In: Lebenslagen in Deutschland; herausgegeben von: Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung
- Jaitziner, Bruno; Peters, Rudi (2007): Einkommens- und Vermögensverteilung in der Schweiz: Was sagen die Steuerdaten?; In: Die Volkswirtschaft - Das Magazin für Wirtschaftspolitik 12-2007
- Slemrod, Joel B. (2000): The Economics of Taxing the Rich; In: Does Atlas Shrug - The Economic Consequences of Taxing the Rich; S. 3 - 28
- Jonsson, Jan O.; Erikson, Robert (2007): Sweden: Why Educational Expansion is not such a great Strategy for Equality - Theory and Evidence; In: Stratification in higher Education; S. 113 - 139
- Jäntti, Markus; Sierminska, Eva (2007): Survey Estimates of Wealth Holdings in OECD Countries; In: UNU WIDER Research Paper, No 2007/17
- Jäntti, Markus; Sierminska, Eva; Smeeding, Tim (2008): The Joint Distribution of Household Income and Wealth: Evidence from the Luxembourg Wealth Study; In: OECD Social, Employment and Migration Working Paper Series, No. 65
- Jäntti, Markus; Sierminska, Eva; Smeeding, Timothy M. (2007): Presenting Joint Distributions of Income and Wealth; In: LWS Conference Rome July 2007
- Kay, Rosemarie (2007): Auf dem Weg in die Chefetage - Betriebliche Entscheidungsprozesse bei der Besetzung von Spitzenpositionen
- Kohli, Martin; Kühnemund, Harald; Schäfer, Andrea; Schupp, Jürgen (2006): Erbschaften und ihr Einfluss auf die Vermögensverteilung; In: Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung LXXV (1); S. 58 - 76
- Kohli, Martin; Kühnemund, Harald; Vogel, Claudia; Schupp, Jürgen (2005): Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen Erbschaften und Vermögensverteilung
- Kopczuk, Wojciech; Saez, Emmanuel (2004): Top Wealth Shares in the United States, 1916-2000: Evidence from Estate Tax Returns; In: NBER Working Paper Series, No. 10399
- Krause, Peter (2005): Verteilung von Vermögen und Einkommen in Deutschland: Große Unterschiede nach Geschlecht und Alter; In: DIW Wochenbericht, Nr. 11/2005; S. 199 - 207
- Krüsselberg, Hans-Günter (1997): Ethik, Vermögen und Familie; In: Schriften zur Ordnungsfragen der Wirtschaft Band 56
- Kunst, Anton E.; Bos, Vivian; Lahelma, Eero; Bartley, Mel (2005): Trends in Socioeconomic Inequalities in self-assessed Health in 10 European countries; In: International Journal of Epidemiology (34); S. 295 - 305
- Körner, Martin; Strotmann, Harald (2006): Steuermoral - Das Spannungsfeld von Freiwilligkeit der Steuerzahlung und Regelverstoß durch Steuerhinterziehung; In: IAW-Forschungsbericht
- Lampert, Thomas; Ziese, Thomas (2005): Armut, soziale Ungleichheit und Gesundheit. Expertise des Robert Koch-Instituts zum 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung
- Landais, Camille (2008): Top Incomes in France: Booming Inequalities
- Lauterbach, Wolfgang (1996): Erben und Verbundenheit der Lebensverläufe von Familienmitgliedern; In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie XLVIII (1); S. 66 - 95
- Lauterbach, Wolfgang (2009): Vermögensforschung und Sozialer Wandel. Anmerkungen zu einer Soziologie des „Reichtums und Vermögens“; In: Reichtum und Vermögen; S. 119 - 134
- Lauterbach, Wolfgang; Ströing, Miriam (2009): Wohlhabend, Reich und Vermögend - Was heißt das eigentlich?; In: Reichtum und Vermögen; S. 13 - 28
- Le Goix, Renaud (2000): Les „communautés fermées“ dans les villes des Etats-Unis: les aspects géographiques d'une sécession urbaine; In: Espace Géographique (1); S. 81 - 93
- Lee, Barrett A.; Marlay, Matthew (2007): The Right Side of the Tracks. Affluent Neighbourhoods in the Metropolitan United States; In: Social Science Quarterly LXXXVIII (3); S. 767 - 789
- Leigh, Andrew (2009): Top Incomes; In: The Oxford Handbook of Economic Inequality
- Leigh, Andrew; Posso, Alberto (2009): Top Incomes and National Savings; In: Review of Income and Wealth LV (1); S. 57 - 74
- Leopold, Thomas; Schneider, Thorsten (2009): Schenkungen und Erbschaften im Lebenslauf; In: SOEP Papers, Nr. 234; herausgegeben von: DIW Berlin
- Lichtenberger, Elisabeth (1999): Die Privatisierung des öffentlichen Raums in den USA; In: Raumstoff - Planerstoff. Festschrift für Fritz Kastner; S. 29 - 39
- Lohmann, Henning; Spieß, C. Katharina; Feldhaus, Christoph (2009): Der Trend zur Privatschule geht an bildungsfernen Eltern vorbei; In: DIW Wochenbericht, Nr. 38/2009; S. 640 - 646
- Lundberg, Olle; Thorslund, Mats (1996): Höga inkomster speglar bättre hälsa; In: Läkartidningen XCIII (28-29); S. 2606 - 2608
- Lynch, John; Smith, George Davey; Hillemeier, Marianne; Shaw, Mary (2001): Income Inequality, the Psychosocial Environment, and Health: Comparisons of Wealthy Nations; In: The Lancet (358); S. 194 - 200
- Mackenbach, Johan P. (2006): Health Inequalities: Europe in Profile; In: Expert report commissioned by the UK Presidency of the EU

- Massey, Douglas S. (1996): The Age of Extremes: Concentrated Affluence and Poverty in the Twenty-First Century; In: *Demography* XXXIII (4); S. 395 - 412
- Mayer, Karl Ulrich; Müller, Walter; Pollak, Reinhard (2007): Germany: Institutional Change and Inequalities of Access in Higher Education; In: *Stratification in Higher Education*; S. 240 - 265
- McKinsey & Company Inc (2008): Women matter II - Female Leadership, a Competitive Edge for the Future
- McKinsey & Company Inc. (2007): Women Matter. Gender Diversity, a Corporate Performance Driver
- McKinsey & Company Inc. (2009): Leadership through the Crisis and After
- Medeiros, Marcelo (2006): The Rich and the Poor: The Construction of an Affluence Line from the Poverty Line; In: *Social Indicators Research* (78); S. 1 - 18
- Merz, Joachim (2001): Hohe Einkommen, ihre Struktur und Verteilung - Mikroanalysen auf der Basis der Einkommensteuerstatistik; herausgegeben von: Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung
- Merz, Joachim (2004): Einkommens-Reichtum in Deutschland - Mikroanalytische Ergebnisse der Einkommensteuerstatistik für Selbständige und abhängig Beschäftigte; In: *Perspektiven der Wirtschaftspolitik* V (2); S. 105 - 126
- Merz, Joachim (2006): Hohe und niedrige Einkommen - Neue Ergebnisse zu Freien und anderen Berufen mit den Mikrodaten der Einkommensteuerstatistik; In: *FFB Diskussionspapiere*, Nr. 59; S. 3 - 34
- Merz, Joachim; Zwick, Markus (2006): Einkommensanalysen mit Steuerdaten - Mikroanalysen zu hohen Einkommen und Selbständigkeit und Mikrosimulation zu Politikalternativen der Einkommen-, Körperschaft- und Gewerbesteuer; In: *FFB Diskussionspapiere*, Nr. 65
- Merz, Joachim; Hirschel, Dierk; Zwick, Markus (2005): Struktur und Verteilung hoher Einkommen - Mikroanalysen auf der Basis der Einkommensteuerstatistik. Beitrag zum zweiten Armuts- und Reichtumsbericht 2004 der Bundesregierung
- Merz, Joachim; Paic, Peter (2005): Zum Einkommen der Freien Berufe. Eine Ordered Probit-Analyse ihrer Determinanten auf Basis der FFB-Onlineumfrage; In: *FFB Diskussionspapiere*, Nr. 52
- Mierheim, Horst; Wicke, Lutz (1978): Die personelle Vermögensverteilung in der Bundesrepublik Deutschland
- Modin, Bitte; Fritzell, Johann (2009): The Long Arm of the Family: are Parental and Grandparental Earnings related to Young Men's Body Mass Index and Cognitive Ability?; In: *International Journal of Epidemiology* (38); S. 733 - 744
- Moffitt, Robert A.; Wilhelm, Mark O. (2000): Taxation and the Labor Supply Decisions of the Affluent; In: *Does Atlas Shrug - The Economic Consequences of Taxing the Rich*; S. 193 - 234
- Mohlin, Erik (2005): Betyg och bakgrund
- Mäder, Ueli (2009): Reichtum in der Schweiz; In: *Reichtum und Vermögen*; S. 97 - 107
- Neuhoff, Klaus (2010): Spendenverhalten anhand von Steuerstatistiken; In: *Spenden in Deutschland. Analysen - Konzepte - Perspektiven*; S. 233 - 253
- Neumayer, Eric (2004): The Super-rich in global Perspective: a Quantitative Analysis of the Forbes List of Billionaires; In: *Applied Economics Letters* (11); S. 793 - 796
- Nicholas, Tom (1999): The Myth of Meritocracy: an Inquiry into the Social Origins of Britain's Business Leaders since 1850; In: *LSE Working Papers*, No. 53
- Nilsson, Anders; Estrada, Felipe (2005): Den ojämlika utsattheten. Utsatthet för brott bland fattiga och rika 1984-2001; In: *Arbetsrapport 2005:8*
- Nolan, Brian (2007): Long Term Trends in Top Income Shares in Ireland; In: *Top Incomes over the Twentieth Century*; S. 501 - 530
- Ohlsson, Henry (2007): The Legacy of the Swedish Gift and Inheritance Tax, 1884-2004; In: *Uppsala Universitet Working Paper 2007:23*
- Osterloh, M.; Littmann-Wernli, S. (2000): Die gläserne Decke: Realität und Widersprüche; In: *Frauen ins Management. Diversity in Diskurs und Praxis*; S. 123 - 139
- Oygaard, Lisbet (2000): Studying Food Tastes among young Adults using Bourdieu's Theory; In: *Consumer Studies & Home Economics* XXIV (3); S. 160 - 169
- Paluch, Michal (2008): Structural Stability of the Joint Distribution of Income and Wealth; In: *Bonn Graduate School of Economics Discussion Paper Series*, No. 16/2004
- Panizza, Ugo (2002): Income Inequality and Economic Growth: Evidence from American Data; In: *Journal of Economic Growth* VII (1); S. 25 - 41
- Peichl, Andreas; Schaefer, Thilo; Scheicher, Christoph (2008): Measuring Richness and Poverty: A Micro Data Application to Europe and Germany; In: *IZA Discussion Paper Series*, No. 3790
- Peltzman, Sam (1976): Toward a more General Theory of Regulation; In: *The Journal of Law and Economics* XIX; S. 211 - 240
- Persson, Torsten; Tabellini, Guido (1994): Is Inequality Harmful for Growth?; In: *The American Economic Review* LXXXIV (3); S. 600 - 621
- Perugini, Cristiano; Martino, Gaetano (2008): Income Inequality within European Regions. Determinants and Effects on Growth; In: *Review of Income and Wealth* LIV (3); S. 373 - 406
- Petrova, Maria (2008): Inequality and Media Capture; In: *Journal of Public Economics* (92); S. 183 - 212
- Piesch, Walter (2003a): Ein Überblick über einige erweiterte Gini-Indices. Eigenschaften, Zusammenhänge, Interpretationen; In: *Hohenheimer Diskussionsbeiträge*, Nr. 220/2003
- Piesch, Walter (2003b): Ein Vorschlag zur Kombination von P- und M-Indices in der Disparitätsmessung; In: *Hohenheimer Diskussionsbeiträge*, Nr. 224/2003
- Piesch, Walter (2005a): A Look at the Structure of some Extended Ginis; In: *METRON - International Journal of Statistics* LXXIII (2); S. 263 - 296
- Piesch, Walter (2005b): Bonferroni-Index und De Vergottini-Index; In: *Hohenheimer Diskussionsbeiträge*, Nr. 259/2005
- Piketty, Thomas (2005): Top Income Shares in the Long Run: An Overview; In: *Journal of the European Economic Association* III (2-3); S. 382 - 392
- Piketty, Thomas; Saez, Emmanuel (2006): The Evolution of Top Incomes: A Historical and International Perspective; In: *AEA Papers and Proceedings* XCVI (2); S. 200 - 205
- Priller, Eckhard; Sommerfeld, Jana (2010): Spenden und ihre Erfassung in Deutschland: Vergangenheit - Gegenwart - Zukunft; In: *Spenden in Deutschland. Analysen - Konzepte - Perspektiven*; S. 7 - 76

- Rageth, Ladina (2009): Schichtspezifische Ungleichheit der Bildungschancen in der Schweiz; herausgegeben von: Forschungsgruppe Arbeit, Generation, Sozialstruktur (AGES)
- Rebeggiani, Luca (2005): Income Distribution and Growth - The Role of Demand Composition Revised
- Reil-Held, Anette (2000): Einkommen und Sterblichkeit in Deutschland: Leben Reiche länger?
- Reil-Held, Anette (2004): Die Rolle intergenerationaler Transfers in Einkommen und Vermögen älterer Menschen in Deutschland; In: meaStudies 02
- Reiter, Michael (2004): Do the Rich save too much - How to Explain the Top Tail of the Wealth Distribution
- Riihelä, Marja (2005): Trends in Top Income Shares in Finland; In: Essays on Income Inequality, Poverty and the Evolution of Top Income Shares, No. 52
- Roemer, John E. (2004): Equal Opportunity and Intergenerational Mobility: Going beyond Intergenerational Income Transition Matrices; In: Generational Income Mobility in Northern America and Europe; S. 48 - 57
- Roemer, John E.; Aaberge, Rolf; Colombino, Ugo; Fritzell, Johan (2003): To what Extent do Fiscal Regimes Equalize Opportunities for Income Acquisition among Citizens?; In: Journal of Public Economics (87); S. 539 - 565
- Roine, Jesper; Waldenström, Daniel (2008): The Evolution of Top Incomes in an Egalitarian Society: Sweden 1903-2004; In: Journal of Public Economics (92); S. 366 - 387
- Roksa, Josipa ; Grodsky, Eric; Arum, Richard; Gamoran, Adam (2007): United States: Changes in Higher Education and Social Stratification; In: Stratification in Higher Education; S. 165 - 191
- Rössel, Jörg; Beckert-Ziegelschmid, Claudia (2002): Die Reproduktion kulturellen Kapitals; In: Zeitschrift für Soziologie XXXI (6); S. 497 - 513
- Sachverständigenrat (2009): Analyse: Einkommens- und Vermögensverteilung in Deutschland; In: Sachverständigenrat- Jahresgutachten 2009/2010; S. 303 - 339
- Saez, Emmanuel (2004): Reported Incomes and Marginal Tax Rates, 1960-2000: Evidence and Policy Implications; In: NBER Working Paper Series, No. 10273
- Saez, Emmanuel (2005): Top Incomes in the United States and Canada over the Twentieth Century; In: Journal of the European Economic Association III (2-3); S. 402 - 411
- Scheicher, Christoph (2009): Armut, Reichtum, Umverteilung: Begriff und statistische Messung; In: Quantitative Ökonomie, Band 157
- Schneider, Thorsten (2004): Der Einfluss des Einkommens der Eltern auf die Schulwahl; In: DIW Discussion Papers, No. 446
- Schulze, Eva; Steffens, Tomas; Meyer, Sibylle (2004): Privilegierte Lebenslagen - Gesellschaftliche Eliten - Gemeinwohlorientiertes Engagement. Abschlussbericht; herausgegeben von: Berliner Institut für Sozialforschung
- Schupp, Jürgen; Szydlík, Marc (2004a): Erbschaften und Schenkungen in Deutschland - Wachsende fiskalische Bedeutung der Erbschaftsteuer für die Länder; In: DIW Wochenberichte, Nr. 5/2004; S. 59 - 65
- Schupp, Jürgen; Szydlík, Marc (2004b): Wer erbt mehr? Erbschaften, Sozialstruktur und Alterssicherung; In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie LVI (4); S. 609 - 627
- Schupp, Jürgen; Szydlík, Marc (2004c): Zukünftige Vermögen - wachsende Ungleichheit; In: Generation und Ungleichheit; S. 243 - 264
- Schupp, Jürgen; Gramlich, Tobias; Pischner, Rainer ; Von Rosenblatt, Bernhard (2005): Repräsentative Analyse der Lebenslagen einkommensstarker Haushalte - Erbschaft, soziale Herkunft und spezielle Lebenslagenindikatoren. Endbericht; herausgegeben von: DIW Berlin
- Sen, Amartya (1976): Poverty: An ordinal Approach to Measurement; In: Econometrica XLIV (2); S. 219 - 231
- Sen, Amartya (1997): From Income Inequality to Economic Inequality; In: Southern Economic Journal LXIV (2); S. 383 - 401
- Sen, Amartya (2004): Health Achievement and Equity: External and Internal Perspectives; In: Public Health, Ethics and Equity; S. 263 - 286
- Sen, Amartya. (2009): The Idea of Justice, Penguin, London UK.
- Shorrocks, Anthony F. (1995): Revisiting the Sen Poverty Index; In: Econometrica LXIII (5); S. 1225 - 1230
- Silber, Jacques (1999): Handbook of Income Inequality Measurement
- Stein, Holger (2004): Anatomie der Vermögensverteilung. Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichproben 1983-1998; In: Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung, Bd. 52
- Stevenson, B.; Wolfers, J. (2008): Economic Growth and Subjective Well-Being: Reassessing the Easterlin Paradox. Brookings Papers on Economic Activity, Spring 2008.
- Stigler, Georg J. (1971): Theory of Economic Regulation; In: Bell Journal of Economics and Management Science II; S. 3 - 21
- Sukiassyan, Grigor (2007): Inequality and Growth: What does the Transition Economy Data say?; In: Journal of Comparative Economics XXXV (1); S. 35 - 56
- Szydlík, Marc (2004): Inheritance and Inequality: Theoretical Reasoning and Empirical Evidence; In: European Sociological Review XX (1); S. 31 - 45
- Tarvenkorn, Alexander; Lauterbach, Wolfgang (2009): Wohlhabend durch Bildung und Beruf. Oder: Wer sind die Hocheinkommensbezieher?; In: Reichtum und Vermögen; S. 69 - 84
- Tchouvakhina, Margarita V. (2004): Chefinnen-Sache. Frauen in der unternehmerischen Praxis
- Theil, Henri (1967): Economics and Information Theory; In: Studies in Mathematical and Managerial Economics VII
- Thon, D.D. (1979): On Measuring Poverty; In: Review of Income and Wealth XXV (4); S. 429 - 440
- Timmer, Karsten (2005): Stiften in Deutschland. Die Ergebnisse der StifterStudie
- Tselios, Vassilis (2008): Income and Educational Inequalities in the Regions of the European Union: Geographical Spillovers under Welfare State Restrictions; In: Papers in Regional Science LXXVIII (3); S. 403 - 432
- Veblen, Thorsten (1989): Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen
- Voitchofsky, Sarah (2005): Does the Profile of Income Inequality Matter for Growth?; In: Journal of Economic Growth X (3); S. 273 - 296
- Volkert, Jürgen; Klee, Günther; Kleimann, Rolf; Scheurle, Ulrich (2003): Operationalisierung der Armuts- und Reichtumsmessung; herausgegeben von: Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung

- WHO (2000): The World Health Report 2000. Health Systems: Improving Performance
- Westerheide, Peter (2004): Auswirkungen von Erbschaften und Schenkungen auf die Vermögensbildung privater Personen und Haushalte ; In: ZEW Discussion Paper, No. 04-28; S. 1 - 41
- Wilkinson, Richard; Pickett, Kate (2010): The Impact of Income Inequalities on Sustainable Development in London; In: London Sustainable Development Commission Report
- Woessmann, Ludger (2004): How equal are Educational Opportunities? Family Background and Student Achievement in Europe and the US; In: CESifo Working Paper No.1162, Category 4: Labour Market
- Wolff, Edward N. (2000): Who Are the Rich? A Demographic Profile of High-Income and High-Wealth Americans; In: Does Atlas Shrug - The Economic Consequences of Taxing the Rich; S. 74 - 113
- Wolff, Edward N. (2004): Changes in Household Wealth in the 1980s and 1990s in the U.S.; In: Levy Economics Institute Working Paper Series, No. 407
- Woltering, Michael; Heermann, Wilhelm; Janssen, Manfred (2010): Spendermotive und Spendenpotenziale im Jahr 2005: eine empirische Bestandsaufnahme zur Spendentätigkeit und Spendenbereitschaft in Deutschland; In: Spenden in Deutschland. Analysen - Konzepte - Perspektiven; S. 133 - 150
- Zheng, B. (1997): Aggregate Poverty Measurement; In: Journal of Economic Surveys XI (2); S. 123 - 162

Weitere, in der IAW-Reichtums-Literaturdatenbank enthaltene Literatur

- Aaberge, Rolf (2000): Characterization of Lorenz Curves and Income Distributions; In: *Social Choice and Welfare* (17); S. 639 - 653
- Åberg Yngwe, Monica; Burström, Bo (2001): Inkomst och hälsa i Stockholms läns landsting; In: *Socialmedicin* 2001:6
- Acemoglu, Daron; Johnson, Simon; Robinson, James A. (2002): Från fattigdom till rikedom – den moderna inkomstfördelningens historia; In: *Ekonomisk Debatt* XXX (1); S. 5 - 14
- Acs, Gregory; Zimmermann, Seth (2007): U.S. Intragenerational Economic Mobility From 1984 to 2004 - Trends and Implications
- Aghion, Philippe; Caroli, Eve; Garcia-Penalosa, Cecilia (1999): Inequality and Economic Growth: The Perspective of the New Growth Theories; In: *Journal of Economic Literature* XXXVII (4); S. 1615 - 1660
- Akee, Randall K. Q.; Copeland, William; Keeler, Gordon; Angold, Adrian (2008): Parents' Incomes and Children's Outcomes: A Quasi-Experiment ; In: *IZA Discussion Paper Series*, No. 3520
- Albers, Brit S.; Meidenbauer, Timo (2005): Einkommen und Gesundheit – Ein Überblick über mikro- und makroökonomische Aspekte; In: *Wirtschaftswissenschaftliche Diskussionspapiere*, No. 08-05; herausgegeben von: Universität Bayreuth
- Albertini, Marco; Kohli, Martin; Vogel, Claudia (2007): Intergenerational Transfers of Time and Money in European Families: Common Patterns – Different Regimes?; In: *Journal of European Social Policy* XVII (4); S. 319 - 334
- Albrecht, James ; Björklund, Anders; Vroman, Susan (2003): Is There a Glass Ceiling in Sweden?; In: *Journal of Labor Economics* XXI (1); S. 145 - 177
- Alderson, Arthur S.; Nielsen, François (2002): Globalization and the Great U-Turn: Income Inequality Trends in 16 OECD Countries; In: *American Journal of Sociology* CVII (5); S. 1244 - 1299
- Alesina, Alberto; La Ferrara, Eliane (2000): Participation in Heterogeneous Communities; In: *Quarterly Journal of Economics* CXV (3); S. 847 - 904
- Alesina, Alberto; Perotti, R. (1996): Income Distribution, Political Instability and Investment; In: *European Economic Review* LXXXI (5); S. 465 - 490
- Alkire, Sabina (2002): Dimensions of Human Development; In: *World Development* XXX (2); S. 181 - 205
- Altonji, Joseph G.; Doraszelski, Ulrich (2005): The Role of Permanent Income and Demographics in Black/White Differences in Wealth; In: *The Journal of Human Resources* XL (1); S. 1 - 30
- Alvaredo, Facundo (2008): Top Incomes and Earnings in Portugal 1936-2004; In: *PSE Working Paper Series*, No. 2008-17
- Amoroso, Luigi (1925): Ricerche intorno alla curva dei redditi; In: *Annali die Matematica Pura ed Applicada* II (1); S. 123 - 159
- Anand, Paul; Hunter, Graham; Carter, Ian ; Dowding, Keith (2008): The Measurement of Capabilities; In: *Arguments for a Better World: Essays in Honor of Amartya Sen*
- Anand, Paul; Hunter, Graham; Smith, Ron (2005): Capabilities and Well-being: Evidence Based on the Sen-Nussbaum Approach to Welfare; In: *Social Indicators Research* LXXIV (1); S. 9 - 55
- Anand, Paul; Santos, Christina; Smith, Ron (2008): Poverty Capabilities and Measurement; In: *Festschrift für Amartya Sen*; S. 283 - 303
- Anand, S.; Hanson, K. (2004): Disability-adjusted Life Years: a Critical Review; In: *Public Health, Ethics and Equity*; S. 183 - 199
- Anand, Sudhir; Sen, Amartya (2000): The Income Component of the Human Development Index; In: *Journal of Human Development* I (1); S. 83 - 106
- Andersson, Björn; Berg, Lennart; Klevmarken, Anders (2001): Inkomst och förmögenhetsfördelningen för dagens och morgondagens äldre
- Andreß, Hans-Jürgen; Kronauer, Martin (2006): Arm - Reich; In: *Deutschland eine gespaltene Gesellschaft*; S. 28 - 52
- Andreß, Hans-Jürgen; Krüger, Anne; Sedlacek, Bronia Katharina (2004): Armut und Lebensstandard zur Entwicklung des notwendigen Lebensstandards. Gutachten im Rahmen des Armuts- und Reichtumsberichtes der Bundesrepublik
- Andreß, Hans-Jürgen; Lipsmeier, Gero (2000): Armut und Lebensstandard; In: *Lebenslagen in Deutschland*; herausgegeben von: Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung
- Andreß, Hans-Jürgen; Voges, Wolfgang (2004): Lebenslagenkonzept – Lebensstandardansatz: Konkurrierende oder komplementäre Konzepte?; In: *Lebenslagen, Indikatoren, Evaluation - Weiterentwicklung der Armuts- und Reichtumsberichterstattung*; S. 8 - 67
- Arndt, Christian (2006): Auf dem Weg zu Indikatoren der Verwirklichungschancen in Deutschland; In: *IAW-Report 2/2006*; S. 1 - 26
- Arndt, Christian (2008): Das Konzept der Verwirklichungschancen im Rahmen der deutschen Armuts- und Reichtumsberichterstattung; S. 143 - 174

- Arndt, Christian; Scheurle, Ulrich (2007): Kritik und Perspektiven der Armutsmessung in Deutschland; In: Vortrag für Statistisches Kolloquium in Hohenheim 2007
- Arndt, Christian; Volkert, Jürgen (2009): Poverty and Wealth Reporting of the German Government - Approach, Lessons and Critique
- Arndt, Christian; Volkert, Jürgen (2006): Amartya Sens Capability-Approach - Ein neues Konzept der deutschen Armut- und Reichtumsberichterstattung; In: Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung, Heft 1/2006: Armut und Reichtum ; S. 7 - 29
- Arndt, Christian; Volkert, Jürgen (2006): Assessing Capability Determinant in Germany: Concept and First Empirical Results; In: Paper to be presented at the 6th Human Development and Capability Association (HDCA) Conference at the University of Groningen, NL, August 29 – September 1, 2006
- Arora, Raksha; Saad, Lydia (2005): Marketing to Mass Affluent Women; In: Gallup Management Journal
- Arriaga Navarrete, Rosalinda (2009): Efecto riqueza a partir de la revalorización de los activos inmobiliarios: análisis y evidencia empírica para el caso español
revalorización de los activos inmobiliarios: análisis y evidencia empírica para el caso español; In: Analisis Economico XXIV (55); S. 7 - 28
- Arrondel, Luc (2006): Transmission du patrimoine et impôt successoral. L'impact sur les transferts entre générations; In: Informations sociales, 2006/6, No. 134; S. 42 - 53
- Arrondel, Luc; Grange, Cyril (2004): Transmission et inégalité des fortunes : une étude empirique de la mobilité des patrimoines entre 1800 et 1938; In: DELTA Working Paper Series, No. 2004-07
- Arrondel, Luc; Lafferère, Anne (2001): Taxation and Wealth Transmission in France; In: Journal of Public Economics LXXIX; S. 3 - 33
- Arrondel, Luc; Masson, André (2003): Le patrimoine et ses logiques d'accumulation; In: DELTA Working Paper, No. 2003-26
- Arrondel, Luc; Masson, André ; Verger, Daniel (2004): Préférences individuelles et disparités du patrimoine; In: Économie et Statistique (374-375); S. 129 - 148
- Arrondel, Luc; Masson, André; Verger, Daniel (2004): De la théorie à une enquête méthodologique originale; In: Économie et Statistique (374-375); S. 21 - 51
- Arrondel, Luc; Pardo, Hector Calvo (2008): Les Français sont-ils prudents? Patrimoine et risque sur les revenus des ménages; In: PSE Working Paper Series, No. 2008-07
- Assig, D.; Beck, A. (1998): Was hat sie, was er nicht hat? Forschungsergebnisse zu den Erfolgen von Frauen in Führungspositionen; In: Aus Politik und Zeitgeschichte XXII (23); S. 23 - 30
- Atkinson, Anthony B. (1999): The Contributions of Amartya Sen to Welfare Economics; In: The Scandinavian Journal of Economics CI (2); S. 173 - 190
- Atkinson, Anthony B. (2004): The Luxembourg Income Study (LIS): Past, Present and Future; In: Socio-Economic Review (2); S. 165 - 190
- Atkinson, Anthony B. (2004): Top Incomes in the UK over the 20th Century; In: Journal of the Royal Statistical Society CLXVIII (2); S. 325 - 343
- Atkinson, Anthony B. (2005): Comparing the Distribution of Top Incomes across Countries; In: Journal of the European Economic Association III (2-3); S. 393 - 401
- Atkinson, Anthony B. (2007): Measuring Top Incomes: Methodological Issues; In: Top Incomes over the Twentieth Century; S. 18 - 42
- Atkinson, Anthony B.; Brandolini, Andrea (2001): Promise and Pitfalls in the Use of „Secondary“ Data-Sets: Income Inequality in OECD Countries as a Case Study; In: Journal of Economic Literature XXXIX (3); S. 771 - 799
- Atkinson, Anthony B.; Brandolini, Andrea (2003): The Panel-of-Countries Approach to Explaining Income Inequality: An Interdisciplinary Research Agenda
- Atkinson, Anthony B.; Brandolini, Andrea; Smeeding, Timothy (2002): Producing Time Series Data for Income Distribution: Sources, Methods, and Techniques
- Atkinson, Anthony B.; Glaude, Michel; Olier, Lucile; Piketty, Thomas (2001): Inégalités économiques; In: Inégalités économiques; S. 11 - 204
- Atkinson, Anthony B.; Leigh, Andrew (2004): Understanding the Distribution of Top Incomes in Anglo-Saxon Countries over the Twentieth Century
- Atkinson, Anthony B.; Piketty, Thomas (2007): Towards a Unified Data Set on Top Incomes; In: Top Incomes over the Twentieth Century; S. 531 - 565
- Atkinson, Anthony B.; Salverda, Wiemer (2005): Top Incomes in the Netherlands and the United Kingdom over the Twentieth Century; In: Journal of the European Economic Association III (4); S. 883 - 913
- Attias-Donfut, C.; Ogg, J.; Wolff, F. C. (2005): European Patterns of Intergenerational Financial and Time Transfers; In: European Journal of Ageing II (3); S. 161 - 173
- Auerbach, Alan J.; Siegel, Jonathan M. (2000): Capital-Gains Realizations of the Rich and Sophisticated; In: AEA Papers and Proceedings XC (2); S. 276 - 282
- Auten, Gerald E.; Clotfelter, Charles T.; Schmalbeck, Richard L. (2000): Taxes and Philanthropy Among the Wealthy; In: Does Atlas Shrug - The Economic Consequences of Taxing the Rich; S. 392 - 424
- Auten, Gerald E.; Sieg, Holger; Clotfelter, Charles T. (2002): Charitable Giving, Income, and Taxes: An Analysis of Panel Data; In: The American Economic Review XCII (1); S. 371 - 382
- Auten, Gerald; Joulfaiian, David (2009): The Taxable Income Elasticity of High-Income Taxpayers: Evidence from a Long Panel
- Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2008): 2. Nationaler Bildungsbericht. Ein indikatoren gestützter Bericht mit einer Analyse zu Übergängen im Anschluss an den Sekundarbereich I
- Auzet, Laurent; Goutard, Luc; Raynaud, Émilie (2009): Les nouvelles mesures des revenus dans les enquêtes Revenus fiscaux et sociaux; In: Dossier - Les nouvelles mesures des revenus dans les ERFS; S. 77 - 90
- Bach, Stefan; Bartholmai, Bernd (2000): Möglichkeiten zur Modellierung hoher Einkommen auf Grundlage der Einkommensteuerstatistik; In: DIW Diskussionspapiere, Nr. 212
- Bach, Stefan; Bartholmai, Bernd (2002): Verteilung des Produktivvermögens auf private Haushalte und Personen; herausgegeben von: Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung
- Bach, Stefan; Corneo, Giacomo; Steiner, Viktor (2008): Effective Taxation of Top Incomes in Germany, 1992-2002; In: DIW Discussion Paper, No. 767
- Bach, Stefan; Haan, Peter; Maiterth, Ralf; Sureth, Caren (2004): Modelle für die Vermögensbesteuerung von natürlichen Personen und Kapitalgesellschaften - Konzepte, Aufkommen wirtschaftliche Wirkungen; In: Politikberatung kompakt

- Baclet, Alexandre; Raynaud, Émilie (2008): La prise en compte des revenus du patrimoine dans la mesure des inégalités; In: *Économie et Statistique* (414); S. 31 - 52
- Bakija, Jon; Heim, Bradley T. (2009): Jobs and Income Growth of Top Earners and the Causes of Changing Income Inequality: Evidence from U.S. Tax Return Data
- Baldini, Massimo (2001): Gli effetti distributivi della Legge Finanziaria sui redditi delle famiglie; In: CAPP Working Paper
- Baldini, Massimo (2001): Politiche Pubbliche Locali e Diseguaglianza dei redditi
- Baldini, Massimo; Bosi, Paolo (2001): Flat rate tax, Dividendo sociale e riforma dei programmi di spesa di assistenza
- Baldini, Massimo; Bosi, Paolo (2002): La riforma dell'imposta sul reddito: aspetti di equità e di efficienza; In: CAPP Working Paper
- Baldini, Massimo; Bosi, Paolo; Silvestri, Paolo (2004): La Ricchezza dell'equità - Distribuzione del reddito e condizioni di vita in un'area a elevato benessere
- Baldini, Massimo; Bosi, Paolo; Toso, Stefano (2002): Targeting Welfare in Italy: Old Problems and Perspectives on Reform; In: *Fiscal Studies* XXIII (1); S. 51 - 75
- Bannenberg, Britta (2002): Korruption in Deutschland und ihre strafrechtliche Kontrolle. Eine kriminologisch-strafrechtliche Analyse; In: *Polizei + Forschung, BKA Band 18*
- Baron, David P. (1996): Electoral Competition with informed and uninformed Voters; In: *American Political Science Review* LXXXVIII (1); S. 33 - 47
- Bartes, Larry M. (2005): Homer gets a Tax Cut: Inequality and Public Policy in the American Mind; In: *Perspectives on Politics* III (1); S. 15 - 31
- Bechtel, Stephan (2006): Verdienststrukturen in Baden-Württemberg: Eine empirische Analyse mit Hilfe von Quantilsregressionen; In: *Wirtschaft und Statistik* (3); herausgegeben von: Statistisches Bundesamt; S. 316 - 328
- Beck, Dorothee; Meine, Hartmut (1997): Wasserprediger und Weintrinker - Wie Reichtum verdrängt und Armut vertuscht wird
- Becker, Irene (2001): Einkommens- und Vermögensverteilung in Deutschland: ein Bild mit unscharfen Konturen; In: *Einkommens- und Vermögensverteilung in Deutschland - skandalös oder gerechtfertigt?*
- Becker, Irene (2003): Income Redistribution: Tax-Financed Versus Contribution-Financed Components; In: *Reporting on Income Distribution and Poverty*; S. 29 - 54
- Becker, Irene (2005): Entwicklungstendenzen der personellen Einkommensverteilung in Deutschland; In: *Löhne, Beschäftigung, Verteilung und Wachstum*; S. 265 - 286
- Becker, Irene (2009): Einkommens- und Vermögensverteilung; In: *In gemeinsamer Verantwortung*; S. 75 - 116
- Becker, Irene; Hauser, Richard (2003): Anatomie der Einkommensverteilung. Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichproben 1969-1998
- Beckert, Jens (2004): Unverdientes Vermögen: Soziologie des Erbrechts
- Beckert, Jens (2009): Vermögen und Besteuerung; In: *Reichtum und Vermögen*; S. 146 - 157
- Benabou, Roland (1996): Inequality and Growth; In: *Economic Research Reports*, No. 96-22; herausgegeben von: C.V. Starr Center for Applied Economics, New York University
- Berg, Lennart (2001): I slott och koja - De svenska hushållens förmögensfördelning
- Berger, Yves G.; Skinner, Chris J. (2003): Variance Estimation for a low Income Proportion; In: *Journal of the Royal Statistical Society. Series C (Applied Statistics)* LII (4); S. 457 - 468
- Berger-Schmitt, Regina; Noll, Heinz-Herbert (2000): Zur Konzeption eines europäischen Systems Sozialer Indikatoren; In: *Querschnitt. Festschrift für Max Kaase*
- Bergmann, Joachim (2004): Die Reichen werden reicher - auch in Deutschland. Die Legende von den moderaten Ungleichheiten; In: *Leviathan* 32 (2); S. 185 - 202
- Besley, Timothy; Burgess, Robin (2002): The Political Economy of Government Responsiveness: Theory and Evidence from India; In: *Quarterly Journal of Economics* CXVII (4); S. 1415 - 1452
- Beywl, Wolfgang; Speer, Sandra; Kehr, Jochen (2004): Wirkungsorientierte Evaluation im Rahmen der Armuts- und Reichtumsberichterstattung. Perspektivstudie; herausgegeben von: Univation - Institut für Evaluation
- Bierach, Barbara (2004): Warum es kaum Frauen im Management gibt
- Biewen, Martin (2001): Measuring the Effects of Socio-Economic Variables on the Income Distribution: An Application to the East German Transition Process; In: *The Review of Economics and Statistics* LXXXIII (1); S. 185 - 202
- Bigsten, Arne (1976): Att mäta inkomstjämlighet; S. 282 - 287
- Birkel, Christoph (2006): Einkommensungleichheit und Umverteilung in Westdeutschland, Großbritannien und Schweden 1950 bis 2000; In: *Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung*, Heft 1/2006: Armut und Reichtum; S. 174 - 194
- Björklund, Anders (2003): Höga toppinkomster - något att bry sig om?; In: *Ekonomisk Debatt* XXXI (7); S. 3 - 4
- Björklund, Anders; Eriksson, Tor; Jäntti, Markus; Raaum, Oddbjorn (2004): Family Structure and Labor Market Success: the Influence of Siblings and Birth Order on the Earnings of young Adults in Norway, Finland and Sweden; In: *Generational Income Mobility in Northern America and Europe*; S. 207 - 225
- Björklund, Anders; Hederos Eriksson, Karin; Jäntti, Martin (2010): IQ and Family Background: Are Associations Strong or Weak?; In: *The B.E. Journal of Economic Analysis & Policy* X (1)
- Björklund, Anders; Jäntti, Markus; Solon, Gary (2007): Nature and Nurture in the Intergenerational Transmission of Socioeconomic Status: Evidence from Swedish Children and their Biological and Rearing Parents; In: *The B.E. Journal of Economic Analysis & Policy* VII (2)
- Björklund, Anders; Palme, Mårten (2000): The Evolution of Income During the Rise of the Swedish Welfare State 1951 to 1973; In: *Nordic Journal of Political Economy* XXVI (2); S. 115 - 128
- Björklund, Anders; Roine, Jesper; Waldenström, Daniel (2008): Intergenerational Top Income Mobility in Sweden: A Combination of Equal Opportunity and Capitalistic Dynasties; In: *IZA Discussion Papers*, No. 3801
- Black, Sandra E.; Devereux, Paul J.; Salvanes, Kjell G. (2003): Why the Apple Doesn't Fall Far: Understanding the Intergenerational Transmission of Human Capital; In: *NBER Working Paper Series*, No. 10066
- Black, Sandra; Devereux, Paul J. (2010): Recent Developments in Intergenerational Mobility; In: *NBER Working Paper Series*, No. 15889

- Blackorby, Charles; Donaldson, David (1980): A Theoretical Treatment of Indices of absolute Inequality; In: *International Economic Review* XXI (1); S. 107 - 136
- Blanden, Jo (2005): Intergenerational Mobility and Assortative Mating in the UK
- Blanden, Jo (2005): Love and Money: Intergenerational Mobility and Marital Matching on Parental Income; In: *Analytical Studies Branch Research Paper Series*, No. 272
- Blanden, Jo; Goodman, Alissa; Gregg, Paul; Machin, Stephen (2004): Changes in Intergenerational Mobility in Britain; In: *Generational Income Mobility in Northern America and Europe*; S. 122 - 146
- Blanden, Jo; Gregg, Paul; Machin, Stephen (2005): Intergenerational Mobility in Europe and North America; In: *CEP Discussion Paper*
- Blanden, Jo; Gregg, Paul; Macmillan, Lindsey (2009): Accounting for Intergenerational Income Persistence: Noncognitive Skills, Ability and Education; In: *IZA Discussion Paper Series*, No. 2554
- Bloom, David E.; Cannig, David (2000): The Health and the Wealth of Nations
- Boeckh, Jürgen; Stallmann, Ludger (2007): Infobörse „Teilhabe und soziale Integration“. Abschluss- und Ergebnisbericht; herausgegeben von: Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik
- Böhnisch, Tomke (1999): Gattinnen. Die Frauen der Elite; In: *Kritische Theorie und Kulturforschung*
- Bonnet, Carole; Buffeteau, Sophie; Godefroy, Pascal (2006): Les effets des réformes des retraites sur les inégalités de genre en France; In: *Population* 2006/1, 61e année; S. 45 - 76
- Bono, Giovanni; Checchi, Daniele (2001): La disuguaglianza a Milano negli anni '90; In: *Working Paper n.10.2001*
- Börsch-Supan, Axel; Essig, Lothar (2002): Sparen in Deutschland: Ergebnisse der ersten SAVE-Studie
- Bourguignon, Francois (1979): Decomposable Income Inequality Measures; In: *Econometrica* XLVII (4); S. 901 - 920
- Bourguignon, François; Morrisson, Christian (2002): Inequality among World Citizens: 1820-1992; In: *The American Economic Review* XCII (4); S. 727 - 744
- Bover, Olympia; Kannickell, Arthur B.; Coimbra, Carlos (2008): Accounting for the very rich in Household Surveys of Income and Wealth; In: *IFC Bulletin* No 28; S. 399 - 431
- Bowles, Samuel; Gintis, Herbert (2002): The Inheritance of Inequality; In: *Journal of Economic Perspectives* XVI (3); S. 3 - 30
- Brandolini, Andrea (1994): Methodological Appendix: The Bank of Italy's Survey; In: *Saving and the Accumulation of Wealth: Essays on Italian Household and Government Saving Behavior*; S. 369
- Brandolini, Andrea (2009): Indagine conoscitiva sul livello dei redditi di lavoro nonché sulla redistribuzione della ricchezza in Italia nel periodo 1993-2008
- Brandolini, Andrea; D'Alessio, Giovanni (2001): Household Structure and Income Inequality; In: *Luxembourg Income Study Working Paper*, No. 254
- Brandolini, Andrea; Smeeding, Timothy M. (2007): Inequality Patterns in Western-Type Democracies: Cross-Country Differences and Time Changes; In: *CHILD Working Paper Series*, No. 08/2007
- Brandolini, Andrea; Smeeding, Timothy M. (2008): Income Inequality in Richer and OECD Countries
- Brandt, Martina; Deindl, Christian; Haberkern, Klaus; Szydlík, Marc (2008): Reziprozität zwischen erwachsenen Generationen: Familiäre Transfers im Lebensverlauf; In: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* XLI (5); S. 374 - 381
- Braun, Reiner; Burger, Florian; Pfeiffer, Ulrich; Schulte, Karsten (2002): Erben in Deutschland. Volumen, Psychologie und gesamtwirtschaftliche Auswirkungen
- Braun, Reiner; Metzger, Heiko (2007): Trends in der Entwicklung von Vermögen und Vermögenseinnahmen zukünftiger Rentnergenerationen. Endbericht; herausgegeben von: Empirica Institut
- Braun, Reiner; Möhlenkamp, Rainer; Pfeiffer, Ulrich; Simons, Harald (2001): Vermögensbildung in Deutschland; herausgegeben von: Bundesgeschäftsstelle Landesbausparkassen
- Braunberger, Gerald; Lembke, Judith (2009): Finanzdynastien - Die Macht des Geldes
- Brezis, Elise S.; Crouzet, François (2004): The Institutions of the Recruitment of Power Elites, Meritocracy, and Economic Growth in Western Democracies; In: *CESifo Venice Summer Institute 2004 Workshop on "Institutions and Growth"*, 23-24 July 2004
- Broom, Leonard; Shay, William (2000): Discontinuities in the Distribution of Great Wealth: Sectoral Forces Old and New
- Brost, Marc; Rohwetter, Marcus (2004): Das große Unvermögen - Warum wir beim Reichwerden immer wieder scheitern
- Brown, Jeffrey R.; Weisbenner, Scott J. (2002): Is a Bird in Hand Worth more than a Bird in the Bush? Intergenerational Transfers and Savings Behavior; In: *NBER Working Paper Series*, No. 8753
- Brownlee, W. Elliot (2000): Historical Perspective on U.S. Tax Policy Toward the Rich; In: *Does Atlas Shrug - The Economic Consequences of Taxing the Rich*; S. 29 - 73
- Brugiavini, Agar; Maser, Karen; Sundén, Annika (2005): Measuring Pension Wealth; In: *LWS Workshop*, January 2005
- Bulmahn, Thomas (2002): Zur Entwicklung der privaten Altersvorsorge; In: *Veröffentlichungen der Abteilung Sozialstruktur und Sozialberichterstattung des Forschungsschwerpunktes Sozialer Wandel, Institutionen und Vermittlungsprozesse des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung* FS III 02-403
- Bundesregierung (2006): 2. Bilanz Chancengerechtigkeit. Frauen in Führungspositionen; In: *2. Bilanz der Vereinbarung zwischen der Bundesregierung und den Spitzenverbänden der deutschen Wirtschaft*
- Bundesregierung (2006): 2. Bilanz Chancengleichheit - Frauen in Führungspositionen; In: *Zweite Bilanz der Vereinbarung zwischen der Bundesregierung und den Spitzenverbänden Deutschen Wirtschaft zur Förderung der Chancengleichheit von Frauen und Männern in der Privatwirtschaft*
- Burchardt, Tania; Vizard, Polly (2007): Definition of Equality and Framework for Measurement: Final Recommendations of the Equalities Review Steering Group on Measurement; In: *CASE Papers*, No. 120
- Burkhauser, Richard V.; Feng, Shuaizhang; Jenkins, Stephen P.; Larrimore, Jeff (2009): Recent Trends in Top Income Shares in the USA: Reconciling Estimates from March CPS and IRS Tax Return Data; In: *NBER Working Paper Series*, No. 15320
- Burkhauser, Richard V.; Feng, Shuaizhang; Jenkins, Stephen P.; Larrimore, Jeff (2008): Estimating Trends in US Income Inequality using the current Population Survey: The Importance of Controlling for Censoring; In: *NBER Working Paper Series*, No. 14247

- Burkhauser, Richard V.; Frick, Joachim R.; Schwarz, Johannes (1997): A Comparison of Alternative Measures of Economic Well-Being for Germany and the United States; In: Review of Income and Wealth XLIII (2); S. 153 - 171
- Burman, Leonard E.; Gale, William G.; Hall, Matthew ; Orszag, Peter R. (2004): Distributional Effects of Defined Contribution Plans and Individual Retirement Accounts; In: TPC Discussion Paper Series, No. 16
- Burtless, Gary (1999): Effects of Growing Wage Disparities and Changing Family Composition on the U.S. Income Distribution; In: European Economic Review (43); S. 853 - 865
- Buschle, Nicole (2010): Spendenerfassung in der Steuerstatistik; In: Spenden in Deutschland. Analysen - Konzepte - Perspektiven; S. 95 - 111
- Cagetti, Marco (2006): Wealth Inequality: Data and Models; In: NBER Working Paper Series, No. 12550
- Campano, F.; Salvatore, D. (2006): Income Distribution
- Canterbery, Ray; Nosari, Joe (1985): The Forbes Four Hundred: The Determinants of Super-Wealth; In: Southern Economic Journal LI (4); S. 1073 - 1083
- Carroll, Christopher D. (2000): Portfolios of the Rich; In: NBER Working Paper Series, No. 7826
- Carroll, Christopher D. (2000): Why do the Rich Save so much?; In: Does Atlas Shrug - The Economic Consequences of Taxing the Rich; S. 465 - 484
- Carroll, Robert; Holtz-Eakin, Douglas; Rider, Mark; Rosen, Harvey S. (2000): Entrepreneurs, Income Taxes, and Investment; In: Does Atlas Shrug - The Economic Consequences of Taxing the Rich; S. 427 - 455
- Chadwick, Laura; Solon, Gary (2002): Intergenerational Income Mobility Among Daughters; In: The American Economic Review XCII (1); S. 335
- Chakravarty, Satya R.; D'Ambrossio, Conchita (2006): The Measurement of Social Exclusion; In: Review of Income and Wealth LII (3); S. 377 - 398
- Charles, Kerwin Kofi; Hurst, Erik (2003): The Correlation of Wealth across Generations; In: The Journal of Political Economy CXI (6); S. 1155 - 1182
- Cecchi, Daniele (2000): Istruzione e disuguaglianza nei redditi nelle diverse aree dell'Italia
- Chiteji, Ngina S.; Stafford, Frank P. (2000): Asset Ownership across Generations; In: Working Paper No. 314
- Chotikamon, Duangkamon (2008): Modelling Income Distributions and Lorenz Curves; In: Economic Studies in Inequality, Social Exclusion and Well-Being
- Chotikapanich, Duangkamon; Griffiths, William (2001): On Calculation of the Extended Gini Coefficient
- Christoph, Bernhard (2001): Wohlstand wichtiger als Einkommen für Zufriedenheit mit der finanziellen Situation; In: ISI - Informationsdienst Soziale Indikatoren, Ausgabe 26; S. 12 - 15
- Cobb, Clifford W. (2000): Measurement Tools and the Quality of Life
- Comi, Simona (2003): Intergenerational Mobility in Europe: Evidence from ECHP; In: Working Paper Series of the Dipartimento di Economia Politica e Aziendale, No. 03.2003
- Conde-Ruiz, J. Ignacio; Profeta, Paola (2007): The Redistributive Design of Social Security Systems; In: The Economic Journal CXVII (April); S. 686 - 712
- Conniff, Richard (2004): Magnaten und Primaten - Über das Imponiergehabe der Reichen
- Conti, P.L.; Pittau, M.G.; Zelli, R.: Metodi non parametrici nell'analisi della distribuzione del reddito: problemi empirici ed aspetti metodologici
- Corak, Miles (2004): Generational Income Mobility in North America and Europe; In: Generational Income Mobility in North America and Europe; S. 1 - 37
- Cordier, Marie; Gautier, Eric; Houdré, Cédric (2006): Simulation et mesure des inégalités de patrimoine en 2004; In: Article for the Social Statistics Seminar 2006
- Corneo, Giacomo (2008): Einkommenskonzentration in Europa; In: Konferenz „Dimension der Ungleichheit in der EU“, Wien 8. September 2008
- Couch, Kenneth A.; Lillard, Dean R. (2004): Non-linear Patterns of Intergenerational Mobility in Germany and the United States; In: Generational Income Mobility in Northern America and Europe; S. 190 - 206
- Cowell, Frank (1998): Measurement of Inequality; In: Discussion Paper, No. DARP/36
- Cowell, Frank A. (2003): Theil, Inequality and the Structure of Income Distribution; In: Prepared for the Theil Memorial Conference August 2002
- Cowell, Frank A.; Fiorio, Carlo V. (2009): Inequality Decompositions - A Reconciliation ; In: Luxembourg Income Study Working Paper Series, No. 512
- Cowell, Frank A.; Flachaire, Emmanuel (2007): Income Distribution and Inequality Measurement: The Problem of Extreme Values; In: Journal of Econometrics (141); S. 1045 - 1072
- Cummins, Robert A. (2002): Subjective Well-being from Rich and Poor; In: Rich and Poor. Disparities, Perceptions, Concomitants; S. 137 - 156
- D'Alessio, G.; Signorini, L.F. (2000): Disuguaglianza dei redditi individuali e ruolo della famiglia in Italia; In: Temi di discussione del servizio studi, numero 390
- Dal Bo, Ernesto; Di Tella, Rafael (2003): Capture by Threat; In: Journal of Political Economics CXI (5); S. 1123 - 1154
- Dausien, Bettina (2006): Machen Frauen Karriere? Gedanken zum Diskurs über Geschlecht, Beruf und „Work-Life-Balance“; In: Bildungswege von Frauen; S. 54 - 74
- Davies, James B.; Sandström, Susanna; Shorrocks, Anthony; Wolff, Edward N. (2007): Estimating the Level and Distribution of Global Household Wealth ; In: UNU WIDER Research Paper, No. 2007/77
- Davies, James B.; Shorrocks, Anthony F. (1999): The Distribution of Wealth; In: Handbook of Income Distribution; S. 605 - 675
- Davies, James; Sandström, Susanna; Shorrocks, Anthony; Wolff, Edward N. (2006): The World Distribution of Household Wealth
- De la Corix, David; Doepke, Matthias (2003): Inequality and Growth: Why Differential Fertility Matters; In: American Economic Review III (4); S. 1091 - 1113
- De Nardi, Mariacristina (2004): Wealth Inequality and Intergenerational Links; In: Review of Economic Studies LXXI (3); S. 743 - 768
- Deaton, Angus (2003): Health, Inequality, and Economic Development; In: Journal of Economic Literature XLI; S. 113 - 158

- Deindl, Christian; Szydlík, Marc (2008): Geben und nehmen - Finanzielle Leistungen zwischen Generationen im Zehn-Länder-Vergleich; In: Die Natur der Gesellschaft – Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006
- Dell, Fabian; Piketty, Thomas; Saez, Emmanuel (2007): Income and Wealth Concentration in Switzerland over the Twentieth Century; In: Top Incomes over the Twentieth Century; S. 472 - 500
- Desbonnet, Audrey; Hairault, Jean-Olivier (2004): Inégalités de patrimoine et progressivité de l'impôt
- Di Nicola, Fernando (2003): Osservazioni sulla riforma dell'imposta personale sul reddito; In: Studi e note di economia (1); S. 65 - 102
- Di Nicola, Fernando (2005): L'imposizione personale sul reddito
- Di Nicola, Fernando (2009): Tassazione e Sostegno del Reddito Familiare; In: Documenti di lavoro, Working Paper n. 188
- Direr, A.; Weitzenblum, T. (2006): Modéliser la distribution des richesses en France; In: Annales d'Économie et de Statistique (82); S. 151 - 186
- Domeij, David; Flodén, Martin (2009): Inequality Trends in Sweden 1978 - 2004
- Domínguez-Domínguez, Juana; Núñez-Velázquez, José Javier (2007): The Evolution of Economic Inequality in the EU Countries during the Nineties: A new Methodological Approach; In: Inequality and Poverty (Research on Economic Inequality, Volume 14); S. 137 - 157
- Donato, Maurizio (2007): Miseria e nobiltà Investimenti, crescita economica e distribuzione internazionale del reddito; In: Crisi e conflitti - periodico online
- Druyen, Thomas (2007): Goldkinder. Die Welt des Vermögens
- Druyen, Thomas (2009): Entstehung und Verbreitung von Vermögenskultur und Vermögensethik; In: Reichtum und Vermögen; S. 29 - 41
- Dürr, Anke; Voigt, Claudia (2006): Die Unmöglichen. Mütter, die Karriere machen
- Easterlin, Richard A. (2002): The Income-Happiness Relationship; In: Rich and Poor. Disparities, Perceptions, Concomitants; S. 157 - 175
- Edwards, Laura (2002): A bit rich? What the Wealthy think about Giving; herausgegeben von: ippr - Institute for Public Policy Research
- Engels, Dietrich (2004): Armut, soziale Ausgrenzung und Teilhabe an Politik und Gesellschaft; In: Lebenslagen in Deutschland; herausgegeben von: Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik (ISG)
- Engels, Dietrich (2006): Lebenslagen und soziale Exklusion - Thesen zur Reformulierung des Lebenslagenkonzepts für die Sozialberichterstattung; In: Sozialer Fortschritt, Heft 5; herausgegeben von: Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik (ISG); S. 109 - 117
- Engels, Dietrich; Sellin, Christine (1999): Konzept- und Umsetzungsstudie zur Vorbereitung des Armuts- und Reichtumsberichtes der Bundesregierung; In: Sozialforschung und Gesellschaftspolitik; herausgegeben von: Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung
- Enneking, Ulrich; Franz, Rainer (2005): Lebensstilkonzepte und Nachhaltigkeit: Stand der Forschung und Anwendungsbeispiele; In: Consumer Science, Diskussionsbeiträge, Nr. 3
- Epland, Jon (2003): Challenges in Income Comparability. Experiences from the Use of Register Data in the Norwegian EU-SILC; In: Paper prepared for VII International Meeting on Quantitative Methods of Applied Sciences, University of Siena, 11-13 September 2006
- Ericson, Peter; Flod, Lenart (2009): Optimal inkomstbeskattning: en mikrosimuleringsstudie; In: Ekonomisk Debatt XXXVII (7); S. 37 - 51
- Erikson, Gustaf; Raapcke- Eckert, Cornelius (2007): Inkomstfördelning och ekonomisk utveckling - en studie av forna Sovjetstater
- Ermisch, John; Francesconi, Marco (2004): Intergenerational Mobility in Britain: New Evidence from the British Household Panel Survey; In: Generational Income Mobility in Northern America and Europe; S. 147 - 189
- Esping-Andersen, Gosta (2004): Unequal Opportunities and the Mechanisms of Social Inheritance; In: Generational Income Mobility in Northern America and Europe; S. 289 - 314
- Esteban, Joan- Maria; Ray, Debraj (1994): On the Measurement of Polarization; In: Econometrica LXII (4); S. 819 - 851
- European Commission (2005): Economic Change, Unequal Life-Chances and the Quality of Life - CHANGEQUAL
- Eurostat (2007): Comparative EU Statistics on Income and Living Conditions: Issues and Challenges; In: Methodologies and Working Papers, Proceedings of the EU-SILC conference
- Eurostat (2007): Task Force on Core Social Variables; In: Methodologies and Working Papers, Final Report
- Faik, Jürgen (2001): Empirische Befunde zur Entwicklung der Vermögensverteilung privater Haushalte in Deutschland; In: Reichtum heute; S. 68 - 80
- Falk, Svenja; Voigt, Andrea (2006): The Anatomy of the Glass Ceiling. Barriers to Women's Professional Advancement
- FAZ (2010): Minister wollen mehr Frauen an der Firmenspitze; In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 144, 25. Juni 2010, S.11
- Feld, Lars P.; Frey, Bruno S. (2002): The Tax Authority and the Taxpayer
- Feld, Lars P.; Torgler, Benno (2006): Tax Morale in Germany in the 90s; In: 99th Conference on Taxation; S. 195 - 203
- Fessler, Pirmin; Mooslechner, Peter ; Schürz, Martin (2007): How Inheritances relate to Wealth Distribution? Theoretical Reasoning and Empirical Evidence on the Basis of LWS Data
- Fessler, Primin; Mooslechner, Peter; Schürz, Martin (2009): Stichprobenziehung bei Erhebungen zu den Finanzen privater Haushalte im Euroraum; In: Statistiken Q2/2009; herausgegeben von: Österreichische Nationalbank; S. 51 - 62
- Finnie, Ross; Irvine, Ian (2006): Mobility and Gender at the Top Tail of the Earnings Distribution; In: The Economic and Social Review XXXVII (2); S. 149 - 173
- Fiorio, Carlo V. (2002): Effects of Earning and Pension Income Disparities on Italian Household Income Distribution
- Fiorio, Carlo V. (2008): Understanding Italian Inequality Trends: a Simulation-based Decomposition; In: Working Paper n. 2008-26
- Flink, Helena; Gunnarsson, Jonas; Wahlund, Richard (1999): Svenska hushållens sparande och skuldsättning - ett konsumentbetondeperspektiv; In: EFI Research Report
- Foellmi, Reto; Zweimüller, Josef (2004): Income Distribution and Demand-induced Innovations; In: Insitute for Empirical Research in Economics Working Paper Series, No. 212
- Fölster, Stefan (1998): Inkomstfördelning i välfärdsstaten; In: Ekonomisk Debatt XXVI (4); S. 283 - 294

- Forbes, Kristin J. (2000): A Reassessment of the Relationship Between Inequality and Growth; In: *American Economic Review* XC (4); S. 860 - 887
- Forsgren, Ida; Lundberg, Peter (2008): Inkomstfördelningsundersökningen 2006 Redovisning på riksnivå (Income distribution survey 2006); herausgegeben von: Statistics Sweden
- Franzini, Maurizio; Raitano, Michele (2009): Disuguaglianze economiche - Tendenze, meccanismi e politiche
- Freye, Saskia (2009): Führungswechsel. Die Wirtschaftselite und das Ende der Deutschland AG
- Frick, Joachim R.; Goebel, Jan; Grabka, Markus M.; Groh-Samberg, Olaf (2007): Zur Erfassung von Einkommen und Vermögen in Haushaltssurveys: Hocheinkommensstichprobe und Vermögensbilanz im SOEP; In: *Data Documentation* 19; herausgegeben von: DIW Berlin
- Frick, Joachim R.; Grabka, Markus M.; Sierminska, Eva M. (2007): Representative Wealth Data for Germany from the German SOEP: The Impact of Methodological Decisions around Imputation and the Choice of the Aggregation Unit; In: *DIW Discussion Papers*, No. 672
- Fuchs, Tatjana (2001): Die sozialen Folgen von öffentlicher Armut und privatem Reichtum; In: *Reichtum heute. Diskussion eines kontroversen Sachverhalts*; S. 202 - 219
- Gagliani, Giorgio (1987): Distribuzione personale del reddito, modifiche nella struttura dell'occupazione e sviluppo economico; In: *Strutture economiche e dinamiche dell'occupazione. erazione tra fattori di domanda e offerta*; S. 246 - 261
- Galor, O.; Zang, H. (1997): Fertility, Income Distribution, and Economic Growth: Theory and Cross-country Evidence; In: *Japan and the World Economy* IX (2); S. 197 - 229
- García Pérez, Carmelo (2003): Factores, condiciones y modelos de la distribución personal de la renta en España
- García Pérez, Carmelo; Callealta Barroso, Javier; Nunez Velazquez, Jose Javier (2006): Caracterización de los parametros de los modelos probabilísticos para la Disitribución Personal de la Renta. Una Aplicación a los modelos de Dagum en el caso Espanol; In: *Estadística Espanola* XLVIII (163); S. 433 - 462
- García, Esteban; Rodroguéz, Lopez; Ponce, Ruiz (2000): Una revisión de los sistemas generadores y modelos de probabilidad descriptivos de la distribución de la Renta; In: *Estudios de Economía Aplicada* XIV (1); S. 47 - 72
- Garzell, Marie; Regné, Håkan (2005): Sambandet mellan val av högskola och inkomster efter examen för kvinnor och män; In: *IFAU Rapport 2005:12*
- Geißler, Rainer (2008): Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung
- Gellert, Claudius (2001): Realität und gesellschaftliche Bedeutung sozialer Ungleichheit. Überlegungen zur „upper class“, Elitenreproduktion und Individualisierung; In: *Reichtum heute. Diskussion eines kontroversen Sachverhalts*; S. 171 - 183
- Giarda, Elena (2003): Distribuzione dei redditi dichiarati: estimate e previsioni del gettiti Irpef; In: *XV Conferenza SIEP - Pavia, Università, 3 - 4 ottobre 2003*
- Giorgi, G. M.; Crescenzi, M. (2001): Bayesian Estimation of the Bonferroni Index from a Pareto-type I Population; In: *Statistical Methods and Applications* (10); S. 41 - 48
- Giorgi, G.M.; Crescenti, M. (2001): A Look at the Bonferroni Inequality Measure in a Reliability Framework; In: *Statistica* LXI (4); S. 571 - 583
- Giorgi, Giovanni Maria; Crescenzi, Michele (2001): A Proposal of Poverty Measures Based on the Bonferroni Inequality Index; In: *International Journal of Statistics* LIX (3-4); S. 3 - 16
- Giovanola, Benedetta (2005): Personhood and Human Richness: Good and Well-Being in the Capability Approach and beyond; In: *Review of Social Economy* LXIII (2); S. 249 - 267
- Girardot, Pauline; Marionnet, Denis (2007): La composition du patrimoine des ménages entre 1997 et 2003; In: *Bulletin de la Banque de France*, No. 167; S. 1 - 19
- Girardot-Bufferard, Pauline (2009): Le patrimoine des ménages retraités; In: *Les revenus et le patrimoine des ménages*; S. 47 - 58
- Glaeser, Edward L.; Laibson, David I.; Scheinkman, Jose A.; Soutter, Christine L. (2000): Measuring Trust; In: *Journal of Economics* CXV (3); S. 811 - 846
- Glaeser, Edward; Scheinkman, Jose; Shleifer, Andrei (2003): The Injustice of Inequality; In: *Journal of Monetary Economics* L (1); S. 199 - 222
- Glatzer, Wolfgang; Becker, Jens; Bieräugel, Roland; Hallein-Benze, Geraldine (2008): Einstellungen zum Reichtum; herausgegeben von: Forschergruppe Sozialstaat der Johann Wolfgang Goethe Universität
- Glatzer, Wolfgang; Becker, Jens; Bieräugel, Roland; Hallein-Benze, Geraldine (2009): Reichtum im Urteil der Bevölkerung. Legitimationsprobleme und Spannungspotentiale in Deutschland; In: *Sozialpolitik und Sozialstruktur*
- Gokhale, Jagadeesh; Kotlikoff, Laurence J.; Sefton, James, Martin Weale (1999): Simulating the Transmission of Wealth Inequality via Bequests; In: *NBER Working Paper Series*, No. 7183
- Goolsbee, Austan (2000): Taxes, High-Income Executives, and the Perils of Revenue Estimation in the New Economy; In: *American Economic Review* XC (2); S. 271 - 275
- Goolsbee, Austan (2000): What happens when you tax the Rich? Evidence from Executive Compensation; In: *Journal of Political Economy* CVIII (2); S. 352 - 378
- Gottschalk, Peter; Smeeding, Timothy (1999): Empirical Evidence on Income Inequality in Industrialized Countries; In: *Luxembourg Income Study Working Paper Series*, No. 154
- Grabka, Markus (2004): Impulsreferat 2 (ohne Titel); In: *Aspekte der Armuts- und Reichtumsberichterstattung: Reichtum und Eliten – Haushaltsproduktion und Armutsprävention*; herausgegeben von: Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik (ISG); S. 33 - 43“
- Grabka, Markus; Frick, Joachim R. (2008): Schrumpfende Mittelschicht - Anzeichen einer dauerhaften Polarisierung der verfügbaren Einkommen?; In: *DIW Wochenbericht*, Nr. 10/2008; S. 101 - 108
- Graf Lambsdorff, Johann (2002): Korruption – Ausmaß und ökonomische Folgen; In: *Wirtschaftsdienst* (9); S. 544 - 547
- Grawe, Nathan D. (2004): Intergenerational Mobility for whom? The Experience of high- and low-earning Sons in Intergenerational Perspective; In: *Generational Income Mobility in Northern America and Europe*; S. 58 - 89
- Grossman, Gene M.; Helpman, Elhanan (2001): Special Interest Politics
- Grub, Martin; Quinke, Hermann; Wurch, Gerhard (2000): Entwicklung der Familieneinkommen in den 90er Jahren; herausgegeben von: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

- Gruber, Wilfried (1997): Messung von Armut und Reichtum – Das Datenangebot der amtlichen Statistik (Kurzfassung); In: 6. Wissenschaftliches Kolloquium in Zusammenarbeit mit der Deutschen Statistischen Gesellschaft; S. 4 - 5
- Gubitzer, Luise (2002): Reichtum ist begehrllich; In: Was Reichtümer vermögen - Gewinner und VerliererInnen in europäischen Wohlfahrtsstaaten; S. 127 - 143
- Guger, Alois; Marterbauer, Markus (2007): Langfristige Tendenzen der Einkommensverteilung in Österreich – ein Update. Die Verteilung von Einkommen und Vermögen; In: WIFO Working Papers, Nr. 307
- Guilera Rafecas, Jordi (2007): Top Income Shares in Portugal over the Twentieth Century
- Gustafsson, Björn; Johansson, Mats (1997): In Search for a Smoking Gun: What Makes Income Inequality Vary Over Time in Different Countries?; In: Luxembourg Income Study Working Paper Series, No. 172
- Gustafsson, Björn; Johansson, Mats (1999): På jakt efter skälen till att inkomstfördelningen förändras; In: Ekonomisk Debatt XXVII (8); S. 505 - 517
- Gustafsson, Björn; Johansson, Mats (2003): Steps toward Equality: How and why income Inequality in Urban Sweden Changed during the Period 1925-1958; In: European Review of Economic History (7); S. 191 - 211
- Gustafsson, Björn; Palmer, Edward (2001): 90-talets inkomstklifor – hur och varför de ökade; In: Ekonomisk Debatt XXIX (7); S. 487 - 498
- Halleröd, Björn (1996): När har Sverige blivit nog ojämligt?; In: Ekonomisk Debatt XXIV (4); S. 267 - 279
- Hanesch, Walter (2001): Einkommenslage bei Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit; In: Lebenslagen in Deutschland
- Hansson, Åsa (2004): Förmögenhetsskatten som symbol; In: Ratio Working Paper Series
- Harjes, Thomas (2007): Globalization and Income Inequality; In: IMF Working Paper, WP/07/169
- Hartmann, Michael (2000): Class-specific Habitus and the Social Reproduction of the Business Elite in Germany and France; In: The Sociological Review XLVIII (2); S. 262 - 282
- Hartmann, Michael (2007): Eliteforschung als Voraussetzung der Reichtumsforschung; In: Reichtum in Deutschland - Konferenz der Arbeitsgruppe Verteilungsgerechtigkeit und soziale Integration der SPD-Bundestagsfraktion am 23.10. 2006 in Berlin; S. 29 - 31
- Hartmann, Michael (2007): Eliten und Macht in Europa. Ein internationaler Vergleich
- Hartmann, Michael (2008): Eliten, Macht und Reichtum in Europa - Vortrag bei der Österreichischen Nationalbank am 9.9.2008
- Hartmann, Michael (2008): Elitenstruktur und soziale Ungleichheit in Europa; In: WSI-Mitteilungen, Nr. 3/2008
- Hartmann, Michael; Kopp, Johannes (2001): Elitenselektion durch Bildung oder durch Herkunft? Promotion, soziale Herkunft und der Zugang zu Führungspositionen in der deutschen Wirtschaft; In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie LIII (4); S. 436 - 466
- Haufler, Andreas (2004): Verhaltensökonomie und Föderalismus. Verhaltensökonomische Ansätze in der Theorie des fiskalischen Föderalismus: Steuerhinterziehung und Steuerumgehung
- Hauser, Richard (1997): Polarisierungstendenzen der Einkommensverteilung; In: 6. Wissenschaftliches Kolloquium in Zusammenarbeit mit der Deutschen Statistischen Gesellschaft
- Hauser, Richard (2007): Integrierte Analyse von Einkommen und Vermögen - Forschungsstand und Ausblick; In: Weiterentwicklung der Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung; S. 12 - 34
- Hauser, Richard (2009): Einkommen und Vermögen in einem integrierten Verteilungsansatz; In: Vortrag im Rahmen eines gemeinsamen Workshops der Hans-Böckler-Stiftung und der Preller-Stiftung zum Generalthema „Neues von der Verteilungsfront: Absturz in die Ungleichheit?“ am 10. Februar 2009 in Frankfurt am Main
- Hauser, Richard; Becker, Irene (2001): Einkommensverteilung im Querschnitt und im Zeitverlauf 1973 - 1998; In: Lebenslagen in Deutschland
- Hauser, Richard; Becker, Irene (2001): Zur Verteilungsentwicklung in Deutschland - Probleme ihrer Erforschung; In: Reichtum heute; S. 43 - 67
- Hauser, Richard; Noll, Heinz-Herbert (2004): Indikatoren einer mehrdimensionalen Armuts- und Reichtumsberichterstattung; In: Lebenslagen, Indikatoren, Evaluation - Weiterentwicklung der Armuts- und Reichtumsberichterstattung; S. 67 - 125
- Heien, Thorsten; Kortmann, Klaus; Schatz, Christof (2007): Altersvorsorge in Deutschland 2005, Alterseinkommen und Biographie; herausgegeben von: Deutsche Rentenversicherung Bund
- Hendricks, Lutz (2002): Accounting for Patterns of Wealth Inequality
- Henke, Ursula (1997): Elite oder ... „Einige sind gleicher.“; In: Reichtum in Deutschland - Die Gewinner der sozialen Polarisierung; S. 189 - 199
- Hild, Matthias; Voorhoeve, Alex (2004): Equality of Opportunity and Opportunity Dominance; In: Economics and Philosophy (20); S. 117 - 145
- Hills, John (2010): An Anatomy of Economic Inequality in the UK - Report of the National Equality Panel; In: LSE STICERD Research Paper, No. CASEreport 60
- Himmelreicher, Ralf K.; Frommert, Dina (2006): Gibt es Hinweise auf zunehmende Ungleichheit der Alterseinkünfte und zunehmende Altersarmut?; In: Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung, Heft 1/2006: Armut und Reichtum ; S. 108 - 130
- Hirschl, Thomas A.; Altobelli, Joyce; Rank, Mark R. (2003): Does Marriage Increase the Odds of Affluence? Exploring the Life Course Probabilities; In: Journal of Marriage and Family LXV (4); S. 927 - 938
- Hirschl, Thomas A.; Rank, Mark R. (2001): Affluence and Marriage: How Likely, How Often?
- Höferl, Andreas (2008): 2. Armuts- und Reichtumsbericht für Österreich
- Höferl, Andreas; Pöchlhacker, Paul (2004): Armuts- und Reichtumsbericht für Österreich; herausgegeben von: Österreichische Gesellschaft für Politikberatung und Politikentwicklung
- Holst, Elke (2005): Frauen in Führungspositionen – Massiver Nachholbedarf bei großen Unternehmen und Arbeitgeberverbänden; In: DIW Wochenbericht, Nr. 3/2005; S. 49 - 57
- Holst, Elke; Stahn, Anne-Katrin (2007): Spitzenpositionen in großen Unternehmen fest in der Hand von Männern; In: DIW Wochenbericht, Nr. 7/2007; S. 89 - 93
- Holst, Elke; Stahn, Anne-Katrin (2007): Zu wenige Frauen in Spitzenpositionen der großen Banken und Versicherungen; In: DIW Wochenbericht, Nr. 21/2007; S. 405 - 407
- Horioka, Charles Yuji (2009): Do Bequests Increase or Decrease Wealth Inequalities?; In: Economic Letters (103); S. 23 - 25

- Huster, Ernst-Ulrich (1993): Reichtum in einer reichen Gesellschaft; In: Reichtum in Deutschland - Der diskrete Charme der sozialen Distanz; S. 7 - 22
- Huster, Ernst-Ulrich (1997): Einkommensverteilung und hohe Einkommen in Deutschland; In: Reichtum in Deutschland - Die Gewinner der sozialen Polarisierung; S. 35 - 64
- Huster, Ernst-Ulrich (2000): Soziale Polarisierung - Wieviel Abstand zwischen Arm und Reich verträgt die Gesellschaft; In: Geld ist genug da. Reichtum in Deutschland; S. 11 - 26
- Huster, Ernst-Ulrich (2002): Reichtum - eine unbekannt bekannte Größe; In: Was Reichtümer vermögen - Gewinner und VerliererInnen in europäischen Wohlfahrtsstaaten; S. 232 - 248
- Huster, Ernst-Ulrich (2009): Reiche und Superreiche in Deutschland - Begriffe und soziale Bewertung; In: Reichtum und Vermögen; S. 45 - 54
- Hyman, Michael R.; Ganesh, Gopala ; McQuitty, Shaun (2002): Augmenting the Household Affluence Construct; In: Journal of Marketing - Theory and Praxis, Summer 2002; S. 13 - 32
- Imbusch, Peter (2002): Reichtum als Lebensstil - Zur Soziologie der sozialen Distanz; In: Theorien des Reichtums; S. 213 - 247
- Imbusch, Peter (2009): Unglaubliche Vermögen - Elitärer Reichtum; In: Reichtum und Vermögen; S. 213 - 230
- Imedio Olmedo, Luis José; Bárcena Bárcena, Elena (2008): Familias de índices de desigualdad que caracterizan la distribución de la renta; In: XV Encuentro de Economía Pública, Salamanca, 7 y 8 de febrero de 2008
- Imedio Olmedo, Luis José; Bárcena Martín, Elena (2007): Dos Familias Numerables de Medidas de Desigualdad; In: Investigaciones Economicas XXXI (1); S. 191 - 217
- Imedio Olmedo, Luis José; Bárcena Martín, Elena (2009): A Wide Class of Inequality Measures Based on the Bonferroni Curve
- INSEE (2006): Dossier: Épargne et Patrimoine des ménages; In: Enquete Patrimoine; S. 99 - 135
- INSEE (2007): Sources et méthodes - Enquête Patrimoine 2004; In: Enquête Patrimoine
- INSEE (2008): Les concepts des revenus de l'enquête Revenus fiscaux (ERF); In: Les concepts de revenus de l'enquête Revenus fiscaux
- Isserstedt, Wolfgang; Middendorff, Elke; Kandulla, Maren; Borchert, Lars (2010): Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2009; In: Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks
- Jansson, Kjell (2000): Förmögenhetsfördelningen i Sverige 1997 med tillbakablick till 1975; In: Rapport 2000:1
- Jäntti, Markus; Røed, Knut; Naylor, Robin; Björklund, Anders (2006): American Exceptionalism in a New Light: A Comparison of Inter-generational Earnings Mobility in the Nordic Countries, the UK and the US; In: IZA Discussion Paper Series, No. 1938
- Jenkins, Stephen P. (2000): Trends in the UK Income Distribution; In: The Personal Distribution of Income in an International Perspective; S. 129 - 157
- Jianakoplos, Nancy A.; Menchik, Paul L. (1997): Wealth Mobility; In: The Review of Economics and Statistics LXXIX (1); S. 18 - 31
- Johansson, Joakim (2006): Tillväxt och inkomstutveckling för olika inkomstgrupper; In: Arbetsrapport 2006
- Johansson, Mats (2006): Inkomst och ojämlikhet i Sverige 1951-2002; In: Arbetsrapport 2006:3
- Johansson, Sten (2001): Conceptualizing and Measuring Quality of Life for National Policy; In: FIEF Working Paper Series, No. 171
- Joulfaian, David (2000): Charitable Giving in Life and at Death; In: Brookings Institution/University of Michigan Conference on "Rethinking Estate and Gift Taxation," May 4-5, 2000
- Jungblut, Michael (1973): Die Reichen und die Superreichen in Deutschland
- Kaplan, George A; Pamuk, Elsie R (1996): Inequality in Income and Mortality in the United States: Analysis of Mortality and Potential Pathways; In: British Medical Journal CCCXII; S. 999 - 1003
- Kaplan, Steven N.; Rauh, Joshua (2006): Wall Street and Main Street: What Contributes to the Rise in the Highest Incomes?
- Keister, Lisa A. (2000): Family Structure, Race, and Wealth Ownership: A Longitudinal Exploration of Wealth Accumulation Processes; In: Levy Economics Institute Working Paper Series, No. 304
- Keister, Lisa A. (2007): Upward Wealth Mobility: Exploring the Roman Catholic Advantage; In: Social Forces LXXXV (3); S. 1 - 31
- Keister, Lisa A.; Moller, Stephanie (2000): Wealth Inequality in the United States; In: Annual Review of Sociology XXVI; S. 63 - 81
- Keller, Bernhard; Bär, Monika; Borchering, Jan; Gebracht, Christine (2010): Spendenbereitschaft und Spendenverhalten der Deutschen - Ansätze und Ergebnisse des Deutschen Spendenmonitors; In: Spenden in Deutschland. Analysen - Konzepte - Perspektiven; S. 115 - 132
- Kennickell, Arthur B. (2006): Currents and Undercurrents: Changes in the Distribution of Wealth, 1989-2004; In: Finance and Economics Discussion Series, No. 2006-13
- Kischel, Martina (2009): Das gesellschaftliche Engagement von vermögenden Personen; In: Reichtum und Vermögen; S. 184 - 199
- Kissling, Hans (2008): Reichtum ohne Leistung: Die Feudalisierung der Schweiz
- Klass, Oren S.; Biham, Ofer; Levy, Moshe; Solomon, Sorin (2006): The Forbes 400 and the Pareto Wealth Distribution; In: Economics Letters (90); S. 290 - 295
- Klee, Günther (2005): Armuts- und Reichtumskonzepte und deren Operationalisierung in Deutschland: Zwischen Beliebigkeit und Überforderung?; In: Armut und Reichtum an Verwirklichungschancen: Amartya Sens Capability-Konzept als Grundlage der Armuts- und Reichtumsberichterstattung; S. 47 - 70
- Kleimann, Rolf (2005): Reichtum als hohes Maß an Verwirklichungschancen; In: Armut und Reichtum an Verwirklichungschancen: Amartya Sens Capability-Konzept als Grundlage der Armuts- und Reichtumsberichterstattung; S. 283 - 301
- Kleinert, Corinna (2006): Frauen in Führungspositionen. Karriere mit Hindernissen; In: IAB-Kurzbericht, Nr. 9
- Kleinert, Corinna; Kohaut, Susanne; Brader, Doris; Lewerenz, Julia (2007): Frauen an der Spitze. Arbeitsbedingungen und Lebenslagen weiblicher Führungskräfte
- Klevmarken, Anders (2003): On Household Wealth Trends in Sweden over the 1990s; In: The Levy Economics Institute Working Paper Series, No. 395
- Klevmarken, Anders; Lupton, Joseph ; Stafford, Frank (2000): Wealth Dynamics in the 1980's and 1990's: Sweden and the U.S.; In: Conference on Cross-National Comparative Research Using Panel Surveys
- Klevmarken, N. Anders (2004): On the Wealth Dynamics of Swedish Families 1984-1998; In: Review of Income and Wealth L (4); S. 469 - 491

- Klevmarke, N. Anders (2006): The Distribution of Wealth in Sweden: Trends and Driving Factors; In: Uppsala Universitet Working Paper Series, 2006:1
- Klundt, Michael (2007): Von der sozialen zur Generationengerechtigkeit? - Polariserte Lebenslagen und ihr Deutung in Wissenschaft, Politik und Medien
- Knack, Stephen; Keefer, Philip (1997): Does Social Capital have an Economic Payoff? A Country Investigation; In: Quarterly Journal of Economics CXII (4); S. 1252 - 1288
- Knack, Stephen; Zak, Paul (2003): Building Trust: Public Policy, Interpersonal Trust, and Economic Development; In: Supreme Court Economic Review X; S. 91 - 107
- Knaths, Marion (2008): Spiele mit der Macht - Wie Frauen sich durchsetzen
- Kohaut, Susanne; Möller, Iris (2009): Kaum Fortschritte bei der betrieblichen Förderung; In: IAB-Kurzbericht 26/2009
- Kohli, Martin (2004): Intergenerational Transfers and Inheritance: A Comparative View; In: Annual Review of Gerontology and Geriatrics: Intergenerational relations across Time and Place; S. 266 - 289
- Köller, Olaf; Knigge, Michael; Tesch, Bernd (2010): Sprachliche Kompetenzen im Ländervergleich. Befunde des ersten Ländervergleichs zur Überprüfung der Bildungsstandards für den mittleren Schulabschluss in den Fächern Deutsch, Englisch und Französisch -Zusammenfassung
- Köller, Olaf; Knigge, Michael; Tesch, Bernd (2010): Sprachliche Kompetenzen im Ländervergleich; In: IQ
- Kopczuk, Wojciech; Saez, Emmanuel; Song, Jae (2009): Earnings Inequality and Mobility in the United States: Evidence from Social Security Data since 1937
- Krause, Peter ; Ritz, Daniel (2006): EU-Indikatoren zur sozialen Inklusion in Deutschland; In: Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung, Heft 1/2006: Armut und Reichtum ; S. 152 - 173
- Krause, Peter; Wagner, Gert (1997): Einkommens-Reichtum und Einkommens-Armut in Deutschland. Ergebnisse des Sozio-ökonomischen Panels; In: Reichtum in Deutschland - Die Gewinner der sozialen Polarisierung; S. 65 - 88
- Krause, Sigrid (2008): Städte zunehmend gespalten in arme und reiche Viertel; In: Der Westen - Das Portal der WAZ Mediengruppe, 19.08.2008
- Krings-Heckemeier, Marie-Therese; Braun, Reiner; Kemper, Julia; Porsch, Lucas (2003): Armut und Reichtum in Sachsen-Anhalt“
- Kristensson, Karin; Svartengren, Susanne (2005): Ungdomars ekonomiska välfärd – inkomster, sysselsättning och förmögenhet; herausgegeben von: Statistics Sweden
- Küblböck, Karin; Obermayr, Bernhard (2002): Reichtum schafft Institutionen; In: Was Reichtümer vermögen - Gewinner und VerliererInnen in europäischen Wohlfahrtsstaaten; S. 81 - 110
- „Künemund, Harald (2004): Impulsreferat 2: Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen Erbschaften und Vermögensverteilung; In: Aspekte der Armuts- und Reichtumsberichterstattung: Reichtum und Eliten – Haushaltsproduktion und Armutsprävention; S. 89 - 99“
- Künemund, Harald ; Motel-Klingebiel, Andreas; Kohli, Martin (2005): Do Intergenerational Transfers From Elderly Parents Increase Social Inequality Among Their Middle-Aged Children? Evidence from the German Aging Survey; In: Journal of Gerontology LX.B (1); S. 30 - 36
- Laferrère, Anne; Verger, Daniel (1992): La transmission du patrimoine entre les générations; In: Journée de méthodologie statistique 1992; S. 255 - 319
- Lampert, Thomas; Kroll, Lars Eric (2005): Einfluss der Einkommensposition auf die Gesundheit und Lebenserwartung; In: DIW Discussion Papers, No. 527
- Lampert, Thomas; Kroll, Lars Eric; Dunkelberg, Annalena (2007): Soziale Ungleichheit der Lebenserwartung in Deutschland; In: Aus Politik und Zeitgeschehen (42); S. 11 - 18
- Langbein, Ulrike (2003): Erbstücke. Zur individuellen Aneignung materieller Kultur; In: Erben und Vererben. Gestaltung und Regulation von Generationenbeziehungen; S. 233 - 262
- Lansley, Stewart (2008): Do the Super-Rich matter?; In: Touchstone Pamphlets, No. 4
- Lapinte, Aude ; Vanovermeir, Solveig (2009): Du revenu salarial au niveau de vie; In: Les revenus et le patrimoine des ménages
- Lauterbach, Wolfgang; Krämer, Melanie (2007): Vermögen in Deutschland (ViD) – eine quantitative Studie; In: Forum für Vermögensforschung
- Lauterbach, Wolfgang; Krämer, Melanie (2009): Vermögen in Deutschland (ViD) - Eine quantitative Studie; In: Reichtum und Vermögen; S. 279 - 294
- Lefranc, Arnaud; Pistolesi, Nicolas; Trannoy, Alan (2008): Inequality of Opportunities vs. Inequality of Outcomes: Are Western Societies all alike?; In: The Review of Income and Wealth LIV (4); S. 513 - 546
- Leigh, Andrew (2007): How closely do Top Incomes Shares track other Measures of Inequality; In: The Economic Journal (117); S. 589 - 603
- Lemmi, Achille; Sciclone, Nicola (2003): Distribuzione del reddito e politiche fiscali i un contesto locale: Il caso della regione Toscana; In: XV Conferenza SIEP - Pavia, Università, 3 - 4 ottobre 2003
- Leßmann, Ortrud (2006): Lebenslagen und Verwirklichungschancen (capability) - Verschiedene Wurzeln, ähnliche Konzepte; In: Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung, Heft 1/2006: Armut und Reichtum ; S. 30 - 42
- Leuenberger, Petra (2001): Reichtum in der Schweiz. Eine repräsentative Umfrage bei 1.013 Schweizer Stimmbürgern im Auftrag des Bulletin der Credit Suisse.
- Levy, Moshe (2003): Are rich People smarter?; In: Journal of Economic Theory (110); S. 42 - 64
- Li, Hongyi; Zou, Heng-Fu (1998): Income Inequality is not harmful for Growth: Theory and Evidence; In: Review of Development Economics II (3); S. 318 - 334
- Lillard, Dean R. (2001): Cross-national Estimates of the Intergenerational Mobility in Earnings; In: Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung LXX (1); S. 51 - 58
- Lin, Nan (1999): Social Networks and Status Attainment; In: Annual Review of Sociology XXV; S. 467 - 487
- Lind, Daniel (2009): Hur långt från trädet faller äpplet? - Och hur länge lever den amerikanska drömmen i Sverige?; In: Låginkomstutredningen, delrapport 3
- Lindahl, Mikael (2002): Estimating the Effect of Income on Health and Mortality Using Lottery Prizes as Exogenous Source of Variation in Income; In: IZA Discussion Paper, No. 442

- Litwin, H. (2008): Private Intergenerational Transfers Among Persons Aged 50+: The Exchange of Time, Money and Shared Housing; In: *Social Security - Journal of Welfare and Social Security Studies* LXXVI; S. 247 - 268
- Lloyd, Theresa (2004): Why Rich People Give
- Lollivier, Stéfán (2004): L'INSEE et les enquêtes sur les patrimoines; In: *Économie et Statistique* 374-375; S. 3 - 7
- Lollivier, Stéfán (2004): Dynamics of the Individual Wealth Accumulation: A Use of Simulation Measures for Estimating Limited Dependent-Variables Models; In: *Economica* LXXI; S. 589 - 618
- Lollivier, Stéfán; Verger, Daniel (1999): Inégalités et cycle de vie: les liens entre consommation, patrimoine et revenu permanent; In: *Annales d'économie et de statistique* (54); S. 203 - 246
- Longobardi, Ernesto (2008): L'evoluzione dell'imposta personale sul reddito: aspetti di equità verticale e orizzontale; In: *Società italiana degli economisti*, 49? Riunione scientifica annuale, Perugia, 24-25 ottobre 2008
- Lorek, Sylvia; Spangenberg, Joachim H. (2001): Reichtum und Ökologie; In: *Reichtum heute*; S. 155 - 170
- Maccabelli, Terenzio (2004): Measuring Inequality: Pareto's Ambiguous Contribution; In: *History of Political Economy* XLI (1); S. 183 - 208
- Maiss, Maria (2002): Das gute Leben oder Reichtum als volle Erfüllung menschlicher Verwirklichungschancen; In: *Was Reichtümer vermögen - Gewinner und VerliererInnen in europäischen Wohlfahrtsstaaten*; S. 30 - 45
- Maitino, Maria Luisa; Sciclone, Nicola (2004): La distribuzione del reddito familiare: il caso della Toscana
- Manager Magazin (2007): Die 300 reichsten Deutschen; In: *Manager Magazin Spezial 2007*
- Manager Magazin (2008): Die 300 reichsten Deutschen; In: *Manager Magazin Spezial 2008*
- Manager Magazin (2009): Die 300 reichsten Deutschen; In: *Manager Magazin Spezial 2009*
- Marterbauer, Markus; Schürz, Martin (2008): Ungleiche Verteilung von Einkommen und Vermögen in Österreich; In: *Wiso* 3/2008; herausgegeben von: ISW - Institut für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften
- Martin, Fournier (1999): Inequality Decomposition by Factor Component: a new Approach illustrated on the Taiwanese Case
- Mascarilla-Miro, Oscar (2008): La riqueza inmobiliaria y el diseño de las políticas sociales; In: *Zerbitzuan* (43); S. 45 - 65
- Massari, Riccardo (2009): Is Income Becoming more Polarized in Italy? A closer Look with a distributional Approach
- Massey, Douglas S. (2009): Globalization and Inequality: Explaining American Exceptionalism; In: *European Sociological Review* XXV (1); S. 9 - 23
- Mayer, Susan E.; Lopoo, Leonard M. (2004): What do Trends in the intergenerational economic Mobility of Sons and Daughters in the United States mean?; In: *Generational Income Mobility in Northern America and Europe*; S. 90 - 121
- McMillan, John; Zoido, Pablo (2004): How to Subvert Democracy: Montesinos in Peru; In: *Journal of Economic Perspectives* XLVIII (4); S. 69 - 92
- Medeiros, Marcelo (2006): Poverty, Inequality and Redistribution: a Methodology to define the Rich
- Merz, Joachim (2002): Reichtum in Deutschland: Hohe Einkommen, ihre Struktur und Verteilung; In: *FFB Diskussionspapiere*, Nr. 36
- Merz, Joachim (2006): Polarisierung der Einkommen von Selbständigen? Zur Dynamik der Einkommensverteilung und der hohen Einkommen von Selbständigen und abhängig Beschäftigten; In: *FFB Diskussionspapiere*, Nr. 67
- Merz, Joachim (2007): Reichtum in Deutschland - Ergebnisse, Methode und Datenlage; In: *Reichtum in Deutschland. Konferenz der Arbeitsgruppe Verteilungsgerechtigkeit und soziale Integration der SPD-Bundestagsfraktion am 23.10. 2006 in Berlin*; S. 35 - 37
- Merz, Joachim (2008): The Top of the Distribution-Evidence and Some New Richness Measures for Self-employed Employees from German Income Tax Microdata 1992 to 2003; In: *Paper prepared for the 30th General Conference of the International Association for Research in Income and Wealth*
- Merz, Joachim; Rathjen, Tim (2009): Time and Income Poverty: An Interdependent Multidimensional Poverty Approach with German Time Use Diary Data; In: *ECINEQ Working Paper Series*, 2009-126
- Merz, Joachim; Speer, Sandra (2004): Die Wirkungsanalyse und ihre Einbindung in die Armuts- und Reichtumsberichterstattung; In: *Lebenslagen, Indikatoren, Evaluation - Weiterentwicklung der Armuts- und Reichtumsberichterstattung*; S. 126 - 152
- Merz, Joachim; Zwick, Markus (2001): Über die Analyse hoher Einkommen mit der Einkommensteuerstatistik; In: *Wirtschaft und Statistik* (7); herausgegeben von: Statistisches Bundesamt; S. 513 - 523
- Merz, Joachim; Zwick, Markus (2003): Hohe Einkommen: Eine Verteilungsanalyse für Freie Berufe, Unternehmer und abhängig Beschäftigte; In: *FFB Diskussionspapiere*, Nr. 40
- Micklewright, John; Schnepf, Sylke V. (2007): How Reliable Are Income Data Collected with a Single Question?; In: *IZA Discussion Paper Series*, No. 3177
- Molpeceres Abella, Maria de las Mercedes (2008): Metodos de aproximación a la medición del Bienestar: Una Panorámica
- Monti, Anna Clara (1993): Properties of a Class of Inequality Measures: A Proposal for a Resistant Version; In: *Statistical Methods and Applications* II (1); S. 73 - 83
- Moore, Jeffrey C.; Loomis, Laura S. (2003): Using Alternative Question Strategies to Reduce Income Nonresponse; In: *US Census Bureau Research Report Series, Survey Methodology*, No. 2001-03
- Mooslechner, Peter; Schürz, Martin (2008): Verteilung der Geldvermögen; In: *Bericht über die soziale Lage*; S. 275 - 288
- Morduch, Jonathan; Sicular, Terry (2002): Rethinking Inequality Decomposition, with Evidence from Rural China; In: *The Economic Journal* CXII (476); S. 93 - 106
- Moretti, Diego; Rinaldelli, Claudia (2005): EU-SILC Complex Indicators: The Implementations of Variance Estimation
- Moser, Peter (2002): Alter, Einkommen und Vermögen; In: *Statistik.info* 23/2002; herausgegeben von: Statistisches Amt des Kanton Zürich
- Moser, Peter (2006): Einkommen und Vermögen der Generationen im Lebenszyklus; In: *Statistik.info* 01/2006; herausgegeben von: Statistisches Amt des Kanton Zürich
- Murillo Arroyo, F. Javier (2008): La distribución de la riqueza desde una perspectiva de clase: una aproximación al caso español; In: *Revista Venezolana de Análisis de Coyuntura*; S. 231 - 264
- Murphy, Brian; Roberts, Paul; Wolfson, Michael (2007): High-income Canadians; In: *Perspectives on Labour and Income* VIII (9); S. 5 - 17

- Nave-Herz, Rosemarie (2006): Erbgenerationen in Zahlen; In: Reformfragen des Pflichtteilsrechts
- Niedersachsen (2004): Niedersächsischer Armuts- und Reichtumsbericht 2005; In: Statistische Monatshefte Niedersachsen, Heft 8/2005; herausgegeben von: Niedersächsisches Landesamt für Statistik; S. 425 - 443
- Niedersachsen (2008): Niedersächsischer Armuts- und Reichtumsbericht 2008; In: Statistische Monatshefte Niedersachsen, Heft 12/2008; herausgegeben von: Niedersächsisches Landesamt für Statistik
- Nishiyama, Shinichi (2002): Bequests, Inter Vivos Transfers and Wealth Distribution; In: CBO Technical Paper Series, No. 2000-8
- Noll, Bernd; Volkert, Jürgen; Zuber, Niina (2007): Zusammenhänge zwischen Unternehmensverflechtungen und -gewinnen, Rekrutierung von Führungskräften und deren Einkommenssituation (Literaturstudie); herausgegeben von: Institut für angewandte Wirtschaftsforschung (IAW)
- Noll, Heinz-Herbert (2004): Social Indicators and Quality of Life Research: Background, Achievements and Current Trends; In: Advances in Sociological Knowledge over Half a Century; S. 151 - 181
- Nollmann, Gerd (2006): Erhöht die Globalisierung die Ungleichheit der Einkommen? Determinanten von Einkommensverteilungen in 16 OECD-Ländern 1967-2000; In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie LVIII (4); S. 638 - 659
- Norberg, Johan (2007): Världens välfärd: Fyra decennier som förändrade planeten; In: Underlagsrapport nr 1 till Globaliseringsrådet
- Nordberg, Leif; Penttilä, Irmeli; Sandström, Susanna (2001): A Study on the Effects of Using Interview versus Register Data in Income Distribution Analysis with an Application to the Finnish ECHP-survey in 1996; In: CHINTEX Working Paper Series, No. 1
- Nordrhein-Westfalen (2004): Armuts- und Reichtumsbericht, Segment I: finanzielle Aspekte; In: Sozialberichterstattung NRW 2004; herausgegeben von: Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie NRW
- Nordrhein-Westfalen (2004): Armuts- und Reichtumsbericht, Segment II: Integrative/segregative Aspekte; In: Sozialberichterstattung NRW 2004; herausgegeben von: Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie NRW
- Nordrhein-Westfalen (2007): Armuts- und Reichtumsbericht, Segment I: Finanzielle Aspekte; In: Sozialberichterstattung NRW 2007; herausgegeben von: Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie NRW
- Nordrhein-Westfalen (2007): Armuts- und Reichtumsbericht, Segment II: Nicht-finanzielle Aspekte; In: Sozialberichterstattung NRW 2007; herausgegeben von: Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie NRW
- Nordrhein-Westfalen (2007): Armuts- und Reichtumsbericht, Segment III: Integrative/segregative Aspekte; In: Sozialberichterstattung NRW 2007; herausgegeben von: Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie NRW
- Nylund, Johanna; Risberg, Henrik (2005): En studie i olika sätt att mäta välfärd
- OECD (2007): PISA 2006 Schulleistungen im internationalen Vergleich. Naturwissenschaftliche Kompetenzen für die Welt von morgen
- Ohlsson, Henry (2005): Intergenerational Transfers - Accounting, Prediction and Motives; In: Conference Paper for the Perugia conference of the Luxembourg Wealth Study (LWS) project in January 2005.
- Ohlsson, Henry; Roine, Jesper; Waldenström, Daniel (2007): Long Run Changes in the Concentration of Wealth: An Overview of Recent Findings; In: IFN Working Paper Series, No. 699
- Öhmann, Johanna; Heggemann, Hans (2009): Einkommensfördelningsundersökningen 2007 Redovisning på riksnivå (Income distribution survey 2007); herausgegeben von: Statistics Sweden
- Ooghe, Erwin; Schokkaert, Erik; Van de Gaer, Dirk (2004): Equality of Opportunity versus Equality of Opportunity Sets; In: Universiteit Gent Working Papers, No. 2004/240
- Osberg, Lars; Sharpe, Andrew (2002): An Index for Economic Well-Being for Selected OECD Countries; In: Review of Income and Wealth XLVIII (3); S. 291 - 316
- Osborne Groves, Melissa (2005): Personality and the Intergenerational Transmission of Economic Status; In: Unequal Chances: Family Background and Economic Success
- Österbacka, Eva (2005): Det ligger i släkten; In: The Journal of the Economic Society of Finland LVIII (1); S. 45 - 49
- Ostrower, Francie (1995): Why the Wealthy give: the Culture of Elite Philanthropy
- Ott, Notburga; Conze, Kristina (2000): Einkommens- und Wohlfahrtsentwicklung von Familien und Alleinerziehenden; herausgegeben von: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
- Packard, Vance (1990): Die Ultra-Reichen - Anatomie eines amerikanischen Phänomens
- Palmitesta, Apola; Provasi, Corrado; Spera, Cosimo (1999): Approximated Distributions of Sampling Inequality Indices; In: Computational Economics (13); S. 211 - 226
- Pålsson, Anne-Marie (2002): Myt och verklighet om de svenska hushållens förmögenheter; In: Ekonomisk Debatt XXX (8); S. 679 - 691
- Papcke, Sven (2001): Reichtum über alles oder „Die neue Lust auf Ungleichheit“; In: Gewerkschaftliche Monatshefte; S. 345 - 355
- Pascual, Marta; Sarabia, Jose Maria (2004): Factores determinantes de la Distribucion personal de la Renta: Un estudio empirico a partir del PHOGUE
- Patschkowski, Christian (2008): Die Rekrutierungswege der deutschen Wirtschaftselite
- Peichl, Andreas; Schaefer, Thilo; Scheicher, Christoph (2006): Measuring Richness and Poverty. A micro data application to Germany and the EU-15; In: FiFo - CPE Discussion Papers, Finanzwissenschaftliche Diskussionsbeiträge, No. 06-11
- Pellegrino, Simone (2006): Come usare il principio del sacrificio per valutare una riforma fiscale; In: 15. conferenza di SIEP, Pavia, Università, 14 - 15 settembre 2006
- Pellegrino, Simone (2007): Il modello di microsimulazione Irpef 2004; In: SIEP Working Paper Series, No. 583
- Peragine, Vito (2004): Ranking Income Distributions According to Equality of Opportunity; In: Journal of Economic Inequality II (1); S. 11 - 30
- Phillips, Kevin (2002): Die amerikanische Geldaristokratie
- Piesch, Walter (2004): Einige Anwendungen von erweiterten Gini-Indizes P und M; In: Hohenheimer Diskussionsbeiträge, Nr. 243/2004
- Piketty, Thomas (2001): Les inégalités dans le long terme; In: Inégalités Économiques; herausgegeben von: Conseil d'analyse économique; S. 137 - 204
- Piketty, Thomas (2003): Income Inequality in France 1901-1998; In: Journal of Political Economics CXI (5); S. 1004 - 1042

- Piketty, Thomas (2007): Top Incomes over the Twentieth Century: A Summary of Main Findings; In: Top Incomes over the Twentieth Century; S. 1 - 17
- Piketty, Thomas; Postel-Vinay, Gilles; Rosenthal, Jean-Laurent (2006): Wealth Concentration in a Developing Economy: Paris and France, 1807–1994; In: American Economic Review XCVI (1); S. 236 - 256
- Piketty, Thomas; Saez, Emmanuel (2003): Income Inequality in the United States, 1913–1998; In: Quarterly Journal of Economics CXVIII; S. 1 - 39
- Pollmann-Schult, Matthias (2006): Veränderung der Einkommensverteilung infolge der Höherqualifikation; In: Die Bildungsexpansion. Erwartete und unerwartete Folgen; S. 157 - 176
- Priller, Eckhard; Sommerfeld, Jana (2010b): Wer spendet in Deutschland? Eine sozialstrukturelle Analyse; In: Spenden in Deutschland. Analysen - Konzepte - Perspektiven; S. 169 - 202
- Quadrini, Vincenzo (1999): The Importance of Entrepreneurship for Wealth Concentration and Mobility
- Radetzki, Marian; Jonsson, Bo (2000): 1900-talet – de ökande inkomstklyftornas århundrade Men hur tillförlitliga är siffrorna?; In: Ekonomisk debatt XXVIII (1); S. 43 - 58
- Rank, Mark R.; Hirschl, Thomas A. (2001): Rags or Riches? Estimating the Probability of Poverty and Affluence accros the Adult American Life Span; In: Social Science Quarterly LXXXII (4); S. 651 - 669
- Rashid, Abdul (1994): High Income Families; In: Perspectives on Labour and Income VI (4); S. Article No.6
- Rassiga, Fernando ; Darchuk, Alejandro; Vare, Juan Carlos (2001): Redistribución de la riqueza y su efecto sobre los ciclos políticos y económicos
- Redak, Vanessa; Schlager, Christa (2002): Auf dem Weg in die 40%-Ökonomie? - Die Vermögensgesellschaft und ihre wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Implikationen; In: Was Reichtümer vermögen - Gewinner und VerliererInnen in europäischen Wohlfahrtsstaaten; S. 176 - 188
- Reinikka, Ritva; Svensson, Jakob (2005): Fighting Corruption to Improve Schooling: Evidence from a Newspaper Campaign in Uganda; In: Journal of European Economic Association III (2-3); S. 259 - 267
- Reitzle, Wolfgang (2001): Luxus schafft Wohlstand - Die Zukunft der globalen Wirtschaft
- Rendtel, Ulrich; Nordberg, Leif; Jäntti, Markus; Hanisch, Jens (2004): Report on Quality of Income Data; In: CHINTEX Working Paper Series, No. 21
- Rheinland-Pfalz (2004): Reichtum in Rheinland-Pfalz; In: Sozialberichterstattung Rheinland-Pfalz; herausgegeben von: Ministerium für Arbeit, Soziales, Familie und Gesundheit Rheinland-Pfalz; S. 163 - 180
- Rheinland-Pfalz (2010): Armut und Reichtum in Rheinland-Pfalz; In: Sozialberichterstattung Rheinland-Pfalz; herausgegeben von: Ministerium für Arbeit, Soziales, Familie und Gesundheit Rheinland-Pfalz
- Robeyns, Ingrid (2005): The Capability Approach: a Theoretical Survey; In: Journal of Human Development VI (1); S. 93 - 114
- Roine, Jesper; Vlachos, Jonas; Waldenström, Daniel (2007): Determinants of Top Income Shares over the Twentieth Century
- Roine, Jesper; Vlachos, Jonas; Waldenström, Daniel (2009): The Long-run Determinants of Inequality: What can we Learn from Top Income Data?; In: Journal of Public Economics (93); S. 974 - 988
- Roine, Jesper; Waldenström, Daniel (2007): Förmögenhetsconcentrationen i Sverige 1873-2003 med fokus på toppen; In: IFN frukostseminarium "De rika drar ifrån", 6 dec 2007
- Roine, Jesper; Waldenström, Daniel (2007): Wealth Concentration over the Path of Development: Sweden, 1873–2006; In: IFN Working Paper, No. 722, 2007
- Roine, Jesper; Waldenström, Daniel (2008): Globalisering och inkomstfördelning; In: Underlagsrapport nr 20 till Globaliseringsrådet
- Roine, Jesper; Waldenström, Daniel (2009): Common Trends and Shocks to Top Incomes – A Structural Breaks Approach
- Roll, Anat; Litwin, H. (2010): Intergenerational Financial Transfers and Mental Health: An Analysis using SHARE-Israel data; In: Aging&Mental Health XIV (2); S. 203 - 210
- Rowlingson, Karen (2002): Ungleiche Vermögensverteilung in Großbritannien und die Lebenszyklenhypothese: die Auswirkungen von Einkommen/sozialer Schicht und Geschlechtszugehörigkeit; In: Was Reichtümer vermögen - Gewinner und VerliererInnen in europäischen Wohlfahrtsstaaten; S. 158 - 175
- Saarela, Jan (2004): De förmögna finlandsvenskarna; In: Janus XII (1); S. 80 - 96
- Sachnez Munoz, Carlos; Tzamourani, Panagiota (2006): Challenges of International Surveys: Plans for a Eurosystem Survey on Household Finance and Consumption
- Sachsen-Anhalt (2007): 2. Armuts- und Reichtumsbericht des Landes Sachsen-Anhalt; herausgegeben von: Ministerium für Gesundheit und Soziales
- Saez, Emmanuel; Veall, Michael (2003): The Evolution of High Incomes in Canada, 1920-2000; In: NBER Working Paper Series, No. 9607
- Saez, Emmanuel; Veall, Michael (2005): The Evolution of High Incomes in Northern America: Lessons from Canadian Evidence; In: The American Economic Review XCV (3); S. 831 - 849
- Saez, Emmanuel; Veall, Michael (2007): The Evolution of High Incomes in Canada, 1920-2000; In: Top Incomes over the Twentieth Century; S. 226 - 308
- Sala-i-Martin, Xavier (2006): The World Distribution of Income: Falling Poverty and...Convergence, Period; In: The Quarterly Journal of Economics CXXI (2); S. 351 - 397
- Santini, Isabella (1999): Il grado di progressività-regressività delle imposte in Italia a livello regionale; In: Studi e note die economia (2); S. 101 - 121
- Savard, Luc (2003): Poverty and Income Distribution in a CGE-Household Micro-Simulation Model: Top-Down/Bottom Up Approach; In: Cahier de recherche/Working Paper 03-43
- Schäfer, Andrea; Schupp, Jürgen (2006): Zur Erfassung der Vermögensbestände im Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) im Jahr 2002; In: Data Documentation 11; herausgegeben von: DIW Berlin
- Schäfer, Claus (2002): Die ökonomische Effizienz des Sozialen - Zum Armuts- und Reichtumsbericht der deutschen Bundesregierung und seinen bisher nicht gezogenen Konsequenzen; In: Was Reichtümer vermögen - Gewinner und VerliererInnen in europäischen Wohlfahrtsstaaten; S. 212 - 231
- Schilliger, Sarah (2007): Die soziale Reproduktion von Reichtum in der Schweiz. Eine Soziologie des Wirtschaftsbürgertums; In: Denknetz, Jahrbuch 2007; S. 122 - 131
- Schlomann, Heinrich (1992): Vermögensverteilung und private Altersvorsorge; In: Publikationen Sonderforschungsbereich 3 der Universitäten Frankfurt und Mannheim „Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik“

- Schmähl, Winfried; Himmelreicher, Ralf; Viebrok, Holger (2003): Private Altersvorsorge statt gesetzlicher Rente: Wer gewinnt, wer verliert?; In: PrAVo-Projekt; herausgegeben von: Zentrum für Sozialpolitik
- Schnapp, K.-U. (1997): Soziale Zusammensetzung von Elite und Bevölkerung - Verteilung von Aufstiegschancen in die Elite im Zeitvergleich; In: Eliten in Deutschland - Rekrutierung und Integration; S. 69 - 99
- Schneider, Friedrich; Volkert, Jürgen (2005): Politische Chancen, Armut, Reichtum; In: Armut und Reichtum an Verwirklichungschancen: Amartya Sens Capability-Konzept als Grundlage der Armuts- und Reichtumsberichterstattung; S. 259 - 282
- Schnitzlein, Daniel D. (2008): Verbunden über Generationen - Struktur und Ausmaß der intergenerationalen Einkommensmobilität in Deutschland; In: SOEP Papers, No. 80
- Scholl, Gerd; Hage, Maria (2004): Lebensstile, Lebensführung und Nachhaltigkeit; In: Schriftenreihe des IÖW CLXXVI (04)
- Schreierer, Ulrich (2008): Traumfabrik Harvard - Warum amerikanische Hochschulen so anders sind
- Schui, Herbert (2000): Neoliberalismus - Die Rechtfertigungslehre für die Konzentration von Einkommen und Vermögen; In: Geld ist genug da. Reichtum in Deutschland; S. 71 - 88
- Schulmeister, Stephan; Talos, Emmerich; Vogt, Werner (2006): Soziale Innovation konkret: Vermögensbesteuerung, Grundsicherung und Altenbetreuung; In: ZSI Discussion Papers, No. 6
- Schulze, Eva (2004): Privilegierte Lebenslagen und ihr Gemeinwohlengagement; In: Aspekte der Armuts- und Reichtumsberichterstattung: Reichtum und Eliten - Haushaltsproduktion und Armutsprävention; S. 81 - 89
- Schulze, Eva; Meyer, Sibylle (2007): Stiften Frauen anders? Untersuchungen zu Frauen im deutschen Stiftungswesen; In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft XXXII (1-2); S. 137 - 160
- Schulze, Gerhard (1997): Soziologie des Wohlstandes; In: Reichtum in Deutschland. Die Gewinner der sozialen Polarisierung; S. 261 - 285
- Schunk, Daniel (2007): Sparen und Vermögensbildung in Deutschland; In: Weiterentwicklung der Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung; S. 53 - 70
- Schupp, Jürgen; Frick, Joachim R.; Goebel, Jan; Grabka, Markus M. (2009): Zur verbesserten Erfassung von Nettohaushaltseinkommen und Vermögen in Haushaltssurveys; In: Reichtum und Vermögen; S. 85 - 96
- Schupp, Jürgen; Wagner, Gert G. (2003): Repräsentative Analyse der Lebenslagen einkommensstarker Haushalte; herausgegeben von: Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung
- Schüssler, Rainer (2002): Die Verteilung des Humankapitals; In: Lebenslagen in Deutschland
- Schyns, Peggy (2002): Income and Satisfaction in Germany and Russia: A Comparison between Poor and Rich People; In: Rich and Poor. Disparities, Perceptions, Concomitants; S. 89 - 104
- Sen, Amartya (1979): Personal Utilities and Public Judgements: Or What's Wrong With Welfare Economics; In: The Economic Journal LXXXIX (355); S. 537 - 558
- Sen, Amartya (1981): Plural Utility; In: Proceedings of the Aristotelian Society, New Series LXXXI; S. 193 - 215
- Sen, Amartya (1983): Poor, Relatively Speaking; In: Oxford Economic Papers, New Series XXXV (2); S. 153 - 169
- Sen, Amartya (1984): The Living Standard; In: Oxford Economic Papers, New Series, Supplement: Economic Theory and Hicksian Themes XXXVI; S. 74 - 90
- Sen, Amartya (1992): Inequality Reexamined
- Sen, Amartya (2004): Health Achievement and Equity: External and Internal Perspectives; In: Public Health, Ethics and Equity; S. 263 - 286
- Sen, Amartya (2005): Human Rights and Capabilities; In: Journal of Human Development VI (2); S. 151 - 166
- Shackelford, Douglas A. (2000): The Tax Environment Facing the Wealthy; In: Does Atlas Shrug - The Economic Consequences of Taxing the Rich; S. 114 - 137
- Shorrocks, Anthony F. (1999): Decomposition Procedures for Distributional Analysis: A Unified Framework Based on the Shapley Value
- Sierminska, Eva (2005): The Luxembourg Wealth Study: A Progress Report
- Sierminska, Eva; Brandolini, Andrea; Smeeding, Timothy M. (2006): Comparing Wealth Distributions across Rich Countries: First Results from the Luxembourg Wealth Study; In: Luxembourg Wealth Study Working Paper Series, No. 1
- Silber, Jacques; Spadaro, Amedeo (2007): Inequality of Life Chances and the Measurement of Social Immobility; In: The Levy Economics Institute Working Paper Series, No. 513
- Smeeding, Timothy M. ; Rainwater, Lee (2002): Comparing Living Standards across Nations: Real Incomes at the Top, the Bottom, and the Middle; In: What has Happened to the Quality of Life in the Advanced Industrialized Nations?; S. 153 - 183
- Smith, James P. (1999): Healthy Bodies and Thick Wallets: The Dual Relation between Health and Economic Status; In: The Journal of Economic Perspectives XIII (2); S. 145 - 166
- Solon, Gary (2002): Cross-Country Differences in Intergenerational Earnings Mobility; In: Journal of Economic Perspectives XVI (3); S. 59 - 66
- Solon, Gary (2004): A Model of Intergenerational Mobility Variation over Time and Place; In: Generational Income Mobility in Northern America and Europe; S. 38 - 47
- Sonin, Konstantin (2003): Why the Rich May Favor Poor Protection of Property Rights; In: Journal of Comparative Economics XXXI; S. 715 - 731
- Spilerman, Seymour (2000): Wealth and Stratification Processes; In: Annual Review of Sociology (26); S. 497 - 524
- Sprengel, Rainer (2001): Statistiken zum Deutschen Stiftungswesen 2001. Ein Forschungsbericht; In: Arbeitshefte des Maecenata Instituts für Dritter-Sektor-Forschung Heft 5; herausgegeben von: Maecenata Institut
- Statistics Sweden (2003): Valfärd och ofärd; In: Living Conditions, Report no 100; herausgegeben von: Statistics Sweden
- Statistics Sweden (2004): De äldres ekonomiska valfärd
- Statistics Sweden (2004): Förmögenhetsstatistik 2002 Sammansättning och fördelning
- Statistics Sweden (2005): Förmögenhetsstatistik 2003 Sammansättning och fördelning
- Statistics Sweden (2006): Förmögenhetsstatistik 2004 Sammansättning och fördelning; herausgegeben von: Statistics Sweden

- Stein, Holger (2001): Trend zu abnehmender Konzentration der Vermögen scheint gestoppt. Analysen zur Vermögensverteilung in Deutschland; In: ISI - Informationsdienst Soziale Indikatoren, Ausgabe 25; S. 1 - 4
- Steinzen, Sebastian (2009): Distinktion und Inszenierung in der Reichtumsgesellschaft; In: Reichtum und Vermögen; S. 255 - 265
- Strömberg, David (2001): Mass Media and Public Policy; In: European Economic Review XLV; S. 652 - 663
- Strömberg, David (2004): Radio's Impact on Public Spending; In: Quarterly Journal of Economics CXIX (1); S. 189 - 221
- Sturn, Richard; Wohlfahrt, Gerhard (2000): Umverteilungswirkungen der öffentlichen Hochschulfinanzierung in Deutschland. Zusammenfassung eines Gutachtens im Auftrag des deutschen Studentenwerks
- Stutz, Heidi; Bauer, Tobias; Schmutz, Susanne (2008): Erben in der Schweiz - Eine Familiensache mit volkswirtschaftlichen Folgen; In: Denknetz, Jahrbuch 2008; S. 83 - 92
- Svedberg, Peter (2001): Inkomstfördelning mellan länder: hur mäs den och vad visar mätningarna
- Szydlik, Marc (1999): Erben in der Bundesrepublik Deutschland; In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie LI (1); S. 80 - 104
- Szydlik, Marc (2000): Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern
- Szydlik, Marc (2001): Wer hat, dem wird gegeben. Befunde zu Erbschaften und Schenkungen in Deutschland; In: ISI Informationsdienst soziale Indikatoren, Ausgabe 25; S. 5 - 8
- Szydlik, Marc (2009): Reich durch Erbschaft und Schenkung?; In: Reichtum und Vermögen; S. 135 - 145
- Tarsitano, Agostino (1986): Proprietà campionarie ed asintotiche di alcune misure di concentrazione basate sul modello Gamma standardizzato; In: Quaderni di Statistica ed Econometrica VIII; S. 33 - 48
- Tarsitano, Agostino (2004): A new Class of Inequality Measures based on a Ratio of L-statistics; In: METRON - International Journal of Statistics LXII (1); S. 137 - 160
- Temin, Peter (1999): The Stability of the American Business Elite; In: Industrial and Corporate Change VIII (2); S. 189 - 209
- Thiele, Silke (2001): Chancen der Beteiligung privater Haushalte am Produktivvermögen; In: Reichtum heute; S. 144 - 154
- Thon, Dominique; Wallace, Stein W. (2004): Dalton Transfers, Inequality and Altruism; In: Social Choice Welfare (22); S. 447 - 465
- Tondani, Davide; Mancini, Patrizia (2006): Gli effetti sul reddito disponibile delle riforme dell'imposizione personale nella XIV legislatura
- Torgler, Benno; Schneider, Friedrich (2004): Attitudes towards paying Taxes in Austria: An empirical Analysis
- Townsend, Peter (1979): The Rich; In: Poverty in the United Kingdom A Survey of Household Resources and Standards of Living; S. 337 - 367
- UN Centre For Human Settlements (2001): The Habitat Agenda
- Uslaner, Eric M. (2002): The Moral Foundation of Trust
- Uslaner, Eric M. (2003): Trust, Democracy and Governance: Can Government Policies Influence Generalized Trust?; In: Generating Social Capital: Civic Society and Institutions in Comparative Perspective; S. 171 - 190
- Utendorf, Kelvin R. (2001): The Upper Part of The Earnings Distribution in the United States: How Has It Changed?; In: Social Security Bulletin LXIV (3); S. 1 - 11
- Van de Gear, Dirk; Schokkaert, Erik; Martinez, Michel (2001): Three Meanings of Intergenerational Mobility; In: Economica, New Series LXVIII (272); S. 519 - 537
- Verdon, Lisa L. (2008): Why Do Rich People Buy Life Insurance?
- Verger, Daniel; Lollivier, Stéfan (1996): Patrimoine des ménages: déterminants et disparités; In: Économie et Statistique CCXCVI (1); S. 13 - 31
- Viehöver, Ulrich (2006): Die Einflussreichen. Henkel, Otto und Co - Wer in Deutschland Geld und Macht hat
- Villar, Antonio (2005): On the Welfare Evaluation of Income and Opportunity; In: Contributions to Theoretical Economics V (1)
- Vogel, Joachim; Wolf, Michael (2004): Index för internationella välfärdjämförelser: Sverige i täten; In: Välfärd (1)
- Vogel, Thorsten (2006): Reassessing Intergenerational Mobility in Germany and the United States: The Impact of Differences in Lifecycle Earnings Patterns; In: SFB 649 Discussion Paper, No. 2006-55
- Voges, Wolfgang (2002): Perspektiven des Lebenslagenkonzepts; In: Perspektiven der Armuts- und Reichtumsberichterstattung in Deutschland; S. 32 - 49
- Voges, Wolfgang; Jürgens, Olaf; Mauer, Andreas; Meyer, Eike (2003): Methoden und Grundlagen des Lebenslagenansatzes. Endbericht
- Volkert, Jürgen (2002): Überlegungen zur Systematisierung der Armuts- und Reichtumsmessung in Deutschland; In: Tagungsdokumentation „Perspektiven der Armuts- und Reichtumsberichterstattung in Deutschland“, Symposium am 13. Dezember 2001 in Berlin; herausgegeben von: Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik (ISG); S. 16 - 31
- Volkert, Jürgen (2004): Reichtum als hohes Maß an Verwirklichungschancen; In: Aspekte der Armuts- und Reichtumsberichterstattung: Reichtum und Eliten – Haushaltsproduktion und Armutsprävention; S. 12 - 33
- Volkert, Jürgen (2005): Das Capability-Konzept als Basis der deutschen Armuts- und Reichtumsberichterstattung; In: Armut und Reichtum an Verwirklichungschancen: Amartya Sens Capability-Konzept als Grundlage der Armuts- und Reichtumsberichterstattung; S. 119 - 147
- Volkert, Jürgen (2008): Die Wiederentdeckung des Reichtums; In: Armut und Teilhabe; S. 43 - 60
- Von Rosen, Rüdiger (2009): Vermögensbildung als gesellschaftspolitische Notwendigkeit; In: Reichtum und Vermögen; S. 109 - 118
- Wagner, Gert (2005): Reichtum; In: Evangelisches Soziallexikon Stuttgart; herausgegeben von: Martin Honecker
- Wagner, Gert (2007): Vermögensbilanz und Hocheinkommensstichprobe im SOEP; In: Weiterentwicklung der Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung; S. 34 - 52
- Wagner, Gert; Krause, Peter (2001): Einkommensverteilung und Einkommensmobilität; In: Lebenslagen in Deutschland
- Waldenström, Daniel (2007): Hur ska framtidens förmögenhetsstatistik se ut?; In: Ekonomisk Debatt XXXV (8); S. 72 - 77
- Waschiczek, Walter (2009): Vermögenseinkommen der privaten Haushalte; In: Statistiken Q1/09; herausgegeben von: Österreichische Nationalbank; S. 45 - 56

- Wasner, Barbara (2004): Eliten in Europa. Einführung in Theorien, Konzepte und Befunde
- Weick, Stefan (2000): Wer zählt zu den „Reichen“ in Deutschland?; In: ISI - Informationsdienst Soziale Indikatoren, Ausgabe 24
- Weinert, Andrea (1997): Das Geschlecht des Reichtums ... ist männlich, was sonst!; In: Reichtum in Deutschland. Die Gewinner in der sozialen Polarisierung; S. 200 - 216
- Weischer, Christoph (2007): Reichtum; In: Lexikon zur Soziologie; herausgegeben von: Fuchs-Heinritz, Werner
- Weißhuhn, Gernot; Große Rövekamp, Jörn (2002): Lebenslagen von Mädchen und Frauen im Zusammenhang mit Bildung, Wissenschaft, Arbeit und Einkommen
- Weißhuhn, Gernot; Große Rövekamp, Jörn (2004): Bildung und Lebenslagen - Auswertung und Analyse für den zweiten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung; In: Bildungsreform Band 9
- Weth, Hans Ulrich (2007): Geben und Nehmen - Anmerkungen zu Armut und Reichtum in Deutschland; In: Bürgerschaftlichkeit und Professionalität; S. 127 - 134
- Wissenschaftlicher Beirat (2010): Akzeptanz der Marktwirtschaft: Einkommensverteilung, Chancengleichheit und die Rolle des Staates; In: Gutachten Nr. 01/10
- Wohlfahrt, Gerhard (2002): Einkommensverteilung in Österreich; In: Was Reichtümer vermögen - Gewinner und VerliererInnen in europäischen Wohlfahrtsstaaten; S. 189 - 211
- Wolff, Edward N. (2000): Recent Trends in Wealth Ownership, 1983-1998; In: Jerome Levy Economics Institute Working Paper Series, No. 300
- Wolff, Edward N. (2001): Racial Wealth Disparities - Is the Gap Closing?; In: Levy Institute Public Policy Brief Series, No. 66; S. 7 - 50
- Wolff, Edward N. (2002): Inheritances and Wealth Inequality, 1989-1998; In: The American Economic Review XCII (2); S. 260 - 264
- Wolff, Edward N. (2006): The Retirement Wealth of the Baby Boom Generation; In: Journal of Monetary Economics (54); S. 1 - 40
- Wolff, Edward N.; Zacharias, Ajit (2006): Wealth and Economic Inequality: Who's at the Top of the Economic Ladder?; In: Levy Institute Measure of Economic Well-Being
- Wolff, F. C.; Attias-Donfut, C. (2007): Les comportements de transferts intergénérationnels en Europe; In: Économie et Statistique 403-404; S. 117 - 142
- Yaniv, Gideon (2009): The Tax Compliance Demand Curve: A Diagrammatical Approach to Income Tax Evasion; In: Journal of Economic Education, Spring 2009; S. 213 - 223
- You, Jong-Sung; Khagram, Sanjeev (2005): A Comparative Study of Inequality and Corruption; In: American Sociological Review LXX (1); S. 136 - 157
- Zak, Paul J.; Knack, Stephen (2001): Trust and Growth; In: Economic Journal CXI (470); S. 291 - 321
- Ziebura, Gilbert (2001): Triumph der Ungleichheit. Reichtumsproduktion- und -verteilung im Prozeß der Globalisierung; In: Reichtum heute; S. 28 - 41
- Zitikis, Ricardas (2002): Analysis of Indices of Economic Inequality from a Mathematical Point of View
- Zitikis, Ricardas; Gastwirth, Joseph L. (2003): The Asymptotic Distribution of the S-Gini Index; In: Australian & New Zealand Journal of Statistics XLIV (4); S. 439 - 446
- „Zwick, Markus (2004): Impulsreferat 3 (ohne Titel); In: Aspekte der Armuts- und Reichtumsberichterstattung: Reichtum und Eliten – Haushaltsproduktion und Armutsprävention; S. 44 - 51“

Diese Publikation wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlbewerbern oder Wahlhelfern während eines Wahlkampfes zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Europa-, Bundestags-, Landtags- und Kommunalwahlen. Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung. Unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Publikation dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Bundesregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte. Außerdem ist diese kostenlose Publikation – gleichgültig wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Publikation dem Empfänger zugegangen ist – nicht zum Weiterverkauf bestimmt.



Impressum:

Herausgeber: Bundesministerium für Arbeit und Soziales
Referat Information, Publikation, Redaktion
53107 Bonn

Stand: April 2010

Artikel-Nr.: A 404

E-Mail: info@bmas.bund.de

Internet: <http://www.bmas.de>

Umschlaggestaltung/Druck: Grafischer Bereich des BMAS